ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN

BEITRÄGEN ZUR KUNDE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM SCHULZE UND HANNS OERTEL

60. BAND

bona 1735 fide!

AW

GÖTTINGEN / VANDENHOECK & RUPRECHT / 1933

Printed in Germany
Gedruckt bei Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Inhalt.

Seite

Berichtigung: S. 153 Z. 26 ital. *china, chinachina*.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde
der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM SCHULZE UND HANNS OERTEL

60. BAND
1./2. HEFT

bona 1735 fide!

1 9 3 2

Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Inhalt.

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die allgemein sprachwissenschaftliche Fragen behandeln, oder die sich auf die asiatischen Indogermanen beziehen, wolle man an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, solche, die den indogermanischen Sprachen Europas gewidmet sind, an Prof. Dr. W. Schulze, Berlin W. 10, Kaiserin Augustastr. 72, senden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Die gotischen Komposita in ihrem Verhältnis zu denen der griechischen Vorlage.

Die nachfolgende Arbeit stellt sich die Aufgabe, die gotischen Bibelreste mit ihrer griechischen Vorlage hinsichtlich ihrer Kompositionsbildung zu vergleichen.

Mit dieser Festlegung des Themas ist bei dem besonderen Charakter des gegebenen Stoffes zugleich auch der Weg gewiesen, den die Untersuchung einzuschlagen hat. In den beiden Denkmälern, die verglichen werden sollen, treten uns zwei indogermanische Sprachen entgegen, die im Gegensatz z. B. zum Lateinischen die ausgesprochene Kompositionsfreudigkeit der gemeinsamen Muttersprache treu bewahrt haben. Man wird infolgedessen das Augenmerk vornehmlich darauf zu lenken haben, im einzelnen die zutage tretenden Richtungsdivergenzen festzustellen, die der angestammte Zug zur Komposition in den beiden Sprachen erfahren hat, seitdem diese die gemeinschaftliche Grundlage in getrennter Geschichte selbständig weiterentwickelten. Praktisch wird diese Aufgabe am besten dadurch gelöst, daß versucht wird, eine möglichst genaue Gegenüberstellung des beiderseitigen Tatbestandes vorzulegen. Um hierbei das Gewicht des von der Überlieferung so karg bedachten Gotischen in seiner wahren Schwere fühlbar zu machen, wird im Folgenden durchweg auch das Griechische des Neuen Testaments nur soweit herangezogen, als es faktisch für Wulfila als Quelle in Frage kommt.

Nach Maßgabe des Hauptunterschieds innerhalb der Kompositionsbildung zerfällt die nachstehende Untersuchung in zwei Teile; der erste wird die verbale Komposition behandeln, der zweite sodann die nominale.

Erster Teil. Die verbale Komposition.

Die Vergleichung der gotisch-griechischen Verbalkomposition beginnt mit der Gegenüberstellung der eigentlichen Verbalkomposita. Daran wird sich im zweiten Kapitel eine Betrachtung ihrer Ableitungen anschließen.

Erstes Kapitel. Die Verbalkomposita selbst.

I. Griechisch. Das Prinzip der griechischen Verbalkomposition ist von großer Einfachheit. Als Präverbia begegnen hier ausschließlich Präpositionen, und zwar können alle echten Präpositionen als Präverbia fungieren. Demgemäß erscheinen in unserem Textstück komponierte Verben mit *ἀμφι- ἀνα- ἀντι- ἀπο- δια- εἰς- ἐκ- ἐν- ἐπι- κατα- μετα- παρα- περι- προ- προσ- συν- ὑπερ- ὑπο-*.

Diese Präverbia sind insgesamt auch untereinander komponierbar. Wie ungemein geläufig im Neuen Testament verbale Bikomposita sind, kann uns die folgende Übersicht veranschaulichen, die freilich, wie bereits erwähnt, den griechischen Text nur soweit berücksichtigt, als er uns in gotischer Übersetzung vorliegt, aber trotzdem die stattliche Anzahl der nachstehenden Belege umfaßt:

ἀνακαθίζειν

ἀνταναπληροῦν ἀνταποδιδόναι ἀνταποκρίνεσθαι ἀντιδιατίθεσθαι

ἀπεκδέχεσθαι ἀπεκδύεσθαι ἀποκαθιστάναι ἀποκαταλλάττειν

διανοίγειν

ἐγκαταλείπειν ἐμπεριπατεῖν (?)[1]

ἐξανατέλλειν ἐξανιστάναι ἐξαποστέλλειν

ἐπανάγειν ἐπαναπαύεσθαι ἐπανέρχεσθαι ἐπεκτείνεσθαι ἐπενδύεσθαι ἐπιδιορθοῦν ἐπισυνάγειν ἐπισυντρέχειν

παρεισέρχεσθαι

προενάρχεσθαι προκαταγγέλλειν προκαταρτίζειν

προσαναβαίνειν προσαναλίσκειν προσαναπληροῦν προσανατίθεσθαι

συγκαθῆσθαι συγκαθίζειν συμπαραγίγνεσθαι συμπαραλαμβάνειν συμπαραμένειν συναναβαίνειν συνανακεῖσθαι συναναμίγνυσθαι συναπάγειν συναποθνήσκειν συναποστέλλειν συνεισέρχεσθαι συνυποκρίνεσθαι

ὑπερεκτείνειν ὑπερεκχύννεσθαι.

Die Tmesis des älteren Griechisch ist zur Zeit des Neuen Testaments längst erloschen; ihre letzte Spur zeigt sich einzig noch in der obligatorischen Einschachtelung des Temporalaugments und der Reduplikationssilbe. Im übrigen stellen alle unsere Verbalkomposita, sowohl die einfachen als auch die mehrfach zusammengesetzten, untrennbare Verbindungen dar.

---

[1]) Die Zugehörigkeit von *ἐμπεριπατεῖν* ist zweifelhaft, weil dieses Verbum sich auch als einfaches Kompositum eines Dekompositums *περιπατεῖν* (von *περίπατος*) auffassen läßt.

II. Gotisch. Der Durchsichtigkeit der griechischen Verhältnisse gegenüber gestaltet sich die Behandlung der gotischen Verbalkomposita wesentlich schwieriger.

Voran stehe eine Bemerkung über die gotische Tmesis, durch die an derselben zwei meist übersehene Eigentümlichkeiten hervorgehoben werden möchten.

1. Das vorhandene Tmesismaterial in seiner Gesamtheit [1]) ergibt, daß die Tmesis in zwei Formen auftritt. Sie wird entweder durch eine einfache Partikel bewirkt oder durch zwei und mehrere. Verweilen wir bei der ersten Form. Die in Frage kommenden einfachen Partikeln sind *uh* (*-h*) *u nu þau ba*, und zwar zeigen sie ihre Wirksamkeit an folgenden Stellen:

uh (*-h*): *ga-h-melida* Lk. 1, 63, *an-uh-kumbei* Lk. 17, 7, *ub-uh-wopida* Lk. 18, 38, *in-uh-sandidedun* Joh. 7, 32, *uz-uh-hof* Joh. 11, 41; 17, 1, *uz-uh-iddja* Joh. 16, 28, *at-uh-gaf* Eph. 4, 8;

u: *ga-u-laubjats* Mth. 9, 28, *ga-u-laubeis* Joh. 9, 35, *bi-u-gitai* Lk. 18, 8;

nu: *us-nu-gibiþ* Lk. 20, 25;

þau: *ga-þau-laubidedeiþ* Joh. 5, 46;

ba: *ga-ba-dauþniþ* Joh. 11, 25.

Wie klar auch die vorstehende Liste zeigen mag, daß die genannten Partikeln Tmesis bewirken können und auch bewirken, so wenig hilft sie uns dagegen, wenn uns daran liegt zu wissen, ob sie dies immer tun. Allein, da die Frage nach den „Ausnahmen“ auch bei der Darstellung der gotischen Tmesis mit Fug Berücksichtigung beanspruchen darf, so soll im Folgenden die Gegenprobe unternommen und umgekehrt festgestellt werden, inwieweit die in Rede stehenden Partikeln eine mögliche Tmesis unterlassen.

Dieser Tatbestand liegt vor:

uh und *u* bewirken stets Tmesis. Sie begegnen nur an den oben verzeichneten Stellen in syntaktischer Zugehörigkeit zu komponierten Verben. In sämtlichen Fällen dagegen, wo sie dem Verbum folgen, ist dieses ein Simplex.

Anders steht es mit *nu* und *þau*. Für *nu* finde ich neben dem einen Tmesisfall *us-nu-gibiþ*· *ἀπόδοτε τοίνυν* Lk. 20, 25 fünf Beispiele ohne Tmesis [2]): *usgibiþ nu*· *ἀπόδοτε οὖν* Röm. 13, 7, *us-*

[1]) Es findet sich in übersichtlicher Zusammenstellung bei Streitberg, Elementarbuch[5. 6] § 232.

[2]) Hier gehen uns nur die Stellen an, an denen *nu* als Übergangs- und Folgerungspartikel = gr. *ἄρα γάρ δέ οὖν τοίνυν μὲν γάρ* gebraucht wird.

wairpam nu· *ἀποθώμεθα οὖν* Röm. 13, 12, *ufkunnaiþ nu·* *ἐπιγινώσκετε οὖν* 1. Kor. 16, 18, *andnimaiþ nu·* *προσδέχεσθε οὖν* Phil. 2, 29; ferner *bigita nu·* *εὑρίσκω ἄρα* Röm. 7, 21[1]). Ebenso stehen bei *þau* dem einmaligen *ga-þau-laubidedeiþ·* *ἐπιστεύετε ἄν* Joh. 5, 46 zwei Ausnahmen gegenüber: *ufkunþedi þau·* *ἐγίνωσκεν ἄν* Lk. 7, 39, *andhausidedi þau·* *ὑπήκουσεν ἄν* Lk. 17, 6.

Über *ba* endlich ist nichts weiter zu bemerken, als daß es nur einmal, an der vorerwähnten Stelle Joh. 11, 25, vorkommt und dort Tmesis bewirkt.

Aus dem vorliegenden Sachverhalt ergibt sich demnach folgendes: Im Gegensatz zum Griechischen des Neuen Testaments ist die Tmesis im Gotischen noch durchaus lebendig. Indessen ist auch hier ein Rückgang unverkennbar. Von unseren 5 Partikeln führen sie nur *uh, u* und möglicherweise *ba* in vollem Umfange durch. Bei *nu* dagegen ist ihr Vorkommen offenbar als Singularität zu bewerten (1 : 5). Dasselbe scheint auch für *þau* zu gelten; jedoch erlaubt hier die Dürftigkeit unseres Materials (1 : 2) keine sichere Entscheidung.

2. Als zweite Form der Tmesis haben wir oben die Zerspaltungen durch zwei oder mehrere Partikeln ausgesondert. Als trennende Gruppe begegnet überwiegend *uh-þan*: *at-uh-þan-gaf* Mk. 14, 44, *diz-uh-þan-sat* Mk. 16, 8, *at-uþ-þan-gaggand inn* 1. Kor. 14, 23, *bi-þ-þan-gitanda* 1. Kor. 15, 15, *an-uþ-þan-niujaiþ* Eph. 4, 23, *uz-uþ-þan-iddja* Gal. 2, 2, *ga-þ-þan-traua* 2. Tim. 1, 5; daneben einmaliges *u-hva* in *ga-u-hva-sehvi* Mk. 8, 23 und ebenso einmal *uh-þan-miþ* in *ga-þ-þan-miþ-sandidedum imma* 2. Kor. 8, 18 B.

Wie man sieht, bestehen die drei Partikelverbindungen aus den stets Tmesis bewirkenden *uh* und *u* mit einem oder zwei anderen einsilbigen Wörtern. Wir machen auch hier eine freilich anders gerichtete Gegenprobe und fragen nach dem Verhältnis, in dem die eingeschalteten Wörter zum komponierten Verbum stehen, wenn sie außerhalb der Gruppe allein gebraucht werden. Die abweichende syntaktische Verwendung des Einzelwortes

---

[1]) Fernzuhalten ist *ni galeikoþ nu·* *μὴ οὖν ὁμοιωθῆτε* Mth. 6, 8, weil *galeikon* als Ableitung von *galeiks* morphologisch als Simplexbildung zu betrachten ist. Desgleichen müssen wir auch den Beleg *gatrauandans nu·* *θαρροῦντες οὖν* 2. Kor. 5, 6 beiseite lassen; denn als Partizipium gehört *gatrauandans* von Haus aus zu den Nominalkomposita, die als solche nirgends der Tmesis unterworfen sind. Wenn wir trotzdem schon auf der ältesten Stufe des Indischen und Griechischen die Tmesis in solchen Fällen antreffen, so erklärt sie sich hier aus der bereits erfolgten Einverleibung der Verbalnomina in das finite Verbalsystem (Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4] § 501, 2).

veranschaulichen uns aufs deutlichste folgende Gegenüberstellungen:

a) *uh-þan* / *þan*: *diz-uh-þan-sat* (*ijos reiro*)· *εἶχεν δὲ* (*αὐτὰς τρόμος*) Mk. 16, 8 / *dissat þan* (*allans agis*)· *ἔλαβεν δὲ* (*φόβος πάντας*) Lk. 7, 16; *at-uþ-þan-gaggand inn*· *εἰσέλθωσιν δὲ* 1. Kor. 14, 23 / *atiddjedun þan*· *παρεγένοντο δὲ* Lk. 8, 19; *bi-þ-þan-gitanda*· *εὑρισκόμεθα δὲ* 1. Kor. 15, 15 / *bigat þan*· *εὑρὼν δὲ* Joh. 12, 14; *uz-uþ-þan-iddja*· *ἀνέβην δὲ* Gal. 2, 2 / *usiddja þan*· *ἐξῆλθεν δὲ* Mk. 1, 28, *ἀνῆλθεν δὲ* Joh. 6, 3, *usiddjedun þan*· *ἐξήρχετο δὲ* Lk. 4, 41, *ἐξῆλθον δὲ* Lk. 8, 35.

An den aufgeführten Stellen sehen wir also *þan* zum Unterschiede von dem bedeutungsgleichen *uh-þan* stets dem komponierten Verbum ohne Tmesis folgen. Diese Praxis gilt ausnahmslos für das allein gebrauchte *þan*. Die Beispiele dafür sind ungemein zahlreich. Allein für das finite Verbalkompositum zähle ich gegen 50 Fälle, denen sich außerdem noch über 60 anschließen lassen, wo *þan* einem komponierten Partizipium (meist Präsentis) folgt. Freilich fehlt den letzteren an dieser Stelle aus dem oben S. 4 Anm. 1 erwähnten Grunde die unmittelbare Beweiskraft.

b) Die syntaktische Verschiedenheit von *u-ƕa* und *ƕa* erhellt aus *ga-u-ƕa-seƕi*· *εἴ τι βλέπει* Mk. 8, 23 neben *ei aufto bigeti ƕa*· *εἰ ἄρα εὑρήσει τι* Mk. 11, 13, *aiþþau gahauseiþ ƕa*· *ἢ ἀκούει τι* 2. Kor. 12, 6, bzw. *jabai ƕis ƕa afholoda*· *εἴ τινός τι ἐσυκοφάντησα* Lk. 19, 8, *aþþan þammei ƕa fragibiþ*· *ᾧ δέ τι χαρίζεσθε* 2. Kor. 2, 10, *jabai ƕa fragaf* (A *fragiba* B)· *εἴ τι κεχάρισμαι* ebd., *ibai ƕa bifaihoda izwis*· *μή τι ἐπλεονέκτησεν ὑμᾶς* 2. Kor. 12, 18, *iþ jabai ƕa gaskoþ þus*· *εἰ δέ τι ἠδίκησέν σε* Philem. 18.

Es zeigt sich hier derselbe Gegensatz wie vorher: Bei isoliert stehendem *ƕa* fehlt die Tmesis. Und ebenso fehlt sie bei allen übrigen Pronomina [1]).

c) Bezüglich des Verhältnisses von *uh-þan-miþ* zu *miþ* vgl. *ga-þ-þan-miþ-sandidedum imma*· *συνεπέμψαμεν δὲ μετ' αὐτοῦ* 2. Kor. 8, 18 B mit *miþ insandida* [2]) *imma*· *συναπέστειλα* (bzw. *misi cum illo*) 2. Kor. 12, 18. Die gleiche Stellung zeigt *miþ* auch in allen übrigen

[1]) Dies ist umso bemerkenswerter, als in älterer Zeit sowohl im Indischen als auch im Griechischen und Lateinischen gerade die enklitischen Personalpronomina großen Anteil an der Tmesis haben (*á no vavṛtyāh, πρό μ' ἔπεμψεν, ob vos sacro*). Im Gotischen dagegen, wo enklitische Pronomina ebenfalls massenhaft neben komponierten Verben begegnen, lesen wir — abgesehen von den seltenen Fällen mit Voranstellung des Pronomens — stets ohne Tmesis *fraweit mik, ganasida þuk, gawandida sik.*

[2]) Bezüglich der Abtrennbarkeit von *miþ* s. unten S. 19.

Fällen, wo es ohne *uh-þan* neben einem komponierten Verbum begegnet: *miþ anakumbidedun Jesua*· συνανέκειντο τῷ Ἰησοῦ Mth. 9, 10; Mk. 2, 15, *miþ gadauþnodedum*· συναπεθάνομεν 2. Tim. 2, 11, *miþ gaqiwida uns Xristau*· (ἡμᾶς . . .) συνεζωοποίησεν τῷ Χριστῷ Eph. 2, 5, ähnlich Kol. 2, 13, *miþ gasatida*· συνεκάθισεν Eph. 2, 6 A, *miþ urraisida*· συνήγειρεν Eph. 2, 6 A, *miþ urrisuþ*· συνηγέρθητε Kol. 2, 12; 3, 1[1]).

Auch für *miþ* ist demnach dasselbe zu bemerken wie für *þan* und *ƕa*: Außerhalb der Gruppe *uh-þan-miþ* bewirkt es keinerlei Tmesis.

Aus der zweiten Gegenprobe gewinnen wir mithin folgendes Ergebnis: Die eingeschalteten Wörter *þan, ƕa, miþ* können für sich allein nie ein Verbalkompositum spalten. Sie werden vielmehr nur in der Nachbarschaft der Tmesispartikeln *uh* und *u* von diesen in die Trennungsfuge mit hineingezogen[2]).

Die gotischen Verbalkomposita selbst unterscheiden sich von den griechischen vor allem durch den mannigfachen Charakter ihrer Präverbien. Während das Griechische in dieser Funktion nur Präpositionen aufweist, kennt das Gotische vier verschiedene Arten von Präverbien. Wir verzeichnen im Folgenden den Sachverhalt, ohne vorerst darauf Rücksicht zu nehmen, inwieweit die einzelnen Präverbien mit den Verben wirkliche Komposition eingehen.

1. Verba mit einem Präverbium.

a) Das Präverbium kommt nur unselbständig als Präfix vor: *dis-* (in 17 Verben[3]), α 10 β 2 γ 5), *fair-* (in 6 Verben[4]), α 6 β — γ —), *fra-* (in 29 Verben, α 20 β 3 γ 6), *ga-* (sehr häufig, in ca. 240 Verben), *unþa-* (nur in *unþa-þliuhan,* zu *þliuhan*).

Ob wir für das Gotische Verbalkomposita mit *missa-* anzuerkennen haben, ist zweifelhaft. Das Präfix erscheint mit einer

---

[1]) Die übrigen Fälle, wo *miþ* dem Partizipium oder Infinitiv eines komponierten Verbums vorangeht, sind auch hier wieder als nicht beweiskräftig fernzuhalten.

[2]) Allerdings scheint die Wortfolge *at-uþ-þan-gaggand inn*· εἰσέλθωσιν δὲ 1. Kor. 14, 23 in ihrem Gegensatz zu *ga-þ-þan-miþ-sandidedum* anzuzeigen, daß auch in diesen Fällen die Tmesis im Rückgange begriffen ist.

[3]) Von den Rubriken hinter der Gesamtzahl registriert α) die Verbalkomposita, neben denen auch die entsprechenden Simplizia bezeugt sind; β) diejenigen, deren Simplizia zwar fehlen, die aber daneben auch mit anderen Präverbien komponiert vorkommen; γ) solche, deren Bezeugung auf die jeweils vorliegende Komposition beschränkt ist.

[4]) Ohne *fairweitjan*, das als sekundäres Verbum hier beiseite bleibt; dagegen ist *fair-laistjan*, das freilich nur in *unfairlaistiþs*· ἀνεξιχνίαστος Eph. 3, 8 vorliegt, mitgezählt.

Verbalform verbunden nur in dem Partizipium *missataujands*· *παραβάτης* Gal. 2,18, welches sich wegen des nominalen Charakters infiniter Verbalformen mit *missadeþs missaqiss missaleiks* vergleichen läßt und wie diese auch als reines Nominalkompositum aufgefaßt werden kann. Das gleiche gilt für *twis-*, das nur in *twis(s)tandands*· *ἀποταξάμενος* 2. Kor. 2,13 und *twisstass*· *διχοστασία* Gal. 5,20 vorliegt. Völlig isoliert endlich stehen *fri-* (nur in *frisahts* und den davon abgeleiteten *ga-frisahtjan, ga-frisahtnan*), *id-* (in *idweit* und *idweitjan*) sowie *tuz-* (in *tuzwerjan*).

b) Das Präverbium fungiert in Verbindung mit einem Kasus auch als Präposition: *af-* (in 52 Verben[1]), α 27 β 8 γ 17), *and-* (in 26 Verben[2]), α 17 β 3 γ 6), *at-* (in 31 Verben, α 27 β 2 γ 2), *bi-* (in 50 Verben[3]), α 32 β 7 γ 11), *hindar-* (nur in *hindarleiþan*; vgl. *af- bi- ga- þairh- ufar- us-leiþan*), *in-* (in 27 Verben, α 18 β 5 γ 4), *miþ-* (in 20 Verben[4]), α 19 β — γ 1), *þairh-* (in 8 Verben, α 7 β 1 γ —), *uf-* (in 23 Verben[5]), α 15 β 3 γ 5), *ufar-* (in 20 Verben[6]), α 13 β 2 γ 5), *und-* (in 3 Verben, α 2 β 1 γ —), *us-* bzw. *ur-* (in 93 Verben[7]), α 59 β 10 γ 24), *wiþra-* (nur *wiþra-iddja* Joh. 11, 20 und *wiþra-ga-motjan* Joh. 12, 13[8])).

c) Das Präverbium ist selbständig nicht nur als Präposition, sondern auch als freies Adverbium bezeugt: *afar-*[9]) (nur in *afar-gaggan* und *afar-laistjan*), *ana-* (in 33 Verben[10]), α 20 β 7 γ 6), *du-*

---

[1]) Ohne *af-sneiþan*, nur *afsnaiþ* Lk. 15, 27, das für *ufsnaiþ* verschrieben zu sein scheint (Streitberg[2] z. St.). Desgleichen ist auch *afhugjan* übergangen, weil es ein sekundäres Verb zu sein scheint (s. Teil II). Dagegen sind **af-dojan* (nur *afdauiþs* Mth. 9, 36) und **af-mojan* (nur *afmauiþs* Gal. 6, 9) mitgezählt.

[2]) Ohne das sekundäre *andbahtjan*. Auch *andhugjiþ* Phil. 3, 15 scheidet als offensichtlicher Schreibfehler für *andhuljiþ* aus.

[3]) Einschließlich *bi-laistjan* (nur *unbilaistiþs*· *ἀνεξιχνίαστος* Röm. 11, 33) und *bi-leiban* (nur *bilaif* Kal.).

[4]) Einschließlich *miþ-galeikon*, das jedoch nur in dem auch als Nominalkompositum deutbaren *miþgaleikonds*· *συμμιμητής* Phil. 3, 17 bezeugt ist.

[5]) Ohne *uf-munan*, das nach Brauns Lesung möglicherweise Phil. 2, 28 als *ufmunands* anstelle von zu erwartendem *ufkunnands* bezeugt ist.

[6]) *ufarfulljan* ist nicht mitgezählt, weil es ein von *ufarfulls* abgeleitetes Dekompositum sein kann. Das Verbum läßt sich aber ebensogut auch als primäres Kompositum von *fulljan* verstehen.

[7]) Ohne das von *usdauþs* abgeleitete *usdaudjan* und ohne *us-luston*, nur *uslusto* Eph. 5, 6, das ohne Zweifel für *usluto* verschrieben ist.

[8]) *gamotjan* ist nicht notwendig als *ga*-Kompositum aufzufassen; es läßt sich auf Grund von ae. *ȝemót* ebensogut auch als einfaches Dekompositum deuten.

[9]) *afar* ist freilich als freies Adverbium nur Skeir. III 15 sicher bezeugt.

[10]) *anamahtjan* (von *anamahts*) geht uns als sekundäres Verbum hier nichts an.

(nur in 3 Verben[1]), *α du-rinnan β du-stodjan* vgl. *ana-stodjan γ du-ginnan*), *faur-* (in 11 Verben, *α* 6 *β* 2 *γ* 3), *faura-* (in 10 Verben[2]), *α* 10 *β* — *γ* —)[3]).

d) Das Präverbium ist ein reines Adverbium: *inn-* (*inn-gaggan inn-waipan*), *ut-* (*ut-bairan ut-gaggan*)[4]).

2. Verba mit zwei Präverbien.

Bezüglich der Verbindungsweise zweier Präverbien untereinander ist zu bemerken, daß sich mit Ausnahme von *miþ* Gruppe a und b nicht miteinander kombinieren. Im übrigen ist jedoch die Permutationsmöglichkeit zwischen den einzelnen Präverbien ziemlich mannigfaltig. Wir verzeichnen auch hier den Bestand, ohne zunächst auf die Frage nach der Echtheit der Komposition einzugehen.

a) Das erste Präverbium gehört der Gruppe c, das zweite der Gruppe a oder b oder c an:

ana-in-: *ana-in-sakan*
du-at-: *du-at-gaggan du-at-rinnan du-at-sniwan*
du-ga-: *du-ga-windan sik*
faur-bi-: *faur-bi-gaggan faur-bi-sniwan*
faura-du-: *faura-du-stodjan*
faura-faur-: *faura-faur-sniwan*
faura-fra-: *faura-fra-waurkjan*
faura-ga-: *faura-ga-haitan faura-ga-hugjan faura-ga-leikan faura-ga-manwjan faura-ga-meljan faura-ga-redan faura-ga-sandjan faura-ga-satjan faura-ga-teihan.*

b) Das erste Präverbium gehört der Gruppe d, das zweite der Gruppe a oder b an:

inn-at-: *inn-at-bairan inn-at-gaggan inn-at-tiuhan*
inn-ga-: *inn-ga-leiþan*

---

[1]) Ohne das anscheinend verschriebene *duwakandans*· ἀγρυπνοῦντες Eph. 6, 18 A, wofür B in *wakandans* die richtige Lesart zu bieten scheint.

[2]) Einschließlich *faura-haitan* (nur *faura-haitans*· κεκλημένος Lk. 14, 24).

[3]) Zu dieser Gruppe sind als syntaktisch gleichwertig noch zu erwähnen die Verbindungen *fairra-haban sik*· πόρρω ἀπέχειν Mk. 7, 6, *fairra-wisan*· μακρὰν εἶναι Mk. 12, 34, μακρὰν ἀπέχειν Lk. 7, 6; 15, 20 (13) sowie *nelva-qiman*· προσεγγίζειν Mk. 2, 4, *nelva-wisan*. ἐγγίζειν Lk. 7, 12 und noch 7 mal, ἐγγὺς εἶναι Mk. 13, 28. 29 (Phil. 4, 5).

[4]) Auf gleicher Stufe mit den genannten Komposita stehen ferner die Verbindungen *aftra-haitan*· ἀντικαλεῖν Lk. 14, 12, *inna-gaggan*· ἐμπεριπατεῖν 2. Kor. 6, 16, *iupa-briggan* „hinaufführen“ Skeir. II 5, *samana-arbaidjan*· συναθλεῖν Phil. 1, 27, *samana-liban*· συζῆν 2. Kor. 7, 3, *samana-sokjan*· συζητεῖν Mk. 12, 28, *samaþ-rinnan*· ἐπισυντρέχειν Mk. 9, 25.

inn-uf-: *inn-uf-sliupan*

ut-us-: *ut-us-gaggan ut-us-wairpan*[1]).

c) Das erste Präverbium gehört der Gruppe b an — nur *miþ* —, das zweite der Gruppe a oder b oder c:

miþ-ana-: *miþ-ana-kumbjan*

miþ-fra-: nur *sa miþfrahunþana mis· ὁ συναιχμάλωτός μου* Kol. 4, 10; Philem. 23

miþ-ga-: *miþ-ga-dauþnan miþ-ga-nawistron miþ-ga-qiujan miþ-ga-satjan miþ-ga-swiltan miþ-ga-timrjan miþ-ga-tiuhan miþ-ga-wisan*

miþ-in-: *miþ-in-sandjan*

miþ-us-(ur-): *miþ-us-hramjan miþ-us-keinan miþ-ur-raisjan miþ-ur-reisan.*

An verbalen Trikomposita begegnet nur *miþ-inn-ga-leiþan.*

Nachdem im Voranstehenden ein Überblick über den gotischen Bestand an komponierten Verben gewonnen ist, erhebt sich die Frage, in welchem Umfange sie echte bzw. unechte Komposita sind. Wir verstehen unter den letzteren solche Verbalverbindungen, deren Präfixe hinsichtlich ihrer Stellung im Satze die syntaktische Geltung eines selbständigen Adverbiums bewahren, wohingegen die Präverbia der echten Verbalkomposita zu unselbständigen Präfixen geworden sind, die als solche dem Verbum notwendig voranstehen müssen. Als Kriterien für die Unterscheidung dienen uns demnach:

1. die Stellung der Negationspartikel *ni*; denn da diese, soweit sie als Satzverneinung auftritt, der Regel nach unmittelbar vor dem Verbum steht[2]), so werden wir dort, wo sie einem Präverbium vorangeht, zumal wenn diese Stellung durch ihre Frequenz sich als die allein mögliche erweist, nicht umhin können, das betreffende Verbalkompositum für untrennbar zu halten[3]).

2. Dazu gesellt sich als zweites Kriterium die Beschränkung des Präverbiums auf die Stellung vor dem Verbum bzw. die Möglichkeit einer Nachsetzung.

---

[1]) Als gleichartige Verbindungen lassen sich diesen ferner noch hinzufügen: *aftra-ga-botjan· ἀποκαθιστᾶν* Mk. 9, 12, *aftra-ga-satjan· ἀποκαθιστάναι* Mk. 8, 25, *aftra-us-fulljan· ἀνακεφαλαιοῦν* Eph. 1, 10 (vgl. auch 1. Kor. 7, 11; 2. Kor. 13, 2), *dalaþ-at-gaggan· κατέρχεσθαι* Lk. 9, 37, *dalaþ-at-steigan· καταβαίνειν* Lk. 19, 5; 1. Thess. 4, 16, *dalaþ-at-tiuhan· κατάγειν* Röm. 10, 6, *framis-ga-leiþan· προκόπτειν* Röm. 13, 12, *inna-ga-meljan· ἐγγράφειν* 2. Kor. 3, 3, *inna-us-waurkjan· ἐνεργεῖσθαι* Kol. 1, 29, *iup-us-tiuhan· ἀνάγειν* Röm. 10, 7, *samaþ-ga-gaggan· συνάγεσθαι* 1. Kor. 5, 4, *samaþ-ga-rinnan· συνέρχεσθαι* 1. Kor. 14, 26 (vgl. auch 1. Kor. 7, 5).

[2]) v. d. Gabelentz-Loebe II 2 § 213, 1. [3]) Wrede[12] § 86.

Die Tmesis dagegen kommt für uns hier nicht in Betracht; denn sie ist nur ein Anzeichen für die relative Lockerheit auch der echten Verbalkomposition. Für die Frage nach der syntaktischen Freizügigkeit des Präverbiums jedoch gibt sie nichts her.

Prüfen wir nun an der Hand der obigen Kriterien zunächst die Kompositionsart der verbalen Verbindungen mit einem Präverbium.

Bei ihrer ersten Gruppe (a: Präverbium = nur Präfix) tritt *ni* an keiner Stelle zwischen das Präverbium und das Verbum, sondern es geht in allen Fällen dem ersteren voran:

dis-: *ni dis(s)ig(g)qai* Eph. 4, 26;

fair-: *ni fairrinnand* Eph. 5, 4, *ni fairrinnandans* 2. Kor. 10, 14;

fra-: *ni frabauht was* Joh. 12, 5, *ni frakun⟨n⟩i* Röm. 14, 3, *ni frakunneiþ* 1. Thess. 5, 20, *ni frakunneina* 1. Tim. 6, 2, *ni frakunþeduþ* Gal. 4, 14, *ni fraletiþ* Mk. 7, 12, *ni fralailot* Lk. 8, 51; Mk. 1, 34; 5, 37, *ni fraletan* 1. Kor. 7, 11, *ni fraqisteiþ* Mth. 10, 42; Mk. 9, 41, *ni fraqistida* Joh. 18, 9, *ni fraqistidai* 2. Kor. 4, 9, *ni fraqistnand* Joh. 10, 28, *ni fraqistnai* Joh. 6, 12; Skeir. VII 24/25, *ni fraqistnoda* Joh. 17, 12, *ni frawaurkjaiþ(-d)* 1. Kor. 15, 34; Eph. 4, 26, *ni frawaurhtes* 1. Kor. 7, 28, *ni frawaurhta* 1. Kor. 7, 28, *ni frawilwiþ* Joh. 10, 28;

ga-: *ni gaaiwiskoda* Röm. 9, 33; 10, 11, *ni gaaiwiskonda* 2. Kor. 10, 8, *ni gaaiwiskoþs warþ* 2. Kor. 7, 14, *ni gaaggwidai* 2. Kor. 4, 8, *ni gaaiginondau* 2. Kor. 2, 11, *ni gabairhtjaidau* Mk. 4, 22, *ni gadaursum* 2. Kor. 10, 12, *ni gadaursta* Mk. 12, 34, *ni gadauþniþ* Joh. 11, 26; Mk. 9, 48, *ni gadauþnai* Joh. 6, 50, *ni gadauþnoda* Mk. 5, 39, *ni gadauþnodedi* Joh. 11, 37, *ni gadriusiþ* Mth. 10, 29; 1. Kor. 13, 8, *ni gadraus* Mth. 7, 25, *ni gafahai* Joh. 12, 35, *ni gafraihnandam* Röm. 10, 20, *ni gahabaina sik* 1. Kor. 7, 9, *ni gahauseiþ* Mk. 8, 18, *ni gahausiþ was* Joh. 9, 32, *ni gajiukaizau* Röm. 12, 21, *ni gakunnaidau* Lk. 8, 17, *ni galaþodeduþ* Mth. 25, 43, *ni galaubeiþ* Joh. 12, 44; — Joh. 5, 47; 6, 36; 8, 24. 45. 46; 10, 25. 26. 37; 14, 11 (?); Skeir. VI 25, *ni galaubjam* 2. Tim. 2, 13, *ni galaubjand* Joh. 6, 64; 16, 9, *ni galaubjaiþ* Mk. 13, 21, *ni galaubides* Lk. 1, 20, *ni galaubideduþ* Lk. 20, 5; Mk. 11, 31; Röm. 11, 30, *ni galaubidedun* Joh. 9, 18; 12, 37; Mk. 16, 11; Röm. 10, 14; 11, 31, *ni galaubjandans* Joh. 6, 64, *ni galaugnida* Lk. 8, 47, *ni galeikandans* 1. Thess. 2, 15, *ni galeiþa* Joh. 16, 7, *ni galeiþiþ* Mk. 7, 19, *ni galeiþais* Mk. 9, 25, *ni galeiþaiþ* Lk. 17, 23, *ni galewiþs wesjau* Joh. 18, 36, *ni gamarzjau* 1. Kor. 8, 13, *ni gamarzjada* Mth. 11, 6; Lk. 7, 23, *ni gamot* Joh. 8, 37, *ni gamostedun* Mk. 2, 2, *ni gaman* Joh. 16, 21, *ni gamunuþ* Mk. 8, 18, *ni ganisaina* Lk. 8, 12,

ni gasaiƕiþ Joh. 8, 51; — Lk. 17, 22; Mk. 8, 18, *ni gasaiƕaina* Lk. 8, 10, *ni gasaiƕaizau* Mth. 6, 18, *ni gaseƕun* Lk. 10, 24; Mk. 2, 12, *ni gaskaþjiþ* Lk. 10, 19, *ni gasleiþjaindau* 2. Kor. 7, 9, *ni gasnau* Röm. 9, 31, *ni gasokjandam* Röm. 10, 20, *ni gastagqjais* Lk. 4, 11, *ni gastaistald* Neh. 5, 16, *ni gastoþ* Joh. 8, 44, *ni gastiggqiþ* Joh. 11, 9, *ni gaswikunþidedeina* Mk. 3, 12, *ni gaswiltiþ* Mk. 9, 44. 46, *ni gaswiltam* 1. Kor. 15, 51, *ni gaswalt* Mth. 9, 24; Lk. 8, 52, *ni gatairaidau* Joh. 7, 23, *ni gatawida* Joh. 15, 24, *ni gatawidedjau* Joh. 15, 24, *ni gataihun* Lk. 9, 36, *ni gatimid* Lk. 5, 36, *ni gaþlaihiþ* 1. Tim. 5, 8, *ni gawandjai* Lk. 17, 31, *ni gawasiþs was* Lk. 8, 27, *ni gawaurkjai* Lk. 9, 50, *ni gaweisodeduþ* Mth. 25, 43, *ni gawas* Lk. 8, 27, *ni gawrisqand* Lk. 8, 14 [1]);

unþa-: *ni unþaþliuhand* 1. Thess. 5, 3.

Da außerdem bei den in Rede stehenden Präverbien auf Grund ihres Präfixcharakters die Möglichkeit, dem Verbum nachgestellt zu werden, von vornherein ausgeschlossen ist, so haben wir mithin die Komposita dieser Gruppe als echte anzusprechen.

Das gleiche gilt — mit Ausnahme der *miþ*-Komposita — auch für unsere zweite Gruppe (b: Präverbium = Präposition). Auch hier steht *ni* durchgängig voran. Belege sind vorhanden für Verbalkomposita mit *af- and- at- bi- in- uf- ufar- us-* (*ur-*):

af-: *ni afairzjaindau* 1. Kor. 15, 33, *ni afdauþidai* 2. Kor. 6, 9, *ni afdomjaid* Lk. 6, 37, *ni afdomjanda* Lk. 6, 37, *ni afƕapniþ* Mk. 9, 44. 46. 48, *ni afƕapjaiþ* 1. Thess. 5, 19, *ni afiddja* Lk. 2, 37, *ni afletiþ* Mth. 6, 15; Mk. 11, 26, *ni afletai* 1. Kor. 7, 12. 13, *ni afliþi* Lk. 4, 42, *ni afmarzjaindau* Joh. 16, 1, *ni afmauidai* Gal. 6, 9, *ni afqiþiþ* Lk. 14, 33, *ni afslauþidai* 2. Kor. 4, 8, *ni afwagidai* Kol. 1, 23, *ni afwandida* Skeir. II 3;

and-: *ni andbeitais* 1. Tim. 5, 1, *ni andhof* Mth. 27, 14; Mk. 14, 61; 15, 5, *ni andhaihaitun* Joh. 12, 42, *ni andhauseiþ* Joh. 9, 31, *ni andhuljaidau* Mth. 10, 26, *ni andnimiþ* Lk. 18, 17; Joh. 12, 48; Mk. 10, 15, *ni andnimais* 1. Tim. 5, 19, *ni andnimai* Lk. 18, 30; Mk. 10, 30, *ni andnimaina* Lk. 9, 5; 10, 10; Mk. 6, 11, *ni andnemuþ* 2. Kor. 11, 4, *ni andnemun* Lk. 9, 53, *ni andsaiƕis* Lk. 20, 21, *ni andsit(a)iþ* Gal. 2, 6, *ni andsitandans* Skeir. VIII 10, *ni andspiwuþ* Gal. 4, 14, *ni andstandan* Mth. 5, 39;

at-: *ni atdriusai* 1. Tim. 3, 7, *ni atgaggiþ* (A *atgaggai* B) 1. Tim. 6, 3, *ni atiddja* Joh. 6, 17; 7, 30, *ni atlagides* Lk. 19, 23, *ni atsaiƕandans* Tit. 1, 14, *ni atsnarpjais* Kol. 2, 21 B, *ni atsteigai* Lk. 17, 31,

[1]) Ohne Gewicht sind *ni galeikoþ* Mth. 6, 8; Röm. 12, 2 und *ni gamainjaiþ* Eph. 5, 11, da beide Verben Dekomposita sind.

ni attauhuþ Joh. 7, 45; Skeir. VIII 5, *ni attauhun* Skeir. VIII 9/10, *ni attekaiþ* 2. Kor. 6, 17;

bi-: *ni bigita* Joh. 18, 38; 19, 6, *ni bigitiþ* Joh. 14, 30; — Joh. 7, 34. 36, *ni bigitaima* Joh. 7, 35, *ni bigat* 2. Kor. 2, 13, *ni bigetun* Lk. 19, 48; Mk. 14, 55, *ni bigitandans* Lk. 5, 19, *ni bigitandona* Lk. 2, 45, *ni bigitanai waurþun* Lk. 17, 18, *ni bilaikada* Gal. 6, 7, *ni bileiþai* Mk. 12, 19, *ni bilaiþ* Joh. 8, 29; Mk. 12, 20, *ni biliþun* Lk. 20, 31; Mk. 12, 22, *ni biliþanai* 2. Kor. 4, 9, *ni bimaitai* 1. Kor. 7, 18, *ni birodeiþ* Joh. 6, 43, *ni bisaulnodedeina* Joh. 18, 28, *ni bisniwam* 1. Thess. 4, 15;

in-: *ni indrobnai* Joh. 14, 1, *ni indrobnaina* Joh. 14, 27, *ni ingramjada* 1. Kor. 13, 5;

uf-: *ni ufblesada* 1. Kor. 13, 4, *ni ufgraband* Mth. 6, 20, *ni ufhauseiþ* Röm. 8, 7, *ni ufhausjai* 2. Thess. 3, 14, *ni ufhausidedun* Röm. 10, 3, *ni ufhausjandam* 2. Thess. 1, 8, *ni ufhausjan* Gal. 3, 1; 5, 7, *ni ufkunnaida* 1. Kor. 1, 21, *ni ufkunnaidau* Mth. 10, 26, *ni ufkunþa* Joh. 17, 25, *ni ufkunþes* Joh. 14, 9; Lk. 19, 44, *ni ufkunþedun* Joh. 16, 3, *ni ufkunþedjau* Röm. 7, 7, *ni ufrakjai* 1. Kor. 7, 18;

ufar-: *ni ufargaggai* 1. Thess. 4, 6, *ni ufarhafnau* 2. Kor. 12, 7, *ni ufarhugjau* 2. Kor. 12, 7, *ni ufarswarais* Mth. 5, 33;

us- (*ur-*): *ni usbairan* 1. Tim. 6, 7, *ni usdrebi* Mk. 5, 10, *ni usdraus* Röm. 9, 6, *ni usgaggis* Mth. 5, 26, *ni usgaggiþ* Lk. 9, 43, *ni usgaggai* Eph. 4, 29; Kol. 3, 8, *ni uslaubja* 1. Tim. 2, 12, *ni uslaubjandein* Skeir. VIII 3, *ni usleiþiþ* Mth. 5, 18, *ni uslukaindau* Neh. 7, 3, *ni urreisiþ* Joh. 7, 52, *ni urreisand* 1. Kor. 15, 16. 29. 32, *ni urrais* Mth. 11, 11; 1. Kor. 15, 14. 17, *ni urraisida* 1. Kor. 15, 15, *ni ustiuhiþ* Mth. 10, 23, *ni ustiuhaiþ* Gal. 5, 16, *ni usþuland* 2. Tim. 4, 3, *ni usþulan⟨d⟩s* 1. Thess. 3, 5, *ni usþulandans* 1. Thess. 3, 1; Skeir. VIII 13. 25, *ni uswairpa* Joh. 6, 37, *ni uswaurpanai waurþeina* Joh. 12, 42, *ni uswandjais* Mth. 5, 42.

Die obige Übersicht bezeugt somit durch die ausnahmslos durchgeführte Voranstellung von *ni* für den größeren Teil der Verba unserer Gruppe die Untrennbarkeit der Komposition. Für die mit *hindar- þairh- und- wiþra-* zusammengesetzten Verben fehlt zwar das Zeugnis der Negationspartikel. Indes erklärt sich dieses Fehlen ohne Schwierigkeit aus der geringeren Häufigkeit der Verben. Während sich die Frequenzzahl der ersteren zwischen 20 und 93 bewegt, erscheinen die letzteren nur selten: *þairh-* in 8 Verben, *und-* in 3, *wiþra-* in 2 und *hindar-* sogar nur in einem Verbum (s. die Statistik S. 7). Wir werden deshalb diese Verben unbedenklich nach jenen beurteilen dürfen und demgemäß auch diese ganze Gruppe zu den echten Verbalkomposita rechnen.

Eine Ausnahme machen nur die mit *miþ-* zusammengesetzten Verben. Die Negationspartikel erscheint neben ihnen in 3 Fällen, von denen aber nur zwei die für die echten Verbalkomposita charakteristische Wortfolge aufweisen: *ni miþmatjan* 1. Kor. 5, 11 und *ni miþqiþaina* Skeir. V 6. Der dritte Fall dagegen: *miþ ni qam siponjam seinaim*· *οὐ συνεισῆλθεν τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ* Joh. 6, 22 zeigt *ni* in der Stellung zwischen Präverb und Verbum und erweist dadurch unwiderleglich die Trennbarkeit wenigstens von *miþ qiman*. Aus der offensichtlichen Zwiespältigkeit des vorliegenden Sachverhaltes folgt, daß wir für die mit *miþ-* zusammengesetzten Verben die Möglichkeit sowohl echter, als auch trennbarer Komposition einräumen müssen, ohne jedoch für jeden einzelnen Fall eine sichere Entscheidung nach der einen oder anderen Seite hin treffen zu können.

Ebenso steht es um die Verben der dritten Gruppe (c: Präverbium = Präposition und Adverbium). Für einige von ihnen ist die Echtheit der Komposition durch die Stellung von *ni* gewährleistet:

ana-: *ni anabudi* Lk. 8, 31, *ni anadrigkaiþ izwis* Eph. 5, 18, *ni anakaurjau* 2. Kor. 2, 5, *ni anawammjaidau* 2. Kor. 6, 3;

du-: *ni duginnaiþ* Lk. 3, 8;

faur-: *ni faurdammjada* 2. Kor. 11, 10, *ni faurmuljais* 1. Kor. 9, 9, *ni faurqiþa* Gal. 2, 21, *ni faurwaipjais* 1. Tim. 5, 18.

Umgekehrt zeigt die Wortfolge *atlagjands ana*· *ἐπιθεὶς* Mk. 8, 23 (~ *ana-lagjands*· *ἐπιθεὶς* Lk. 4, 40, *ana-lag⟨jandans⟩*· *ἐπιθέντες* Lk. 10, 30), *þaim bairandam du*· *τοῖς προσφέρουσιν* Mk. 10, 13, *atgaggandei du*· *προσελθοῦσα* Lk. 8, 44 (vgl. *du-rinnands*· *προσελθὼν* Mth. 8, 2, *du-rinnandans*· *προστρέχοντες* Mk. 9, 15), *biþragjands faur*· *προσδραμὼν ἔμπροσθεν* Lk. 19, 4, *ei atlagidedeina faur*· *ἵνα παραθῶσιν* Mk. 8, 6 (~ *faur-lagjan*· *παρατιθέναι* Lk. 9, 16, *þata faur-lagido*· *τὰ παρατιθέμενα* Lk. 10, 8, *all þatei faur-lagjaidau*· *πᾶν τὸ παρατιθέμενον* 1. Kor. 10, 27) — diese Wortfolgen also zeigen, daß wir für *ana- du- faur-* prinzipiell auch mit der Möglichkeit trennbarer Komposition zu rechnen haben.

Für die beiden Verben mit *afar-* und die mit *faura-* fehlt das Zeugnis der Negationspartikel. Indes läßt sich für die grundsätzliche Trennbarkeit wenigstens der *faura*-Verbindungen geltend machen, daß *faura-meljan* mit *faura gameljan* bedeutungsgleich ist (beide *προγράφειν* Gal. 3, 1 und Röm. 15, 4; Eph. 3, 3), für welches letztere, wie wir unten sehen werden, die Selbständigkeit von *faura* mit großer Gewißheit zu erschließen ist. Ent-

sprechend ließe sich möglicherweise auch *faura-manwjan* nur Skeir. IV 8 nach *faura gamanwjan*· προκαταρτίζειν 2. Kor. 9, 5, προετοιμάζειν Röm. 9, 23; Eph. 2, 10 beurteilen [1]).

Der Befund lehrt uns demnach, daß wir entsprechend den *miþ*-Komposita auch für die ganze Gruppe c (mit Ausnahme vielleicht der beiden *afar*-Verben) sowohl echte, wie trennbare Verbalverbindungen anzuerkennen haben. Freilich gestatten uns unsere Mittel nicht, über diese allgemeine Feststellung hinaus eine Sonderung im einzelnen vorzunehmen [2]).

Wir kommen zur Besprechung der letzten Gruppe (d: Präverbium = reines Adverbium). Von den hierhergehörenden Verbalverbindungen ist reichlich bezeugt einzig *inn-gaggan*· εἰσέρχεσθαι Mth. 7, 13 und noch 10 mal, εἰσπορεύεσθαι Lk. 8, 16 und noch 4 mal, ἐμβαίνειν Mk. 5, 18; dazu *inn-gaggan framis*· προβαίνειν Mk. 1, 19. Die übrigen erscheinen nur vereinzelt: *þata inn-waurpano*· τὰ βαλλόμενα Joh. 12, 6, *ut-baurans was*· ἐξεκομίζετο Lk. 7, 12, *ut-gaggiþ*· ἐξελεύσεται (im Gegensatz zu *inn-gaggiþ*· εἰσελεύσεται) Joh. 10, 9, *þata ut-gaggando*· τὰ ἐκπορευόμενα (im Gegensatz zu *inn-gaggando*· εἰσπορευόμενον) Mk. 7, 15 [3]). Aus dem Texte selbst ist irgendwelcher Aufschluß über die Kompositionsart dieser Verba nicht zu gewinnen. Soweit unsere Zeugnisse reichen, erscheinen ihre Präverbia durchgängig in unmittelbarer Stellung vor dem Verbum, was freilich für die Untrennbarkeit des nicht weniger

---

[1]) Über die Kompositionsart der beiden *afar*-Verben ist, soviel ich sehe, überhaupt nichts Sicheres auszumachen. Bemerkenswert ist jedoch, daß es einerseits verbale Bikomposita mit *afar*- als erstem (d. h., wie sich unten zeigen wird, abtrennbarem) Glied überhaupt nicht gibt und daß anderseits *afar* selbst als freies Adverbium nur einmal, und zwar in der wahrscheinlich nicht wulfilanischen Skeireins, begegnet (s. oben S. 7 Anm. 9). Hieraus ließe sich vielleicht schließen, daß *afar* für Wulfila lediglich als Präposition fungierte, so daß wir unsere beiden *afar*-Verben unter die echten Komposita der Gruppe b einzuordnen hätten.

[2]) In den anhangsweise oben S. 8 Anm. 3 erwähnten Fügungen mit *fairra* und *nelva* fungieren diese als reine Adverbia und sind als solche selbstredend auch abtrennbar, was überdies durch ihre einmal begegnende Folgestellung ausdrücklich bestätigt wird; vgl. Eph. 2, 13 *jus juzei simle wesuþ fairra, waurþuþ nelva*· ὑμεῖς οἵ ποτε ὄντες μακρὰν ἐγγὺς ἐγενήθητε (v. l. ἐγενήθητε ἐγγύς). Die Voranstellung von *ni* in *ni fairra wisandin imma*· οὐ μακρὰν ἀπέχοντος αὐτοῦ Lk. 7, 6, *ni fairra is þiudangardjai gudis*· οὐ μακρὰν εἶ ἀπὸ τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ Mk. 12, 34 widerspricht dem Gesagten keineswegs, da sich diese Fälle nach Ausweis des Griechischen ohne Schwierigkeit nicht als Satz-, sondern als Begriffsverneinungen auffassen lassen, bei denen die Negationspartikel stets unmittelbar vor das verneinte Wort tritt (v. d. Gabelentz-Loebe II 2 § 213, 3c).

[3]) Sonst heißt es *usgaggan* (sehr häufig, ca. 100 mal).

als 18mal belegten *inn-gaggan* ins Gewicht fallen würde. Andererseits aber fehlt jegliche Bestätigung durch die Stellung der Negationspartikel. Wie klar wir uns demnach von vornherein darüber sein müssen und auch sind, daß wir angesichts dieses Sachverhalts in keiner Weise eine sichere Entscheidung treffen können, so scheint uns trotzdem einiges dafür zu sprechen, daß in den hierhergehörigen Verbalkomposita trennbare Verbindungen vorliegen. Darauf deutet zunächst die enge Berührung hin, in der zwei von ihnen mit nachweislich trennbaren Bikomposita stehen. So findet sich neben *inn-gaggan* in der gleichen Bedeutung *inn atgaggan* (= *εἰσέρχεσθαι* Mth. 8, 5 und noch 9mal, *εἰσπορεύεσθαι* Mk. 4, 19, *ἐμβαίνειν* Mth. 8, 23), für welches letztere die Abtrennbarkeit von *inn* unmittelbar bezeugt ist (s. unten S. 17); und ebenso geht mit *ut-gaggan* das sicher trennbare *ut usgaggan* (*ἐξέρχεσθαι* Mth. 9, 32 und noch 4mal) parallel (s. unten S. 18). Sodann dürfen wir nicht übersehen, daß die in Rede stehenden Präverbien *inn* und *ut* reine Adverbien sind, die ihrer grammatischen Stellung nach völlig gleichwertig sind mit anderen Adverbien wie *aftra inna iupa samana samaþ* u. ä. Und diese können schlechterdings nicht für feste Verbalpräfixe gehalten werden, obgleich auch sie, wie wir oben S. 8 Anm. 4 gesehen haben, in Verwendungsarten auftreten, die eine solche Auffassung durchaus ermöglichten [1]).

Im Hinblick auf die Ergebnisse der voranstehenden Einzelerörterungen dürfen wir also zusammenfassend die Frage nach der Kompositionsart der einfachen Verbalkomposita des Gotischen folgendermaßen beantworten: Die Verbalverbindungen, deren Präverbien unselbständige Präfixe oder ausschließliche Präpositionen sind — Gruppe a und b —, sind durchweg als echte Komposita anzusprechen. Die Zusammensetzungen dagegen mit reinem Adverbium — Gruppe d — scheinen ebenso ausnahmslos nur trennbar zu sein. In der Mitte stehen die Komposita, deren Präverbien für sich sowohl als Präpositionen wie als Adverbien gebraucht werden — Gruppe c —; sie teilen sich entsprechend der Doppelwertigkeit ihrer Präverbien in echte und trennbare Verbindungen auf. Ihnen schließen sich als Ausnahme auch die mit *miþ-* zusammengesetzten Verben an, obgleich dieses im Gotischen ledig-

[1]) Übrigens sind *aftra* und *samana*, wenn auch in Abhängigkeit vom griechischen Muster, des öfteren neben einfachen Verben in der Folgestellung wirklich bezeugt, *samana* 1mal sogar unabhängig vom Griechischen: *brahta samana allata*· *συναγαγὼν ἅπαντα* Lk. 15, 13.

lich als Präposition und nicht, wie zu erwarten, auch als freies Adverbium bezeugt ist.

An der Hand des vorstehenden Ergebnisses sei nun die Kompositionsweise der verbalen Bikomposita betrachtet, und zwar zunächst die Verbindungsart ihrer zweiten Präverbien. Diese gehören, wie aus unserer Übersicht auf S. 8f. hervorgeht, überwiegend den stets echte Komposition bildenden Gruppen a und b an. Die erstere ist durch *fra-* (in 2 Verben) und durch *ga-* (in 19 Verben) vertreten, die letztere durch *at-* (in 6 Verben), *bi-* (in 2 Verben), *in-* (in 2 Verben), *uf-* (in 1 Verbum), *us-* (*ur-*) (in 6 Verben). Demgegenüber erscheinen Präverbien der Gruppe c, bei denen sowohl mit echter wie trennbarer Komposition zu rechnen ist, nur in drei Fällen an zweiter Stelle, und zwar in den Verben *miþ-ana-kumbjan*, *faura-du-stodjan* und *faura-faur-sniwan*, wobei aber zu bedenken ist, daß es *-kumbjan* und *-stodjan* als selbständige Simplizia überhaupt nicht gibt. Gruppe d schließlich fällt völlig aus. Da der Charakter der Gruppe c durchaus nicht dagegen spricht, werden wir die vorerwähnten drei Verben unbedenklich nach der Analogie der übrigen Verben beurteilen dürfen und dementsprechend in allen Bikompositis die Verbindung des zweiten Präverbiums mit dem Verbum als echte Komposition zu betrachten haben. Diesen Ansatz bestätigt einmal die Stellung von *ni* in *inn ni atgaggiþ* Joh. 10, 1, dem einzigen Zeugnis, das die Negationspartikel neben einem verbalen Bikompositum zeigt, ferner als negatives Kriterium der Umstand, daß das zweite Präverbium in all den uns hier beschäftigenden Verbindungen an keiner Stelle hinter das Verbum tritt, endlich das vollständige Fehlen der wohl stets abtrennbaren reinen Adverbien von Gruppe d an zweiter Stelle.

Genau entgegengesetzter Art hierzu ist das Verhältnis, in dem das erste Präverbium zum folgenden — wir können jetzt sagen — echten Verbalkompositum steht. Nach Ausweis unserer Liste auf S. 8f. begegnen an erster Stelle, abgesehen von *miþ*, lediglich Präverbien der Gruppe c und d [1]).

Zunächst die Präverbien der ersteren Gruppe (c). Fast alle erscheinen sie in der geforderten Verwendung: *ana- du- faur- faura-*. Es fehlt nur *afar* [2]). Unter den hierhergehörigen Bikomposita wird wenigstens für eines — nämlich *du atgaggan* — die Trennbarkeit der Komposition durch die freilich nur einmal auf-

---

[1]) Über das singuläre *wiþra-gamotjan* s. S. 7 Anm. 8.

[2]) Vgl. hierzu S. 14 Anm. 1.

tretende Nachstellung von *du* unmittelbar bezeugt. Man vergleiche *du atgaggands*· *προσελθών* Mth. 8, 19; Lk. 7, 14; Mk. 1, 31; 12, 28, *du atgaggandin*· *προσερχομένου* Lk. 9, 42, *du atgaggandans*· *προσελθόντες* Mth. 8, 25; Lk. 8, 24; 20, 27; Mk. 10, 2, *du atgaggandei*· *προσελθοῦσα* Mth. 9, 20, *du atiddja*· *προσῆλθεν* Mth. 8, 5; 26, 69, *du atiddjedun*· *προσῆλθον* Mth. 9, 28 mit *atgaggandei du*· *προσελθοῦσα* Lk. 8, 44. Bei anderen erscheint das erste Präverbium durchgehend vorangestellt; jedoch stehen ihnen hinwiederum vergleichbare Verbalkomposita gegenüber, die ihrerseits das gleiche Präverbium zu sich nehmen, es aber gerade nur in der Folgestellung aufweisen. So läßt sich vergleichen: *ana insokun*· *προσανέθεντο* Gal. 2, 6 mit *du usfilhan ana gastim*· *εἰς ταφὴν τοῖς ξένοις* Mth. 27, 7, *atlagjands ana handuns seinos*· *ἐπιθεὶς τὰς χεῖρας αὐτοῦ* Mk. 8, 23 [1]); entsprechend *faur bigaggands*· *προάγων* Mk. 10, 32, *faur bigaggiþ*· *προάγει* Mk. 16, 7 und *faur bisniwandeins*· *προάγουσαι* 1. Tim. 5, 24 mit *biþragjands faur*· *προσδραμὼν ἔμπροσθεν* Lk. 19, 4, *ei atlagidedeina faur*· *ἵνα παραθῶσιν* Mk. 8, 6. Für *faura* freilich fehlt jede Bezeugung der Abtrennbarkeit. Es geht an allen Belegstellen der oben nachgewiesenen 12 Bikomposita dem Verbum unmittelbar voran. Bedenken wir indes, wie selten auch die übrigen Präverbien in der Folgestellung erscheinen, so steht nicht das geringste im Wege, das Fehlen der Nachstellung von *faura* für rein zufällig zu halten. Infolgedessen scheint mir der Schluß unabweisbar, daß die Verbindungen der Präverbia dieser Gruppe (c) mit den folgenden Verbalkompositis insgesamt trennbar sind.

Das nämliche gilt für die Bikomposition, die die Präverbien der Gruppe d eingehen. Es gehören hierher die Adverbien *inn* (in 5 Verben) und *ut* (in 2 Verben). *Inn* ist für 3 von den vorhandenen 5 Bikompositis auch in der Folgestellung bezeugt. Vgl. *inn atgaggan* (*inn atgaggai* 1. Kor. 14, 24, *inn atgaggands* Mk. 5, 39, *inn atgaggandin* Mth. 8, 5. 23, *inn atgaggandans* Mth. 27, 53; Mk. 4, 19, *inn atgaggan* Lk. 14, 23, *inn atiddja* Lk. 7, 45) mit *atgaggan inn* (*at-uþ-þan-gaggand inn* 1. Kor. 14, 23, *atgaggands inn* Mth. 9, 25, *atgaggandein inn* Mk. 6, 22); hierzu stimmt auch die Stellung von *ni* in dem bereits erwähnten *inn ni atgaggiþ* Joh. 10, 1. Entsprechend stehen sich gegenüber *inn attauhun* Lk. 2, 27 und *attauh inn* Joh. 18, 16; ebenso *inn galeiþan* (*inn galeiþiþ* Mth. 7, 21, *inn*

[1]) Dazu käme *galagidedun ana wastjos seinos*· *ἐπέβαλον αὐτῷ τὰ ἱμάτια αὐτῶν* Mk. 11, 7. Die Echtheit dieses Beleges wird jedoch bestritten; vgl. Streitberg (Got. Bib.[2] z. St.), der hinter *ana* „*ina*“ ergänzt.

galeiþand Lk. 18, 24, *inn galeiþai* Mk. 14, 14; Röm. 11, 25, *inn galaiþ* Lk. 6, 4, *inn galeiþands* Lk. 19, 1, *inn galeiþandans* Mth. 7, 13, *inn galeiþan* Skeir. II 20) und *galeiþan inn* (*galaiþ inn* Lk. 4, 16; Mk. 5, 40; 15, 43, *galeiþands inn* Lk. 1, 28). Analog werden wir auch für die beiden übrigen Verben *inn atbairan* und *inn ufsliupan* die Trennbarkeit postulieren dürfen. Beide sind so selten bezeugt — das erstere 2mal (*inn atbereina* Lk. 5, 18. 19), das letztere sogar nur 1mal (*inn ufslupun* Gal. 2, 4) —, daß das Fehlen beweisender Stellen ohne Gewicht ist. *ut* begegnet nur 2mal unmittelbar vor einem komponierten Verbum: *þanuh biþe ut usiddjedun eis*· *αὐτῶν δὲ ἐξερχομένων* Mth. 9, 32 und *ut uswairpand imma*· *ἔξω βάλλουσιν αὐτό* Lk. 14, 35. In beiden Fällen liegt unechte Komposition vor. Für den ersteren erhellt sie aus der daneben mehrfach bezeugten Nachstellung von *ut*: *usgagg ut*· *ἔξελθε* Mk. 1, 25, *usiddja ut*· *ἐξῆλθεν* Joh. 18, 16, *usgaggands ut*· *ἐξελθών* Lk. 15, 28; Joh. 18, 4; vgl. auch Mth. 26, 75; Joh. 19, 5; Mk. 11, 19, wo das auf *usgaggan* folgende *ut* freilich einem im Griechischen ebenfalls nachgestellten *ἔξω* entspricht. Für *ut uswairpand* anderseits ist die Auffassung von *ut* als selbständigem Satzglied bereits durch das *ἔξω* der Vorlage nahegelegt. Und demgemäß finden wir auch an den übrigen Belegstellen, wo *ἔξω* durchweg dem Verbum folgt, im Gotischen eine analoge Stellung von *ut*: *ni uswairpa ut*· *οὐ μὴ ἐκβάλω ἔξω* Joh. 6, 37, *uswairpada ut*· *ἐβλήθη ἔξω* Joh. 15, 6, *ἐκβληθήσεται ἔξω* Joh. 12, 31, *uswaurpun imma ut*· *ἐξέβαλον αὐτὸν ἔξω* Joh. 9, 34. 35; Mk. 12, 8, *uswairpandans ina ut*· *ἐκβαλόντες αὐτὸν ἔξω* Lk. 20, 15. Zu *ut usgaggan*· *ἐξέρχεσθαι* sei noch bemerkt, daß in gleicher Bedeutung auch *galeiþan ut* (*galaiþ ut*· *ἐξῆλθεν* Joh. 13, 30; 18, 38), *atgaggan ut* (*atiddja ut*· *ἐξῆλθεν* (*ἔξω*?) Joh. 18, 29, *atiddja aftra ut*· *ἐξῆλθεν πάλιν ἔξω* Joh. 19, 4) vorkommt, ohne daß bei diesen Verben die an sich mögliche Voranstellung von *ut* bezeugt wäre. Das gleiche gilt für die noch bleibenden 3 Fälle, in denen komponierte Verben *ut*, und zwar als Äquivalent eines griechischen *ἔξω*, hinter sich nehmen: *attiuha izwis ina ut*· *ἄγω ὑμῖν αὐτὸν ἔξω* Joh. 19, 4, *usdreibands allans ut*· *ἐκβαλὼν ἔξω πάντας* (?) Lk. 8, 54, *uskusun imma ut*· *ἐξέβαλον αὐτὸν ἔξω* Lk. 4, 29. Dieses der Sachverhalt. Es erhellt aus ihm, daß auch den Präverbien dieser Gruppe (d) durchweg die Trennbarkeit zuzusprechen ist [1]).

---

[1]) Ebenso sind alle Adverbien der oben S. 9 Anm. 1 beigegebenen Fügungen — mit Ausnahme von *inna* und *samaþ* — auch hinter dem Verbum bezeugt. Von den besonders für *aftra* ziemlich zahlreichen Belegen verzeichnen

Noch fehlen die verbalen Bikomposita mit *miþ* als erstem Glied. Die Belege zeigen die Präposition durchgehend an erster Stelle. Besonders die Ordnung *miþ-ga-* ist ganz fest (s. die Übersicht auf S. 9). Nur der oben S. 5f. behandelte Tmesisfall *ga-þ-þan-miþ-sandidedum imma* macht eine Ausnahme. Er beweist, wie mir scheint, in unanfechtbarer Weise, daß *miþ* neben dem Kompositum *gasandidedum* eine gewisse syntaktische Selbständigkeit besitzt. Dazu gesellt sich als ein weiteres Argument für die Selbständigkeit von *miþ* das scheinbare Trikompositum *miþ-inn-ga-leiþan* (nur *miþ inn galaiþ miþ Iesua*· *συνεισῆλθεν τῷ Ἰησοῦ* Joh. 18, 15). Da, wie wir oben gesehen haben, das zweite Präverbium *inn* abtrennbar ist, so wird dadurch notwendig auch die Auffassung von *miþ* als echtem Kompositionsbestandteil unmöglich. Umgekehrt spricht die Stellung von *du* in *du miþ gaswiltan*· *εἰς τὸ συναποθανεῖν* 2. Kor. 7, 3 A keineswegs gegen die Abtrennbarkeit von *miþ*. Gerade in den Apostelbriefen nämlich sind die Fälle ziemlich zahlreich, welche zwischen *du* und dem Infinitiv eine nähere Verbalbestimmung einschalten [1]); vgl. *du akran bairan*· *εἰς τὸ καρποφορῆσαι* Röm. 7, 5, *du in aljana briggan ins*· *εἰς τὸ παραζηλῶσαι αὐτούς* Röm. 11, 11, *du waila fraþjan*· *εἰς τὸ σωφρονεῖν* Röm. 12, 3, *du triggws wisan*· *πιστὸς εἶναι* 1. Kor. 7, 25, *du galiugagudam gasaliþ matjan*· *εἰς τὸ τὰ εἰδωλόθυτα ἐσθίειν* 1. Kor. 8, 10, *du ni waurkjan*· *τοῦ μὴ ἐργάζεσθαι* 1. Kor. 9, 6, *du faur mik fraþjan*· *τὸ ὑπὲρ ἐμοῦ φρονεῖν* Phil. 4, 10, *du wairþans briggan izwis*· *εἰς τὸ καταξιωθῆναι ὑμᾶς* 2. Thess. 1, 5, *du ni sprauto wagjan izwis*· *εἰς τὸ μὴ ταχέως σαλευθῆναι ὑμᾶς* 2. Thess. 2, 2; ferner *du garehsn daupeinais andniman* Skeir. II 21.

Aus der Beschaffenheit des gesamten Tatbestandes scheint somit der Schluß gezogen werden zu müssen, daß das Gotische im Gegensatz zum Griechischen verbale Bikomposita im eigentlichen Sinne überhaupt nicht besitzt. In allen hierhergehörigen

---

wir im Folgenden nur die, welche die Nachstellung unabhängig von der griechischen Wortfolge aufweisen: *aftra- miþþane gawandidedun sik aftra*· *ἐν τῷ ὑποστρέφειν αὐτούς* Lk. 2, 43, *biþe atwandida sik aftra*· *ἐν τῷ ἐπανελθεῖν αὐτόν* Lk. 19, 15, *gastoþ aftra*· *ἀπεκατεστάθη* Mk. 3, 5; *dalaþ- jah atiddja dalaþ rign*· *καὶ κατέβη ἡ βροχή* Mth. 7, 25. 27, *jah atgaggands dalaþ miþ im*· *καὶ καταβὰς μετ' αὐτῶν* Lk. 6, 17, *ni atsteigai dalaþ*· *μὴ καταβάτω* Lk. 17, 31; vgl. auch *dalaþ þan atgaggandin imma*· *καταβάντι δὲ αὐτῷ* Mth. 8, 1, *dalaþ þan atgaggandam im*· *καταβαινόντων δὲ αὐτῶν* Mk. 9, 9, *dalaþ und halja galeiþis*· *ἕως ᾅδου καταβήσῃ* Mth. 11, 23; *framis- inn gaggands framis*· *προβάς* Mk. 1, 19; *iup- insaiƕands iup Jesus*· *ἀναβλέψας ὁ Ἰησοῦς* Lk. 19, 5.

[1]) v. d. Gabelentz-Loebe II 1 s. v. *du* III.

Fällen erweisen sich nur die Verbindungen des zweiten Präverbiums mit dem Verbum als echte Komposita; die ersten Präverbien dagegen lassen sich durchweg als unfeste Juxtapositionsglieder deuten. Freilich ist unser Material nicht ausreichend genug, um in jedem Einzelfall eine sichere Entscheidung zu gestatten. Indes schien es mir bei dem inneren Zusammenhang aller dieser Bildungen untereinander nicht ganz unberechtigt, die mangelnde Überlieferung durch Analogieschlüsse zu ergänzen und demgemäß das Zweifelhafte nach Maßgabe des eindeutig Sicheren zu beurteilen.

Zweites Kapitel. Ableitungen von Verbalkomposita.

Ebenso wie zuvor bei den Verbalkomposita selbst, zeigen sich auch bei dem Vergleich ihrer Ableitungen einige bemerkenswerte Unterschiede in der Morphologie der beiden Sprachen. Wir betrachten im folgenden zunächst die beiderseitigen Verbalabstrakta. Daran werden sich in einem zweiten Abschnitt die Adjektivableitungen anschließen, unter die auch die *to*-Partizipia wegen ihrer adjektivischen Verwendung aufgenommen werden. Den Schluß macht sodann die Besprechung der Nomina agentis (bzw. patientis).

I. Verbalabstrakta. 1. *ti*-Abstrakta. Von den mannigfachen Abstraktbildungen, die sowohl die griechische wie die gotische Bibelfassung neben komponierten Verben aufweisen, sind für unseren Zusammenhang vor allem die *ti*-Abstrakta wichtig. Diese nämlich nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie den einzigen Typus darstellen, der in beiden Sprachen gleichermaßen vertreten ist[1]).

Aus der griechischen Vorlage gehören hierher[2]):

1. Zu primären Verben — *καθαίρεσις κατά- παρά-βασις ἀνά-βλεψις ἀνά- ἐπί-γνωσις ἀνά- ἔν-δειξις παρά- ἀνταπό-δοσις συν-είδησις ἄν- ἄφ- σύν-εσις ἐπί- πρό- συγκατά-θεσις ἀποκάλυψις παράκλησις πρόσκλισις ἀπό- διά- κατά- ὑπό-κρισις ἀνά- μετά-πρόσ-ληψις ἀνάλυσις ἀνά- ὑπό-μνησις ἄνοιξις ἀνά- ἔκ- ὑπό-ἐξανά- ἐπισύ-στασις ἔντευξις πρόφασις ἀπόχρησις.*

2. Zu sekundären Verben — auf *-ᾶν- ἀπ- συν- ὑπ-άντησις* — auf *-εῖν-*[3]) *διήγησις προσκαρτέρησις κατοίκησις*(?) *ἐπιπόθησις*

[1]) Über eine sekundäre Übereinstimmung beim idg. *ā*- und *jā*-Suffix s. unten S. 26 Anm. 2. 6.

[2]) Die zugrunde liegenden komponierten Verben sind durchweg bezeugt und werden deshalb im Text nicht besonders verzeichnet.

[3]) Nicht hierher gehören *ἐκδίκησις* und *ἐνθύμησις*; als Abstrakta der De-

περιποίησις παρατήρησις συμφώνησις(?) — auf *-οῦν- ἀνακαίνωσις ἀπολύτρωσις ἐπανόρθωσις κατασκήνωσις ὑποτύπωσις* — auf *-ίζειν- κατάρτισις*[1]).

Allein, das *ti*-Suffix ist im Griechischen keineswegs auf die Komposition beschränkt. In allen Fällen vielmehr, wo in unserer Vorlage neben den obigen komponierten Verbalabstrakta die entsprechenden Simplizia bezeugt sind, tragen diese die gleiche Bildung zur Schau: *αἵρεσις γνῶσις δόσις κλῆσις κρίσις λῆψις λύσις στάσις τήρησις λύτρωσις*. Auch sonst ist im Griechischen das *ti*-Suffix für die Abstrakta von unkomponierten Verben ganz geläufig. Allein aus unserem Textstück lassen sich noch gegen 30 weitere Beispiele aufführen, und zwar

1. zu primären Verben: *αὔξησις βρῶσις γένεσις δέησις ἔγερσις θλῖψις κτίσις ὄσφρησις ὄψις πίστις πόσις πρᾶξις πτῶσις ῥύσις τάξις φύσις*; dazu das singuläre *πεποίθησις*;

2. zu sekundären Verben: auf *-ᾶν- ἀγαλλίασις καύχησις κοίμησις* — auf *-εῖν- ζήτησις ὑστέρησις φρόνησις*[2]) — auf *-οῦν- μόρφωσις νέκρωσις πώρωσις ταπείνωσις τελείωσις φανέρωσις φυσίωσις* — auf *-άζειν-*[3]) *κόλασις*.

Im Gotischen anderseits finden sich neben komponierten Verben[4]) folgende *ti*-Abstrakta:

1. Zu ablautenden Verben — *gabaurþs usdrusts fragifts andahafts gakusts fralusts ganists andanumts ana- ga- us-qiss*[5]) *gaqumþs urrists ga- in-sahts gaskafts*[6]) *af- us-stass*[7]) *ustauhts gataurþs gaþlaihts uswahsts gawiss*[8]).

komposita *ἐκδικεῖν* (von *ἔκδικος*) und *ἐνθυμεῖσθαι* (von *ἔνθυμος*) sind sie morphologisch als Simplexbildungen zu bewerten. Aus demselben Grunde ist auch die Zuordnung von *κατοίκησις* und *συμφώνησις* zweifelhaft; denn die entsprechenden Verben *κατοικεῖν* und *συμφωνεῖν* lassen sich ebensogut als Dekomposita (von *κάτοικος* und *σύμφωνος*) wie als primäre Komposita (von *οἰκεῖν* und *φωνεῖν*) deuten.

[1]) *τι*-Abstrakta zu Verben auf *-ζειν* begegnen im Griechischen nur vereinzelt. Das gebräuchliche Suffix für Bildungen dieser Art ist maskulinisches *(σ)μό-* (Debrunner, Gr. Wbl. § 305; Blaß-Debrunner, Gramm. d. nt. Gr.[4] § 109, 1).

[2]) Dazu noch das etymologisch undurchsichtige *ἀγανάκτησις* sowie *ἐκδίκησις* und *ἐνθύμησις* (s. oben S. 20 Anm. 3). — Unklar ist *ἅλυσις*.

[3]) S. oben Anm. 1.

[4]) Auch sie sind, soweit nichts anderes vermerkt ist, durchweg belegt.

[5]) Über *missa- sama- þiuþi- waila-qiss* s. Teil II.

[6]) Hierher wohl auch *ufarskafts· ἀπαρχή* Röm. 11, 16, neben dem aber die entsprechende Komposition des Verbums fehlt.

[7]) Über *twisstass* s. Teil II.

[8]) Zu dem sicher auch hierhergehörenden *diswiss· ἀνάλυσις* 2. Tim. 4, 6 ist das parallele Verbalkompositum nicht bezeugt.

2. Zu Präteritopräsentia — *gakunds* und *gakunþs* [1]) *gamunds* [2]).

3. Zu synkopierenden *jan*-Verben — *anda- faur-bauhts* [3]) *fra-us-waurhts*; hierher auch *gahugds* [4]).

4. Isolierte Fälle ohne parallele Verbalkomposita — *gadeþs* [5]) *gafaurds* [6]) *gagrefts frisahts*. Über *fram- innat-gahts* s. Teil II.

Im Vorstehenden haben wir somit aus dem Gotischen über 30 von komponierten Verben abgeleitete *ti*-Abstrakta nachweisen können. Abgesehen von dem besser fernzuhaltenden *anamahts*, steht aber keinem einzigen von ihnen ein entsprechend gebildetes Simplex zur Seite.

Die prinzipielle Übereinstimmung, mit der beide Sprachen das *ti*-Suffix für die Bildung von Abstrakta zu komponierten Verben verwenden, können uns übrigens besser noch als die obigen Aufstellungen die zahlreichen Koinzidenzfälle zwischen dem griechischen und gotischen Bibeltext veranschaulichen. Vgl. *καθαίρεσις· gataurþs* 2. Kor. 10, 4 und noch 2mal, *συνείδησις· gahugds* 1. Kor. 8, 12 und noch 4mal, *παράκλησις· gaþlaihts* Lk. 6, 24 und noch 9mal, *ἀνάληψις, πρόσληψις· andanumts* Lk. 9, 51; Röm. 11, 15, *ἀνάλυσις· diswiss* 2. Tim. 4, 6, *ἀνάμνησις· gamunds* 1. Kor. 11, 24. 25, *ἀνάστασις· usstass* Joh. 11, 24 und noch 14mal, dazu *ἐξανάστασις· usstass* Phil. 3, 11, *διήγησις· insahts* Lk. 1, 1, *περιποίη-*

---

[1]) *gakunds· πεισμονή* Gal. 5, 8, *uf gakunþai· ἀρχόμενος* Lk. 3, 23, beide zu *gakunnan* (mit *sik· ὑποτάσσεσθαι* 1. Kor. 15, 28, ohne *sik· εἴκειν* u. ä. Gal. 2, 5; 1. Kor. 7, 6).

[2]) Auf Grund seiner Suffixform und Bedeutung wäre auch das gegen die Regel vollstufige *anaminds· ὑπόνοια* 1. Tim. 6, 4 hierherzustellen; das Verbum *munan* ist freilich in der geforderten Zusammensetzung nicht belegt. — *anamahts· ὕβρις* 2. Kor. 12, 10; Skeir. I 11 dagegen wird man am zwanglosesten als Tatpuruṣa etwa wie unser „Übermacht" auffassen.

[3]) Die entsprechenden Verbalkomposita fehlen; vgl. aber *bugjan, fra- us-bugjan* nebst **frabauhts* (aus *frabauhtaboka* Urk. v. Arezzo erschließbar; über den unregelmäßigen Fugenvokal s. Wrede[12] § 89 Anm. 2).

[4]) Das dazugehörige Verbalkompositum nur in *faura gahugjan· προαιρεῖσθαι* 2. Kor. 9, 7 bezeugt. — *hugjan* konjugiert im Gotischen als regelmäßiges Verbum der 1. schwachen Klasse mit dem Präteritum *hugidedun* Joh. 11, 13, *faura gahugida* 2. Kor. 9, 7 (*afhugida* Gal. 3, 1 s. Teil II). Diese Formen müssen wir aber ohne Zweifel auf Grund analogischer Ausgleichung entstanden denken, besonders weil die von *gahugds* geforderte Synkope auch gemeinwestgermanisch ist (vgl. ae. *hozde*, as. *hogda*, ahd. *hogta, hocta*).

[5]) Sekundär auf *taujan, gataujan* bezogen; vgl. *missadeþs· παράβασις* 1. Tim. 2, 14 : *missataujands· παραβάτης* Gal. 2, 18. Über *missa- waila-deþs* s. Teil II.

[6]) Etymologisch wohl zu *faran* (Gerckens, Entstehungsgesch. der *ti*-Abstr., Freiburger Diss. 1923, S. 41 f.).

σις· *ganists* Eph. 1, 14, Randglosse in A zu *gafreideins*(?), ἀπολύτρωσις· *faurbauhts* Eph. 1, 7 und noch 2 mal, ὑποτύπωσις· *frisahts* 1. Tim. 1, 16; 2. Tim. 1, 13, κατάρτισις· *ustauhts* 2. Kor. 13, 9 [1]).

Allein, neben dieser Übereinstimmung läßt ein Vergleich der beiden obigen Listen auch eine Anzahl charakteristischer Differenzen zwischen den beiden Sprachen in der Verwendung des *ti*-Suffixes erkennen.

1. Im Gegensatz zum Griechischen beschränkt das Gotische die Anwendung des *ti*-Suffixes im wesentlichen auf komponierte Verba [2]). Diese Regel illustriert uns zunächst Wulfila selbst durch seine Übersetzungspraxis, indem er nahezu in allen Fällen, wo er griechische *ti*-Simplizia im Gotischen ebenfalls durch *ti*-Abstrakta wiedergibt, diese von komponierten Verben abgeleitet sein läßt. Man vergleiche die Übersetzungen von αὔξησις· *uswahsts* Eph. 4, 16, γένεσις· *gabaurþs* Lk. 1, 14, ἔγερσις· *urrists* Mth. 27, 53, κτίσις· *gaskafts* Mk. 10, 6 und noch 6 mal, τελείωσις· *ustauhts* Lk. 1, 45, φύσις· *gabaurþs* Röm. 11, 21 [3]). Dazu kommen bestätigend die gotischen Wortpaare *gakusts* : *kustus* [4]), *uswahsts* : *wahstus* [5]), *usdrusts* : *drus*, *gahugds* : *hugs* [6]), *gamunds* : *muns*, *gaqumþs* : *qums*, bei denen wiederum zu bemerken ist, daß *tu*-Stämme wie *kustus* und *i*-Stämme wie *drus* im Gotischen nur von unkomponierten Verben [7]) abgeleitet werden [8]). Unkomponierte *ti*-Abstrakta [9]) be-

---

[1]) In den Gleichungen παράβασις· *missadeþs* 1. Tim. 2, 14 und συγκατάθεσις, συμφώνησις· *samaqiss* 2. Kor. 6, 16. 15 liegen gotischerseits nicht Ableitungen von komponierten Verben, sondern primäre Komposita vor (s. Teil II).

[2]) Kluge, Nom. Stbl.³ § 128, b.

[3]) Eine Ausnahme macht nur φύσις· *wists* Röm. 11, 24 und noch 2 mal.

[4]) Beide = δοκιμή 2. Kor. 9, 13 : 2. Kor. 2, 9; 8, 2; 13, 3.

[5]) Beide = αὔξησις Eph. 4, 16 : Kol. 2, 19.

[6]) Beide = νοῦς Röm. 7, 25 : Eph. 4, 17.

[7]) *gabaurjoþus*· ἡδονή Lk. 8, 14 — zum Adjektivstamm *gabaurja-* (vgl. *gabaurjaba*· ἡδέως Mk. 6, 20 u. ö.) wie *manniskodus* zu *mannisks* oder zu einem von *gabaurja-* abgeleiteten Verbum **gabaurjon* (Wilmanns, DG. II² § 261, 1) — ist morphologisch als Simplexableitung zu bewerten.

[8]) Entsprechend scheint *staþs* — ursprünglich wohl *ti*-Abstraktum zur Wurzel *stā* (vgl. gr. στάσις) — sein maskulinisches Genus dadurch erhalten zu haben, daß man es nach Analogie von *qums* u. ä. (neben *qiman*, part. pf. *qumans*) zu *gaqumþs* in Hinblick auf das Kompositum *afstass* u. ä. als regelrechtes maskulinisches *i*-Abstraktum vom Simplex *standan* (part. pf. **staþans*) empfand.

[9]) *alds*· αἰών γενεά βίος (neben *alan*· ἐντρέφεσθαι) und *slauhts*· σφαγή (neben *slahan*· τύπτειν παίειν δέρειν) sind wegen ihrer besonderen Bedeutungsentwicklung grundsätzlich aus der Reihe der Verbalabstrakta auszuscheiden (W. Schulze, KZ. XLII 322 ff.). Ebenso kommen auch *dauhts haifsts knoþs*

gegnen, abgesehen von dem nur im Plural belegten *sauhts** zu *siukan*, lediglich neben den Präteritopräsentia und dem diesen nahestehenden defektiven Verbum substantivum. Es sind *aihts* (*aih*) *lists* (*lais*) *mahts* (*mag*) *þaurfts* (*þarf*) *wists* (*wisan*); dazu *ansts*, das im Gotischen isoliert steht, da das zugrunde liegende Verbum (aisl. *unna, ann*) hier fehlt. Das Gotische zeigt also in diesen Fällen ganz im Gegensatz zum Griechischen die freilich nicht auf die Präteritopräsentia ausgedehnte Tendenz, die Stammbildung der Verbalabstrakta zu differenzieren, je nachdem das entsprechende Verbum komponiert ist oder nicht[1].

2. Das Griechische bevorzugt offensichtlich Bildungen, in denen dem *ti*-Suffix ein Vokal vorangeht[2]. Ihnen gegenüber treten die Ableitungen von konsonantisch schließenden Wurzeln mehr oder weniger zurück. Zwar begegnen in unserem Textstück mehrere: *ἀνάβλεψις θλῖψις ἀποκάλυψις λῆψις ἀνά- μετά- πρόσ-ληψις ὄψις*; *ἀνά- ἔν-δειξις ἄνοιξις πρᾶξις τάξις ἔντευξις*; *πίστις*; *ἔγερσις*. Es darf aber nicht übersehen werden, daß mit Ausnahme von *ἔγερσις* bei ihnen allen die Konsonantenverbindungen, die die Wurzelauslaute mit dem Suffixkonsonanten eingehen, nur solche sind, die ebenso auch im Wortanlaut stehen können (*ψ- ξ-* und einmal *στ-*). Das Gotische umgekehrt besitzt nur einige wenige isolierte Bildungen von der im Griechischen vorherrschenden Art, wie *arbaiþs ga- missa- waila-deþs faheþs knoþs* u. dgl. Alle übrigen enthalten eine konsonantisch schließende Wurzel, wobei sich die verschiedensten Konsonantengruppen und selbst Häufungen (wie in *uswahsts* und *fra- us-waurhts*) zu ergeben pflegen[3].

3. Im Griechischen ist es durchaus geläufig, *ti*-Abstrakta auch von abgeleiteten Verben zu bilden[4]. Im Gotischen dagegen fehlen die Entsprechungen ganz[5]. Die regelmäßigen schwachen Verben bilden hier, wie wir unten sehen werden, ihre Abstrakta auf *ni-*.

4. Mustert man die belegten Verba, zu denen im Gotischen

---

nauþs arbaiþs faheþs hier nicht in Betracht, weil die zugrunde liegenden Verben fehlen und sie deshalb in die Reihe der isolierten Substantive zu stellen sind (W. Schulze, ebd.).

[1]) W. Schulze, a. a. O. S. 325 ff.

[2]) Zu ihnen sind auf Grund analogischer Neubildung vom Aorist *καταρτίσαι, κολάσαι* aus auch *κατάρτισις* und *κόλασις* getreten.

[3]) Kluge, Nom. Stbl.[3] § 128.

[4]) S. auch E. Fraenkel, Gr. Den. S. 233 ff.; Debrunner, Gr. Wbl. § 372.

[5]) Neben *arbaiþs* und *faheþs*, die dem zu widersprechen scheinen, fehlen im Gotischen die Grundverben. Über *gamainþs* s. Teil II.

ti-Bildungen gehören, so fällt das vollständige Fehlen der reduplizierenden Klasse auf. Daß dies nicht zufällig ist, wird auf S. 29 deutlich werden. Auch *gaþlaihts* ist nicht notwendig als Ausnahme zu betrachten. Zum mindesten wird der übliche Ansatz von *gaþlaihan* als reduplizierendes Verbum nicht durch die Überlieferung gefordert. Das Verbum ist nämlich ausnahmslos nur im Präsensstamm bezeugt, und zwar im ganzen 10mal: 1mal 3. Sg. Präs. Ind. *gaþlaihiþ* 1. Tim. 5, 8, 3mal Imp. *gaþlaih* 1. Tim. 5, 1; 6, 2; 2. Tim. 4, 2, 4mal Part. Präs. *gaþlaihands* Mk. 10, 16; 2. Kor. 7, 6, *-din* 2. Kor. 5, 20, *-dans* 1. Thess. 2, 11, 2mal Inf. *gaþlaihan* 2. Kor. 2, 7; Tit. 1, 9. Ebensowenig können *framgahts* und *innatgahts* als Ableitungen von reduplizierenden Verben gelten, da ja *gaggan* und seine Komposita im Gotischen kein redupliziertes Präteritum bilden.

2. Die übrigen Verbalabstrakta. Im übrigen weichen die beiden Sprachen in der Suffixwahl für die Abstrakta von komponierten Verben gänzlich voneinander ab.

Die griechische Vorlage verwendet, von Singularitäten abgesehen, an konsonantischen Suffixen *(σ)μο-* und *ματ-*, an vokalischen *-ᾱ, -ία* und *-ιά*.

Maskulinisches *(σ)μό-* ist das gebräuchliche Suffix für die Abstrakta von Verben auf *-ζειν* [1]): *ἀπ- κατ-αρτισμός κατακλυσμός διαλογισμός παροργισμός ἐπισιτισμός* [2]). Abweichend von dieser Verwendungsart, begegnet das Suffix in unserem Textstück nur bei *σύνδεσμος* (zu *συνδεῖν*), das außerdem auch wegen seiner Anfangsbetonung eine Sonderstellung einnimmt. Über vereinzelte *ti*-Abstrakta neben Verben auf *-ζειν* s. oben S. 21.

An *ματ*-Bildungen haben wir zu verzeichnen: *ἀντάλλαγμα ἐπίβλημα ἐν- ὑπό-δειγμα ὑπόδημα ἀνταπόδομα ἔνδυμα ἀνάθεμα πρόσκομμα ἀπό- κατά- πρό-κριμα κατάλειμμα κατάλυμα καταπέτασμα παράπτωμα ἔνταλμα ἔκτρωμα* [3]). Diesen Bildungen haftet eine Doppelbedeutung an, die sich auch in der gotischen Übersetzung widerspiegelt. So gibt Wulfila einige von ihnen als Konkreta wieder: *ἐπίβλημα· plat* Akk. Sing. Lk. 5, 36; Mk. 2, 21; Dat. Sing. *-a* Mth. 9, 16, *ὑπόδημα· skohs* Lk. 3, 16; Mk. 1, 7; Skeir. III 26, *gaskohi* Lk. 10, 4; 15, 22, *ἔνδυμα· wasti** Mth. 7, 15, *wastjos*

---

[1]) S. oben S. 21 Anm. 1.

[2]) *ἐνταφιασμός* zu *ἐνταφιάζειν* (von *ἐντάφιος*) und *σωφρονισμός* zu *σωφρονίζειν* (von *σώφρων*) sind morphologisch als Simplexbildungen anzusehen.

[3]) *ὁλοκαύτωμα* zu *ὁλοκαυτόω* (von *ὁλόκαυτος*) bleibt wieder als Simplexbildung beiseite.

(Plur.) Mth. 6, 25. 28, *κατάλειμμα· laibos* (Plur.) Röm. 9, 27, *κατάλυμα· saliþwos* (Plur.) Mk. 14, 14 neben *staþs* Lk. 2, 7; hierher auch *ἔνδειγμα· taikns*(?) 2. Thess. 1, 5 (vgl. *ἔνδειξις· ustaikneins* 2. Kor. 8, 24; Phil. 1, 28), *καταπέτασμα· faurhah* (*faurahah*) Mth. 27, 51; Mk. 15, 38, *ἔκτρωμα· uswaurpa* 1. Kor. 15, 8, obgleich freilich in diesen Fällen die gotischen Äquivalente nicht eigentliche Konkretbildungen sind [1]). Die übrigen dagegen gelten dem Goten als reine Abstrakta, zum Teil schlechtweg als Synonyma von danebenstehenden eindeutigen Abstraktableitungen, wie *πρόσκομμα· bistug(g)q** Röm. 9, 32. 33; 14, 13 (vgl. *προσκοπή· bistugq** 2. Kor. 6, 3, *προσκόπτειν· bistig(g)qan* Mth. 7, 27; Röm. 9, 32), *ἔνταλμα· anabusns* Mk. 7, 7; Kol. 2, 22 (vgl. *ἐντολή· anabusns* Mth. 5, 19 und noch 31 mal, *ἐντέλλεσθαι· anabiudan* Joh. 14, 31 u. ö.); ähnlich *ἀπόκριμα· andahafts* 2. Kor. 1, 9 (vgl. *ἀπόκρισις· andawaurdi* Joh. 19, 9; Lk. 2, 47; 20, 26, *ἀποκρίνεσθαι· andhafjan* Mth. 8, 8 u. ö. [häufig], *ἀνταποκρίνεσθαι· andwaurdjan* Röm. 9, 20), *κατάκριμα· wargiþa* Röm. 8, 1 (vgl. *κατάκρισις· wargiþa* 2. Kor. 3, 9, *gawargeins* 2. Kor. 7, 3, *κατακρίνειν· gawargjan* Mk. 10, 33; Röm. 8, 3), (*καὶ γενήσεταί σοι*) *ἀνταπόδομα·* (*jah wairþiþ þus*) *usguldan* Lk. 14, 12 (vgl. *ἀνταπόδοσις· andalauni* Kol. 3, 24, *ἀνταποδιδόναι· usgildan* Lk. 14, 14 u. ö.). Durch Abstraktbildungen übersetzt werden auch *ἀντάλλαγμα· inmaideins* Mk. 8, 37, *ὑπόδειγμα· frisahts* Joh. 13, 15, *πρόκριμα· faurdomeins* 1. Tim. 5, 21, *παράπτωμα· missadeþs* Mth. 6, 14 und noch 11 mal, *frawaurhts* Eph. 1, 7; 2, 5.

Unter den vokalischen Suffixen überwiegt oxytoniertes -*ᾱ* [2]): *παρ- ὑπ-ακοή καταλλαγή ἀπαρχή ἀπο- κατα- παρα- ὑπερ-βολή ἀπο- ἐπι-γραφή ἀποδοχή προσευχή προ- προσ-κοπή ἐκλογή ὑπομονή μετ- συν- ὑπερ-οχή παρασκευή ἐπισκοπή διασπορά ἀπο- δια- ἐπι- κατα-στολή ἀνα- κατα-στροφή δια- ἐπι- ὑπο-ταγή ἀνα- ἐν-τολή κατα- περι-τομή διαπαρατριβή* [3]) *ἐντροπή διατροφή προσφορά*; dazu *ἀφορμή*. Eine reduplizierte Bildung liegt vor in *προσ- συν-ἐπισυν-αγωγή* [4]).

An -*ία* und *-́ια*-Ableitungen [5]) besitzt unsere Vorlage [6]): 1. *ἐπ-*

---

[1]) *ἀνάθεμα* Röm. 9, 3; 1. Kor. 16, 22 behält Wulfila als Fremdwort (*anaþaima*) bei.

[2]) Trotz gotischer Parallelen darf das *ᾱ*-Suffix zu den spezifischen Verbalableitungselementen des Griechischen gerechnet werden. Im Gotischen findet es sich nur in wenigen isolierten Bildungen, die auch hinsichtlich der Wurzelbehandlung die Geschlossenheit einer Gruppe vermissen lassen (s. unten S. 29 f.).

[3]) Das entsprechende Verbalkompositum scheint nicht bezeugt zu sein.

[4]) *οἰκοδομή* bleibt hier als Dekompositum-Ableitung beiseite.

[5]) S. auch Teil II.

[6]) Wie die *ᾱ*-Ableitungen, dürfen wir auch die auf -*ία* und *-́ια* zu den

παρ-αγγελία ἀποκαραδοκία ἐπιχορηγία[1]); 2. *διά- μετά- πρό- ὑπό-νοια ἐπιφάνεια ἀπώλεια.*

Damit ist der griechische Bestand im wesentlichen erschöpft. Die außerdem noch in unserer Vorlage begegnenden Abstraktableitungen von komponierten Verben lassen sich nicht weiter gruppieren und sollen deshalb hier am Schluß nur kurz als isolierte Reste verzeichnet werden: *συγγνώμη καθέδρα ἀπο- δια- παρα-θήκη* zu den Verben *συγγιγνώσκειν καθέζειν -τιθέναι,* dazu *ἄμφ-ἔξ- πάρ-οδος* zu den entsprechenden Komposita von *ἰέναι* und *ἔπαινος* zu *ἐπαινεῖν.* Über *παραμύθιον* zu *παραμυθεῖσθαι* s. Teil II.

Die spezifischen Suffixe des Gotischen. Unter den konsonantischen Suffixen bildet nur *ni-* als Derivationsmittel für schwache Verben eine stärker hervortretende Gruppe. Das Suffix erscheint je nach der Gestalt des Verbalstammes als *eini- oni- aini-*[2]).

1. *eini-* von bezeugten Verba composita: *gabairhteins* gablei-þeins* afdomeins* (nur Skeir. VIII 8) *usfulleins ga- uf-hauseins uf-hnaiweins* gahraineins andhuleins af- ana- faur-lageins galaubeins uslauseins inmaideins af- ga-marzeins gamaudeins* ga- ufar-meleins garaideins birodeins af- us-sateins gasateins* bisauleins**[3]) *anasto-deins distaheins* ustaikneins gatimreins gaþrafsteins usþroþeins ga-waleins uswalteins frawardeins* gawargeins gawaseins*[4]); von nicht bezeugten Verba composita: *bibaurgeins* (nur Skeir. III 15, vgl. aisl. *byrgja*, ahd. *piporgēn*) *faur-domeins** (vgl. *domjan, af- bi- ga-domjan*) *gafeteins* (vgl. *fetjan*) *usfodeins** (vgl. *fodjan*) *gafreideins* (vgl. *freidjan*) *ufarhauseins** (vgl. *hausjan, and- ga- uf-hausjan*) *usluneins** (nur Skeir. I 6, vgl. *lun* Akk. Sing. nur Mk. 10, 45, ae. *á-lynnan*) *gamalteins* (vgl. ae. *mieltan*) *ufarranneins* (nur Skeir. III 10, vgl. *urrannjan*) *gaskadweins** (vgl. *ufarskadwjan*) *ufswalleins* (vgl. ahd. *biswellen*)[5]).

Eigentümlichkeiten der griechischen Vorlage zählen; denn das Gotische bietet nur ein einziges sicheres Gegenstück (s. unten S. 30).

[1]) Mehr für sich steht *ἐξ- παρ-ουσία* (zu *ἐξ- παρ-εἶναι*). Abweichend mit Endbetonung erscheint in unserem Textstück nur *καταλαλιά* (zu *καταλαλεῖν*).

[2]) Wilmanns, DG. II² § 237, 2.

[3]) Nur (*af allamma*) *bisauleino· (ἀπὸ παντὸς) μολυσμοῦ* 2. Kor. 7, 1 A. Das dafür in B stehende *bilauseino* beruht offenbar auf einem Schreibfehler.

[4]) Hierher wohl auch **gawandeins* (nur Skeir. I 27, zu *gawandjan*). Die Überlieferung bricht mitten im Wort *gawandei-* ab. V. d. G.-L.s Konjektur **fraqisteins· ἀπώλεια* Mk. 14, 4 für überliefertes *-teins* bleibt problematisch. *garaihteins* scheint eine Dekompositum-Ableitung zu sein und deshalb nicht hierherzugehören.

[5]) Einige von ihnen sind formell auch als *ein*-Stämme auffaßbar, da sie nur im doppeldeutigen Akk. Sing. belegt sind, so *gabairhtein* 2. Tim. 1, 10, *ufhnaiwein* Gal. 2, 5, *gamaudein* 2. Tim. 1, 5, *gasatein* Eph. 1, 4, *distahein*

2. *oni-* neben bezeugten Verbalkomposita: *bifaihons** [1]) *gafriþons*; neben nicht bezeugten Verbalkomposita: *gafrijons* (vgl. *frijon*) *gamitons* (vgl. *miton, ufarmiton*).

3. *aini-* neben bezeugten Verbalkomposita: *gahobains gaheilains anakunnains usþulains*; neben nicht bezeugten Verbalkomposita: *birunains* (nur Skeir. III 4, vgl. *runa* Fō, ae. *rúnian*, ahd. *rūnēn*) *atwitains* (vgl. *witan* sw. V. 3).

Nur ganz ausnahmsweise stehen *ni*-Abstrakta neben nichtschwachen Verbalkomposita; so *usbloteins* und *gaskaideins* neben den reduplizierenden Verben **usblotan* (vgl. *blotan*) und *gaskaidan*.

Eine kleinere Gruppe ist durch das Suffix *sni-* gekennzeichnet: *usbeisns** [2]) (zu *usbeidan*) *anabusns* (zu *anabiudan*) *andawizns* und (aus *gawizneigs* nach dem Verhältnis von *usbeisneigs* : *usbeisns** zu erschließendes) **gawizns* (vgl. *wisan, biwisan*· εὐφραίνεσθαι); dazu *garehsns* und *andawleizns** [3]), beide ohne Bezugsverben.

Die übrigen Verbalkomposita-Abstrakta mit konsonantischem Suffix stehen mehr oder weniger isoliert.

Erweiterte *s*-Stämme liegen vor in *garuns* Fi und *urruns* M und Fi, woneben das Simplex *runs* M (nur im Sing. bezeugt) — wie aus ae. *ryne* ersichtlich — einen einfachen *i*-Stamm aufweist. Ganz vereinzelt stehen die Bildungen *usfarþo* (nur *usfarþon ga-*

Joh. 7, 35, *frawardein* 1. Tim. 6, 9, *faurdomein* 1. Tim. 5, 21, *usfodein* 1. Tim. 6, 8, *uslunein* Skeir. I 6, *gaskadwein* 1. Tim. 6, 8. Ebenso ließen sich auch die nur als Gen. Plur. nachweisbaren *gableiþeino* Phil. 2, 1, *bisauleino* 2. Kor. 7, 1 A, *ufarhauseino* 2. Kor. 10, 6 als *ein*-Stämme deuten. Wir dürfen jedoch die fraglichen Formen unbedenklich den *eini*-Stämmen zuweisen; denn einerseits ist die bekannte Verteilungsregel, die das Suffix *eini-* den Verbalabstrakten der schwachen *jan*-Verben, *ein-* dagegen den Nominalabstrakten zuteilt, im Gotischen noch unverwischt — eine sichere Ausnahme macht nur das in der Skeireins (I 18. 27) bezeugte *gaa(g)gwei* (zu *gaaggwjan* Szadrowsky, PBB. LII 24 Anm. 1) —, anderseits fehlen neben den in Rede stehenden Formen Nominalkomposita, auf die sie bezogen werden könnten, durchgängig, während die mit ihnen korrespondierenden Verbalkomposita überwiegend belegt sind und auch dort, wo sie fehlen — für *faurdomein usfodein uslunein gaskadwein ufarhauseino* —, sich ohne Schwierigkeit aus dem Gotischen selbst erschließen lassen.

[1]) Belegt nur Akk. Sing. *bifaihon*· πλεονεξίαν 2. Kor. 9, 5 und deshalb auch als femininischer *ōn*-Stamm deutbar. Jedoch werden wir die Form in Hinblick auf ihre Bedeutung am ungezwungensten als *ni*-Abstraktum von *bifaihon*· πλεονεκτεῖν 2. Kor. 7, 2 u. ö. auffassen.

[2]) Nachweisbar nur im Dat. Sing. *usbeisnai* Eph. 4, 2 und noch 4 mal; als Nom. und Akk. erscheint dagegen *usbeisnei* Gal. 5, 22 und *usbeisnein* Kol. 3, 12; 1. Tim. 1, 16 (W. Schulze, KZ. LV 113 Anm. 1).

[3]) Bezeugt nur im Akk. Sing. *ana* (bzw. *in*) *andawleizn*· εἰς (bzw. ἐπὶ) (τὸ) πρόσωπον Mth. 26, 67 und noch 4 mal.

tawida us skipa · ἐναυάγησα 2. Kor. 11, 25) und *fairweitl* · θέατρον (nur 1. Kor. 4, 9, vgl. *fairweitjan* · ἀτενίζειν u. ä.). Singularitäten sind auch die hybriden Verbalableitungen *ananiujiþa* · ἀνακαίνωσις nur Röm. 12, 2 (zu *ananiujan* · ἀνακαινοῦν 2. Kor. 4, 16; Kol. 3, 10) und *inniujiþa* · τὰ ἐγκαίνια nur Joh. 10, 22 (ohne genau entsprechendes Verbalkompositum) sowie *gaminþi* N · μνεία 1. Thess. 3, 6; 2. Tim. 1, 3; Kal.[1]) (zu *gamunan* · μιμνήσκεσθαι u. ä.).

Unter den vokalischen Suffixen besitzt nur neutrales *a*-gruppenbildende Kraft.

Das Suffix dient zunächst als Formans für die Abstrakta der reduplizierenden Verbalkomposita und vertritt also bei ihnen die Stelle des gemiedenen *ti*-Suffixes (s. oben S. 24, 4). Wir finden neben bezeugten reduplizierenden Verbalkomposita: *gafah**[2]) *anda-ga-hait aflet* fralet* bimait andstald**[3]); dazu *atgagg**, das jedoch nicht eigentlich als Verbalabstraktum der reduplizierenden Klasse gelten kann; neben *faur(a)hah* (vgl. *hahan, at- us-hahan*) und *bi-hait* (vgl. *haitan, ana- and- at- fair- ga- us-haitan*) fehlen die Verben in der geforderten Zusammensetzung.

Daneben aber erscheinen die neutralen *a*-Abstrakta auch als Ableitungen von starken Verbalkomposita: von bezeugten — *ga-baur* · φόρος λογία[4]) *andabeit anafilh gafilh* usfilh* usluk* usmet* andanem* andaset*(?)[5]) *bistug(g)q* fraweit*; von nicht bezeugten — *galiug** (vgl. *liugan* · ψεύδεσθαι) *anaqal**(?) unsicherer Lesung nur 1. Thess. 4, 11 (vgl. ae. *cwelan*, ahd. *quelan*) *gaþrask* (vgl. *þriskan*) *idweit* (vgl. *fra- in-weitan*)[6]).

Die außerdem noch vorhandenen Verbalkomposita-Abstrakta mit vokalischem Suffix lassen sich nicht weiter in Gruppen zusammenfassen. Abgesehen von 3 *us*-Komposita, sind es durchweg *ga*-Verbindungen.

Das im Griechischen so gebräuchliche idg. *ā*-Suffix treffen wir hier nur dreimal an, und zwar in *gabinda gabruka* und *us-*

---

[1]) Vgl. damit Eph. 1, 16, wo μνεία durch das regelmäßig gebildete *ti*-Abstraktum *gamunds* wiedergegeben wird.

[2]) Über die Berechtigung der neutralen Ansätze in den Fällen, wo keine entscheidenden Formen belegt sind, s. W. Schulze, KZ. XLII 326 f.

[3]) Entsprechend zu *gastaldan* wohl auch **gastald* (zu erschließen aus dem Bahuvrihi *aglaitgastalds* · αἰσχροκερδής 1. Tim. 3, 8; Tit. 1, 7).

[4]) Über das durch Bedeutung und Geschlecht unterschiedene *a*-Maskulinum *gabaur** · κῶμος s. W. Schulze, a. a. O.

[5]) Nur Nom. Sing. *andaset* · βδέλυγμα Lk. 16, 15. Oder liegt hier einfach der Nom. Sing. Neutr. des Adjektivs *andasets* · βδελυκτός Tit. 1, 16 vor?

[6]) Über das vermutlich als *a*-Neutrum anzusetzende *bifaih** s. Teil II.

waurpa[1]); idg. *jā-* nur in *gabundi* und in *uswandi*, wofern Brauns Lesung *uswandjai* Eph. 4, 14 für die ältere Lesart *uswandeinai* zu Recht besteht. Germ. *an-* begegnet in *ganauha gataura uzeta** [2]), *jōn-* in *garunjo* und *gatimrjo*. Jedoch müssen die beiden letzteren nicht notwendig als Verbalableitungen aufgefaßt werden; es liegt ebenso nahe, sie als Bahuvrihis zu deuten. Außerdem gestatten auch einige Kollektivneutra auf *ja-* die Beziehung auf Verba[3]); so *gawaurki* (neben *gawaurkjan*) *garuni* (neben *runa* und **runan*, vgl. *birunains*) *gaþagki** (neben *þank* nur Akk. Sing. Lk. 17, 9 und *þagkjan, and- bi-þagkjan*). Über das sekundär auf *ufkunnan* bezogene *ufkunþi** s. Teil II. Einen *es*-Stamm stellt *gadikis*· *πλάσμα* Röm. 9, 20 dar (wohl verschrieben für *gadigis*, zu *gadigan*). Über das unorganische *gaa(g)gwei* neben *gaaggwjan* s. oben S. 27 Anm. 5. Endlich ist noch *gabindi*· *σύνδεσμος* zu erwähnen, über dessen Stammgestalt aber nichts Bestimmtes festzustellen ist, weil das Wort nur einmal — Kol. 3, 14 — im mehrdeutigen Nom. Sing. bezeugt ist.

Anmerkung. Ableitungen von komponierten Verben mit reinen Konkretsuffixen begegnen in der griechischen Vorlage nur ganz vereinzelt: *ἀμφίβληστρον*· *nati* Mk. 1, 16, *ἔσοπτρον*· *skuggwa* 1. Kor. 13, 12 und *κατοικητήριον*· *bauains* Eph. 2, 22. Aus dem Gotischen ließe sich hiermit höchstens das bereits oben unter den Abstrakten aufgeführte *fairweitl*· *θέατρον* 1. Kor. 4, 9 vergleichen.

II. Adjektiva. 1. Reine Adjektiva. Die von Verbalkomposita abgeleiteten Adjektiva zeigen in jeder der beiden Sprachen ihr eigenes Gepräge.

Das griechische Material läßt sich in zwei Gruppen zusammenordnen:

1. *o*-Stämme — mit Abtönung des Wurzelvokals: *ἔνοχος μέτοχος ἀπότομος*; ohne Abtönung: *ὑπήκοος ἀπόκρυφος*[4]).

2. *es*-Stämme: *ἐπιεικής ἐπιμελής προπετής ἐμφανής*.

Das Gotische stellt dem nur eine in sich geschlossene Gruppe gegenüber — die adjektivischen *i*-Stämme mit Dehnung des Wurzelvokals: *gadofs* (nur Nom. Akk. Sing. Neutr. *gadob* bzw. *gadof* Eph. 5, 3 und noch 5mal) *andanems andasets gatemiba*; dazu möglicherweise **andsoks* (zu erschließen aus *unandsoks*) und *gahahjo*· *καθεξῆς* Lk. 1, 3 (vgl. *hahan, at- us-hahan*). Unklar *bireks* (*bireiks*)* [5]).

---

[1]) Das wortgeschichtlich undurchsichtige *idreiga* lasse ich beiseite.

[2]) Bezeugt nur Lk. 2, 7. 12. 16 im Dat. Sing. *uzetin*· *φάτνῃ*.

[3]) Wilmanns, DG. II² § 192, 1.

[4]) Unklar in seiner Bildung ist mir *ὑπερήφανος*· *mikilþuhts* Lk. 1, 51, *hauhhairts* 2. Tim. 3, 2.

[5]) Nur *bireikjai sijum*· *κινδυνεύομεν* 1. Kor. 15, 30, *birekjai waurþun*· *ἐκινδύνευον* Lk. 8, 23; aus den Belegen läßt sich nicht ersehen, ob ein *i- ja-*

Die gotischen *a*-Stämme dieser Kategorie lassen dagegen die formelle Geschlossenheit der entsprechenden griechischen Adjektiva durchaus vermissen. Dehnung liegt vor in dem gemeingermanischen *ganohs* und in **gastoþs* (vgl. *ungastoþs*), Vokalschwächung in *gaþaurbs*[1]), Präsensstufe in *gaƕairbs* (nur Skeir. VI 25/26, vgl. *ƕairban, biƕairban*) *garedaba gariuds* (zu aisl. *rjóða*, ae. *réodan* [?]) *inwinds* (vgl. *bi- us- du ga-windan, inwandjan*). Unbestimmbar ist die morphologische Stellung von *gamaiþs**· *τεθραυσμένος* Lk. 4, 19, *ἀνάπηρος* Lk. 14, 13. 21 (vgl. ae. *ȝemád*, as. *gemēd*, ahd. *gimeit* „töricht") neben aisl. *meiða* „verletzen" und von *garaiþs**· *διατεταγμένος* Lk. 3, 13 (Skeir. I 19) (vgl. aisl. *greiðr*, ae. *ȝerǽde*, mhd. *gereite* „bereit") neben *raidjan* 2. Tim. 2, 15; Skeir. III 14 und *garaidjan*· *διατάττειν, προτίθεσθαι*.

Adjektivische *ni*-Ableitungen könnten in *anasiuns* nur Skeir. II 23. 26 und *analaugns* vorliegen[2]). Da jedoch die parallelen starken Verbalkomposita fehlen, scheint es mir passender zu sein, die beiden Komposita als Bahuvrihis zu *siuns* und **laugns* (in *laugnjan, galaugnjan*, vgl. auch aisl. *laun* F) zu stellen[3]). Außerdem ist noch als adjektivischer *na*-Stamm *galaubeins*· *πιστός* nur Tit. 1, 6 hier einzuordnen.

2. *to*-Partizipia. Anders als bei den zuvor betrachteten Adjektivableitungen steht es um die *to*-Verbalia. Gingen dort unsere beiden Sprachen getrennte Wege, so ist hier der ererbte Besitz auf beiden Seiten mit gleicher Treue bewahrt.

Die griechische Vorlage bietet in Abhängigkeit von komponierten Verben folgende Fälle: *παρείσακτος ἐπικατάρατος ἀπόβλητος ἀπόδεκτος ἀνεκτός συνετός ἐγκάθετος παράκλητος ἐκλεκτός ἐπιπόθητος*[4]); dazu in substantivischer Funktion *τὸ πρόβατον*.

Im Gotischen finden sich: von bezeugten Verbalkomposita — **atgahts* (? in *unatgahts* nur Akk. Sing. Neutr. 1. Tim. 6, 16) *frakunþs* **ufkunþs* (in *ufkunþi**) *gaqiss andaþahts fra- us-waurhts* **miþwiss* (in *miþwissei*); neben nicht bezeugten Verbalkomposita: **gahafts* (in *gagahaftjan*, vgl. *hafjan, and- at- ufar- us-hafjan*) *uskunþs* (vgl. *kunnan, fra- ga-kunnan*) *uswiss* (vgl. *gawidan*). Hierher auch **gatass* (in *ungatass*· *ἄτακτος* 1. Thess. 5, 14 und noch 2 mal),

oder *u*-Stamm vorliegt. Ebenso scheint es für das Wort an einer einleuchtenden Etymologie zu fehlen (Feist, Etym. Wb.² s. v.).

[1]) Hierher vielleicht auch das etymologisch unsichere *urrugks* „verworfen" (?), nur Nom. Plur. *urrugkai*, Glosse zu *barna hatize*· *τέκνα ὀργῆς*, Eph. 2, 3 A.

[2]) Wilmanns, DG. II² § 326. [3]) Wilmanns, DG. II² § 314, 1.

[4]) Über die hierhergehörenden Bildungen, die noch *ἀ*-privativum vor sich nehmen, s. Teil II.

das mit mndl. *getes* „sich fügend, passend" wahrscheinlich zu der Wurzel gehört, die in aisl. *tađ, teđja*, ahd. *zetten* vorliegt; ferner *biuhts*, zu dem im Germanischen das Verbum fehlt (vgl. lit. *jùnkti* „sich gewöhnen").

Genaue morphologische Koinzidenz innerhalb der beiden Reihen findet sich zwischen den beiden Sprachen an keiner Stelle. Überwiegend handelt es sich bei den gotischen *to*-Ableitungen um regelrechte Partizipia von Präteritopräsentia (*kunnan witan*) und synkopierenden *jan*-Verben (*þagkjan waurkjan*). Zu ablautenden Verben gehören nur *gaqiss uswiss* und **gahafts*. Ableitungen von reduplizierenden Verben fehlen gänzlich. Dem widerspricht auch das erschlossene **atgahts* nicht, da, wie bereits S. 25 bemerkt, *gaggan* im Gotischen kein redupliziertes Präteritum bildet. Die in Betracht kommenden Verbalklassen sind also ebendiejenigen, von denen wir oben auch die *ti*-Abstrakta abgeleitet fanden. Dementsprechend stehen unseren *to*-Bildungen zumeist *ti*-Abstrakta zur Seite; so *gaqiss fra- us-waurhts*; mit **atgahts* **gahafts fra- us-kunþs* **ufkunþs uswiss* vgl. *fram- innat-gahts andahafts gakunds gakunþs dis- ga-wiss*.

Wegen seines partizipialen Charakters verzeichne ich gleich hier *gafulgins*. Die Form übersetzt *κεκρυμμένος* Lk. 18, 34, *ἀποκεκρυμμένος* Eph. 3, 9; Kol. 1, 26 oder dient zur Umschreibung von *κρυβῆναι* Lk. 19, 42 bzw. *κεκρύφθαι* Kol. 3, 3. Das unkomponierte *fulgins* steht für *κρυπτός* Mth. 10, 26; Mk. 4, 22, *ἀπόκρυφος* Lk. 8, 17. Offenbar dienen *fulgins* und *gafulgins* als Partizipia zu *filhan, af- ga-filhan· κρύπτειν, ἀποκρύπτειν*. Zu *filhan, ga- us-filhan* in der Bedeutung *θάπτειν* lautet dagegen das Partizip regelrecht *gafulhans* (Lk. 16, 22).

III. Nomina agentis (bzw. patientis). Im Griechischen sind Nomina agentis (bzw. patientis) als primäre Ableitungen von Verbalkomposita ganz geläufig. Die in unserem Textstück vorhandenen Beispiele zerfallen hinsichtlich ihrer Stammgestaltung in zwei Gruppen: *o*-Ableitungen (1) und solche auf *-της* (2).

1. *διάβολος ἔκ- πρό-γονος ἐπίσκοπος ἀπόστολος ἐπίτροπος*[1]).

2. *παραβάτης προδότης ὑποκριτής ἐπιστάτης προφήτης* (*προφῆτις* F); dazu *προσαίτης*[2]).

Das Gotische hat kaum entsprechende Bildungen aufzuweisen, höchstens zu *fraletan* das passivisch gefaßte *fralets· ἀπελεύθερος*

[1]) Über das isolierte *διάκονος* s. Boisacq, Dict. étym. s. v.

[2]) Über die möglicherweise hier anzuschließenden *συζητητής συμμαθητής συμμιμητής συστασιαστής* s. Teil II.

1. Kor. 7, 22. Ableitungen, die unmittelbar an ein Verbum anknüpfen oder doch anzuknüpfen scheinen, sind außerdem noch *fauragagga** (zu *faura-gaggan*) und *ufarswara** (zu *ufarswaran*) [1]).

In der Regel aber wählen die gotischen Bildungen dieser Art den indirekten Weg über ein Abstraktsubstantivum, gewöhnlich unter Anfügung des Suffixes *ja-* oder *jan-*;

1. auf *ja-*: *andastaþjis* (vgl. *staþs*) zu *andstandan, faurstasseis** [2]) (vgl. *af- twis- us-stass*) zu *faura-standan*; ähnlich *fauramaþleis* (vgl. *maþl*, maþljan*), freilich ohne paralleles Verbalkompositum.

2. auf *jan-*: *fauragaggja* (vgl. *atgagg**) zu *faura-gaggan, bihaitja* (vgl. *bihait*) zu **bihaitan,* das — für das Gotische aus *bihait* erschließbar — ae. als *behátan,* ahd. als *biheiȥan* vorliegt. Auch *afdrugkja* und *afetja* wird man hierher rechnen dürfen; bezüglich der ihnen zugrunde liegenden Abstrakta vgl. aisl. *ofát* sowie ahd. *in ubarázze intin ubartrunke* Tat. 146, 4.

Andere Stammausgänge als die genannten begegnen nur vereinzelt. Ein einfacher *an*-Stamm liegt vor in *galaista* [3]), das von den Sprechenden gewiß als Nomen agentis auf *laistjan, galaistjan* bezogen worden ist [4]), selbst aber mit Hilfe von *laists,* das freilich ein *i*-Stamm ist, gebildet zu sein scheint [5]). Über *fauragagga** und *ufarswara** s. weiter oben; jedoch läßt sich wenigstens *fauragagga** nicht minder gut als auf ein Verbum auch auf ein Substantiv (vgl. *atgagg**) beziehen. Ohne jede suffixale Erweiterung erscheint endlich *gadrauhts* [6]) (neben **drauhts,* auf dessen früher einmal vorhandene selbständige Existenz *drauhtiwitoþ* weist) zu *driugan.*

Formale Koinzidenz, die uns den morphologischen Unterschied zwischen den beiden Reihen gleichsam in praxi illustrieren könnte, findet sich innerhalb unserer verglichenen Bibelfassungen nur an einer Stelle — Lk. 8, 3 ἐπίτροπος· *fauraga⟨g⟩gja.*

---

[1]) Bezeugt nur im Dat. Plur. *fauragaggam* Gal. 4, 2, *ufarswaram* 1. Tim. 1, 10. Über die Berechtigung zum Ansatz von *n*-Stämmen s. Sütterlin, Gesch. d. Nom. Ag. S. 59; Wilmanns, DG. II² § 149, 2.

[2]) Nur im Akk. Plur. *faurstassjans* 1. Thess. 5, 12 nachweisbar; der Ansatz als *ja*-Stamm beruht auf *andastaþjis.*

[3]) Nur in Verbindung mit *wisan* (bzw. *wairþan*) belegt: *galaista is*· παρηκολούθηκας 2. Tim. 3, 10, *galaistans sind*· στοιχοῦσιν Gal. 6, 16, *galaistans waurþun*· κατεδίωξαν Mk. 1, 36.

[4]) Besonders klar tritt die Zusammengehörigkeit von Substantiv und Verbum 2. Tim. 3, 10 hervor, wo die Stelle *iþ þu galaista is laiseinai meinai* in A am Rande durch *galais⟨t⟩ides laiseinai meinai* glossiert wird.

[5]) *galaista* : *laists* = *gadaila* : *dails* (fem. *i*-Stamm).

[6]) *ti*-Stamm; vgl. *gadrauhteis* Joh. 19, 2; Mk. 15, 16, *gadrauhtins* Mth. 8, 9; Lk. 7, 8.

Zweiter Teil. Die nominale Komposition.

Wenn nunmehr die beiden Sprachen in ihrem gegenseitigen Verhältnis zur Nominalkomposition und deren Ableitungen verglichen werden sollen, wird es im Hinblick auf den Befund des gotischen Materials zweckmäßig sein, die Erörterung der Ableitungen vorwegzunehmen. Aus ihnen läßt sich nämlich eine ganze Reihe von an sich durchaus geläufigen gotischen Nominalkomposita wiedergewinnen, die nur zufällig infolge des geringen Umfangs der uns erhaltenen Sprachdenkmäler keine direkte Bezeugung aufzuweisen haben und die uns naturgemäß als solche eine erwünschte Beisteuer für die sodann nachfolgende Betrachtung der Nominalkomposita sein werden.

Erstes Kapitel. Ableitungen von Nominalkomposita.

Unter den Ableitungen von Nominalkomposita sind es ausschließlich die Abstrakta und Verben, deren Gegenüberstellung für unseren Zusammenhang bedeutsam ist, indem diese ein neues Licht auf die gegenseitige Eigenart unserer beiden Texte werfen wird, wohingegen die sekundären Adjektiva und Konkreta in den betrachteten Sprachausschnitten allzu spärlich vertreten sind, um eine ausreichende Untersuchungsgrundlage bilden zu können.

I. Abstrakta. Beiden Sprachen gemeinsam sind die *io*-Ableitungen.

Die griechischen *io*-Bildungen sind fast durchweg Substantivableitungen: *ἀποστάσιον γαζοφυλάκιον*[1]) *ὀψώνιον*[2]) *πρεσβυτέριον*[3]) *συμβούλιον συνέδριον*[4]) *τελώνιον*; von einem Adjektiv abgeleitet nur *εὐαγγέλιον*. Überwiegend tragen diese Ableitungen rein konkrete Sinnesfärbung zur Schau und entfernen sich dadurch weit von der Bedeutung der Abstrakta im eigentlichen Sinne des Wortes, wie besonders klar z. B. *γαζοφυλάκιον* „Schatzhaus“ *ὀψώνιον* „Sold“ *τελώνιον* „Zollhaus“ zeigen[5]).

Genau entgegengesetzten Charakters sind die *io*-Ableitungen des Gotischen. Sie sind meist von Adjektiven abgeleitet und

---

[1]) Von *γαζοφύλαξ*, welches freilich erst bei Athenaeus bezeugt ist.

[2]) Das zugrunde liegende *ὀψώνης* ist ebenfalls erst bei Athenaeus bezeugt.

[3]) Von dem erstarrten komparierten Kompositum *οἱ πρεσβύτεροι* (s. unten 2. Kapitel I, 2).

[4]) Von *σύνεδρος*, das zugleich als Substantiv und Adjektiv gebraucht wird.

[5]) In primärer Funktion zur Bildung von Verbalabstrakten finden wir das *io*-Suffix in unserem Textstück nur bei *παραμύθιον* (neben *παραμυθεῖσθαι*). Ganz isoliert steht innerhalb des Griechischen der Plur. *ἐγκαίνια*.

ihrer Bedeutung nach reine Abstrakta[1]): *gariudi** · *σεμνότης* 1.Tim. 2, 2, *lausawaurdi* · *κενοφωνία* 2.Tim. 2, 16, *unhaili* · *μαλακία* Mth. 9, 35 (vgl. auch Mth. 9, 12), *unkunþi* · *ἀγνωσία* 1.Kor. 15, 34[2]), *unledi* · *πτωχεία* 2.Kor. 8, 2. 9, *unwiti* · *ἄγνοια* Eph. 4, 18, *ἄνοια* 2.Tim. 3, 9, *ἀφροσύνη* Mk. 7, 22, *uswissi** · *ματαιότης* Eph. 4, 17[3]); hierher auch *biuhti* · *ἔθος* u. ä. Lk. 1, 9; 2, 42 u. ö., das auf ein unbezeugtes **biuhts* zurückweist, sowie *ufkunþi** · *ἐπίγνωσις* Eph. 1, 17 u. ö. und *unsuti** · *ἀκαταστασία* 2.Kor. 6, 5, neben denen die entsprechenden komponierten Adjektiva zwar nicht belegt, aber aus *ufkunnan* : *uskunþs* und *sutis* zu erschließen sind. Ohne sicheren Anknüpfungspunkt nur *gawairþi* · *εἰρήνη* Mth. 10, 34 u. ö. (häufig). Neigung zu konkreter Bedeutung zeigen bloß *galeiki** · *ὁμοίωμα* „Abbild“ Röm. 8, 3; Phil. 2, 7 und *andwairþi* · *πρόσωπον* u. ä. „Gegenwart, Angesicht, Person“ Mth. 6, 16 u. ö. (häufig).

Die abstrakte Bedeutung dieser Ableitungen geht, abgesehen von dem Zeugnis der griechischen Entsprechungen, auch daraus hervor, daß einigen von ihnen *ein*-Abstrakta parallel laufen, ohne daß zwischen beiden ein Funktionsunterschied fühlbar wäre: *gariudi** · *σεμνότης* ~ *gariudei* · *αἰδώς* 1.Tim. 2, 9B, *lausawaurdi* · *κενοφωνία* ~ *lausawaurdei* · *ματαιολογία* 1.Tim. 1, 6; ähnlich neben *galeiki** · *ὁμοίωμα* *anþarleikei** „Verschiedenheit“ nur Akk. Sing. Skeir. V 15; VI 14[4]).

Die vereinzelt begegnenden Substantivableitungen besitzen ebenfalls im Gegensatz zum Griechischen durchaus abstrakte Bedeutung: *fauragaggi* · *οἰκονομία* Lk. 16, 2 u. ö. (von *fauragagga** oder *-gaggja* · *οἰκονόμος*), *fauramaþli** · *ἡγεμονία* Neh. 5, 14. 18 (von *fauramaþleis* · *ἄρχων*), *fidurragini** „Amt des Vierfürsten“ Lk. 3, 1 (vgl. *ragineis* · *σύμβουλος* u. ä.).

Im übrigen bilden die beiden Sprachen die Abstrakta von Nominalkomposita mit Hilfe von Ableitungssuffixen, die nicht nur

---

[1]) Einige von ihnen sind freilich nur in doppeldeutigen Kasus belegt: nur Gen. Sing. *fauramaþleis* Neh. 5, 14. 18; nur Dat. Sing. *galeikja* Röm. 8, 3; Phil. 2, 7, *gariudja* 1.Tim. 2, 2, *uswissja* Eph. 4, 17, *fidurraginja* Lk. 3, 1; nur Gen. und Dat. Sing. *ufkunþjis* Eph. 4, 13, *ufkunþja* Eph. 1, 17 und noch 6mal; nur Dat. Plur. *unsutjam* 2. Kor. 6, 5. Jedoch ist das an sich mögliche maskulinische Genus durch den kategorialen Zusammenhang dieser Formen mit den sicher bezeugten Neutra ausgeschlossen.

[2]) Oder *ἀ*-privativum-Komposition von *kunþi* · *γνῶσις* Lk. 1, 77 u. ö., *ἐπίγνωσις* Röm. 10, 2; Kol. 1, 9 (s. unten 2. Kapitel II, 1).

[3]) *azeti** (nur Dat. Plur. *so wizondei in azetjam* · *ἡ σπαταλῶσα* 1.Tim. 5, 6) bleibe wegen seiner etymologischen Unklarheit beiseite.

[4]) Über die Berechtigung zum Ansatz des *ein*-Stammes s. unten S. 40 Anm. 1.

funktionell, sondern auch etymologisch völlig voneinander abweichen. Abgesehen von vereinzelten Fällen, sind auf jeder Seite zwei Ableitungssuffixe zu unterscheiden: für das Griechische *-ία* und mit Änderung des Akzents und der Quantität *´ια*, für das Gotische *ein-* und *iþō-*.

Die griechischen *-ία/´ια*-Ableitungen[1]) besitzen in ihrer Mehrzahl eine Doppelfunktion. Zunächst sind sie Nominalabstrakta. Soweit aber die ihnen zugrunde liegenden Nomina auch den Ausgangspunkt für verbale Ableitungen bilden, fungieren sie außerdem gleichzeitig als die Verbalabstrakta dieser sekundären Verben.

An solchen doppelgesichtigen Abstrakta enthält die griechische Vorlage folgende[2]):

mit *-ία*-Suffix — *ἀγρυπνία ἀδικία αἰσχρολογία ἀκαταστασία ἀκρασία*[3]) *ἀκροβυστία ἀνομία ἀπιστία ἀποστασία ἀσωτία*[4]) *ἀτιμία*[5]) *ἀφειδία βλασφημία γενεαλογία διακονία*[6]) *δυσφημία εὐεργεσία εὐτραπελία*[7]) *εὐφημία εὐχαριστία εὐωδία κατηγορία κενοδοξία κληρονομία λειτουργία λογομαχία μακροθυμία ματαιολογία μωρολογία νομοθεσία ὁδοιπορία οἰκονομία ὁμολογία πανουργία παρηγορία πλεονεξία πολυλογία προθυμία προσωποληψία στενοχωρία συμφωνία συνοδία*[8]) *τεκνογονία υἱοθεσία ὑπερηφανία φιλαργυρία φιλοξενία*[9]);

---

[1]) Der Geltungsbereich der beiden Suffixe ist in der Weise abgegrenzt, daß *-ία* ursprünglich zu den *e/o-* bzw. *ā*-Stämmen, *´ια* dagegen zu den *es*-Stämmen gehört. Abweichungen von dieser Verteilungsregel begegnen in unserem Textstück nur bei *ἀκρασία* (zu *ἀκρατής*) *ἀφειδία* (zu *ἀφειδής*) *εὐωδία* (zu *εὐώδης*) und bei *ἄνοια* für älteres *ἀνοία* (zu *ἄνοος*).

[2]) Die sekundären Bezugsverben endigen meist auf *-εῖν*, selten auf *εύειν*. Verben auf *-ζειν* kommen in der Regel nicht in Betracht, da sie eigene Abstrakta auf *-(σ)μός* zu entwickeln pflegen. Wo die Bezugsverba andere als solche auf *-εῖν* sind, werden wir sie im Folgenden besonders verzeichnen.

[3]) = *ἀκράτεια, ἀκρατία*. Einerseits zu *ἀκρατής*, anderseits zu *ἀκρατεύεσθαι* (und dem späten *ἀκρατεῖν*? Vgl. jedoch *ἀκράτησις* Jambl.).

[4]) Abstraktum zu *ἄσωτος* und *ἀσωτεύεσθαι*.

[5]) Zu *ἄτιμος* und *ἀτιμᾶν, ἀτιμάζειν*, woneben *ἀτιμασμός* erst spät bezeugt ist.

[6]) Sowohl zu *διάκονος*, wie zu *διακονεῖν, διακονίζειν* (?), neben welchem letzteren ein Abstraktum auf *-σμός* fehlt.

[7]) Zu *εὐτράπελος* und *εὐτραπελεύεσθαι*.

[8]) Einerseits zu *σύνοδος* „Reisegefährte“, anderseits zu *συνοδεύειν*, das jedoch möglicherweise kein Derivativ, sondern ein Kompositum von *ὁδεύειν* ist.

[9]) Zu *φιλόξενος* und *φιλοξενεῖν, φιλοξενίζειν*, welches letztere kein *-σμός*-Abstraktum entwickelt zu haben scheint.

mit *-ια*-Suffix — *ἀλήθεια*[1]) *ἀπείθεια ἀσέβεια ἀσέλγεια*[2]) *ἀσθένεια αὐτάρκεια ἐγκράτεια*[3]) *εἰλικρίνεια ἐνέργεια ἐπιείκεια*[4]) *εὐσέβεια θεοσέβεια πραϋπάθεια* (v. l. für *πραότης* 1. Tim. 6, 11).

Nicht selten stehen den obigen Abstrakta Synonyma zur Seite. Indes fehlt diesen durchaus die funktionelle Doppelgesichtigkeit jener, indem ihnen ihrer grammatischen Struktur nach jeweils nur eine einseitige Beziehung entweder auf das Nomen oder auf das Verbum zukommt. So begegnet z. B. neben *ἀπιστία*, das sich als Abstraktum ebensowohl auf *ἄπιστος*, wie auf *ἀπιστεῖν* bezieht, *ἀπιστοσύνη*, welches jedoch funktionell nur zu *ἄπιστος* gehört; neben *βλασφημία* (Abstraktum zu *βλάσφημος* und *βλασφημεῖν*) steht *βλασφημοσύνη* mit ausschließlich nominaler Beziehung auf *βλάσφημος*; desgleichen neben *ἀλήθεια* (Abstraktum zu *ἀληθής* und *ἀληθεύειν*) *ἀληθοσύνη* (und *ἀληθότης*) (Abstraktum nur zu *ἀληθής*). Anderseits erscheinen neben *νομοθεσία* (Abstraktum zu *νομοθέτης* und *νομοθετεῖν*) *νομοθέτημα* und *νομοθέτησις* als einschlächtige Verbalabstrakta von *νομοθετεῖν*[5]); ebenso neben *ὁμολογία* (Abstr. zu *ὁμόλογος* und *ὁμολογεῖν*) *ὁμολόγημα* und *ὁμολόγησις* (Abstr. nur zu *ὁμολογεῖν*); ferner neben *ἀσέβεια* (Abstr. zu *ἀσεβής* und *ἀσεβεῖν*) *ἀσέβημα, ἀσέβησις* (Abstr. nur zu *ἀσεβεῖν*) u. dgl. m. Gleichsam gespalten liegt vor unseren Augen der Funktionsbereich von *ἀλήθεια*, indem sich *ἀληθοσύνη* (*ἀληθότης*) und das freilich erst spät bezeugte *ἀλήθευσις* in seine beiden Hälften teilen.

Der oben aufgeführten stattlichen Anzahl von Abstrakten mit Doppelfunktion (47 *-ία*, 13 *-ια*) stehen verhältnismäßig nur wenige Fälle (11 *-ία*, 4 *-ια*) gegenüber, die auf eine einseitig nominale Beziehung beschränkt sind, da neben ihnen entsprechende sekundäre Verben entweder gänzlich fehlen, oder wofern sie vorhanden sind, wegen ihrer abweichenden Bedeutung schlechterdings fernzuhalten sind. Hierher gehören

mit *-ία*-Suffix: *ἀγνωσία ἀθανασία αἰχμαλωσία ἀκαθαρσία ἀπο-*

---

[1]) Abstraktum zu *ἀληθής* und *ἀληθεύειν, ἀληθίζεσθαι*, welches letztere ebenfalls kein eigenes Abstraktum auf *-σμός* neben sich hat.

[2]) Ebenso zu *ἀσελγής*, wie zu *ἀσελγεῖν* und dem bedeutungsgleichen *ἀσελγαίνειν*.

[3]) Zu *ἐγκρατής* und *ἐγκρατεύεσθαι*.

[4]) Einerseits zu *ἐπιεικής*, anderseits zu *ἐπιεικεύειν*.

[5]) Der innere Bedeutungsunterschied zwischen den *-τι-* und *-ματ*-Bildungen darf hier unberücksichtigt bleiben, da er für unseren Zusammenhang ohne Belang ist.

τομία ἀφθαρσία ἐκκλησία ἐφημερία[1]) *πανοπλία σκληροκαρδία φιλαδελφία*;

mit *-ια*-Suffix: *ἄνοια* (für älteres *ἀνοία*) *ἀσφάλεια συγγένεια συνήθεια*.

Ebenso stehen die Fälle vereinzelt, denen an Stelle der charakteristischen Doppelfunktion eine ausschließliche Verbalbeziehung zukommt.

Von den Abstrakta auf *-ία* trifft dies für *ὁμιλία* zu, das auf Grund seiner Bedeutung „Verkehr, Unterhaltung" nur zu *ὁμιλεῖν* „verkehren, sich unterhalten" und nicht auch zu *ὅμιλος* „Menschenmenge" paßt. Ebenso sind neben *ἀπολογία διχοστασία ἐπιθυμία*[2]) *ἐπιτιμία εὐδοκία εὐλογία κενοφωνία σκηνοπηγία* nur die entsprechenden Verben nachweisbar[3]). Ihnen sind endlich noch die bereits oben S. 26f. verzeichneten *-ία*-Abstrakta anzuschließen, die Ableitungen von komponierten sekundären Verben sind.

Unter den Abstrakta mit *-ια*-Suffix ist die Beschränkung auf eine einseitige Verbalbeziehung nur für *ἄγνοια* festzustellen. Dazu gesellen sich freilich auch hier wieder die schon oben S. 27 aufgeführten Fälle, wo das Suffix in primärer Funktion zur Abstraktbildung von komponierten Verben dient[4]).

Reine Verbalabstrakta scheinen auch in *εἰδωλολατρεία μεθοδεία νηστεία πρεσβεία προφητεία* vorzuliegen. Da *-εία* das gebräuchliche Suffix für die Abstrakta der Verben auf *-εύειν* ist[5]), erklären sie sich am leichtesten als direkte Ableitungen von *εἰδωλολατρεύειν* (von *εἰδωλολάτρης*) *μεθοδεύειν* (von *μέθοδος*) *νηστεύειν* (von *νῆστις*) *πρεσβεύειν* (von *πρέσβυς*) *προφητεύειν* (von

---

[1]) = *kuni* „Geschlecht, Stamm" (s. Streitberg, Glossar s. v.) von *οἱ ἐφήμεροι* „die Menschen (eigtl. die Eintägigen)".

[2]) *ἐπιθύμιος* ist zu spät bezeugt, um als Grundlage für *ἐπιθυμία* gelten zu können.

[3]) Für einige von ihnen, so besonders für *κενοφωνία* und *σκηνοπηγία*, dürften freilich die dazugehörigen komponierten Nomina nur zufällig fehlen.

[4]) Allerdings gestatten auch einige der dort aufgeführten Abstrakta eine Doppelbeziehung, jedoch ist diese anderer Art als die uns hier beschäftigende. So gehören *ἐπιφάνεια* und *ἀπώλεια* nicht nur zu den Verbalkomposita *ἐπιφαίνειν* und *ἀπολλύναι*, sondern auch in noch höherem Maße zu den von diesen abgeleiteten Adjektiven *ἐπιφανής* und **ἀπωλής*. Entsprechend ließe sich auch *πρόνοια* auf *προνοεῖν* und *πρόνους* beziehen, wobei dann *πρόνους* als postverbale Bildung oder als selbständiges Bahuvrihi anzusetzen wäre. Aber keiner dieser Ansätze ist notwendig. Es lassen sich auch umgekehrt sowohl *προνοεῖν* wie *πρόνοια* als Derivative von *πρόνους* deuten. In diesem Falle gewännen wir in *πρόνοια* ein weiteres Beispiel für Doppelbeziehung von der uns geläufigen Art.

[5]) Blaß-Debrunner, Gramm. d. nt. Gr.[4] § 109, 5.

προφήτης). Aus demselben Grunde möchte man auch *ὀφθαλμοδουλεία* unmittelbar an ein *-εύειν*-Verbum anschließen. Jedoch ist das nicht möglich, da neben dem bezeugten *ὀφθαλμόδουλος* die geforderte Zusammensetzung von *δουλεύειν* gänzlich zu fehlen scheint. Wir können deshalb nicht umhin, *ὀφθαλμοδουλεία* direkt an *ὀφθαλμόδουλος* anzuknüpfen und es für ein entgleistes *ὀφθαλμοδουλία* zu halten[1]). *ἐθελοθρησκεία* wiederum gehört zu *ἐθελοθρησκεῖν* und scheint seinen Diphthong der Einwirkung des Simplex *θρησκεία* (Abstraktum von *θρησκεύειν*) zu verdanken.

Schließlich sei noch *παρρησία* erwähnt, das in unserem Text insofern isoliert steht, als daneben weder ein Nomen noch ein Verbum als Anknüpfungspunkt nachweisbar ist[2]).

Begegnen mithin auch gelegentlich Ausweichungen, in denen den *-ία/-ιa*-Abstrakta eine einseitige Nominal- bzw. Verbalbeziehung zukommt, so sind doch gemäß unseren obigen Ausführungen das eigentliche Charakteristikum des Griechischen die Dreiergruppen vom Typus *ἄδικος ἀδικία ἀδικεῖν, ἀπειθής ἀπείθεια ἀπειθεῖν*, in denen das Abstraktum gleichermaßen sowohl auf das Grundkompositum wie auf das abgeleitete Verbum bezüglich ist.

Anders verhält es sich im Gotischen. Hier haben die entsprechenden Ableitungen auf *ein-* und *iþō-* ebenso wie die *io*-Bildungen ihre Funktion, Nominalabstrakta zu sein, rein bewahrt. Bei den im Folgenden zunächst verzeichneten *ein*-Ableitungen ist eine verbale Beziehung schon insofern ausgeschlossen, als das Gotische von den zugrunde liegenden Kompositis keine sekundären Verben abgeleitet hat, mit denen die Abstrakta funktionell verbunden sein könnten. Es sind

von belegten Komposita: *afgudei ainfalþei analaugnei anþarleikei* armahairtei bireikei faihufrikei faihugairnei gagudei gariudei gastigodei* hauhhairtei hindarweisei inahei*[3]) *lausawaurdei lausqiþrei lubjaleisei unfrodei unhrainei* unriurei unselei unswerei**[4]) *unwammei usfilmei usstiurei*;

von nicht belegten Komposita: *aglaitiwaurdei* allawerei ana-*

---

[1]) S. Passow, Gr. Wb.[5] s. v.

[2]) Vgl. auch Ernst Fraenkel, KZ. XLV 162.

[3]) Hierher auch *niuklahei* (nur Skeir. VII 7) von dem hinsichtlich seiner Zusammensetzung freilich unklaren *niuklahs*.

[4]) Zwar steht neben *unswerei** · *ἀτιμία* 2. Kor. 6, 8 (von *unswers* · *ἄτιμος* Mk. 6, 4; 1. Kor. 4, 10) das sw. Verbum *unsweran* · *ἀτιμάζειν* Joh. 8, 49; Lk. 20, 11. Aber hier wird der Gegensatz zum Verbalabstraktum — das müßte **unswerains* lauten — schon durch die Vokalisierung der Endung angezeigt.

wiljei balwawesei dwalawaurdei filudeisei gafraþjei harduhairtei lag-gamodei miþwissei mukamodei þrasabalþei* ufarmaudei* (nur Skeir. VI 4) *unbeistei undiwanei usbalþei wiljahalþei*; hierzu wohl auch **unagei* (nur *unagein*· ἀφόβως Lk. 1, 74)[1]). Die zugrunde liegenden Komposita fehlen wohl nur zufällig in unserer Überlieferung. Für *þrasabalþei* usbalþei* und *undiwanei* dürfen wir ihr Vorhandensein aus *balþaba* und *diwans* erschließen. Der Ausgangspunkt für *aglaitiwaurdei* dwalawaurdei anawiljei gafraþjei harduhairtei** ist gesichert durch die Komposita *lausa- liugna- ubil-waurds ga- silba-wiljis grinda- sama-fraþjis arma- hauh- hrainja-hairts*. Das in *filudeisei* steckende Adjektiv können wir aus *lub-jaleis* entnehmen, wofern *filudeisei* auf Grund von Dissimilation aus **filuleisei* entstanden ist[2]). Die Grundlage von *ufarmaudei* ist mit Hilfe des sw. Verbums *(ga)maudjan* erschließbar. In *miþwis-sei* steckt das Partizipium zu *miþwitan* 1. Kor. 4, 4. Zur Wiedergewinnung der zu *balwawesei lagga- muka-modei wiljahalþei* gehörenden Grundwörter verhilft uns das Zeugnis der verwandten Dialekte. So stellt sich *balwawesei* zu aisl. *glaðværr*; neben *lagga-muka-modei* steht ahd. *lancmōt*, ae. *lonȝmōd*; mit *wiljahalþei* vgl. aisl. *hallr*, ae. *heald*, ahd. *hald* „geneigt“. Unklar ist nur die Bildung von *unbeistei* und das Verhältnis von **unagei* zu *una-gands*[3]). Unsicherer Lesung ist *allawerei* oder *allswerei*· ἁπλότης nur Röm. 12, 8.

Schwache *jan*-Verben begegnen bei den *ein*-Abstrakta nur neben *filuwaurdei* (*filuwaurdjan*) *gamainei* (*gamainjan*) *garaihtei*

---

[1]) Einige von ihnen sind nur im an sich doppeldeutigen Akk. Sing. nachweisbar: nur *anþarleikein* Skeir. V 15; VI 14, *gastigodein* Röm. 12, 13, *unhrai-nein* Kol. 3, 5, *unswerein* 2. Kor. 6, 8, *aglaitiwaurdein* Kol. 3, 8, *harduhair-tein* Mk. 10, 5, *þrasabalþein* Skeir. V 11. Für *gastigodein unswerein hardu-hairtein* ist jedoch wegen des gänzlichen Fehlens von vergleichbaren *jan*-Verben der *ni*-Stamm ausgeschlossen, während — wenigstens für das letzte — der konsonantische Stamm durch die Analogie von *armahairtei* (*ein*-Stamm nach Lk. 1, 50) und *hauhhairtei* (*ein*-Stamm nach Mk. 7, 22) gesichert ist. Die Richtigkeit des Ansatzes von *aglaitiwaurdei** und *þrasabalþei** wird durch die Parallelformen *dwala- filu- lausa-waurdei* und *usbalþei* gewährleistet. Für den *n*-Stamm von *unhrainei** bürgt das bedeutungsgleiche *unhrainiþa* (s. weiter unten); *anþarleikei** (als *n*-Stamm) endlich und *galeiki** (als *io*-Stamm) stützen sich gegenseitig. Dagegen wird man das nur als Akk. Sing. bezeugte *unwe-rein*· ἀγανάκτησιν 2. Kor. 7, 11 am besten als *ni*-Abstraktum auf das Dekompositum *unwerjan*· ἀγανακτεῖν Mk. 10, 14. 41 beziehen.

[2]) W. Schulze, KZ. XLII 320 Anm. 2.

[3]) S. Jacobsohn, KZ. XLV 342, verglichen mit W. Schulze ebd. LV 1[illegible]4.

(*garaihtjan*) *ufarfullei* (*ufarfullјan*) *usdaudei* (*usdaudjan*) *wailamerei** [1]) (*wailamerjan*) *wajamerei* (*wajamerjan*) [2]).

Den *ein*-Ableitungen gegenüber treten die Dekomposita auf *iþō*- durchaus zurück. Sie erscheinen gleichsam nur als Nebenformen der ersteren [3]). Neben *armahairtei*· ἔλεος (8mal) *garaihtei*· δικαιοσύνη, δικαίωμα (häufig) *unhrainei**· ἀκαθαρσία (1mal) *unswerei**· ἀτιμία (1mal) finden sich die längeren Formen *armahairtiþa*· ἔλεος, ἐλεημοσύνη (3mal) *garaihtiþa*· δικαιοσύνη (3mal) *unhrainiþa*· ἀκαθαρσία (5mal) *unsweriþa*· ἀτιμία (1mal). Wie die griechischen Entsprechungen zeigen, ist zwischen den beiden Suffixen ein Funktionsunterschied nicht zu erkennen. Das vom Adjektivum *inwinds* abgeleitete *inwindiþa* hat freilich keine Bildung auf *ein*- neben sich, obgleich es immerhin 6mal bezeugt ist; ebensowenig *afgrundiþa* (2mal) und *ainamundiþa* (2 od. 3mal), deren Basis im Gotischen fehlt [4]). Beziehung auf ein schwaches Verbum ermöglicht nur *garaihtiþa* (: *garaihtjan*).

Von den gotischen *io*-Dekomposita [5]) endlich gestattet nur *galeiki** die Anknüpfung an ein schwaches Verbum (*galeikon*); denn *gawairþi*· εἰρήνη und *unledi*· πτωχεία lassen sich schlechterdings nicht als Verbalabstrakta auf *gagawairþjan* und *gaunledjan* beziehen, da die letzteren faktitive Bedeutung besitzen.

So bleiben also nur einige wenige Gruppen, die sich mit den unendlich viel zahlreicheren Analogien des Griechischen vergleichen lassen:

**filuwaurds, filuwaurdei*· πολυλογία Mth. 6,7, *filuwaurdjan*· βαττολογεῖν Mth. 6,7

gamains· κοινός Tit. 1,4 u. ö., συγκοινωνός Röm. 11,17, *gamainei*· κοινωνία 2. Kor. 8,4; Gal. 2,9, *gamainjan*· κοινωνεῖν Röm. 12,13 u. ö., συγκοινωνεῖν Eph. 5,11

garaihts· δίκαιος (häufig), *garaihtei*· δικαιοσύνη (häufig), δικαίωμα Lk. 1,6; Röm. 8,4 bzw. *garaihtiþa*· δικαιοσύνη Joh. 16,8.10; Röm. 10,10, *garaihtjan*· δικαιοῦν 1. Kor. 4,4

---

[1]) S. unten S. 42.

[2]) Die Grundkomposita fehlen nur für *filuwaurdei* und *wajamerei*, wo sie aus *lausa- liugna- ubil-waurds* und *wailamereis* zu erschließen sind.

[3]) Vgl. Jellinek, Gesch. d. got. Sprache § 215.

[4]) Mit *ainamundiþa* vgl. ae. *weorđmynt* f. m. n. „Ehre, Ruhm" (Otto Thiele, Die kons. Suffixe der Abstr. des Altengl., Straßb. Diss., Darmstadt 1902, S. 14).

[5]) Sie sind hier zu berücksichtigen, da sie infolge der Bewahrung ihres reinen Abstraktcharakters (s. oben S. 34f.) mit den *ein*- und *iþō*-Ableitungen auf gleicher Stufe stehen.

ufarfulls· πεπιεσμένος Lk. 6, 38, *ufarfullei*· περίσσευμα Lk. 6, 45, *ufarfulljan*· περισσεύειν 1. Kor. 15, 58, ὑπερπερισσεύειν 2. Kor. 7, 4
usdauþs· σπουδαῖος 2. Kor. 8, 17. 22, *usdaudei*· σπουδή Röm. 12, 8 u. ö., *usdaudjan*· σπουδάζειν u. ä. Eph. 4, 3 u. ö.; dazu allenfalls
galeiks· ὅμοιος u. ä. Lk. 6, 47 u. ö., *galeiki**· ὁμοίωμα Röm. 8, 3; Phil. 2, 7, *galeikon*· ὁμοιοῦν Mth. 7, 24 u. ö., ὁμοιοῦσθαι u. ä. Mth. 6, 8 u. ö.

Aber auch in diesen Fällen besteht keinerlei Zwang, die gotischen Abstrakta als Nomina actionis auf die danebenliegenden Verba zu beziehen; sie lassen sich ihrer Entstehung entsprechend ebensogut als Adjektivabstrakta auffassen, zumal das Gotische in *ni-* ein geläufiges Suffix für die Abstraktbildung von schwachen Verben besitzt.

Einen Fall besonderer Art stellt *wajamerei* dar. 2. Kor. 6, 8 sind die Akk. Sing. *wajamerein* und *wailamerein*, die hier δυσφημία und εὐφημία wiedergeben, vermutlich als regelrechte Adjektivabstrakta zu deuten, wie die Bedeutungsübereinstimmung mit *wailamereis*· εὔφημος Phil. 4, 8 anzuzeigen scheint[1]). Davon zu sondern sind die Verbalabstrakta *wajamereins*· βλασφημία Mk. 7, 22; Eph. 4, 31 (Akk. Sing. Mth. 26, 65; Mk. 14, 64) und *wailamereins*· κήρυγμα 1. Kor. 1, 21 zu den Verben *wajamerjan*· βλασφημεῖν Mth. 9, 3 u. ö. und *wailamerjan*· κηρύσσειν Lk. 6, 43 u. ö. Demnach erwartet man für περὶ βλασφημίας auch Joh. 10, 33 *in wajamerein⟨ai⟩s* statt des überlieferten *wajamereins*, das einen Nominativ *wajamerei* voraussetzt. Hier hat also der Übersetzer das gr. βλασφημία ausnahmsweise als regelrechtes Adjektivabstraktum von βλάσφημος behandelt statt als Verbalnomen zu βλασφημεῖν.

Die funktionelle Doppelwertigkeit, die dem Vorangehenden gemäß die griechischen Nominalabstrakta den gotischen gegenüber auszeichnet, findet nun auch weithin in der gotischen Bibelübersetzung ihren charakteristischen Ausdruck. Wulfila übersetzt nämlich die zweigesichtigen Abstrakta auf *-ία* und *-ία* teils durch gotische Nominalabstrakta auf *ja- ein- iþō-*, teils durch reine Verbalabstrakta. Zuweilen finden wir sogar beides für das gleiche Wort an verschiedener Stelle. Wir verzeichnen im Folgenden die griechisch-gotischen Gleichungen dieser Art, soweit neben den Abstrakten auch die Bezugswörter in paralleler Entsprechung auftreten.

[1]) Das Grundkompositum von *wajamerei* ist, wie bereits erwähnt, nicht bezeugt.

1. Wiedergabe durch Nominalabstrakta auf *ja- ein- iþō-*

a) der *-ία*-Dekomposita: *ἀδικία· inwindiþa* Joh. 7, 18 u. noch 5 mal (*ἄδικος· inwinds* Mth. 5, 45 u. ö.), *ἀσωτία· usstiurei* Eph. 5, 18; Tit. 1, 6 (*ἀσώτως· usstiuriba* Lk. 15, 13), *ἀτιμία· unswerei** 2. Kor. 6, 8, *unswerіþa* 2. Kor. 11, 21 (*ἄτιμος· unswers* Mk. 6, 4; 1. Kor. 4, 10), *διακονία, λειτουργία· andbahti* Röm. 11, 13 u. noch 18 mal, Lk. 1, 23; Phil. 2, 30 (*διάκονος, λειτουργός· andbahts* Joh. 12, 26 u. ö. [häufig], Röm. 13, 6; Phil. 2, 25), *ματαιολογία· lausawaurdei* 1. Tim. 1, 6 (*ματαιολόγος· lausawaurds* Tit. 1, 10), *οἰκονομία· fauragaggi* Lk. 16, 2 u. noch 5 mal (*οἰκονόμος· fauragagga** Gal. 4, 2, *fauragaggja* Lk. 16, 1 u. ö.), *ὑπερηφανία· hauhhairtei* Mk. 7, 22 (*ὑπερήφανος· hauhhairts* 2. Tim. 3, 2), *φιλοξενία· gastigodei** Röm. 12, 13 (*φιλόξενος· gastigods* 1. Tim. 3, 2; Tit. 1, 8);

b) der *-ια*-Dekomposita: *ἀσέβεια· afgudei* Röm. 11, 26; 2. Tim. 2, 16 (*ἀσεβής· afguþs* 1. Tim. 1, 9 Randglosse in A), *εὐσέβεια· gagudei* 1. Tim. 2, 2 u. noch 9 mal (*εὐσεβῶς· gagudaba* 2. Tim. 3, 12).

2. Wiedergabe durch Verbalabstrakta:

a) *ἀγρυπνία· wokains* 2. Kor. 6, 5; 11, 27 (*ἀγρυπνεῖν· wakan* Eph. 6, 18 B), *ἀπιστία· ungalaubeins* Mk. 6, 6 u. noch 4 mal (*ἀπιστεῖν· ni galaubjan* Mk. 16, 11; 2. Tim. 2, 13), *ὁμολογία· andahait* 2. Kor. 9, 13; 1. Tim. 6, 12. 13 (*ὁμολογεῖν· andhaitan* Mth. 7, 23 u. ö.), *τεκνογονία· barne gabaurþs* 1. Tim. 2, 15 (*τεκνογονεῖν· barna bairan* 1. Tim. 5, 14);

b) *ἀπείθεια· ungalaubeins* Röm. 11, 30 u. noch 4 mal (*ἀπειθεῖν· ni galaubjan* Röm. 11, 30. 31), *ἐγκράτεια· gahobains* Gal. 5, 23 (*ἐγκρατεύεσθαι· gahaban sik* 1. Kor. 7, 9).

3. Wiedergabe derselben Form durch Nominal- und Verbalabstrakta:

a) *πλεονεξία· faihufrikei* Mk. 7, 22 u. noch 2 mal + *bifaihons** 2. Kor. 9, 5 (*πλεονέκτης· faihufriks* 1. Kor. 5, 10 u. ö. + *πλεονεκτεῖν· bifaihon* 2. Kor. 7, 2 u. ö.) [1];

b) *ἀσθένεια· siukei* Joh. 11, 4 u. noch 6 mal + *sauhts** (nur Plur.) Lk. 5, 15 u. noch 2 mal (*ἀσθενής· siuks* Mth. 25, 39 u. ö. + *ἀσθενεῖν· siukan* 2. Kor. 11, 29 u. ö.).

---

[1]) Hierher auch — freilich mit nicht vollständiger Entsprechung der einzelnen Glieder —: *βλασφημία· wajamerei* Joh. 10, 33 + *anaqiss* Kol. 3, 8; 1. Tim. 6, 4, *wajamereins* Mk. 7, 22; Eph. 4, 31 (*βλάσφημος· wajamerjands* 1. Tim. 1, 13; 2. Tim. 3, 2 + *βλασφημεῖν· anaqiþan* 1. Kor. 10, 30, *wajamerjan* Mth. 9, 3 u. ö.), *μακροθυμία· laggamodei* Röm. 9, 22; 2. Kor. 6, 6 + *usbeisns** Eph. 4, 2; Kol. 1, 11; 2. Tim. 3, 10; 4, 2 (*μακρόθυμος* fehlt + *μακροθυμεῖν· usbeidan* Lk. 18, 7).

Andere Suffixe als die behandelten begegnen in den Abstraktableitungen von Komposita nur vereinzelt.

Griechischerseits erscheint noch das dem gotischen *iþō-* nahestehende Suffix *τητ-* in *ἁπλότης· ainfalþei* 2. Kor. 1, 12 u. noch 5mal, *allawerei*(?) Röm. 12, 8 (von dem verdunkelten Kompositum *ἁπλοῦς· ainfalþs* Mth. 6, 22) und *-σύνη*, mittels dessen die Komposita auf *-φρων* herkömmlicherweise ihre Abstrakta bilden: *ἀφροσύνη· unfrodei* 2. Kor. 11, 1 u. noch 2mal, *unwiti* Mk. 7, 22, *σωφροσύνη· gafraþjei* 1. Tim. 2, 15, *inahei* 1. Tim. 2, 9, *ταπεινοφροσύνη· hauneins* Eph. 4, 2; Kol. 2, 18[1]).

Im Gotischen anderseits gehören zu *gamains* noch *gamaindufs*[2]), das wie *gamainei* zur Übersetzung von *κοινωνία* 1. Kor. 10, 16 u. noch 4mal verwendet wird, und das konkrete *gamainþs· ἐκκλησία* nur Neh. 5, 13[3]).

II. Verba. Das Griechische des Neuen Testaments zeigt die ausgesprochene Neigung, Verben mit ihrer näheren Bestimmung (Objekt, Adverbium) dadurch zu einem einheitlichen Begriff zu verschmelzen, daß es von nominalen Komposita, in denen die geforderten Begriffsstücke bereits verbunden vorliegen, sekundäre Verben ableitet. Unter diesen Verben überwiegen bei weitem die auf *-εῖν*. Daneben begegnen, an Zahl geringer, Ableitungen auf *-αίνειν -ᾶν -οῦν -εύειν -άζειν -ίζειν*. Als Vorderglied weisen die zugrunde liegenden Komposita die verschiedensten Wortstämme auf; *ἀ*-privativum, alle möglichen Präverbia, Adverbia, Kardinalia und besonders Nominalstämme mannigfachster Art erscheinen als erstes Glied. Auch sind diese zweigliedrigen Verben ihrerseits wieder kompositionsfähig; z. B. *οἰκοδομεῖν : ἐπ- συν-οικοδομεῖν, ὁμολογεῖν : ἀνθ- ἐξ-ομολογεῖσθαι.*

Aus unserem Textstück sind zu verzeichnen

auf *-εῖν*: *ἀγαθοποιεῖν ἀγνοεῖν ἀγραυλεῖν ἀγρυπνεῖν ἀδικεῖν ἀδυνατεῖν ἀθετεῖν ἀθυμεῖν αἱμορροεῖν ἀκαιρεῖσθαι ἀκολουθεῖν* (*ἐπ- παρ- συν-ακολουθεῖν*) *ἀλληγορεῖν ἀμελεῖν ἀπειθεῖν ἀπιστεῖν ἀποδημεῖν ἀπορεῖσθαι* (*διαπορεῖν ἐξαπορεῖσθαι*) *συν-αρμολογεῖν ἀσθενεῖν ἀστατεῖν ἀστοχεῖν ἀσχημονεῖν ἀτακτεῖν αὐθεντεῖν βαττολογεῖν βλασφημεῖν βοηθεῖν γονυπετεῖν διακονεῖν δουλαγωγεῖν εἰρηνοποιεῖν ἐκδημεῖν ἐκδικεῖν ἐνδημεῖν ἐνεργεῖν ἐνθυμεῖσθαι ἐπιορκεῖν ἑτεροδιδασκαλεῖν ἑτεροζυγεῖν εὐκαιρεῖν εὐνοεῖν εὐπροσωπεῖν εὐσεβεῖν*

[1]) Vgl. auch *ταπεινοφροσύνη· hauneins hairtins* Kol. 2, 23, *hauneins ahins* Kol. 3, 12, *hauneins gahugdais* Phil. 2, 3. Die Zusätze weisen auf ein lateinisches Vorbild (s. Streitberg[2], z. d. Stellen).

[2]) Über das Suffix s. Wilmanns, DG. II[2] § 268; Kluge, Nom. Stbl.[3] § 132.

[3]) Wilmanns, DG. II[2] § 255, 3.

εὐχαριστεῖν ζωγρεῖν ζωογονεῖν ζωοποιεῖν (*συζωοποιεῖν*) *ἀνα-ζωπυρεῖν θεωρεῖν θηριομαχεῖν κακολογεῖν κακοπαθεῖν* (*συγκακοπαθεῖν*) *κακοποιεῖν καλοποιεῖν καρποφορεῖν κατηγορεῖν κληρονομεῖν λατομεῖν λιθοβολεῖν λογομαχεῖν μακροθυμεῖν ναυαγεῖν νουθετεῖν ξενοδοχεῖν ὁδηγεῖν ὁδοποιεῖν οἰκοδεσποτεῖν οἰκοδομεῖν* (*ἐπ- συν-οικοδομεῖν*) *οἰκονομεῖν ὁμολογεῖν* (*ἀνθ- ἐξ-ομολογεῖσθαι*) *ὀρθοποδεῖν ὀρθοτομεῖν πλεονεκτεῖν πληροφορεῖν στενοχωρεῖν στρατολογεῖν συκοφαντεῖν συμφωνεῖν συνεργεῖν σωφρονεῖν τεκνογονεῖν τεκνοτροφεῖν τελεσφορεῖν τετραρχεῖν ὑδροποτεῖν συν-υπουργεῖν ὑψηλοφρονεῖν φιλοτιμεῖσθαι φρουρεῖν χειροτονεῖν χορηγεῖν* (*ἐπιχορηγεῖν*) *ψευδομαρτυρεῖν*[1]); unklar *ἀγανακτεῖν* und *ἀδημονεῖν*;

auf *-αίνειν*: *εὐφραίνειν ὑγιαίνειν*[2]);

auf *-ᾶν*: *φρεναπατᾶν*;

auf *-οῦν*: *ἀκυροῦν ἀναστατοῦν ἀτιμοῦν ἀχρειοῦσθαι εὐοδοῦσθαι*[3]);

auf *-εύειν*: *αἰχμαλωτεύειν ἀληθεύειν ἐμβατεύειν ἐγκρατεύεσθαι νηστεύειν πρεσβεύειν προφητεύειν*[4]);

auf *-άζειν*: *ἀτιμάζειν ἐνδοξάζειν κατ-εξουσιάζειν ἐπηρεάζειν παρρησιάζεσθαι ὑπωπιάζειν*[5]); unklar *ἀναγκάζειν*[6]);

auf *-ίζειν*: *αἰχμαλωτίζειν ἀναθεματίζειν ἀσφαλίζεσθαι ἀτενίζειν ἀφανίζειν ἐμφανίζειν ἐπιστομίζειν*[7]) *εὐαγγελίζεσθαι καταθεματίζειν κατοπτρίζεσθαι*[8]).

---

[1]) Bei einigen zweigliedrigen *εῖν*-Verben mit Präverbium als Vorderglied ist es zweifelhaft, ob der Sprecher sie als Dekomposita empfunden hat, da neben ihnen entsprechende Simplizia stehen, als deren primäre Komposita sie sich gleichgut auffassen lassen; so *ἐνοικεῖν* (zu *ἔνοικος* oder *οἰκεῖν*), desgleichen *ἐπιβαρεῖν* (*ἐπιβαρής* + *βαρεῖν*) *κατοικεῖν* (*κάτοικος* + *οἰκεῖν*) *παραφρονεῖν* (*παράφρων* + *φρονεῖν*) *περιοικεῖν* (*περίοικος* + *οἰκεῖν*) *περιπατεῖν* (*περίπατος* + *πατεῖν*) *προνοεῖν* (*πρόνους* + *νοεῖν*) *συγκοινωνεῖν* (*συγκοινωνός* + *κοινωνεῖν*) *ὑπερφρονεῖν* (*ὑπέρφρων* + *φρονεῖν*).

[2]) Von dem erstarrten Kompositum *ὑγιής*; s. unten 2. Kapitel III, 2.

[3]) Zweifel, ob Dekomposita oder primäre Verbalkomposita vorliegen, bereiten *ἐκριζοῦν* (vgl. *ἔκριζος* + *ῥιζοῦν*) *ἐνδυναμοῦν* (vgl. *ἐνδύναμος* + *δυναμοῦν*) *ἐπισκηνοῦν* (vgl. *ἐπίσκηνος* + *σκηνοῦν*) *καταξιοῦν* (vgl. *κατάξιος* + *ἀξιοῦν*) *συμμορφούμενος*· *miþkauriþs was* Phil. 3, 10 (vgl. *σύμμορφος* + *μορφοῦν*), für das freilich Wulfila, nach seiner Übersetzung zu urteilen, *συμφορτιζόμενος* gelesen zu haben scheint.

[4]) Doppeldeutig sind *διοδεύειν* (zu *δίοδος* oder *ὁδεύειν*) *συμβουλεύειν* (zu *σύμβουλος* oder *βουλεύειν*) *ὑπερπερισσεύειν* (zu *ὑπερπέρισσος* oder *περισσεύειν*).

[5]) = *usagljan, wlizjan* Lk. 18, 5; 1. Kor. 9, 27. Die dort vorliegende Schreibung *ὑποπιάζειν* ist als Angleichung an *ὑπο-πιέζειν*, *ὑπο-πιάζειν* zu verstehen.

[6]) Zweifelhaft ist *ἐπισκιάζειν* (zu *ἐπίσκιος* oder *σκιάζειν*) und *περιεργάζεσθαι* (zu *περίεργος* oder *ἐργάζεσθαι*).

[7]) Von *ἐπιστομίς* „Maulkorb" Hesychios.

[8]) Doppeldeutig ist *ἐξυπνίζειν* (zu *ἔξυπνος* oder *ὑπνίζειν*).

Zu weitaus den meisten der aufgeführten Verben sind die Grundkomposita bezeugt, wenn auch gelegentlich erst durch jüngere Zeugen. Sie fehlen für *ἀγνοεῖν ἁρμολογεῖν ζωγρεῖν νουθετεῖν ὀρθοτομεῖν πληροφορεῖν στρατολογεῖν*.

Verglichen mit dem Befund des Griechischen, treten im Gotischen die verbalen Ableitungen von Komposita sowohl an Häufigkeit als auch an Mannigfaltigkeit der Suffixformen durchaus zurück. Wir finden hier nur 4 Bildungstypen vor — die Verben auf *-jan -on -an* (Stamm *ai-*) *-nan*. Wie im Griechischen erscheinen in diesen Ableitungen das Privativpräfix *un-*, Präverbia und Adverbia als Vorderglied; die in der Vorlage so ungemein häufigen Nominalstämme sind dagegen selten. Ebenso wie im Griechischen sind diese Verben auch ihrerseits wieder komponierbar; jedoch beschränkt sich ihre Kompositionsfähigkeit fast ganz auf *ga-*. Eine Ausnahme machen nur *garaihtjan* : *atgaraihtjan, gamotjan* : *wiþra-gamotjan, galeikon* : *ga-galeikon sik, inmiþ- þairh-galeikon*.

Es folgt der gotische Bestand an Verba decomposita;

1. auf *-jan*: von bezeugten Komposita — *anamahtjan ga-frisahtjan fullaweisjan* (*gafullaweisjan*) *gamainjan* (*gagamainjan*) *ganohjan garaihtjan* (*atgaraihtjan*) *ga-gawairþjan idweitjan sildaleikjan ga-swikunþjan þuthaurnjan ubilwaurdjan ufarfulljan ga-unledjan sik unþiuþjan usdaudjan wailamerjan*; von nicht bezeugten Komposita — *afhugjan*[1]) *filuwaurdjan* (vgl. *lausa- liugna- ubil-waurds*) *fullafahjan fullafraþjan* (vgl. *grinda- sama-fraþjis*) *ga-gahaftjan* (vgl. *hafts*) *gamotjan* (*wiþragamotjan*) (vgl. ae. *ʒemót*) *tuzwerjan* (vgl. ahd. *zurwâri*) *unwerjan* (vgl. aisl. *úvœrr*) *wajamerjan* (vgl. *wailamereis*)[2]);

2. auf *-on*: von bezeugten Komposita — *awiliudon galeikon* (*gagaleikon sik, in- miþ- þairh-galeikon*)[3]) *ga-gatilon idreigon* (*gaidreigon*); von nicht bezeugten Komposita — *þiuþspillon wailaspillon* (vgl. ae. *ʒódspel*)[4]);

3. auf *-an*: nur *unsweran* (von *unswers*); über *faihu-geigan* s. unten S. 52 Anm. 2;

[1]) *afhugjan· βασκαίνειν* Gal. 3, 1 ist auf Grund seiner Bedeutung von *hugjan· νομίζειν* u. ä. Mth. 5, 17 u. ö. zu trennen. Liegt ein Adjektiv **afhugs* o. ä. (vgl. aisl. *afhuga*) zugrunde?

[2]) Unklar ist *fairweitjan* in seinem Verhältnis zu *fairweitl*.

[3]) Wenn Heynes Konjektur **aljaleikodos* für überliefertes *aljaleikaidos* Gal. 4, 24 zu Recht besteht, wäre auch **aljaleikon* (neben dem Adv. *aljaleiko, aljaleikos*) anzuerkennen.

[4]) Oder unkomponiert *þiuþ, waila spillon* (: *spillon*, wie *þiuþ, waila taujan* : *taujan*)?

4. auf *-nan*: nur von bezeugten Komposita — *ga-frisahtnan ganohnan ga-gawairþnan sildaleiknan*; (daneben stets Formen auf *-jan* [1])).

Was die beiden voranstehenden Listen allein durch ihren verschiedenen Umfang andeuten, bestätigt nun vollends die gotische Übersetzungspraxis, indem sie uns anschaulich zeigt, wie fern sich die beiden Sprachen in der stilistischen Auswertung der gemeinsamen Formenkategorie stehen. Wulfila übersetzt nämlich in der Regel die in Rede stehenden griechischen Verben nicht durch seine entsprechenden gotischen Bildungen, sondern durch Umschreibung, und diese besteht meist in nichts anderem als in einer Auflösung der griechischen Begriffskomplexe. Folgende Arten der Wiedergabe lassen sich unterscheiden [2]):

1. Verbum mit Objektsakkusativ: *ἀγαθοποιεῖν· þiuþ taujan* Lk. 6, 9 und noch 4mal [3]), *εἰρηνοποιεῖν· gawairþi taujan* Kol. 1, 20 [4]), *εὐαγγελίζεσθαι· þiuþ spillon* (oder *þiuþspillon?*) [5]) Lk. 3, 18 (neben *aiwaggeljon merjan* 2. Kor. 10, 16) [6]), *κακολογεῖν· ubil qiþan* Mk. 7, 10 [7]), *κακοποιεῖν· unþiuþ taujan* Lk. 6, 9; Mk. 3, 4, *καρποφορεῖν· akran bairan* Lk. 8, 15 und noch 5mal [8]), *κληρονομεῖν· arbi niman* Gal. 4, 30 [9]), *ξενοδοχεῖν· gastins andniman* 1. Tim. 5, 10, *τεκνογονεῖν· barna bairan* 1. Tim. 5, 14, *τεκνοτροφεῖν· barna fodjan* 1. Tim. 5, 10, *ὑδροποτεῖν· wato drigkan* 1. Tim. 5, 23, *ψευδομαρτυρεῖν· galiug weitwodjan* Mk. 14, 56. 57 [10]); vgl. auch *ναυαγεῖν· us-*

[1]) Über das Bedeutungsverhältnis dieser *nan*-Verben zu den mit ihnen korrespondierenden auf *-jan* s. Wilmanns, DG. II² § 55.

[2]) Es versteht sich, daß uns von den gotischen Entsprechungen hier nur diejenigen angehen, welche die begriffliche Zweigliedrigkeit des Originals auch wirklich als solche zum Ausdruck bringen. Infolgedessen übergeht das nachstehende Verzeichnis im allgemeinen solche Fälle, wo das griechische Verbum decompositum gotischerseits durch ein einfaches oder primär komponiertes Verbum wiedergegeben wird, wie *νουθετεῖν· talzjan* Kol. 1, 28 u. ö., *þrafstjan* Neh. 6, 14, *οἰκοδομεῖν· timrjan* Lk. 6, 48 u. ö., *gatimrjan* Mth. 7, 24 u. ö., *ὁμολογεῖν· andhaitan* Mth. 7, 23 u. ö. u. dgl.

[3]) Daneben auch *þiuþ taujan· τὸ ἀγαθὸν ποιεῖν* Röm. 13, 3.

[4]) Vgl. *εἰρηνεύετε· gawairþi taujandans sijaiþ* 2. Kor. 13, 11.

[5]) S. oben S. 46 Anm. 4. Vgl. auch *τῶν εὐαγγελιζομένων τὰ ἀγαθά· þize spillondane þiuþ* Röm. 10, 15.

[6]) Außerdem begegnen für *εὐαγγελίζεσθαι· aiwaggeljan* (1mal), *merjan* (3mal), *wailamerjan* (12mal), *spillon* (3mal), *waila-spillon* (1mal), *gateihan* (1mal); s. unter 5 und S. 51 f.

[7]) Über *κακολογεῖν· ubilwaurdjan* s. unten S. 52.

[8]) Vgl. *akran bairan· καρπὸν φέρειν* Joh. 12, 24; 15, 2. 4. 5. 8. 16.

[9]) Daneben auch bloß *ganiman* 1. Kor. 15, 50. Über *κληρονομεῖν· arbja* (bzw. *arbjo*) *wairþan* s. unter 9.

[10]) Über *ψευδομαρτυρεῖν· galiugaweitwods wisan* s. unter 8a.

farþon gataujan us skipa 2. Kor. 11, 25 (neben *naqaþs wairþan* s. unter 9). Über *ἐπιθυμεῖν· faihu geigan*(?) (neben *gairnjan* und *luston*) s. unten S. 52 [1]).

2. Verbum mit Objektsdativ: *οἰκοδεσποτεῖν· garda waldan* 1. Tim. 5, 14 [2]).

3. Verbum mit Instrumentaldativ: *γονυπετεῖν· kniwam knussjan* Mk. 1, 40 [3]), *λιθοβολεῖν· stainam wairpan* Mk. 12, 4, *λογομαχεῖν· waurdam weihan* 2. Tim. 2, 14 [4]).

4. Verbum mit Präpositionalverbindung: *θηριομαχεῖν· du diuzam weihan* 1. Kor. 15, 32.

5. Verbum mit Adverbium: *ἑτεροδιδασκαλεῖν· anþarleiko laisjan* 1. Tim. 1, 3, *aljaleiko*(± *s*) *laisjan* 1. Tim. 6, 3; vgl. auch *ἀποδημεῖν· afleiþan aljaþ* Mk. 12, 1 [5]); *εὐνοεῖν· waila hugjan* Mth. 5, 25, *εὐφραίνεσθαι· waila wisan* Lk. 15, 23. 32; 16, 19 [6]), *καλοποιεῖν· waila taujan* 2. Thess. 3, 13 [7]), *σωφρονεῖν· waila fraþjan* Röm. 12, 3 [8]); möglicherweise hierher auch *εὐαγγελίζεσθαι· waila spillon* (oder *wailaspillon*?) Lk. 8, 1 (s. oben S. 46, 2); über *εὐδοκεῖν· waila galeikan* (2mal neben einfachem *galeikan* 4mal, *waljan* 1mal, *wiljan* 1mal) s. unten S. 53 Anm. 1; *ὀρθοποδεῖν· raihtaba gaggan* Gal. 2, 14, *ὀρθοτομεῖν· raihtaba raidjan* 2. Tim. 2, 15; *ὑψηλοφρονεῖν· hauhaba hugjan* Röm. 11, 20; hierher auch die Umschreibungen mittels der Negationspartikel: *ἀγνοεῖν· ni fraþjan* Lk. 9, 45; Mk. 9, 32, *ni witan* Röm. 7, 1 [9]) (vgl. *ἀγνοῶν· unkunnands* Röm. 10, 3, *unwitands* 1. Tim. 1, 13, *ἀγνοούμενος· unkunþs* 2. Kor. 6, 9; Gal. 1, 22), *ἀπειθεῖν· ni galaubjan* Röm. 11, 30. 31 (vgl. *ἀπειθῶν· ungalaubjands* Röm. 10, 21), *ἀπιστεῖν· ni galaubjan* Mk. 16, 11; 2. Tim. 2, 13.

---

[1]) Die etymologische Zweigliedrigkeit in *ἀληθεύειν* wird von Wulfila nicht mehr gefühlt. Er übersetzt das Verbum durch *sunja gateihan* Gal. 4, 16 (durch *sunja taujan* Eph. 4, 15?); zur Umschreibung vgl. v. d. Gabelentz-Loebe II 2 § 173, 1 c.

[2]) Vgl. auch *οἰκοδεσπότης· gardawaldands* (2mal) neben *heiwafrauja* (1mal).

[3]) Daneben wird Mk. 10, 17 *γονυπετεῖν* durch einfaches *knussjan* wiedergegeben.

[4]) Das Substantivum *λογομαχία* dagegen übersetzt Wulfila 1. Tim. 6, 4 durch *waurdajiuka*.

[5]) Lk. 15, 13; 20, 9 hingegen wird *ἀποδημεῖν* einfach durch *afleiþan* übersetzt.

[6]) Bloß *wisan* für *εὐφραίνεσθαι* Lk. 15, 24, daneben auch *biwisan* Lk. 15, 29 (s. Streitberg, IF. XXII 307 ff.); außerdem noch 2mal *sifan*; *εὐφραίνειν· gailjan* (1 mal).

[7]) Anderseits entspricht *waila taujan· καλῶς ποιεῖν* (2 mal) und *εὖ ποιεῖν* (1 mal).

[8]) Lk. 8, 35 und Mk. 5, 15 dagegen einfaches *fraþjan*, 2. Kor. 5, 13 *fullafraþjan* für *σωφρονεῖν* (s. unten S. 52).

[9]) Daneben *ἀγνοεῖν· unweis* (mit zu ergänzendem *wisan* 3 mal), *unwita* (ebenfalls mit zu ergänzendem *wisan* 1 mal), *unwitands wisan* (1 mal); s. unter 8 b. c.

6. Verbum mit prädikativem Adjektiv: *ἀστοχεῖν· uswiss usmitan* 2. Tim. 2, 18 [1]).

7. *(ga)taujan* mit prädikativem Akkusativ oder Infinitiv: *ἀθετεῖν· wanana gataujan* 1. Tim. 5, 12 [2]), *ζωοποιεῖν· liban taujan* Joh. 6, 63, *liban gataujan* Skeir. V 8f. (= Joh. 5, 21) [3]); vgl. auch *ἐνεργεῖν· waurstweig gataujan* Gal. 2, 8 (*ἐνεργούμενος· waurstweigs* 2. Kor. 1, 6; Gal. 5, 6) [4]).

8. *wisan* mit Prädikatsnomen:

a) mit Substantiv: *παρακολουθεῖν· galaista wisan* 2. Tim. 3, 10 (neben *afarlaistjan* 1 mal, *galaistjan* 2 mal), *φρεναπατᾶν ἑαυτόν· sis silbin fraþjamarzeins wisan* Gal. 6, 3 [5]), *ψευδομαρτυρεῖν· galiugaweitwods wisan* Lk. 18, 20; Mk. 10, 19 [6]) (s. auch unter 1); dazu *οἰκονομεῖν· fauragaggja wisan* Lk. 16, 2 [7]).

b) mit Adjektiv: *ἀγνοεῖν· unweis* (mit zu ergänzendem *wisan*) Röm. 11, 25 (?); 2. Kor. 1, 8; 1. Thess. 4, 13, *unwita* (ebenfalls mit zu ergänzendem *wisan*) 1. Kor. 10, 1 (s. auch unter 5. 8c), *ἀδυνατεῖν· unmahteigs wisan* Lk. 1, 37 [8]), *ἀμελεῖν· unkarja wisan* 1. Tim. 4, 14, *ἀσθενεῖν· unmahteigs wisan* Röm. 14, 2 [9]), *siuks wisan* Joh. 11, 2 und noch 5 mal (neben *siukan* 7 mal [10]); *ἀσθενῶν· unmahteigs* Röm. 14, 1;

---

[1]) Außerdem noch *ἀστοχήσαντες· afairzidai* 1. Tim. 1, 6.

[2]) Wörtlich: *ὅτι τὴν πρώτην πίστιν ἠθέτησαν· unte frumein galaubein wana gatawidedun*; außerdem findet sich *ἀθετεῖν* übersetzt durch *ufbrikan* (7 mal), *uskiusan* (1 mal), *frakunnan* (1 mal), *faurqiþan* (1 mal), *fraqiþan* (1 mal), *inwidan* (1 mal).

[3]) Vgl. auch *ζωοποιεῖν· gaqiujan* (2 mal), *συζωοποιεῖν· miþ gaqiujan* (2 mal), *ζωοποιεῖσθαι· gaqiunan* (1 mal).

[4]) Daneben *ἐνεργεῖν· waurkjan* (7 mal), *gawaurkjan* (1 mal), *ἐνεργεῖσθαι· waurkjan* (4 mal), *inna uswaurkjan* (1 mal).

[5]) Wörtlich: *ἑαυτὸν φρεναπατᾷ· sis silbin fraþjamarzeins ist* (A [Taur.], B), wozu in A die Randglosse *sik silban uslutonds ist*; vgl. dazu Tit. 1, 10 *φρεναπάται· lutondans*.

[6]) Vgl. *ψευδομάρτυρες· galiugaweitwods* 1. Kor. 15, 15.

[7]) Vgl. *οἰκονόμος· fauragagga** (1 mal), *fauragaggja* (5 mal).

[8]) Vgl. *ἀδύνατος· unmahteigs* (3 mal).

[9]) Wörtlich: *ὁ δὲ ἀσθενῶν λάχανα ἐσθίει· iþ saei unmahteigs ist, gras matjiþ*.

[10]) *siukan* ist nur im Präsens bezeugt: 1. Sg. *siuka* 2. Kor. 12, 10, 3. Sg. *siukiþ* 2. Kor. 11, 29; 13, 3, 1. Plur. *siukam* 2. Kor. 13, 4. 9, 1. Sg. Konj. *siukau* 2. Kor. 11, 29, Inf. *siukan* Phil. 2, 26; zu diesen 7 Äquivalenten von *ἀσθενεῖν* kommt noch hinzu das Part. Präs. *siukands· κακῶς ἔχων* Lk. 7, 2, *νοσῶν* 1. Tim. 6, 4. — *siuks wisan* dagegen begegnet sowohl im Präs. als auch im Impf.; Präs.: *siuks ist* Joh. 11, 3, Impf.: *siuks was* Joh. 11, 2. 6; Röm. 8, 3; Phil. 2, 27, *siukai weseima* 2. Kor. 11, 21; (sämtliche Formen geben ebenfalls *ἀσθενεῖν* wieder).

1. Kor. 8, 9. 11, *siuks* 6mal, *unhails* Lk. 9, 2)[1], *ἀστατεῖν· ungastoþs* (mit zu ergänzendem *wisan*) 1. Kor. 4, 11, *ἐκδημεῖν· afhaimeis* wisan* 2. Kor. 5, 6 (neben *usleiþan* 2. Kor. 5, 8; *ἐκδημοῦντες· afhaimjai* 2. Kor. 5, 9), *ἐνδημεῖν· anahaimeis* wisan* 2. Kor. 5, 8 (neben einfachem *wisan* 2. Kor. 5, 6; *ἐνδημοῦντες· anahaimjai* 2. Kor. 5, 9); ferner seien hier angeschlossen *εὐκαιρεῖν· uhtiugs* (mit zu ergänzendem *wisan*) 1. Kor. 16, 12[2]), *μακροθυμεῖν· usbeisneigs wisan* 1. Kor. 13, 4; 1. Thess. 5, 14 (neben *usbeidands wisan* 1mal, s. unter c), *ὑγιαίνειν· hails wisan* Tit. 1, 13 (*ὑγιαίνων· hails* 9mal)[3]).

c) mit Partizipium Präsentis: *ἀγνοεῖν· unwitands wisan* 2. Kor. 2, 11 (s. auch unter 5. 8b); ferner *μακροθυμεῖν· usbeidands wisan* Lk. 18, 7[4]) (s. auch unter b).

d) mit Partizipium Perfekti: *ἀτακτεῖν· ungatewiþs wisan* 2. Thess. 3, 7[5]); außerdem *ἀπορεῖσθαι· afslauþiþs wisan* Gal. 4, 20 (*ἀπορούμενοι· andbitanai* 2. Kor. 4, 8, *þagkjandans* Joh. 13, 22[6]), *ἐξαπορεῖσθαι· afswaggwiþs wisan* 2. Kor. 1, 8 A[7]) (*ἐξαπορούμενοι· afslauþidai* 2. Kor. 4, 8).

9. *wairþan* mit Prädikatsnomen: *ἀχρειοῦσθαι· unbruks wairþan* Skeir. I 2 (= Röm. 3, 12)[8]), *ἀθυμεῖν· in unlustau wairþan* Kol. 3, 21[9]); dazu *ἀκαιρεῖσθαι· analatiþs wairþan* Phil. 4, 10, *κληρονομεῖν· arbja wairþan* Lk. 10, 25; 18, 18; Mk. 10, 17; Gal. 5, 21, *arbjo wairþan* 1. Kor. 15, 50[10]) (s. auch unter 1), *ναυαγεῖν· naqaþs wairþan* 1. Tim. 1, 19 (s. auch unter 1)[11]).

10. Isolierte Fälle: (*οἱ* . . .) *αἰχμαλωτίζοντες* (*γυναικάρια*)· (*þaiei* . . .) *frahunþana tiuhand* (*qineina*) 2. Tim. 3, 6[12]) (nach lat. *captivas ducunt*), *ἐζωγρημένοι ὑπ' αὐτοῦ· fram þammei gafahanai habanda* A, *fram þammei gafahanai tiuhanda* B 2. Tim. 2, 26 (eben-

---

[1]) Vgl. *ἀσθενής· unmahteigs* (5mal), *siuks* (7mal), *lasiws* (2mal).

[2]) Vgl. *εὐκαίρως· uhteigo* 2. Tim. 4, 2 A.

[3]) Vgl. *ὑγιής· hails* (2mal).

[4]) Wörtlich: *καὶ μακροθυμῶν* (andere Hss. *μακροθυμεῖ*) *ἐπ' αὐτοῖς· jah usbeidands ist ana im.*

[5]) Vgl. *ἄτακτος· ungatass* (1mal), *ἀτάκτως· ungatassaba* (2mal).

[6]) Ebenso *διαπορεῖν· þagkjan* (1mal).

[7]) Wörtlich: *ὥστε ἐξαπορηθῆναι ἡμᾶς καὶ τοῦ ζῆν· swaswe afswaggwidai weseima jal-liban,* woneben die Randglosse *skamaidedeima*, welche B als Text bietet.

[8]) Vgl. *ἀχρεῖος· unbruks* (1mal).

[9]) Wörtlich: *ἵνα μὴ ἀθυμῶσιν· ei ni wairþaina in unlustau.*

[10]) Vgl. *κληρονόμος· arbja* (2mal), *arbinumja* (3mal).

[11]) Über (*μὴ*) *ἐκκακεῖν·* (*ni*) *wairþan usgrudja* s. unten S. 52.

[12]) Daneben *αἰχμαλωτίζων· frahinþands* Röm. 7, 23; 2. Kor. 10, 5, *αἰχμάλωτος· frahunþans* Lk. 4, 19.

falls in Anlehnung an lateinisches Vorbild: *a quo capti(vi) tenentur*) [1]). Endlich sind noch die Übersetzungen einiger griechischer Verba decomposita zu verzeichnen, die in unserem Textstück nur im Partizipium Präsentis bezeugt sind. Wulfila gibt sie übereinstimmend durch primäre bzw. sekundäre Nominalkomposita wieder: *αἱμοῤῥοοῦσα· bloþarinnandei* Mth. 9, 20, *μὴ γίνεσθε ἑτεροζυγοῦντες· ni wairþaiþ gajukans* 2. Kor. 6, 14, *συνεργῶν· gawaurstwa* 1. Kor. 16, 16; 2. Kor. 6, 1 [2]), *τετραρχοῦντος* (mit Gen. der Pers.)· *fidurraginja* (mit Gen. der Pers.) Lk. 3, 1.

Die in den obigen 10 Gruppen dargestellte Umschreibungsweise der griechischen Verba decomposita läßt insofern die Unergiebigkeit der entsprechenden gotischen Formenkategorie erkennen, als aus ihrer Eigenart klar hervorgeht, daß nur der Mangel Wulfilas Verhalten bestimmt. Abgesehen von gelegentlichen Ausweichungen, sahen wir nämlich den Goten in zwiefacher Art verfahren: Er löst entweder die Begriffskomplexe seiner Vorlage in ein Verbum und dessen nähere Bestimmung auf und übersetzt die beiden Stücke getrennt (Gruppe 1—7, z. B. *καρποφορεῖν· akran bairan, θηριομαχεῖν· du diuzam weihan, εὐνοεῖν· waila hugjan, ἀπιστεῖν· ni galaubjan*) oder er übernimmt die Zweigliedrigkeit des Originals unangetastet in seine Übersetzung; dann aber muß er zum komponierten Nomen greifen und den der griechischen Form innewohnenden Verbalbegriff unter Zuhilfenahme von *wisan* oder *wairþan* besonders hinzufügen (Gruppe 8—9, z. B. *φρεναπατᾶν ἑαυτόν· sis silbin fraþjamarzeins wisan, ἐνδημεῖν· anahaimeis* wisan, ἀχρειοῦσθαι· unbruks wairþan*). Zuweilen finden sich sogar beide Mittel angewandt für die Wiedergabe desselben Verbums an verschiedener Stelle (z. B. *ψευδομαρτυρεῖν· galiug weitwodjan* und *galiugaweitwods wisan*).

Freilich begegnen auch Stellen, an denen die beiden entsprechenden Wortklassen in der Übersetzung zusammentreffen: *ἀδικεῖν· anamahtjan* 2. Kor. 7, 12 (neben *skaþjan* 1 mal, *gaskaþjan* 4 mal; dazu *ὁ ἀδικῶν· sa skaþula* [Cod. *skaþaila*] Kol. 3, 25), *ἀλληγορούμενα· aljaleikodos* (Cod. *aljaleikaidos*) Gal. 4, 24, *συναρμολογούμενος· gagatiloþs* Eph. 2, 21; 4, 16, *ἀτιμάζειν· unsweran* Joh. 8, 49; Lk. 20, 11, *βαττολογεῖν· filuwaurdjan* Mth. 6, 7, *βλασφημεῖν· wajamerjan* Mth. 9, 3 und noch 7 mal (neben *anaqiþan* 1 mal), *ἐπηρεάζειν· anamahtjan* Lk. 6, 28 (neben *usþriutan* 1 mal), *εὐαγγελίζεσθαι· wailamerjan* Mth. 11, 5 und noch 11 mal, *þiuþspillon* (oder

[1]) Vgl. *ζωγρῶν· nuta* Lk. 5, 10.
[2]) Vgl. *συνεργός· gawaurstwa* (5 mal).

þiuþ spillon?) Lk. 3, 18, *wailaspillon* (oder *waila spillon*?) Lk. 8, 1 (s. oben S. 46 Anm. 4), *εὐχαριστεῖν· awiliudon* Joh. 6, 11 und noch 17mal, *κακολογεῖν· ubilwaurdjan* Mk. 9, 39 (neben *ubil qiþan* 1mal, s. oben S. 47), *πληροφορεῖν· gafullaweisjan* Lk. 1, 1 (neben *usfulljan* 1mal; dazu *πεπληροφορημένοι* [oder *πεπληρωμένοι*?]· *fullawitans* [oder *allawaurstwans*?] Kol. 4, 12), *συκοφαντεῖν· anamahtjan* Lk. 3, 14 (neben *afholon* 1mal), *σωφρονεῖν· fullafraþjan* 2. Kor. 5, 13 (neben *fraþjan* 2mal, *waila fraþjan* 1mal, s. oben S. 48), *φιλοτιμεῖσθαι· usdaudjan* 2. Kor. 5, 9 (neben *biarbaidjan* 1mal); hierher möglicherweise auch *ἀτενίζειν· fairweitjan* Lk. 4, 20; 2. Kor. 3, 7. 13. Über *πλεονεκτεῖν· bifaihon* (neben *gafaihon* 1mal, *gaaiginon* 1mal) s. weiter unten.

Betrachtet man aber die angeführten Fälle näher, so zeigt sich, wie äußerlich die Übereinstimmung meist ist. Genaue begriffliche und formale Entsprechung ist nur bei *κακολογεῖν· ubilwaurdjan* anzutreffen, eine annähernde bei *ἀτιμάζειν· unsweran, βαττολογεῖν· filuwaurdjan, βλασφημεῖν· wajamerjan, εὐαγγελίζεσθαι· wailamerjan, þiuþ- waila-spillon* (? s. oben S. 46 Anm. 4), *σωφρονεῖν· fullafraþjan*. An allen übrigen Stellen dagegen wird man die vorhandene Bedeutungsgleichheit nicht aus historischem Zusammenhang erklären dürfen, sondern sie als rein zufällig ansehen müssen. Man vergegenwärtige sich besonders *ἀδικεῖν, ἐπηρεάζειν, συκοφαντεῖν· anamahtjan*!

Von den bisher behandelten rein denominativen Verben zu trennen sind die ihrer äußeren Gestalt nach gleichartigen „Präfixdenominativa“ [1]). Sie entstehen dadurch, daß ein Nominalbegriff bei der Komponierung mit einer Präposition oder einem Adverbium zugleich eine Verbalisierung erfährt; vgl. unser *übervorteilen* u. ä. Belege sind, wenn auch nicht zahlreich, in beiden Texten vorhanden.

Griechischerseits liegen vor: *ἐλλογεῖν· rahnjan* Philem. 18, *ἐπιθυμεῖν· gairnjan* Lk. 15, 16 und noch 5mal, *faihu geigan* Röm. 13, 9 [2]), *luston* Mth. 5, 28, *ἐπιχειρεῖν· duginnan* Lk. 1, 1; hierher möchte ich, obgleich die Einordnung zweifelhaft ist, auch folgende Verben stellen: *ἀπολογεῖσθαι· sunjon sik* 2. Kor. 12, 19, (*μὴ*) *ἐκκακεῖν·* (*ni*) *wairþan usgrudja* Lk. 18, 1 und noch 5mal, *εὐλογεῖν·*

---

[1]) Über den Terminus s. Prellwitz, Γέρας für August Fick, S. 74.

[2]) Wörtlich: *οὐκ ἐπιθυμήσεις· nih faihu geigais.* Streitberg faßt die Gruppe als Kompositum und ediert *faihugeigais*, wie mir scheint, ohne zwingenden Grund; denn die Voranstellung von *ni* beweist in diesem Falle keineswegs die Komposition, da sich die Partikel hier ohne Schwierigkeit als Begriffsverneinung (s. oben S. 14 Anm. 2) verstehen läßt.

þiuþjan Mth. 5, 44 und noch 17mal, *gaþiuþjan* Lk. 9, 16; Mk. 8, 7; Eph. 1, 3, *gaweihan* 1. Kor. 10, 16 [1]).

Aus dem Gotischen scheinen hierherzugehören: *andwaurdjan*· *ἀνταποκρίνεσθαι* Röm. 9, 20, *bifaihon*· *πλεονεκτεῖν* 2. Kor. 7, 2; 12, 17. 18; (1. Thess. 4, 6?) [2]), *faurmuljan*· *φιμοῦν* 1. Kor. 9, 9, *ufarhleiþrjan*· *ἐπισκηνοῦν* 2. Kor. 12, 9, *waifairƕjan*· *ἀλαλάζειν* Mk. 5, 38 [3]).

(Fortsetzung folgt.)

Berlin-Charlottenburg. Heinrich Grewolds.

---

[1]) Auf einer einfachen Zusammenrückung beruht vielleicht *εὐδοκεῖν*· *galeikan* 1. Kor. 1, 21 und noch 3mal, *waila galeikan* Lk. 3, 22; Mk. 1, 11, *waljan* 2. Kor. 5, 8, *wiljan* Mk. 1, 11 Randglosse; für das komponierte *συνευδοκεῖν* steht *gawiljis wisan* 1. Kor. 7, 12. 13.

[2]) Über *bifaihon* und dessen Verhältnis zu *gafaihon* s. Wißmann (Nomina postverbalia in den altgermanischen Sprachen [noch nicht erschienen]), der auch das vermutlich als Nom. Plur. Neutr. zu fassende *bifaiha* (?) 2. Kor. 12, 20A (Zusatz ohne griech. Äquivalent) ansprechend deutet, indem er es als Postverbale auf *bifaihon* bezieht.

[3]) Brugmann, Kurze vgl. Gramm. d. idg. Spr. S. 309.

Anorw. *œllugu, øllykti.*

Walde-Pokorny II 396f. betrachten mit Feist, Got. Wb.[1] S. 13 (= [2] S. 17) die altnorwegischen Nebenformen *œllugu* „elf", *øllykti* „der elfte" als lautgesetzliche Vertreter einer Grundform mit Labiovelar. Diese Auffassung ist unzulässig. *œllugu, øllykti* sind erst mundartlich aus älteren **œllufu, *øllypti* entstanden. Vgl. etwa *stoga* : *stofa* „Stube"; *nagle* : *nafle* „Nabel"; *ux* : *ups* „Traufdach". Weitere Belege für diesen Lautwandel gibt A. Noreen, Aisl. Gr.[4] § 256f., der auch die beiden Zahlwörter richtig beurteilt.

Rostock. W. Krogmann.

Die Bibliothek und der handschriftliche Nachlaß

Karl Geldners

sind in den Besitz der Universitäts-Bibliothek in Marburg a. d. L. übergegangen. Im Nachlaß befinden sich alle Vorarbeiten zu der im Druck befindlichen, im Manuskript vollendeten Übersetzung des Rigveda und der im Entwurf fertige, ungefähr 50000 Belegstellen umfassende, Index zum Rigveda, dessen Herausgabe voraussichtlich Professor Johannes Nobel besorgen wird. Weiter enthält der Nachlaß zahlreiche Arbeiten aus dem Gebiet des Avesta mit weit fortgeschrittenen Übersetzungen, besonders der schwierigeren Teile, und vielen Noten meist sprachlicher Art; umfangreiche Studien zu den Upanishaden, über die Geldner nach Abschluß der Veda-Übersetzung zu arbeiten gedachte; Geldners Handexemplar des Petersburger Wörterbuches, in das er zahllose Nachträge eingetragen hat und ausgearbeitete Vorlesungen aus dem Gebiet des Buddhismus, über den Geldner sonst nichts veröffentlicht hat.

Kultur und Sprachgeist in den Monatsnamen[1]).

2. Im Vorhergehenden sahen wir, wie viele Monatsnamen sich aus Benennungen von Jahreszeiten verengt haben. Die große Masse der Monatsnamen, die bald für den einen, bald für den anderen Monat verwendet werden, fand dabei noch nicht Berücksichtigung. Es ist nun nicht die Absicht, alle diese doppeldeutigen Namen vorzuführen. Aber um die in ihnen steckende bäuerliche Kultur voll zu erfassen, muß doch mehr Material überschaut werden können, als bisher zusammengetragen ist. Das slavische hat Miklosich, Denkschr. Akad. Wien 17 gesammelt; manche Ergänzungen nach späteren Veröffentlichungen wurden oben beigebracht. Das Germanische und vieles aus anderen Sprachen schenkte uns Jacob Grimm, Geschichte der Deutschen Sprache I (1848) 71—113, wozu Karl Weinholds Deutsche Monatsnamen heranzuziehen sind (Halle 1869). Die Monatsnamen der sibirischen Völker hat Schiefner im Bulletin XIV der Petersburger Akademie (1857) gesammelt. Und wie Monatsnamen der Primitiven aussehen, lernen wir aus Karl von den Steinen: Die Bakaïrí-Sprache (Leipzig 1892) S. 30. Es sind noch keine eigentlichen Namen, sondern nur beschreibende und umschreibende Ausdrücke. Es gibt sie noch nicht für alle Monate, sie lauten in Übersetzung (denn es kommt uns hier nur auf den Bedeutungsinhalt an): *stärkster Regen* (Januar), *Regen ein wenig vorüber* (Februar), *Regen läßt nach* (März), *es wird gut, die Trockenzeit beginnt* (April), *Holzfällen* (Mai, Juni), *Ende der Trockenzeit* (August), *der Regen kommt* (September, Oktober), *der Mais reift* (Jahresschluß). Man erkennt, daß es eine Vorstufe der indogermanischen bäuerlichen Benennung der Monate ist. Nun liegt uns das indogermanische Material noch nicht vollständig vor. Am notwendigsten ist die Ergänzung des der Litauer und Letten. Hier können wir in der Tat über das bisher Gebotene hinauskommen.

Ed. Hermann hat NGG. 1929, 97f. (vgl. auch 93) die heutigen Monatsnamen mit denen der Auszra und Baranowskis verglichen. Die verschiedene Gebrauchsweise ist begreiflich, da die neue litauische Schriftsprache erst allmählich eine feste Norm der Benennung geschaffen hat, bei der aus den verschiedenen Möglichkeiten eine Auswahl getroffen werden mußte. Ist doch in der Auszra selber und bei den einzelnen Schriftstellern noch keine Gleichmäßigkeit erreicht. Daß auch heute Kleinigkeiten noch

[1]) Vgl. oben LIX 132ff.

schwanken, ergibt sich aus einem Vergleich von Hermanns Monatsliste mit der in Senns Litauischer Sprachlehre S. 168. Von der Nominativform *rugsėjas/rugsėjis* abgesehen, bietet Senn nicht *gegužės mėnuo, liepos mėnuo,* sondern einfaches *gegužė, liepa*; doch fügt er hinzu: *sausio mėnuo, liepos mėnuo* usw. für den Monat Januar, den Monat Juli usw. Die eigentliche Monatsliste hat also nirgends den Zusatz *mėnuo,* doch ist er zur Verdeutlichung überall möglich. Für den Oktober führt Senn die singulare und die pluralische Form als gleichberechtigt an: *spalis, spaliai.* Interessant ist auch, den Gebrauch einzelner Schriftsteller zu verfolgen. Zunächst Vaižgantas-Tumas[1]: bei Datierungen gebraucht er gewöhnlich den Namen ohne den Zusatz von *mėnuo.* Belege in der Reihenfolge der Monate: *sausio 22 d.* IV 35 (mit dialektischer Kürzung des auslautenden Vokals: *sausia 3 d.* V. 145); *vasario 26 d.* III 80; *kovo 30 d.* IV 60; *balandžio 8 d.* IV 211; *gegužės 15 d.* III 66; *birželio 10 d.* IV 36; *liepos 17 d.* II 120; *rugpiūčio 23 d.* IV 165; *rugsėjo 21 d.* I 175; *spalių 25 d.* III 210 (er gebraucht stets pluralisches *spaliai*); *lapkričio 13 dieną* B. 29; *gruodžio 1 d.* I 139. Wenn es heißt „im Monat Januar" oder ähnlich ohne Angabe des Tages, dann steht natürlich *mėnesyje* o. ä.: *sausio mėnesyje* L. 107; *vasario m.* B. 13; *kovo mėnesyje* A. 51; *bal. m.* B. 13; *gegužės m.* IV 137; *nuo 1895 m. kovo m. iki liepos m.* L. 118; *lapkričio mėnesyje* V. 244; *gruodžio mėnesyje* V. 175. Aber auch bei genauer Datierung kann *mėnuo* hinzugesetzt werden (vgl. Senn S. 173): *sausio m. 6 d.* IV 236; *kovo m. 24 dieną* VII 21; *balandžio mėnesio 24 d.* L. 62; *17 dieną gegužės mėn.* II 182; *18 d. liepos mėnesio* V 64; *rugp. m. 10 d.* IV 225; *14 d. lapkričio mėn.* J. 53; *šio gruodžio mėn. 7 d.* IV 116. Die Frage, ob „Monat" hinzugesetzt wird oder nicht, betrifft allerdings nur eine Kleinigkeit; aber wir im Deutschen haben diesen beliebigen Wechsel (Januar oder Januarmonat) nicht so ausgeprägt. Wäre das System der Benennungen der Monate im Litauischen ganz fest, so wäre ein solcher Wechsel nicht so leicht möglich. Sonst ist noch zu sagen, daß Vaižgantas-Tumas für jeden Monat nur einen Namen hat, den in der heutigen Schriftsprache gebräuchlichen. Daß die Monatsnamen auf den Titeln der einzelnen Hefte der Auszra verschiedenartig lauten, hat Hermann schon belegt; das hängt natürlich mit

[1]) Römische Zahlen bezeichnen die Bände von Vaižgantas Raštai, die Buchstaben die Literaturvorlesungen von Tumas: A = Apžvalga, B = Baranauskas, J = Broliai Juzumai-Juzumavičiai, L = Lietuvių Literatūra Rusų Raidėmis, V = Vištelis usw.

dem Wechsel der Herausgeber zusammen. Aber auch die einzelnen Herausgeber selbst sind nicht konsequent. So hat Mikšas, der Jahrg. I 1—4 und III 9—12 redigierte, auf den Titeln *kovinis, balandinis, gegužinis, spalinis,* während er die Namen dieser Monate in einer Briefkastenantwort I 119 wie folgt anführt: *kovas; balandis, karvelis, sultekis; gegužės m.; spalių m.* Und der zweite Herausgeber der Auszra, Šliūpas, setzt auf den Titel I 153 *rugpjuties m.,* auch I 218 *rugpiuties mēnesyje,* aber III 27 *rugpiuczio* und R. R.[1]) 47 *rugpjuczio*; Titel I 221 *už spalinį m.,* entsprechend R. R. 35 *spalinio men.,* aber 33 *spalu.* Für April und Juni, in welchen Monaten er keine Zeitschriftennummer redigiert hat, lassen sich folgende Varianten anführen: *11 d. balandžio* R. R. 28, *25 d. karvelo mēn.* R. R. 146; *birželio* Auszra II 157, *4 d. biržėlo* R. R. 27, *4 d. sėjos* 85, *28 d. jaunio (kirmicziaus)* 138, *28 d. jaunio* 202. Von dem Vater der Auszra, Basanavičius sind aus Aufsätzen in der Zeitschrift nur Februar und Juni bemerkenswert: in den früheren Veröffentlichungen erklärt er die verwendeten Namen. *Pabaigoj menesio Vasario (Februario)* I 133, *25. d. Vasario* I 135; *6 d. jaunio (junijaus)* III 39, *3. d. jaunio (sėjos) m.* III 211, *ant 17/29 d. jaunio* III 377. Um schließlich noch einen Mitarbeiter zu nennen, den Žemaiten Vieversis, so ist in seinen Beiträgen nur der Oktober doppelt benannt: *15. spalinio* I 138, *11. spalių m.* II 410. Aber die Schreibung ist ganz ungleichmäßig: *Vaserio* I 137 und *vasario* III 158, *giegužes* I 136 und *gegužes* 138, *rugsiejui* 137, *Lapkryčio* 137 und *lapkritį* II 11, *Grodio* I 137 und *gruodžio* III 22. Auch das ist ein Zeichen der Unsicherheit, die um so begreiflicher ist, als es noch keine über den Mundarten stehende Schriftsprache gab. Auch sein eigener Name hat wechselnde Graphik: *Wewersys* I 78, *Wēwersys* 88, *Vieversis* I 217, *Vēversis* 235, *Vēversys* III 22.

Die Monatsnamen in Baranowskis Briefen hat Hermann 97 auch zusammengestellt. Auch Baranowski hat noch keinen festen Gebrauch. Ich kann nur aus Tumas B. 113, 115 zweimaliges *biržėlo* anführen (in den Briefen schreibt er *biržis*); wahrscheinlich würden aus seinem handschriftlichen Nachlaß noch mehr Varianten hervorzuholen sein. Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf den Žemaiten Valančius (1801—1875). Aus seinen beiden Büchern (Wołonczewskis) Žemaitiu Wiskupiste I. II Wilna 1848 und Dawatku kninga 1864 wird sein Gebrauch deutlich. Im Kalendarium Daw. kn. 5—16 sind die Monate mit folgenden Namen aufgezählt: *Sausis, Waseris, Kowas, Balandis, Gieguźie, Birzelis, Lijpas, Rugpiutes,*

[1]) Lietuviszkiejie Rasztai ir Rasztininkai. Tilsit 1890 (anonym).

Rugsiejas, Spalinis, Lapkristis, Sijkis. Aber er benutzt auch andere Namen. Statt *balandis*: I 26 *pirmą dieną karwele mienese,* neben II 186 *Birziele mienese 30 d.* : Daw. 395 *dienoj 23 Biržia,* statt II 61 *29 d. Rugsiejes mienese* : II 28 *7 d. Szilu* und Daw. 154 *4. dienoj Sziline,* statt des im Kalender gebrauchten *Spalinis* Daw. 393 *25 Spalu* und so stets in beiden Werken, neben I 46 *28 dieno lapkriste* : II 39 *30 d. Lapkrite,* neben I 154 *23 d. Sijkie* : II 87 *16 d. Gruode mienese* und Daw. 391 *23 d. Grudze.* Geringere graphische Varianten habe ich unberücksichtigt gelassen, ebenso den Zusatz oder die Auslassung von *mėnuo.* Syntaktisch ist bemerkenswert, daß er bei der Datierung meist nicht den Monat im Genetiv verwendet, wie es heute Brauch ist, sondern — das wurde aus den Belegen deutlich — im Lokativ.

Die Übersicht über diese wenigen, ausgewählten Schriftsteller ergab für die letzten 80 Jahre ein ziemlich buntes Bild, das meist durch mundartliche Verschiedenheiten bedingt ist. Es ist nun notwendig, eine Zusammenstellung aller überlieferten litauischen Monatsnamen zu geben, denn das Material, welches Grimm und Miklosich fürs Litauische bieten, ist bei weitem nicht vollständig[1]). Ich lasse die Namen in alphabetischer Reihenfolge (die Ableitungen als Unterabteilungen des betr. Stichwortes) mit den nötigen Quellenangaben[2]) folgen. Hierbei wird sich zeigen, wie die Wörterbücher von einander abhängig sind.

---

[1]) Nach Abschluß dieses Aufsatzes erschien Pr. Skardžius, Mėnesių pavadinimai Lietuvių kalboje, Archivum Philologicum (Commentationes ordinis philologorum Universitatis Lituaniae) I, Kaunas 1930, 103—113. Diese Arbeit behandelt nur ein Teilgebiet der meinigen, auch ergänzen sich unsere Sammlungen litauischer Belege wechselseitig. Skardžius hat mit bewundernswerter Belesenheit manche versteckten Belege ans Licht gezogen, worauf ich in Anmerkungen mehrfach zu verweisen haben werde.

[2]) Die benutzten Wörterbücher sind in zeitlicher Reihenfolge diese: Const. Szyrwid, Dictionarium trium linguarum. [4]Wilna 1677. — Quart 178; Handschrift im Staatsarchiv zu Königsberg, 17. Jahrh. Nach Gerullis, KZ. L 233 wahrscheinlich von Daniel Klein verfaßt. — Quart 84, ebenda. — Jacob Brodowski, Lexicon Lithuanico-Germanicum et Germanico-Lithuanicum. Handschrift A 128 fol. des Staatsarchivs Königsberg. — Philipp Ruhig, Littauisch-Deutsches und Deutsch-Littauisches Wörterbuch, Königsberg 1747. — Dessen Neubearbeitung durch Mielcke 1800. — G. H. F. Nesselmann, Wörterbuch der littauischen Sprache. Königsberg 1851. — Friedr. Kurschat, Wörterbuch der littauischen Sprache. I. Deutsch-Littauisch, Halle 1874, II. Littauisch-Deutsch 1883. — A. Juškevič, Litovskij slovar' I. A—J St. Petersburg 1904, II. K 1922. — Antanas Lalis, Lietuviškos ir Angliškos kalbų žodynas, I. lit.-angl.[3] Chicago 1910. — Antoni Lalis: Podręczny słownik polsko-litewski, Wilna 1922. — Ferner wurden insbesondere berücksichtigt: Matthäus Prätorius, Deliciae Prussicae

1) *balañdis* (Monat der wilden Taube) „März“ Brodowski s. v. *Martius,* Nesselmann 318. Dagegen „April“ Daukantas, Ludwik *(bałundis),* Valančius, Vaižgantas, Auszra (s. o.) und in den Wörterbüchern von Juškevič I 186, Lalis (engl.) 45, (poln.) 72.

Adjektivisch: *balandinis* „März“ Bezzenberger 98 aus Enskehmen und Klooschen bei Prökuls. „April“ auf Titelblatt der 2. Nummer des 1. Jahrgangs der Auszra (1883). Dazu stimmt die Bemerkung von Philipp Ruhig in seiner „Betrachtung der lit. Sprache“ 1745, die Biržiška, Rinktiniai mūsų senovės raštai 238 abdruckt, daß die Memeler *balandis,* die Insterburger *karvelis* sagten. Das ist der März; denn Ruhig kennt *karvelinis* (er hat im Wörterbuch nur die adjektivische Form) nur als März. Nach diesen ausdrücklichen Bezeugungen des mündlichen Gebrauches scheint *balandis* (bzw. *balandinis*) in preußisch Litauen als „März“, in Großlitauen als „April“ gebräuchlich gewesen zu sein, bis die heutige Schriftsprache den großlitauischen Gebrauch übernahm. Demnach dürfte Gerullis S. XVI seiner Mosvidausgabe nur darin recht haben, daß er *balandis* als „April“ dem preuß. Litauischen abspricht: „Dazu (d. h. zu der Annahme, daß Mosvid Großlitauer war) stimmt schließlich auch die Verwendung der Bezeichnung *kowas* für Monat März und *balandis* für Monat April, S. 81 bzw. 92. Beide Namen sind im preußischen Litauen weder heute noch nach Ausweis der Wörterbücher früher üblich gewesen; sie sind aber in Großlitauen allgemein gebräuchlich.“ Die Namen selbst sind den preußischen Litauern nicht unbekannt gewesen, nur bezeichneten bei ihnen *kovas* und *balandis* den Februar und März, sie lagen also einen Monat früher. Es erscheint mir an den beiden Mosvidstellen garnicht ausgemacht, daß *kowas* „März“ und *balandis* „April“ bedeutet. Wir haben ja gar keine Kontrolle, um den Monat festzulegen. Die beiden Monatsnamen kommen in der 1549 erschienenen Übersetzung des Ambrosianischen Lobgesangs vor, und zwar *XX. diena menesis Balandza* im Druckvermerk der Königsberger Druckerei Weinreich am Schluß des Heftchens; Ragayneije *3. diena menesis Kowa* am Schluß des Vorwortes. Beide

(1671—1690) nach dem Auszug von W. Pierson, Berlin 1871. — Lepner, Der Preußische Littauer (1690) 1744. — (Daukantas:) Budą senowęs Lietuwiû Kalnienû ir Żamajtiû iszraszę pagał senowęs rasztû Jokubs Łaukys, St. Petersburg 1845. (Dazu L. Geitler, Beiträge zur lit. Dialektologie, Sitz.-Ber. Akad. Wien 108, 1885, 394 und Dagilis, Auszra II, 1884, 27 f.). — Ludwik z Podkiewia, Litwa pod względem starożytnych zabytków, obyczajów i zwyczajów. Wilno 1846, S. 306 ff. — A. Bezzenberger, Litauische Forschungen. Göttingen 1882 (S. 95—206 Nachträge zu Nesselmanns Wörterbuch).

Stellen sind also in Preußisch-Litauen lokalisiert, die Datierung des Vorwortes stammt ohne Frage von Mosvid, ebenso sicher aber die des Druckvermerks vom Drucker. So dürfte zum mindesten diese nicht großlitauisch sein. Auch bei dem Vorwort ist das nicht ganz sicher, sie könnte der Ragniter Monatsbenennung angepaßt sein. Und schließlich besteht noch die Möglichkeit, daß *kovas* großlitauisch den März bezeichnet, daß aber *balandis* im Druckvermerk ebenfalls, diesmal preuß.-litauisch, den März bezeichnet, da das Vorwort vom 3. März datiert ist und der Druck des Heftchens ebenfalls im März beendet worden sein kann, ganz abgesehen davon, daß das Vorwort oft erst zuletzt gesetzt wird, unmittelbar vor Beginn des Drucks. — Vgl. noch zu *balandis* den Monatsnamen *karvelis.*

2) *biržēlis* (Birkenmonat) ist die jetzt in der Schriftsprache durchgeführte Normalform. Daneben findet sich auch der *-e-* Vokalismus, wie überhaupt in dem Wort für Birke und seinen Ableitungen *-ir-* neben *-er-* begegnet: *beržas* „Birke", *beržynas* „Birkenwald", *beržinis* Adj. „Birken-" : *biržė* „Birkengehölz", *biržtva* dass., *biržlis* „Birkenzweig", *biržys* „Birkenwäldchen". Vgl. auch lett. *berzs* und *berza* „Birke", *berzaine* „Birkengehege" : *birzs* „Birkenhain". Dieser Vokalwechsel (vgl. A. Brückner, KZ. L 182 zu dem lit. Götternamen aus heidnischer Zeit *Birzulis*) ist selbstverständlich Ablaut (Leskien, Ablaut der Wurzelsilben im Lit. 321), wenngleich der den Ablaut erklärende Akzentwechsel nur noch in *béržas* : *biržỹs* deutlich ist. Es sieht so aus, als ob die Vokalstufen dieser Sippe verwirrt worden sind, und so findet sich auch in dem Monatsnamen neben *birželis* die vollere Stufe *beržėlis.* — *Birželis* „April" Ruhig I 14 (auch *biržetas* s. u.), Mielcke I 25 (auch *berželis* s. u.), die beide den Namen auch für den Mai bieten II 253 bzw. II 337, also nur im deutsch-lit. Teil. „Mai" außer diesen beiden Brodowski *Majus Berželis alii Birželis,* auch im lit.-deutschen Teil führt er beide Vokalisationen an; Prätorius, Kurschat II 45. 49 (auch *berželis*). Endlich „Juni" Lepner, Daukantas' Būdas *Kirmiešų arba Birželis,* Valančius, Mikšas Auszra I 119 (neben *berželis* und *sėjos m.*?), Lalis (poln.) 18 *czerwiec sėjos mėnuo. biržis. biržėlis*; der Gebrauch bei Baranowski (neben *biržis*) und Vaižgantas wurde schon oben S. 55f. erwähnt. Die Form mit *-e-* bieten für April Mielcke I 25, für Mai Brodowski, Nesselmann 328 und Kurschat II 45, für Juni Titelblatt I. IV der Auszra, ferner Mikšas ebenda I 119 sowie Lalis (engl.) 52. Weitere Formen mit *-i-*: *biržis* Normalform bei Baranowski, auch von verschiedenen

Autoren der Auszra (III 37, 280) verwendet, bei Tumas J. 8 in einem Zitat *8 d. biržio 1843 m.*, Lalis (poln.) 18. Bekanntlich gehen die *i̯o*-Stämme leicht in die Flexion der *i̯u*-Stämme über. Und so bietet Juškevič I 211 *birželius, -iaus* „Juni“. Mit dem Suffix *-etas* findet sich *biržetas* „April“ bei Ruhig I 14 (während er *birželis* für April und Mai angibt; Mielcke hat *biržetas* nicht mehr, bietet aber mit der gleichen Einschränkung *berželis*), das auch J. Koncewicz in Siaduva MlIG. I 26 *surasita 18 biržeta 1861 m.* gebraucht. Von der *-e*-Form sind nur zwei adjektivische Bildungen bei Nesselmann 328 (neben *berželis*) für den Mai belegt: *beržinis* und *berželinis.*

3) *degesis* „August“ (der Monat der brennenden Hitze) scheint nur sehr beschränkt in Gebrauch gewesen zu sein und ist von einem Wörterbuch ins andere übernommen: Brodowski s. v. *AugstMonath* (außer fünf anderen Namen), Ruhig I 23, II 41, Mielcke I 47, II 55, Nesselmann 134, Kurschat II 82. Ob das Wort das Suffix *-ėsis* hat, also dem Singular des plurale tantum *degẽsiai* „Brandstätte“ entspricht, oder *-esis,* ist zweifelhaft. Niedermann-Senn-Brender 113 geben auch *degesiaĩ* „Brandstätte“ an, so daß *degesis* zu *degti* dem Typus *beldesis* „Getöse“ zu *beldėti* „pochen“, *braškesis* „Dröhnen“ zu *braškėti* „knarren“ entsprechen könnte (Leskien, Bildung der Nomina im Lit. 592ff.).

4) *gegužẽ* (Kuckucksmonat) ist heute der Mai, älter auch der April oder die erste Hälfte des Mai. Hier wird besonders deutlich, daß diese Jahreszeit sich zunächst nicht mit einem bestimmten Monat deckte. Im Žemaitischen wird der Vokal der ersten Silbe wie der der Endung selbstverständlich zu *ie.* Zur Verdeutlichung wird oft *gegužẽs mė̃nuo* gesagt, was auch heute möglich ist[1]. „Mai“ Daukantas' Būdas, Ludwik, Baranowski; Valančius und Vaižgantas gebrauchen wechselnd *gegužė* oder *gegužės mėnuo*; nur das letztere bieten Mikšas, Auszra I 119; Juškevič I 422; Lalis (engl.) 94, (poln.) 81. Nur Brodowski hat *gegužės mėnuo* für April. Daneben bietet er das Adjektiv *gegužinis,* das auch in Quart 178 und 84 sowie bei Prätorius, Lepner, Nesselmann 247 und Kurschat II 117 steht, bei diesen beiden mit dem Zusatz *mėnuo.* Doch hat Kurschat I 42 dasselbe für Mai[2] ebenso wie Ruhig II 253 und

[1]) Skardžius führt aus Bretkes Postille II 337, 4 an *aschma diena menesio Geguszes.*

[2]) Fr. Kurschat kennt nicht *gegužė*; der jüngere A. Kurschat übersetzt in Scheu-Kurschats Žemaitischen Tierfabeln 16, 18 *giegužies m.* 248, 4 mit April, setzt aber im Wörterverzeichnis S. 121 *giegužie* = Mai.

Mielcke II 337. Aber beide erklären an anderer Stelle (I 37 bzw. I 76) *gegužinis* „die erste Hälfte des Mai". In der Auszra findet sich ebenfalls *gegužinis* für Mai (III 331), aber daneben sehr oft eine andere Form, die zuerst bei Nesselmann 247 für April belegt ist, der *io*-Stamm *gegužis*. In der Auszra bezeichnet er, ebenso wie *gegužė* in der Neuzeit, den Mai: II 317 *30. gegužio 1884,* und so immer im Genetiv der Datierung III 173, 179, 276, 280 u. ö.

5) *grúodis* ist heute als Dezember festgelegt, wurde aber früher auch auf den November angewandt. Es ist die Zeit des Frostes ohne Schnee, des hart gefrorenen Erdbodens, der die vorher grundlosen Wege wieder benutzbar macht. Wenn der *gruodis* in den preuß.-lit. Quellen einen Monat früher liegt, also den November bezeichnet, so spiegeln sich darin wohl die klimatischen Unterschiede zwischen West und Ost wieder. Dialektisches *-o-* statt *-uo-* findet sich nicht nur bei dem Žemaiten Vieversis (Auszra I 137; der žemaitische Name des Dezember ist aber eigentlich *siekis*), sondern auch in vielen preuß.-lit. Quellen. Der älteste Zeuge, der Ostlitauer Šyrvid, belegt *gruodis* 54 als Dezember, es findet sich dann bei den anderen Großlitauern Valančius (neben *siekis*), Vaižgantas, Mikšas Auszra I 119 und so auf allen Dezembernummern der Zeitschrift, Lalis (poln.) 43, (engl.) 105, doch hier 320 auch *siekis*. Von preußischen Litauern hat es Quart 84 als *grodis,* Nesselmann 272 sowohl *grodis* als auch *grodinis* (s. u.). *Gruodis* „November" bei Brodowski, Quart 178, *grodis* Prätorius, Lepner, Ruhig II 403, Mielcke II 543. Die Adjektivform ist meist mit dem Monophthongen belegt: *grodinis*: „Dezember" Nesselmann 272, „November" Ruhig I 43, II 269, Mielcke I 87, II 543, Kurschat I 95. Doch schreibt Kurschat II 137 *grodinis mėnuo* „November(?) oder Dezember". Nur einmal ist das Adjektiv *gruodinis* belegt, bei Brodowski für November. Über das entsprechende slavische *grudьnъ,* das den November oder Dezember oder Schaltmonat bezeichnen kann, vgl. ob. LIX 141 f. Im Finnischen, wohin der Name früh entlehnt sein muß, bezeichnet *ruotakuu* den November. Wenn Lalis im poln.-lit. Wörterbuch nur *gruodis* für „Dezember" anführt, im engl.-lit. aber auch *siekis,* so liegt das vielleicht daran, daß *siekis* in der neuen litauischen Schriftsprache nicht mehr geduldet wird, vielleicht aber daran, daß er im poln. Wb. von dem entsprechenden poln. *grudzień* ausgeht.

6) *karvelis* (Monat der zahmen Taube) ist Konkurrent von *balandis* (s. ob. S. 58) und findet sich wie dieses für März und April. Für „April" hat es schon Šyrvid 103 *karvelo mėnuo* (neben

žiedu mėnuo), Daukantas' Būdas bietet beide Möglichkeiten: *karvelis arba balandis,* ebenso Ludwik und Valančius, Baranowski hat nur *karvelis* (Vaižgantas nur das heute übliche *balandis*), Mikšas führt Auszra I 119 für April neben *balandis* und *sultekis* auch *karvelis* an, doch findet sich auf den Aprilheften der Auszra nur *balandis* oder *balandinis,* wenn auch *karvelis* III 345 von Pailius gebraucht wird. Von den modernen Wörterbüchern hat *karvelis* „April" nur Lalis (engl.) 144. Das Adjektiv *karvelinis* kommt nur für den März vor: Brodowski, Quart 178 und 84, Prätorius, Lepner, ferner mit dem Zusatz *mėnuo* Ruhig I 56, II 255; Mielcke I 109, II 340; Nesselmann 183; Kurschat II 171.

7) *kirmelių mėnuo* bei Šyrvid 29 ist wohl Übersetzung des polnischen *czerwiec,* unter dessen Stichwort er es anführt. Über diesen slav. Monatsnamen s. ob. LIX 140. Dieser Name bezeichnet stets den Juni, es ist wahrscheinlich, daß er von den Späteren aus Šyrvid geschöpft ist: Daukantas' Būdas bietet zwar die besondere Form *kirmieszų mienu,* aber Nesselmann 201 hat sein *kirmelių mėnuo* wohl aus Šyrvid.

8) *kóvas* (Dohlenmonat) ist in der heutigen Schriftsprache der März, wurde aber früher auch auf den Februar angewandt. Das Substantiv hat allerdings nur Brodowski und Prätorius für den Februar, aber daneben hat jener sowie Quart 178 und 84 und Lepner das Adjektiv *kovinis,* und dieses Adjektiv mit dem Zusatz *mėnuo* bieten für den Februar Ruhig I 66, II 210; Mielcke I 127, II 178, 280; Nesselmann 206; Kurschat II 198. *Kovas* „März" Daukantas' Būdas, Ludwik, Valančius, Baranowski, dieser neben *morcius,* Mikšas Auszra I 119, Märzhefte der Auszra II. III, Vaižgantas, Juškevič II 206, Lalis (engl.) 158, (poln.) 83; *kovinis* „März" Märzheft der Auszra I, ebd. I 52; Juškevič II 206, der nach Mielcke auch die Bedeutung Februar anführt. Außerdem bringt er noch eine besondere Form (in der Bedeutung „März") bei: das deminutive *kovelis.* Zu *kovas* bei Mosvid s. ob. S. 58.

9) *lapkritỹs* ist heute der November, wurde aber auch für den Oktober gebraucht. Formal ist zu bemerken, daß bei diesem komponierten Nomen agentis auf *-i̯o* auch die Form mit Kompositionsvokal in der Fuge belegt ist: *lapakritis,* ferner das zweite Glied als *-kristis* (wie sich *pustis* neben *pusis* findet, s. u. S. 65). Daß die Schreibung auf *-is* mit der auf *-ys* wechselt, braucht nicht notwendig Wechsel der Akzentstelle anzuzeigen, es kann auch verschiedener graphischer Usus sein. Wir haben auch in der Pänultima bisweilen *-y-: Lapkryčio* Auszra I 137 (Vieversis).

Den Kompositionsvokal hat nur Šyrvid 109 *listopad November Lapakritis,* wo der Kompositionsvokal vielleicht nach dem polnischen Vorbild auftritt. Für „November“ finden sich weiter *lapkritys* Lalis (engl.) 170, (poln.) 77, Baranowski, Vaižgantas; *lapkritis* Ludwik, Mikšas Auszra I 119, in den Novemberheften der Auszra I—III; die Form ohne *-s-* neben der mit *-s-*: Valančius, der stets den Lokativ setzt mit der žemaitischen Endung *-e lapkriste* (so meist) und *lapkrite,* Kurschat II 221 *lapkritys* und *lapkristys* „altlit. Name des Monats November“. Daukantas' Būdas führt *lapkristis* als 12. Monat der von ihm angesetzten 13 altlitauischen Monate an. Für Oktober hat dieselbe Doppelheit, die Kurschat für November angibt, Nesselmann 349. Ferner *lapkristis* Prätorius, *lap-kristis* Lepner, *lapkrijstis* Brodowski, *lapkristys* Ruhig I 74, II 396, Mielcke I 142, II 534, *lapkritis* Quart 178, 84 und schließlich Kurschat I 99 *lapkritys* „Oktober“ (also im Gegensatz zu II). Der Name bezeichnet die Zeit des Laubfalls, vgl. o. LIX 133 zu slav. *listopadъ.* Wie weiten Spielraum ein solcher Name hatte, zeigen zwei Stellen aus Gořkij. *Oseń byla, uže davno načalsja listopad* Dětstvo 120 „es war Herbst, schon lange hatte der Blätterfall begonnen“ und *byl avgust, uže s derev'ev padal list* v Ljudjach 321 „es war August, schon fiel von den Bäumen das Laub“. Vgl. etwa auch in der Limburger Chronik des Joh. Mechtel (hsg. v. Knetsch) 185 *das was anno 1602 zu herbstzeit, da das laub von den beumen fiele und den born oben beinahe aller bedecket hatte.* In der Schweiz bezeichnet *Loubrisi* den Herbst, während sich alemannisch *louprîsi* auf den November spezialisiert hat (Birlinger, Alem. Sprache rechts des Rheins, 1868). Über den *φυλλοχόος χρόνος* bei Plutarch und *φυλλοχόος μείς* bei Hesiod, woraus aber kein Monatsname entstanden ist, vgl. W. Schulze oben LVII 173.

10) *líepos mĕnuo* oder *líepa* ist durchgehend der Juli, während der entsprechende Name im Slavischen vereinzelt auch den Juni bezeichnet. Daß ein solcher Name im Deutschen völlig fehlt, erklärt sich aus der viel geringeren Bedeutung, welche die Linde ihrem Vorkommen nach als auch wirtschaftlich bei ihnen hat, vgl. unten S. 84. Schon Šyrvid 108 hat *lipiec miesiąc Julius, Quintilis Liepos mėnuo.* Ebenso Brodowski, Lepner, Ruhig II 202, Mielcke II 269, Daukantas' Būdas, Valančius, Nesselmann 357, Mikšas Auszra I 119, Titel der Julinummer der Auszra I—III, Baranowski, Vaižgantas, Lalis (poln.) 77. Das heute auch übliche *liepa* hat nur Lalis (engl.) 174. Es findet sich auch das Adjektiv *liepinis,* sei es absolut (Brodowski, Quart 178, 84, Ruhig I 77, II 202,

Mielcke I 149, II 269), sei es mit dem Zusatz *mėnuo* (Nesselmann 357, Kurschat II 230). Prätorius hat *lipůinis.* Die Benennung „Lindenmonat" ist sehr unbestimmt gefaßt, es wird gar nicht deutlich, um welche Erscheinung bei diesen Bäumen es sich handelt. Und so wird noch heute der mehrsagende Name „Lindenblütenmonat" gebraucht. Lalis (engl.) 174 *liepžiedis,* mit dem Zusatz *mėnuo* Nesselmann 357, Kurschat II 230. Wenn Brodowski *liepžidis* bietet, so beruht das auf dem Nebeneinander von *žydmi* und *žiedu* „ich blühe". Bemerkenswert ist endlich *14 liepa 1867 m* MlIG. I 26, wo der Monat bei der Datierung wider die Regel im Nominativ steht statt im Genetiv.

11) Ludwik führt unter April außer *Karwelis* und *Bałundis* auch *Mildwinis* an *„der Göttin Milda (Liebesgöttin = Alexota? Alexoty) geweiht"*. Diese mythologische Deutung ist wohl nur mit Vorsicht zu verwenden. Eine befriedigende Erklärung dieses isolierten Namens fehlt noch.

12) Prätorius hat unter September u. a. *Pauksztlekis „als der Monath da die Vögel ziehen"*. Entsprechend erwähnt Ludwik S. 109 als preußisch-litauisch (er setzt in dieser Liste die Namen ins Polnische um) *Odlotu ptaków.* In seiner Liste (s. u. S. 82) scheint er überhaupt stark mit Prätorius übereinzustimmen.

13) Šyrvid 284 bietet *sierpień Sextilis Augustus mėnuo piūmenies.* Es ist der Erntemonat (auch deutsch *Erntemonat* = August, wie auch *Augst* die Bedeutung der Ernte angenommen hat). Um welche Ernte es sich handelt, zeigt ein Kompositum, das im Litauischen häufiger als dieses Simplex für den August verwendet wird: *rugpiūtis* „Roggenmahd", s. u. S. 65. Vgl. auch Mechtels Limb. Chronik 177 *ein guter ernt, und alles korn trocken in die schauren kommen.* Für die Ernte(zeit) findet sich im Litauischen eine Reihe von Ableitungen des Stammes *piū-*. Neben *piūmenies m.* bei Šyrvid steht *piūmonies m.* bei Ludwik und Nesselmann 303 (unter Berufung auf Šyrvid); über den Wechsel *-men-* : *-mon-* im Suffix vgl. Leskien, Bildung der Nomina 421. Aus den beiden Wörterbüchern hat Kurschat II 315 sein *piūmenė, piūmonė* geschöpft. Brodowski hat *pjūtės mėnuo* und *pjūvis,* Nesselmann 303 auch *piūvės mėnuo.* Lepner hat nur *piūtis.* *Pjūtė, pjūtis* „der Augst" Ruhig I 106, Mielcke I 198 bezeichnet offenbar nur die Ernte (oder allgemein die Erntezeit); denn den Monat nennen sie „Aug(u)stmonath" Ruhig I 23, II 41, Mielcke I 47, II 55.

14) *Pūdimo mėnuo* „Juni" ist der Monat des Brachfeldes wie deutsch *Brachmonat,* aus dem es wohl übersetzt ist, da es sich

nur im preußischen Litauisch findet: Brodowski, Ruhig II 81, Mielcke II 107, Nesselmann 302[1]).

15) Šyrvid 104 bietet *luty, Februarius, intercalaris mensis, pusis, pustis.* Dieser Name entspricht ungefähr dem polnischen *luty,* der den grimmig kalten Monat bezeichnet. Er ist von der gleichen Wurzel abgeleitet, die in *pustyti* „stümen, Schneetreiben sein" steckt. Auch dieser Name hat sich von Šyrvid her durch die Wörterbücher fortgeerbt, wobei der *i̯o*-Stamm z. T. den bekannten Übergang zu den *i̯u*-Stämmen durchgemacht hat. Wie *luty* altpolnisch auch den Januar bezeichnet, so findet sich auch der litauische Name für den Januar, zuerst bei Ruhig: *pusčius* II 215, Mielcke II 286. Nesselmann 299 beruft sich für *pusis* „Februar" auf Šyrvid, 300 für *pusis* und *pusčius* auf Šyrvid („Februar") und Mielcke („Januar"). Kurschat II 337, 339 bietet *pustis* und *pusčius* „Februar".

16) *ragutis* „Februar", wie das deutsche *Hornung,* Bezzenberger, Lit. Forsch. 162, Lalis (engl.) 297. Dazu neu gebildet *rags* „Januar" Bezzenberger a. a. O. Schließlich *didelis ragutis* „Januar", *mažas ragutis* „Februar" Nesselmann 426. S. o. LIX 138.

17) *rudeninis* zu *ruduo* „Herbst" wie das deutsche *Herbstmonat,* aus dem es vielleicht entlehnt ist, da es nur in preuß.-lit. Quellen vorkommt: Brodowski, Ruhig II 200, Mielcke II 265, Nesselmann 448. Daneben bei Brodowski auch *rudenis.* Ferner finden sich Ableitungen mit dem Suffix *-gi̯o-,* vor dem der Vokal *u* erscheint (über solche Suffixe vgl. Leskien, Bildung der Nomina 525) *rudugis* Ruhig I 124, Mielcke I 228, Nesselmann 448; *rudugys* Ruhig II 200, Mielcke II 265, Nesselmann 448, Kurschat II 360, aus dem es Lalis (engl.) 380 beibringt. Alle diese Ableitungen von *ruduo* bezeichnen den September[2]).

18) *rugpiū̃tis* „August", die Zeit der Roggenmahd, hat heute die einfachen Benennungen *piū̃tis, piū̃vės, piū̃menies mėnuo* verdrängt. Es ist Zusammensetzung von *rugiai* „Roggen" und *piauti (pioviau)* „mähen" und kommt auch ohne Bindung an einen bestimmten Monat als Bezeichnung der Roggenernte vor. Wo es einen Monat bezeichnet, ist die Beziehung auf den August überall festgelegt. Vgl. ags. *rugern* „August". Ungleichmäßig ist im Litauischen nur der Stammauslaut des Wortes. Es wird als *i̯o*-

[1]) Skardžius 106 führt aus Biržiška, Lietuvių Bibliografija I 75 anI statimas 1770 m. *Berline d. 12-toi Pūdimo Menesio 1770 m.* (12. Juni 1770).

[2]) In der von Skardžius 106 aus Biržiška zitierten Quelle (s. o. Anm. 1) findet sich auch *Berline d. 5 Ruddugio Menesio 1777* (5. Sept. 1777).

Stamm flektiert, aber auch als *i*-Stamm. So lautet im 1. Jahrgang der Auszra der Genetiv *rugpiūties,* im 2. und 3. aber *rugpiūčio.* Der als Bezeichnung der Roggenernte belegte *ė*-Stamm *rugpiutė* kommt nur bei Brodowski als Monatsname vor (Ruhig I 106, Mielcke I 198, 228 „Kornaugst", Ruhig I 124 „-schnitt"), daneben hat er auch *rugpiūtis.* Dieses auch in Quart 178, 84, in der Urkunde von 1724 (Volter, Lit. Chrest. 102), wo *Rugpjutês Menesês* die žemaitische Ersetzung des *ie* durch *ė* zeigt, die wir auch bei Valančius finden. Ferner Ludwik, Ruhig II 41, Mielcke I 198, 228, II 55, Nesselmann 303, 448, Kurschat I 128, Mikšas Auszra I 119, Baranowski, Vaižgantas, Lalis (engl.) 309, (poln.) 224. Daukantas' Būdas hat *rogpiutis* mit dialektischem *o* statt kurzem *u,* wie wir es auch im folgenden Monatsnamen *rugsėjis* bei ihm finden werden.

19) *rugsėjis* „September" ist die Zeit der Roggensaat, wie auch im Deutschen der September *Sämonat* heißen kann. Im modernen Litauischen enden die *i̯o*-Stämme bekanntlich nicht mehr auf *-jas,* sondern auf *-jis.* Die Auszra I—III, Mikšas I 119, Baranowski haben noch die alte, vollere Endung, ebenso Lalis (engl.) 309. Aber in dem nach Festlegung der Schriftsprache erschienenen poln. Wörterbuch gibt er 283 *rugsėjis* an (neben *rugsėjo mėnuo*). Schon Daukantas im Būdas hatte *-jis,* wenn er schreibt *rogsieis.* Auch bei diesem *i̯o*-Stamm findet sich der Übergang zum *i̯u*-Stamm: *pabaigoje rugsėjaus* Auszra III 287 (Prekeris). Bei Valančius ist der Stammcharakter des Wortes nicht fest. Dawatku kninga 13 schreibt er *Rugsiejas* (mit žemaitischem *ie* statt *ė*), aber Žemaitių viskupistė 60 *Rugsiejies,* 61 *Rugsiejes* (beide Male Genetiv bei der Datierung). Der erste Beleg ist Genetiv eines *ė*-Stammes (žem. *-ies* statt *-ės*), der zweite der eines f. *i*-Stammes (žem. *-es* statt *-ies*). Ähnlich wie bei *rugpiūtis* nicht komponiert *piūvės mėnuo* daneben steht, so neben *rugsėjis sėjos mėnuo* u. ä. (s. u. S. 68), nur ist hier ein deutlicher Unterschied zwischen Großlitauen und preuß. Litauen, indem jenes die Zusammensetzung, dieses das nichtkomponierte Wort verwendet. Mit Komp.-Vokal Ludwik *rugiusieis*; Lepner nur *ruggus menu.*

20) *rujos mėnuo* „September" ist der Monat der Brunst, wie etwa im Krylos. Ev. der *rjujenъ.* Der Name ist nur aus Wörterbüchern zu belegen; er scheint aus den älteren übernommen in den jüngeren künstlich fortzuleben. *Rujos mėnuo* bei Brodowski, Prätorius, Ruhig I 124, II 200, Mielcke II 265, Nesselmann 449; in Quart 84 ohne *mėnuo.* Neben diesem fem. *i̯ā*-Stamm ist auch der m. *i̯o*-Stamm belegt: *rujis* Quart 178, Kurschat II 360 im

Nominativ als der Monat. Schließlich findet sich auch der *ịu*-Stamm (im Genetiv) *rujaus mėnuo* Kurschat I 184. Bei der geringen Verbreitung dieses Namens könnte man daran denken, daß er eine Entlehnung aus dem Slavischen ist. Freilich ist er, soweit die Quellen ein Urteil erlauben, gerade im Polnischen und Weißrussischen nicht benutzt worden. Es wäre demnach die Möglichkeit gemeinsamen Erbes aus der baltoslavischen Periode zu erwägen.

21) *saũsis* ist in der modernen Schriftsprache die Bezeichnung für den Januar, früher wurde auch der Dezember oder der November so genannt. Es ist genau wie *gruodis* (s. o. S. 61) die Jahreszeit der härtesten Kälte, die zwischen dem Schmutzwetter des Herbstes und des Spätwinters liegt, die Zeit, in der die aufgeweichten Wege benutzbar sind [1]). Dieser Zeitraum hat natürlich einen gewissen Spielraum und wechselt von Jahr zu Jahr, so daß die Verteilung des Namens auf verschiedene Monate verständlich ist. Wenn diese Jahreszeit trocken genannt wird, so kann sich das ebenso nur auf den hartgefrorenen Boden beziehen wie der *gruodis*. Um das zu veranschaulichen, gebe ich einige Belege aus ganz entsprechendem Milieu, aus Reymonts Bauernerzählungen, der Kürze halber deutsch, aber nach der polnischen Ausgabe seiner Werke (Pisma bei Gebethner und Wolff) zitiert. W jesienną noc (VIII 5): *Auf der aufgeweichten Landstraße, die eher einem sumpfigen, morastigen Gewässer glich, das durch die öden, schwarzen Felder floß, ging ein betrunkener Bauer. Es dunkelte schon; ein kalter, regnerischer, schmutziger Novemberabend hatte sich über die Erde gesenkt.* Später folgt die trockene Frostzeit: Chłopi II (III 7) fällt sie schon in den Anfang des Dezember: *die Wege waren steif und durchgefroren; wie mit spitzen Zähnen fraß sich der Frost in die Erde hinein.* Später folgt wieder eine wärmere Zeit voller Schlamm: Sprawiedliwie (I 85f.) *Eine Vorfrühlingsnacht im März war es, eine Nacht voll Regenschauer, Kälte und Stürmen.... Die Nacht war furchtbar: die Wege leer und von Schlamm überzogen, der mit den Resten der Schneemassen vermischt war....* Wenn man diese Stellen gelesen oder den Winter im Osten erlebt hat, versteht man Monatsnamen wie *gruodis, pusis, sausis.* Schon Šyrvid 302 hat *styczeń* (d. h. der kalte Monat) *Januarius sausis mėnuo.* Ferner Ludwik, Valančius, Auszra II. III, Mikšas I 119, Baranowski, Vaižgantas; Nesselmann 457 „der Monat Dezember, nach Šyrvid der Januar“, Lalis (engl.) 315, (poln.) 241. Für Nesselmann ist, wie wir sahen, die Bedeutung „Dezember“ geläufiger,

[1]) Vgl. auch Puškin, Evgenij Onĕgin VII 35.

sie bieten noch Brodowski, Quart 178, Kleins Gram. 61, Prätorius, Lepner, Ruhig II 92, Mielcke I 234, II 120, Kurschat II 367. Quart 84 hat *sausis* unter *Wintermonat* (November). In Daukantas' Būdas ist *sausis* der 2. Monat seiner 13 Monate. Auf dem Titelblatt von Mosvids Catechismus *VIII. dena Meneses Sausia.*

22) *sėjos mėnuo* „Juni" ist zwar heute noch gebräuchlich, aber in der Schriftsprache, die nur einen Namen für jeden Monat kennt, durch *biržėlis* verdrängt. Mir ist in Litauen gesagt worden, daß er als *siejos mieno* in der Žemaitija besonders geläufig sei. Es ist die Zeit der Aussaat von Gerste und Lein. Im Deutschen ist der September der *Sämonat,* wofür das Litauische *rugsėjis* hat (s. o.). Wenn nun Ruhig I 124, II 200, Mielcke I 228, II 265 *sėjos mėnuo* für September haben (für Juni bringen sie *sėjinis, sėmenys* s. u.), so ist das offenbar eine Entlehnung aus dem Deutschen. Für Juni bieten *sėjos mėnuo* Brodowski, (Ludwik hat nur *siejas*), Nesselmann 459, Mikšas Auszra I 119 fragend, also unsicher; Dagilis erklärt Auszra II 28 (bei der Besprechung der 13 Monate in Daukantas' Būdas) dessen *biržėlis* mit *sėjos,* in Beiträgen der Auszra I. II öfters. Weiter sind verschiedene Ableitungen belegt. Einmal das adjektivische *sėjinis* Ruhig II 81, Mielcke II 107, Nesselmann 459, Kurschat II 369 (diese beiden mit zugesetztem *mėnuo*). *Sėmenys* „Leinsaat" wird bei Ruhig II 81 und Mielcke II 107 auf den Monat übertragen; daneben hat er die kurze Endung *sėmenis* bei Brodowski, Quart 178, 84, Prätorius, Nesselmann 459. Er bietet noch drei Ableitungen: das adjektivische *semeninis,* ferner die substantivischen Ableitungen *semenojis* und *semenija* oder pluralisch *semenijos.* Kurschat II 370 hat folgende Namen aus Nesselmann ausgezogen: *sėmenija, -jos, sėmenis, sėmeninis. Sėmenojis* hat übrigens schon Brodowski[1]).

23) Ludwik hat für Oktober neben *Spalun menu* auch *Septintinis* „weil er der siebte in der Reihe ist". Wohl hiernach bestimmt Ludwik den Jahresanfang der Litauer auf den April. Nach anderen Angaben begann das Jahr mit dem März (s. u. S. 81), ebenso bei den Letten (s. u. S. 77). Ist das vielleicht auch nicht alt, sondern aus der lateinischen Tradition und deren Monatsnamen geschöpft und spielt bei *Septintinis* „Oktober" vielleicht irgendeine Verschiebung des lateinischen *September* hinein?

24) Auch *siekis* ist žemaitisch und bezeichnet dort den Januar, wie in Daukantas' Būdas das 13monatige Jahr mit ihm beginnt.

---

[1]) Skardžius führt aus Bretkes Postille an II 337, 13 *dwideschimta ir pirma lieka Menesio Semenies.*

Bei Valančius heißt so allerdings der Dezember, und so ist es in allen anderen Belegen. Wie das slavische *sěčьnъ* eine Kälteperiode bezeichnet, die sich über Januar und Februar erstreckte (s. o. LIX 134f.), so ist es ähnlich mit dem wurzelgleichen lit. *siekis* (die Lautung ist ja žemaitisch, man müßte *sėkis* erwarten), nur daß der Zeitraum etwa einen Monat früher liegt. Dagilis Auszra II 28 erklärt den *siekis* als den Monat der *šalna,* des Frostes. Der älteste Beleg für Dezember findet sich in den beiden lit. Urkunden von 1578, dann bei Ludwik, Valančius (s. o.), Nesselmann 459 (angeblich nach Brodowski und dem von ihm benutzten Quartlexikon), Kurschat II 369 (*sėkis*), Baranowski, Lalis (engl.) 320, im poln. Wb. fehlt es, da die Schriftsprache es nicht kennt.

25) *spãlis* oder pluralisch *spãliai* ist in der heutigen Schriftsprache der Name des Oktober. Schon Šyrvid 199 hat *październik October spalų* (d. h. *spalių*) *mėnuo. Spaliai* sind die Abfälle der holzigen Rinde des Flachses, die beim Brechen mit den Flachsbrechen entfernt werden. Es handelt sich also um die Zeit der Verarbeitung des vor einigen Wochen ausgezupften und dann getrockneten Flachses, und dieser Monat zeigt eine Beziehung zum Lein, wie wir schon eine andere Beziehung, nämlich die auf die Aussaat des Leins beim Juni unter *sėjos mėnuo* gefunden haben. Das pluralische *spalių mėnuo* (das in der Schriftsprache in den Nominativ gerückt ist) hat außer Šyrvid Nesselmann 491 unter Berufung auf Šyrvid, Ludwik, Valančius, Baranowski, Vaižgantas, Mikšas Auszra I 119, Lalis (poln.) 140. Den Singular *spalis* die Auszra II. III mehrfach, Lalis (engl.) 335. Als *i̯u*-Stamm flektiert Auszra II 329 (*spaliaus*). Schließlich das Adjektiv *spalinis* Valančius, Auszra I 221, III 289, Lalis (engl.) 335, (poln.) 140. Endlich hat Daukantas im Būdas *spalių mienu* als 11. Monat der von ihm angesetzten 13 Monate.

26) *sultekis* „April". Dieser Monat ist nach der Birke benannt wie der *birželis,* der heute den Juni bezeichnet, früher aber auch den Mai oder April, so daß er in diesem Fall dem *sultekis* entsprach. Der Unterschied der Benennungen ist der, daß der *birželis* wohl die Zeit ist, in der die Birke sich belaubt und blüht (was in den einzelnen Landstrichen nicht gleichzeitig geschieht), daß aber der *sultekis* die Zeit bezeichnet, in der der Frühjahrssaft in die Birke schießt, der abgezapft und in verschiedener Zubereitung genossen wird. Er ist also der Baumsaftfließemonat. Über die Gewinnung des Birkensaftes vgl. Cappeller, Kaip senieji Lietuvininkai gyveno S. 6 *Pavasary kas turėjo beržu, tas pragręže su*

graštu žemai į medį; če jis įkišo gaidį ir pastatė apačo vėdrą, į kurį ta sula įtekėjo. Šitą sulą arba saldžei gėrė arba įraugino. „Wer Birken hatte, der bohrte im Frühjahr mit einem Bohrer unten den Baum an; da steckte er einen Hahn hinein und stellte unten einen Eimer hin, in den der Birkensaft hineinfloß. Diesen Saft tranken sie entweder süß oder sie säuerten ihn ein.“ Vgl. auch Zelenin, Russ. Volkskunde 122. In Deutschland kommt die Birke als Name eines Monats nicht vor, dagegen bei den Balten und Slaven, auch bei den Finnen und Esten (s. Miklosich). Das hängt damit zusammen, daß die Birke bei uns nur vereinzelt vorkommt, im Osten aber ganze Wälder bildet und daß der Birkensaft dort eine größere Rolle in der Ernährung spielt. Daher ist der Name *sultekis,* obwohl er in der heutigen Schriftsprache unberücksichtigt geblieben ist, in moderner Zeit doch hie und da gebraucht worden: Mikšas Auszra I 119, Lalis (engl.) 351. Von den älteren Wörterbüchern führen ihn Ruhig I 145, II 30, Mielcke I 264, II 40, Nesselmann 469 und Kurschat II 413 an. Prätorius hat ihn für Mai.

27) *šienavimo mėnuo*, Monat des Heumachens (*šienavimas*), finden wir bei Kurschat I 672 für den Juli, wie auch im Deutschen der Juli *Heuet* oder *Heumonat* heißt. Man könnte bei diesem vereinzelten Beleg an Entlehnung aus dem Deutschen denken. Aber auch Dagilis in der Auszra II 28 ersetzt den *liepos mėnuo* des Daukantas durch einen ähnlichen Namen, nämlich *mėnuo šienpjovinis* (mit Adjektivbildung zu *piauti* wie *rugpiūtis*). Ähnlich Ludwik *szinpjutis*[1]. Da entsprechende Namen auch im Slavischen vorkommen, z. B. klr. *śinokos* „Zeit der Heumahd, Juli“, so ist hier ebenfalls Entlehnung, aber in diesem Falle von den Slaven möglich. Stärker durchgesetzt scheinen sich beide Namenformen nicht zu haben.

28) *šilus* (d. h. *šilius*) finden wir seit Brodowski für den September; bei Nesselmann 518, Kurschat II 428 und Lalis (engl.) 367 ist der *šilius* der August. Valančius gebraucht meist *šilų mėnuo,* d. h. Monat des Heidekrautes (pl.), und zwar, wie aus Ž. V. II 223 erhellt *(Liepas, Rugpjūtės ir Szilu mienesiusi),* für den September. Daneben hat er aber auch das Adjektiv *šilinis* (Dav. kn. 154), und dieses setzt Šliūpas, der Herausgeber des ersten Septemberheftes der Auszra (I 185) in Klammern hinter den üblicheren Monatsnamen: *rugsėjas (szilinis mėnuo).* Die ursprüngliche Beziehung ist sicher die zum September, denn dieser Monat ist nach der Blüte des Heidekrautes auch bei den Slaven benannt,

[1]) Skardžius führt aus einem Kalender 1885 an *szienpjuvis.*

von denen hier insbesondere die Nachbarsprachen des Litauischen interessieren, poln. *wrzesień* und wruss. *vierasień* (aber es kommt auch schon altslavisch vor, vgl. Miklosich S. 6). Auch das lett. *silu mēnesis* ist der September (s. u. S. 78) und im Litauischen kommt ein Synonym für den gleichen Monat vor: *viržiu mėnuo* (s. u.). Hierher mit falscher Media bei Prätorius *žillomenuo*.

29) *vasāris* heute „Februar" macht der Erklärung Schwierigkeiten. Man hat ihn mit *vasara* „Sommer" zusammengestellt (z. B. Leskien, Bildung der Nomina 304), das ja zu ai. *vasantas* „Frühling" gehört. Aber das litauische *vasara* heißt nicht „Frühling", und selbst dann würde der Name auf den Februar nicht passen. Zudem ist der *vasaris* in älterer Zeit der Januar, so daß sich der Name immer weiter von Frühling und Sommer entfernt. Wenn man die benachbarten slavischen Namen für Januar und Februar betrachtet, so findet man sie nach dem Charakteristikum der Kälte oder des hart gefrorenen Bodens benannt. Eine entsprechende Verknüpfung läßt sich auch im Litauischen herstellen, indem man *vasaris* zu *vėsùs* „kühl" stellt. (Zum Suffix *-aris* vgl. einerseits *stavaris* „Knoten", andererseits *stabaras* „trockener Ast" zu *stėbas* „Stock", Leskien, Bildung der Nomina 446.) Doch ist diese Zusammenstellung deshalb nicht ganz befriedigend, weil *vėsus* nicht „kalt" bedeutet, sondern nur das schwächere „kühl". Zum Formalen ist zu bemerken, daß neben dem *i̯o*-Stamm *vasaris* auch der *i̯u*-Stamm *vasarius* belegt ist, ferner das adjektivische *vasarinis.* Schließlich findet sich mit žemaitischer Vokalisation *vaseris.* Die Belege verteilen sich wie folgt auf die beiden Monate: „Januar" *vasaris* Brodowski, Quart 178, 84, Prätorius, Lepner, Ruhig I 174 (dieser mit dem Zusatz *mėnuo*), Mielcke I 318, Nesselmann 55, Kurschat II 491; *vasarius* Nesselmann 55, Kurschat I 670, II 491; *vasarinis* Bezzenberger, Lit. Forsch. 195 (aus Enskehmen). „Februar" *vasaris* Ludwik, Mikšas Auszra I 119, Auszra II. III (Jahrgang I beginnt erst mit März!), Vaižgantas, Lalis (engl.) 414, (poln.) 80, wo auch *vasario mėnuo* angegeben ist; *vaseris* Valančius und Baranowski sowie Vieversis Auszra I 137. Da in älterer Zeit *vasaris* der Januar ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Beziehung dieses Namens zum Januar tatsächlich die ältere ist und daß er erst später auf den Februar festgelegt wurde, um näher an die *vasara* heranzukommen, mit der litauische Volksetymologie diesen Namen zusammenstellen mußte. Vorbedingung ist, daß *vasaris* zunächst eine Jahreszeit bezeichnete, die in die späteren Monate Januar und Februar fiel, eine Erscheinung, die

wir schon bei manchen anderen Monatsnamen gefunden haben und mit der grundsätzlich bei jedem solchen aus dem Naturleben geschöpften Monatsnamen zu rechnen ist[1]).

30) *veselinis* und *vesulys* hat Bezzenberger, Lit. Forsch. 197 aus dem Munde des Lehrers Marold in Enskehmen für den September notiert. Wegen des offenen *e* kann man diesen Namen nicht mit *vėsulỹs* „leichter Windstoß, Wirbelwind" verknüpfen, sondern muß es zu dem von Bezzenberger a. a. O. nach demselben Marold angeführten *veselje* „zusammengeladene heitere Gesellschaft" stellen. Man mag dabei an das Erntefest denken, von dem Cappeller a. a. O. S. 27 sagt *Dabar visos didžausios šventės buvo pasilioviusos; jau atėjo sunkus lauku darbai, žolės ir rugiu piutis. Kad rugius nukirto, tai buvo pabaigtuvės* „jetzt waren alle größeren Feste vorbei, nun kamen die schweren Feldarbeiten, das Grashauen und die Roggenernte. Wenn der Roggen abgehauen war, so war das Erntefest"[2]). Man könnte auch an den festlich begangenen Michaelistag denken, vgl. Frölich, MlIG. II 337. Doch ist dieser Monatsname sonst nirgends belegt. Vgl. unten S. 79 zu lett. *vęsalu mẽnesis*.

31) Šyrvid 345 lesen wir *wrzesień September viržių mėnuo*. Es ist ebenso der Monat des (blühenden) Heidekrautes wie der oben besprochene *šilių mėnuo*, nur ist hier das Wort mit dem slavischen nicht nur bedeutungs- sondern auch wurzelgleich. Das litauische Wort hat Reduktionsstufe (*r̥*) gegenüber slav. *-er-*, die ganz begreiflich ist, da es im Litauischen endbetont ist: *vir̃žỹs*.

32) Lepner führt unter Oktober an *Wissgawys „von wiss alles und gauti bekommen, weil alsdenn alles Getreydigt eingeaugstet wird"*. Prätorius unter August *Wisjauwis „gleichsam lauter Getreydig, weil alsdenn alles Getreyde mit Macht reifet"*. In diesem Namen steckt natürlich *javai*. Beide Namen sind für den betr. Monat sinnvoll.

---

[1]) Skardžius faßt den *vasaris* als den lauen Monat. Januar und Februar wären *vasaris* benannt worden, weil es dann gegen Ende des Winters oder zu Anfang des Frühlings wärmer wird, wärmere Winde wehen. Er beruft sich auf lit. dialekt. *vasaróšiltis* „lauwarm" (aber der Begriff „warm" steckt ja in dem *šiltas*) und den ostlett. Monatsnamen (bei Kurmin S. 20, s. u. S. 74 Anm. 1) *wossoras menesis* „Junius" (aber kann das nicht der Monat sein, der den Sommer bringt?). Wenn man bedenkt, daß gerade im Januar die Kälte besonders stark zu werden pflegt, so dürfte mit der Erklärung von Skardžius noch nicht das letzte Wort gesprochen sein.

[2]) Cappeller bringt manches bei, was die Monatsnamen veranschaulichen kann, so S. 7 die Aussaat von Lein und Hafer an St. Medardus (8. Juni), Roggensaat an Ägidius (1. Sept.), das Flachsbrechen nach Michaelis usw.

Aber es wäre doch möglich, daß ein Name in zwei gespalten wäre umd diese volksetymologisch differenziert wären.

33) Auch bei Šyrvid (103) wird der *kwiecień Aprilis* nicht nur durch *karvelo mėnuo,* sondern auch durch *žiedų mėnuo* wiedergegeben. Von lett. *ziedu mēnesis* „Juni" ist der litauische Name wohl zu trennen. Er scheint einfach eine Übersetzung aus dem Polnischen zu sein (wie überhaupt der April oder Mai als Blütenmonat bei den Slaven ganz geläufig ist). Für Entlehnung aus dem Polnischen würde auch der Umstand sprechen, daß *žiedų mėnuo* nur einmal und gerade bei dem vom Polnischen ausgehenden Šyrvid belegt ist[1]).

Damit ist die Reihe der litauischen Monatsnamen durchmustert. Die lateinischen Monatsnamen in litauischem Gewand, wie *januarijus, pėbruarijus, mercas, aprilis, majus, junijus, julijus, augustas, septemberis, oktoberis, novemberis, decemberis* (so Mikšas Auszra I 119) oder *jaunias* (? *jaunis*) Basanavičius Auszra III 39 oder *morčius, moius* bei Šyrvid bieten weiter kein Interesse[2]).

3. Die Monatsnamen der Letten stehen heute in schroffem Gegensatz zu denen der Litauer. Während diese noch heute eigene, aus der bäuerlichen Kultur geschöpfte Namen der Monate verwenden, haben die Letten solche Namen zwar früher auch besessen, aber sie allmählich aufgegeben. Dieser Unterschied in den beiden eng verwandten baltischen Sprachen ist durch die Geschichte der beiden Gebiete begründet. Litauen stand lange unter dem politischen und kulturellen Einfluß Polens, und so entsprechen die litauischen bodenständigen Monatsnamen denen der Polen. Lettland aber gehörte (nach der schwedischen und polnischen Zeit) zum russischen Reich, und so entspricht seine Benennung der Monate der der Russen, welche die alten slavischen Namen durch die lateinischen ersetzt haben: die heutige lettische Schriftsprache, aber auch schon die Sprache vor Errichtung des selbständigen lettischen Staates verwendet nur die in lettisches Gewand gekleideten lateinischen Monatsnamen: *janvaris, februaris, marts, aprilis, maijs, junijs, julijs, augusts, zeptembrs, oktobrs, novembrs, decembrs.* Neben der Zugehörigkeit zum russischen Reich wird bei der Einführung dieser Namen auch das

[1]) Skardžius belegt es aus Kalendern 1878 und 1885.

[2]) Skardžius belegt noch folgende Monatsnamen: aus Bretkes Postille (1591) II 346, 16 *aschma diena menesio Mikieles* (auch lettisch, s. u. S. 76). Ferner aus Kalendern: *kalėdų mėnuo* „Dezember" (1870), *Militis* „Mai" (1885), *Velykų mėnuo* „April" (1870. 78), *Vėlių mėnuo* „November" (1885). Dieser ist auch lettisch, s. u. S. 79; *Kalėdų* und *Velykų* ist aus dem Slavischen entlehnt.

s. Z. kulturell führende baltische Deutschtum eine Rolle gespielt haben; denn dieses verwendet wie die deutsche Schriftsprache im Reich die lateinischen Namen, während die deutschen auf den mundartlichen Gebrauch beschränkt blieben und nie eine über den Mundarten stehende für das ganze deutsche Sprachgebiet verbindliche Bedeutung erlangt haben. (Die gleiche mundartliche Verschiedenheit zeigen ja auch andere Namen, die im täglichen Leben Bedeutung haben, wie Orts- und Familiennamen, Bezeichnungen von Geräten usw.)

Immerhin sind uns manche alten lettischen Monatsnamen überliefert, und die Zusammenstellung bei Mühlenbach-Endzelin II 616 s. v. *mēnesis* ist nicht vollständig. Noch weniger vollständig ist die Zusammenstellung bei Lange I 393 s. v. Monat. Doch kann ich mich bei der folgenden Liste kürzer fassen als bei der oben gegebenen litauischen [1]).

1) *baluôžu mēnesis* [2]) „März" wie lit. *balañdis,* nur daß im Lettischen nicht das einfache *baluôdis* als Monatsname vorkommt, wie umgekehrt im Litauischen *balañdžių mė́nuo* fehlt. Belege: Einhorn, Lange I 393, II 49, Stender I 15, II 406. Einhorn, der übrigens den Gen. sg. bietet (er schreibt *balloscha*), gibt als Erklärung: *der Tauben-Monat, weil die Tauben alsdenn wieder ankommen.* Ebenso Etn. I 49: den März, den Frühlingsmonat, nannten die alten Letten *sęrsnu* oder *baluôžu mēnesis,* letzteres, weil in diesem Monat die Tauben aus den wärmeren Ländern heimzukehren pflegen. Mühl.-Endz. II 616.

2) Elger bringt *czerwiec Junius cirmels.* Es ist wohl ebenso

[1]) Gg. Mancelius: Lettus, Das ist Wortbuch, Riga 1638. — P. Einhorn: Historia Lettica, Dorpt 1649, Neudruck Riga 1857. — Gg. Elger: Dictionarium Polono-Latino-Lottanicum, Vilnae 1683. — Jac. Lange: Vollständiges deutsch-lettisches und lettisch-deutsches Lexicon, I. II, Schloß Ober-Pahlen 1772, 1773 (im Gesamttitel Mitau 1777). — G. F. Stender: Lettisches Lexikon, I. II, Riga 1789. — Lettisches Wörterbuch von Ulmann-Brasche, I lett.-d. von Ulmann, Riga 1872, II d.-lett. von Brasche, Riga 1880. — Etn. = Etnografiskas ziņas par latviešiem I—IV, Riga 1891—1894 (Beilage zur Zeitung Dienas Lapas). Der Anfang dieses Aufsatzes „svētku laiki māņticības atliekās" von D. Osoliņš steht in der Sonnabendbeilage des D. L. vom 12. Januar 1891. — Mühlenbach-Endzelin: Lettisch-deutsches Wörterbuch I—III, Riga 1923—1929. — Nicht benutzen konnte ich das ostlettische Wörterbuch von Kurmin (Słownik polsko-łacińsko-łotewski ułożony przez księdza Jana Kurmina. Wilno 1858), da es auf keiner deutschen Bibliothek vorhanden ist. Jetzt bringt Skardžius S. 111 die in ihm enthaltenen Monatsnamen: *dzaguzies menesis* (K. 72), *wossoras menesis* „junius" (K. 20), *rudzu plowes menesis* „augustus" (K. 195), *rudinia* „september" (K. 242), *lapkritis* „november" (K. 68).

[2]) Die verschiedene Schreibung von *mēnesis* lasse ich unberücksichtigt.

wie das lit. *kirmelių mėnuo* bei Šyrvid Übersetzung aus dem Polnischen. Dieses in Wilna erschienene Wörterbuch, das den Jesuiten bei der Gegenreformation Dienste leisten sollte, geht ja vom Polnischen aus. Sonst ist dieser Monatsname nicht überliefert.

3) *garu mēnesis* „Oktober" Ulmann 72 „weil in diesem Monate die Seelen gespeist werden", danach auch Mühl.-Endz. I 604. Nun bedeutet *garu dìena* den Allerseelentag, aber der liegt bekanntlich am 2. November, so daß der Oktober nicht nach ihm benannt sein kann[1]). Es ist daher möglich, daß hinter diesem Monatsnamen sich alter heidnischer Brauch verbirgt. Vgl. auch für Oktober *veļu* und *zemliku menesis.*

4) *gavēņu mēnesis* „Monat der Fastenzeiten" ist teils der Februar, teils der März. Da die Fastenzeit von dem beweglichen Osterfest abhängig ist und am 7. Sonntag vor Ostern beginnend (Quinquagesimä) sich bis Ostern erstreckt, so ist die Möglichkeit, sowohl den Februar als auch den März nach ihr zu benennen, von vornherein gegeben. Vgl. bei Fischart für Februar *Faßnachtman, Fronfastmonat.* Etn. I 73 wird zwar nicht dieser Monatsname erwähnt, aber die *gaveņu laĩks* und die *gaveņu svę̀tku dìenas* erklärt. Belege: „Februar" Lange I 326, Stender II 232, Brasche 275; „März" Lange I 385, Stender I 70, wo es heißt *Fastenmonat ist größtenteils der März,* II 406. Daß die lettischen Monatsnamen stärkere Einwirkung der kirchlichen Feste zeigen, beweisen auch die Namen *Martiņa, Miķeļu, sveču, svę̀tku, zìemasvę̀tku mēnesis.*

5) *labĩbas mēnesis* „August" Brasche 77, Mühl.-Endz. II 616 auch aus Launitz belegt, Etn. IV 99. Die Bezeichnung des Augusts als „Getreidemonat" kehrt auch in *rudzu mēnesis* wieder, vgl. lit. *rugpiūtis.*

6) Bei Elger finden wir *listopad November lappekrits menes* mit Kompositionsvokal wie bei Šyrvid *listopad November lapakritis.* Daneben gibt es auch die Form ohne Kompositionsvokal *lapkritis,* die Mühl.-Endz. II 422 aus Latv. belegt.

7) *lapu mēnesis* „der Blätter-, der Laubmonat" ist mehrfach als Mai bezeugt. Einhorn *von dem Laube, weil das Laub alsdenn ausschläget*; Lange I 382, 393, II 169, Stender I 133, II 408, Ulmann 135, Mühl.-Endz. II 421 (und 616), wo auch *lapu dìena* „der erste Mai", *lapu lìetus* „starker Frühlingsregen" und *lapu reņģes* „Strömlinge, die im Mai gefangen werden und die besonders groß und fett sind" beigebracht sind. Diese Verwendungen zeigen ein

[1]) Doch vgl. S. 86 (Monat nach einem Fest benannt, das erst in den nächsten Monat fällt).

völliges Verblassen der Bedeutung von *lapa,* es ist einfach „Mairegen, Maiströmlinge". Solche Übertragungen beweisen, daß dieser Monatsname sehr geläufig gewesen sein muß.

8) *liẽpu mẽnesis* ist zwar vorwiegend der Juli, wie lit. *líepos mė́nuo,* aber darüber hinaus findet sich, nicht zum litauischen, aber zum slavischen Gebrauch stimmend, eine solche Bezeichnung des Juni, ja sogar des August. Einhorn *der Julius liepu-meness, der Lindenmonat, weil der Lindenbaum, gleichsamb extraordinariè wider die Natur und Eigenschafft aller Bäume und anderer Gewächse, in demselben allererst blühet. Denn nachdem alle andere im Majo und Junio geblühet, fähet er erst in diesem Monat an zu blühen.* Eine kürzere Erklärung Etn. IV 90. Weitere Belege für „Juli" Lange I 314, Stender I 255, II 346, Ulmann 138 (aus diesem Mühl.-Endz. II 503 und 616). So auch schon Elger *lipiec Julius lepa maenes* (mit Gen. sg.). Aber Lange I 154 führt *liepu menesis* unter *Brachmonat* an, gegen I 314 *Heumonat* (in dem Verzeichnis der Monatsnamen I 393 s. v. *Monat* fehlt dieser Name). Schließlich berichtet Einhorn noch, daß manche *den Augustum mit dem Julio confundieren und beyde liepu- auch wol suņu-meness heißen.* Diese Angabe hat dann Osoliņš, der überhaupt auf Einhorn fußt, Etn. IV 99 übernommen.

9) *Martiņa mẽnesis* „November" Lange I 409, Stender I 151, II 439, Brasche 547. Nach Martini, *Martiņa dìena* am 11. November.

10) *Miķeļu mẽnesis* „September" Lange I 310, Brasche 649, Mühl.-Endz. II 626. Nach Michaeli, *Miķeļu* oder *Miķeļa dìena,* 29. September. Merkwürdig ist der Gebrauch des Gen. pl., der im Monatsnamen allein herrscht, während der Michaelitag daneben auch den Singular, den wir erwarten, zeigt.

11) *papuves mẽnesis* „Juni" entspricht dem lit. *pudimo mėnuo,* dem Brachmonat. Neben dem *ē*-Stamm kommt auch der *ā*-Stamm vor, also *papuvas mẽnesis* (*papuve* und *papuva* siehe Mühl.-Endz. III 84). Graphisch ist die Verbindung *-uv-* durch Trema ausgedrückt, sei es über dem *u,* sei es über dem folgenden *e*: *papües, papuës*; oder sie ist garnicht angedeutet, so im *papuas mẽnesis* Stender I 187. Alle anderen Belege haben den *ē*-Stamm: Lange I 154, 393, II 228, Stender II 347, Mühl.-Endz. II 616.

12) Elger bietet *luty Februarius parstagigs maenessis.* Das erste *-g-* scheint ein *-j-* bezeichnen zu sollen und das Adjektiv zu *pãrstãja* „das Aufhören" gebildet zu sein wie *laĩmîgs* zu *laĩma.* Dann würde der *pãrstãjîgs mẽnesis* „der aufhörende Monat" sein, der letzte Monat des Jahres. Denn die alten Letten begannen

das Jahr mit dem 22. März, weshalb sie den März auch *jaûns gads* „Neujahr" nannten, vgl. Etn. I 49. Wenn sich *jaûna gada mẽnesis* für den Januar findet (z. B. im Laũksàimniecĩbas brĩvprâtĩgo korespondentu kalendars von 1846) oder bei Elger *styczeń Januarius pirms mennes,* so ist hier der römische Jahresanfang des Januar durchgeführt. (Wenn Elger andererseits hat *październik October astos maenes,* worin wohl das alte *astũts* steckt, so ist das Übersetzung des lat. Oktober.)

13) Elger bringt auch *sierpień Augustus pļauima mẽnesis.* Das entspricht etwa dem lit. *piuvės mė́nuo.* Es ist die Erntezeit, wie *pļaušanas laĩks* „die Zeit des Mähens, Zeit der Heuernte, die Erntezeit überhaupt" ist (Mühl.-Endz. III 366).

14) *puteņu mẽnesis* hat Stender II 232 für den Februar. Es ist die Zeit des Schneetreibens, die auch in lit. *pus(t)is* in Namen des Februar wiederkehrt.

15) *rudens* oder *rudeņa mẽnesis* entspricht dem lit. *rudeninis,* doch bezeichnet der lettische Name nur selten den September, häufiger den Oktober. Beide Formen sind Genetive sing., *rudens* regelrecht nach der konsonantischen Deklination, *rudeņa* nach Analogie der *i̯o*-Stämme. „September" Brasche 649, Etn. IV 100; „Oktober" Lange I 393, 411, Stender I 229, II 442, Ulmann 228, Brasche 553; vgl. auch Mühl.-Endz. II 616, III 553.

16) *rudzu mẽnesis* „Roggenmonat" ist der August, wie lit. *rugpiū̃tis.* Lange I 92, 393, II 253, Stender I 229, II 80, Ulmann 228, Brasche 77, Mühl.-Endz. II 616, III 555.

17) Einhorn schreibt *Sallas-Mänes, der Wintermonat, weil in demselben sich Frost und Kälte wieder findet.* Der Herausgeber des Neudrucks bemerkt dazu „eigentlich der Frost-Monat". Hier dürfte es sich um einen Druckfehler für *saĩnas* handeln, falls es nicht niederlettische Assimilation von *-ln-* zu *-ll-* ist (doch läßt Endzelin, Lett. Gramm. § 98 gerade *saĩna* von dieser Assimilation nicht betroffen sein). Einen entsprechenden litauischen Monatsnamen gibt es nicht, doch erklärt Dagilis, Auszra II 28 den *siekio mė́nuo* des Daukantas mit *šalnos.* Außer Einhorn noch Lange I 393, 409, Ulmann 247, aus diesem Mühl.-Endz. II 616, III 675. Andere bilden diesen Namen mit dem Genetiv des Maskulinums *sals,* also *sala mẽnesis*: Stender I 237, II 439, Brasche 547.

18) Einhorn bietet für „Mai" unter anderem den Namen *Säjass-Mänes, weil in demselben die Sommer-Saat mehrentheils verrichtet wird.* Sonst ist *sẽjas mẽnesis* für Mai nur noch Etn. II 178 und Mühl.-Endz. II 616 überliefert unter Beifügung der litauischen

Entsprechung *gegužē*. Tatsächlich bezeichnet ja das genau entsprechende lit. *sėjos mėnuo* den Juni. Die anderen Quellen haben den Gen. plur., also *sēju mēnesis*: Lange I 393, Stender I 256, II 408, Mühl.-Endz. II 616. Doch bietet Lange I 93 das gleiche *sēju mēnesis* für August, so daß abermals einen Monat früher liegend eine weitere Entsprechung zum Litauischen hergestellt ist, nämlich zu lit. *rugsėjis* „September“.

19) Einhorn schreibt *den Martium haben sie geheissen Särssnu-Mänes, weil in dem Monat der Schnee des Tages von der Sonnen Hitze erweichet, des Nachts aber von dem Frost verhärtet wird, daß er wie eine dicke Rinde setzet.* Ferner bieten *sẹ̄rsnu mēnesis* Lange I 385, II 291, Stender I 257, II 406, Ulmann 254, Mühl.-Endz. II 616, III 831, Etn. I 49. Daneben hat Lange I 393 *sērksnu mēnesis*. Bedeutungsmäßig steht ihm lit. *grúodis* „Dezember“ am nächsten.

20) *sìena* oder *sìenu mēnesis* entspricht dem lit. *šienavimo mė̃nuo* und bezeichnet wie dieser fast stets den Juli: Lange I 314, 393, Stender I 255, II 346, Ulmann 253, Mühl.-Endz. II 616, III 859, Etn. IV 90. Doch lehrt uns Etn. II 181, daß die Letten auch den Juni so benannten, woraus es auch Mühl.-Endz. III 859 anführt.

21) Bei Einhorn heißt es: *September, Sillu-Mänes, der Heyde-Monat, weil die Heyde alssdenn blühet, denn nachdem alles ander Gewächse abgeblühet, blühet dieselbe erst im Herbst.* Die Erklärung kürzer wieder in Etn. IV 100. Weitere Belege bei Stender I 263, II 537, Ulmann 257, Mühl.-Endz. II 616, III 839. Mit dem Gen. sg. *sila m.* Lange I 393, II 297. Der Name entspricht genau dem lit. *šilų̃ mė̃nuo*. Wie neben diesem noch *viržių̃ mė̃nuo* steht, so gibt es im Lettischen auch *virsu* oder *virsāju mēnesis*, s. u.

22) Dem lit. *sultekis* entspricht lett. *sulu mēnesis* „April“, seit Einhorn *der Aprilis ist Sullu-Mänes genant, von dem Fluß der Bircken, weil die in demselben zu fließen pflegen.* Lange I 74, 393, II 332, Stender I 303, II 56, Mühl.-Endz. II 616, III 1119, Etn. II 82.

23) Nach den Hundstagen heißt der August *suņu mēnesis*, Einhorn, Lange I 393, Stender I 303, II 80, Etn. IV 99 für Juli und August. Einhorns Erklärung *weil in demselben die Hundes-Tage einfallen, auch die Hunde, wegen großer Hitze, unsinnig werden, wie die Erfahrung bezeuget,* setzt Stender I 303 die kürzere entgegen *Hundstage-Monat ist größtenteils der August.* Ulmann 287 und nach ihm Mühl.-Endz. III 1123 kennen *suņu mēnesis* nur in der Bedeutung „Hundstage“, wofür aber wörtlicher *suņu dìenas* steht.

24) *sveču mēnesis* „Februar“ Einhorn, Lange I 326, 393, II 338, Stender II 232, Ulmann 290, Brasche 295, Mühl.-Endz. II 616,

III 1145, Etn. I 29. Der Monat ist nach Lichtmeß (2. Februar), der *svečū dìena,* genannt. (Über die Verteilung von *e* und *ę* in den Quellen vgl. Mühl.-Endz. III 1145.) Einhorns Nachricht *der Februarius ist von jhnen genant Swätzu-Mänes, der Lichte Monat, weil die Heyden vorzeiten in demselben dem Abgott Diti und Saturno Lichter geopffert, für die Seelen der Verstorbenen* versucht wohl mit Unrecht eine Deutung aus heidnischer Vorzeit zu gewinuen; vgl. unten bei *veļu mēnesis.*

25) Lange II 337 bezeichnet *svę̀tku mēnesis* „Dezember" als kurländisch. Auch Stender I 308, II 175 bezeugt diesen Namen. Wenn er an der ersten Stelle sagt „der Monat, darin das Weihnachtsfest einfällt, ist größtenteils der Dezember", so klingt das sonderbar, aber *svę̀tki* „das Fest", ohne Zusatz auch, wie dieser Monatsname bezeugt, „Weihnachten", bezeichnet nicht nur das Weihnachtsfest, sondern auch die Christwoche, die Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag, wie russ. *svjatki,* aus dem es entlehnt ist. Und so hat Stenders Erklärung ihre Berechtigung. Vgl. auch *zìemasvę̀tku mēnesis.*

26) Einhorn berichtet: *October. Wälla-Mänes oder Semlicka-Mänes, welchen Namen er bekommen, von jhren aberglaubigen Seelen speisen, denn in demselben sie die Seelen aus den Gräbern zu ruffen und zu speisen pflegen. Dieselben Tage haben sie auch geheißen Deewa-Deenas, das ist Gottes Tage.* Im allgemeinen steht der Gen. plur. *veļu,* von *veļi* „Geister der Verstorbenen": Lange II 386, daraus Mühl.-Endz. II 616; Ulmann 336 hat neben *veļu* auch *vęl̃na mēnesis,* eine volksetymologische Umgestaltung nach *vęl̃ns* „Teufel". Ob hier wirklich alter heidnischer Brauch zugrunde liegt, ist ungewiß. Man könnte auch an Allerseelen (2. November) denken.

27) Vom September sagt Einhorn: *Es wird derselbe auch wol geheißen Wässellu-Mänes, der gesunde Monat, weil alßdenn die Wunden besser anfangen zu heilen, die in den Hundes-Tagen nicht wol mögen geheilet werden.* Diese Erklärung übernimmt Etn. IV 100, wo neben *vęsalu mēnesis* (so auch Mühl.-Endz. II 616) noch *veselības mēnesis* erwähnt wird. Ableitung von *vęsęls* „gesund", *veselība* „Gesundheit". Sonst ist dieser Monatsname nicht bezeugt. Sollte die vorgebrachte Erklärung richtig sein, so wäre sie wohl auch auf lit. *veselinis* „September" anzuwenden, s. o. S. 72.

28) *vìlka mēnes* ist schon von Mancelius für „Christmonat, Wolfsmonat, Dezember" belegt. Den Gen. sg. haben auch Elger, Lange I 167, II 392, Ulmann 340; die anderen Wörterbücher haben den Gen. plur.: Einhorn (*Wilku-Mänes, der Wolffs-Monat,*

weil in demselben die Wölffe herumb lauffen, wüten, toben, auch Menschen und Viehe sehr schädlich seyn), Lange I 393, Stender I 360, II 175, Brasche 186, Mühl.-Endz. II 616. Vgl. deutsch *Wolfmonat* „Dezember", aber auch „November" und „Januar" [1]).

29) Elger: *wrzesień September wirsu maenesis* ist Synonym zu dem oben genannten *silu mēnesis.* Etn. IV 100 hat *virsāju mēnesis,* danach Mühl.-Endz. II 616.

30) Nach einem heidnischen Opfertag ist wohl benannt der Oktober (und das würde für heidnischen Ursprung auch des *veļu mēnesis* sprechen) *zemliku mēnesis* Lange I 393, II 294, 386, Stender II 442 („ehemals"), während er I 259 mit Gen. sg. *zemlika mēnesis* hat („zur Heidenzeit"), wie auch Einhorn, dessen Ausführungen schon bei dem *veļu mēnesis* erwähnt wurden. Der Herausgeber des Neudruckes fügt bei: *zemlika von zemē likt „auf die Erde legen"* (Stender Gramm. S. 269), *und daher zemlika mēnes der Monat, in welchem die Opfer für die Verstorbenen niedergelegt wurden.*

31) *ziêdu mēnesis* „Juni" Einhorn, Lange I 393, Stender I 254, II 347 („da der Roggen blühet"), Ulmann 232, Mühl.-Endz. II 616. Einhorn erklärt: *mensis florum, weil in demselben die Bäume auch der Rocken, ja fast alles was unter allem Gewächse zu blühen pfleget, gäntzlich abblühet.* Ähnlich Etn. II 181.

32) *zìemas mēnesis* ist fast stets der „Januar", nur bei Brasche 186 der „Dezember". Es ist der Wintermonat. Einhorn, Lange I 333, 393, Stender I 255, II 342, Ulmann 232, Mühl.-Endz. II 616, Osoliņš Beilage zu Dienas Lapas 1891, S. 29. Wenn Einhorn erklärt: *den Wintermonat, weil in demselben der Winter oder der Frost am härtesten ist. Daher derselbe auch vorzeiten von den Teutschen der harte Monat geheißen worden,* so operiert er vielleicht unrichtig mit dem Namen *Horn* für Januar, falls er nicht nur an den mehrdeutigen *Hartmonat* denkt.

33) *zìemasvȩtku mēnesis* „Dezember" Brasche 186 ist Erweiterung und genauere Bestimmung des oben genannten *svȩtku mēnesis.*

Nachdem das Namenmaterial der Monate der Litauer und Letten zusammengetragen ist, bleibt noch die Frage: wieviele Monate besaßen sie, in wieviele Monate teilten sie ihr Jahr ein? Daukantas im Būdas S. 182 berichtet, daß die alten Litauer das Jahr in 13 Monate einteilten, von denen jeder wieder in 3 Teile von je 9 Tagen zerfiel. Diese Nachricht hat Leop. Geitler, Sitz.-Ber. Akademie Wien 108 (1885), 394 s. v. *sijkis* übernommen. An

[1]) Der Wolf im Dezember ist ein beliebtes Bild slav. Volksepik; vgl. Murko, Zs. d. Ver. f. Volkskunde XIX 29.

und für sich wäre eine solche Einteilung in 13 Monate, deren jeder aus 3 neuntägigen „Wochen“ besteht, nicht unwahrscheinlich; es genügt, an das Material zu erinnern, das W. Schultz, Zeitrechnung und Weltordnung .. 1924 gesammelt hat. Allerdings erhalten wir so kein gebundenes Mondjahr, das durch Schaltung einzelner Tage oder eines Monats die rechnerische Differenz zwischen dem Sonnenjahr von knapp 365¼ Tagen und den Mondmonaten von je reichlich 29½ Tagen auszugleichen sucht. Denn ein Monat von 27 Tagen ist kein Mondmonat, und ein Jahr von 13 Monaten umfaßt nur 351 Tage, ist also über 14 Tage kürzer als ein Sonnenjahr. Die Glaubwürdigkeit der Angaben des Daukantas wird dadurch gemindert, daß Dagilis, der in der Auszra II 27f. auf Daukantas fußend die Zeitrechnung der Litauer behandelt, uns anders belehrt. Nach ihm teilten die Litauer das Jahr allerdings in 13 Monate, aber von diesen waren nur 12 gleich lang, während der 13. Monat kürzer war (wie viele Tage er umfaßte, gibt Dagilis nicht an). Auch kennt Dagilis nicht die Einteilung der Monate in die 3 neuntägigen „Wochen“, sondern gibt an, daß jeder Monat in 4 Teile von 6—9 Tagen Länge zerlegt wurde, die nach den Mondphasen benannt waren: *jaunaitis, preszpilė, pilnaitis, delczia,* d. h. „Neumond, Zeit gegen Annäherung des Vollmondes, Vollmond, abnehmendes Mondlicht“. Das Jahr begann mit dem März. Die Nachrichten stimmen also nicht zusammen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie nur darauf beruhen, daß die Verfasser nicht 12, sondern 13 Namen von Monaten kannten (wir sahen ja, daß die Zahl der überlieferten Monatsnamen erheblich größer ist). Auf der Zahl der bekannten Monatsnamen beruht sicher die Angabe lettischer Quellen, daß die alten Letten weniger als 12 Monate besessen hätten. So sagt Einhorn, Historia Lettica (Neudruck S. 23): *Es sind aber etliche, die nur zehen Monat, etliche nur acht zehlen, daher sie denn den Augustum mit dem Julio confundiren, und beyde Leepu- auch wol Sunnu-Mänes heißen.* Diese Angabe ist Etn. IV 99 wiederholt. Sie beruht natürlich darauf, daß nicht jeder Monat seinen eigenen Namen hatte, sondern daß die Jahrzeitnamen für einen Monat zu weit waren und daher auf zwei benachbarte angewendet wurden. So erscheinen mir die Nachrichten zu weiteren Schlußfolgerungen nicht auszureichen.

Auch Ludwik S. 109 führt als den preußischen Litauern bekannt 13 Monate an. Doch gibt er keine Numerierung, so daß es unklar ist, wie sich diese Monate (oder Monatsnamen) verteilen,

obwohl er sagt, daß bei ihnen das Jahr mit dem Februar begann. Er gibt in diesem Falle übrigens nur die polnische Übersetzung *zimowy, kruczy, gołębi, kukułczy, zielonéj brzozy, siéjby, lipowy, zbożowy, spieki, odlotu ptaków, listopad, grudzień, mroźny*. Das würde litauisch etwa lauten: *vasaris*(?), *kovas, balandis, gegužinis, birželis, sėjinis, liepos mėnuo, ruggus menu* (Lepner), *degesis, paukszt-lekis* (Prätorius), *lapkritys, gruodis, sausis*(?).

4. Das Bild, das die baltischen Monatsnamen bieten, ist sehr einheitlich, bei den Litauern mehr noch als bei den Letten, bei denen mehr aus dem Kirchenkalender geschöpfte Namen aus dem Rahmen herausfallen. Ähnlich wird die polnische Monatsliste durch die lateinischen Namen *marzec* und *maj* gestört. Monatsnamen aus der bäuerlichen Kultur finden sich auch in anderen idg. Sprachen (außer den baltoslavischen und germanischen), aber dort nur vereinzelt. Im Gegensatz zum Altgriechischen, das landschaftlich unterschiedene Sakralkalender besaß, gibt es im Neugriechischen wenigstens 3 Monatsnamen, die aus dem Leben der Bauern geschöpft sind: *θεριστής* „der Mäher“ (Juni), *ἁλωνάρης* „die Tenne“ (Juli), *τρυγητής* „die Weinlese“ (September). Aus dem Albanesischen sind *kjershūr-i* „Kirschmonat“ (Juni, vgl. rumän. *cireșariu*) und *korrík-u* „Erntemonat“ (Juli, vgl. rumän. *zodniaku*) beizubringen. Natürlich gibt es auch Bezeichnungen der bäuerlichen Tätigkeit, die gelegentlich zum Datieren benutzt werden, ohne daß sie sich zu Monatsnamen weiter entwickeln. So finden wir im Albanesischen *l'ąmε* „Tenne, Ölmühle, Zeit der Ölpresse“, *l'ąmε e grurit* „Zeit des Dreschens (Ende Juli/August)“, vgl. G. Meyer, Etym. Wb. d. Alban. Spr. 243. Für das Polnische mögen einige Beispiele aus Reymonts Chłopi genügen: *we żniwa* I 12 „zur Erntezeit“, *w kopania* III 8 „zur Zeit der Kartoffelernte“, *do sianokosów* III 18 „bis zur Heuernte“, *do przednówka* III 101 „bis zur Vorerntezeit“. Aus dem Deutschen nur drei Beispiele aus Reuter: *in 'n Arwtaust; so in 'n Frühjohr, in 'n Andäu; as wir't in de Fleigentid* (III 227, 235, 262). Auch bei den alten Griechen finden wir Spuren derartiger Zeitangaben. Hesiod gibt einiges ab: W. Schulze hat KZ. LVII 173 auf fr. 240 *φυλλοχόος μείς* aufmerksam gemacht; aus den „Werken und Tagen“ gehören hierher noch 557 *μεὶς γὰρ χαλεπώτατος οὗτος χειμέριος*, 575 *ὥρῃ ἐν ἀμήτου*, 460 *ἀρότοιο καθ' ὥρην*, 448 *εὖτ' ἂν γεράνου φωνὴν ἐπακούσῃς*, 486 *ἦμος κόκκυξ κοκκύζει*. Nur einmal kommt bei Hesiod ein echter Monatsname vor: 504 *Μῆνα δὲ Ληναιῶνα*. Und dieser Monatsname ist nicht böotisch, wie das zu erwarten wäre (hier

heißt er *Βουκάτιος*), sondern jonisch. Daraus ist aber nicht zu schließen, daß der Vers interpoliert wäre, sondern man muß annehmen, daß die festen, landschaftlich verschiedenen Monatsnamen der Griechen damals erst im Entstehen begriffen waren[1]. So erweist sich der feste kultische Kalender als etwas jüngeres, dem bäuerliche Jahreszeitbenennungen vorausgegangen sind. Dazu würde auch stimmen, daß manche Bezeichnungen von Tageszeiten auch dem bäuerlichen Leben entnommen sind, es genügt an *βουλυτός* „die Tageszeit, in der man die Stiere ausspannt" zu erinnern. Aber auch in den kultischen Monatsnamen der Griechen scheint mancher ursprünglich auf das Geschehen in der Natur zu weisen. So muß der *Ἀνθεστηριών* in die Blütenzeit gefallen sein, der *Πυανεψιών* in die Bohnenernte.

Von den 9 Monatsnamen, die uns die altpersische Inschrift von Bisetun überliefert, gehören 2 dem Kultkalender an: *bāgayādi* „Verehrung der Götter" und *āϑriyādiya* „Feuerverehrung", zu denen vielleicht auch noch *viyaχna* „Versammlungsmonat" zu stellen ist. Fünf Namen gehören der bäuerlichen Sphäre an: *ϑūravāhara* „den starken Frühling habend", *garmapada* „Wärmehöhepunkt", *ϑāigraci* „Monat des Knoblauchsammelns", *adukani* „Monat der Kanalgrabenden", *margazana* „Wiesengras hervorbringend"; schließlich ist der *anāmaka* „der Namenlose" vielleicht ein Schaltmonat[2].

Wir sahen, daß solche bäuerlichen Zeitbestimmungen zur Benennung von Monaten äußerst ungeeignet waren, da sie größere Zeitabschnitte, man kann sagen „Jahreszeiten", bezeichneten und daher für einen einzelnen Monat zu weit waren. Daher die Zählung verschiedener gleich benannter Monate oder ihre Unterscheidung mittels verkleinernder Suffixe. Die genaue Datierung mit solchen Jahreszeitnamen war dadurch ermöglicht, daß man einen kirchlichen Festtag hinzusetzte (er allein hätte, sofern der betr. Heilige nur ein Fest besaß, auch schon genügt): *an S. Peters- und Paulstag in der ernen* (29. Juni), *unser frawen tag in der ern* (15. Aug.), *S. Stephanstag in dem snit* (20. Aug.), in Mechtels Limburger Chronik S. 153 *in der erntzeit um Jacobi apostoli* (25. Juli).

Der Charakter solcher aus der Natur und der Beschäftigung der Bauern geschöpfter Monatsnamen ist überall der gleiche, doch ergeben sich aus dem Klima, der Flora und Fauna der einzelnen

[1]) Vgl. auch Wilamowitz: Hesiodos Erga (1928) zu Vers 504.

[2]) Belehrung verdanke ich F. C. Andreas, doch bin ich für das Vorgetragene, das vielleicht von seiner Ansicht hie und da abweicht, allein verantwortlich.

Landstriche sowie der wechselnden Rolle, welche die einzelnen Pflanzen im Wirtschaftsleben der verschiedenen Völker spielen, gewisse Unterschiede. Ich beschränke mich auf einige Gegensätze zwischen dem Deutschen und dem Baltoslavischen. Auf die Bedeutung der Birke für die bäuerliche Wirtschaft der Baltoslaven bin ich schon zu sprechen gekommen. Daher erscheint sie bei diesen Völkern in Monatsnamen, bei den Deutschen aber nicht. Ebenso verhält es sich mit der Linde. Lindenwälder sind bei uns selten, bei den Balten und Slaven spielt sie in der Bienenzucht auch eine große Rolle. Und das spiegelt sich in den Monatsnamen. Auch die Eiche, die im Čechischen einem Monat den Namen gegeben hat, fällt im deutschen Monatsregister aus, falls man nicht *Eckermonat* aus dem Seligenstätter Jahrzeitbuch 1516 hierher ziehen will. Daß Monatsnamen nach der Witterung oder dem Zustand des Erdbodens wenig Übereinstimmung zeigen, beruht auf der klimatischen Verschiedenheit der Landstriche. Aber solche Verschiedenheit ist auch im Bereich einer und derselben Sprache bemerkbar (auch im Deutschen), so liegen die Monatsnamen im Süden des Kleinrussischen oft einen Monat vor denen des Nordens: September bis Dezember heißen im Norden *bereseń, žovteń, listopad, gruděń*, aber im Süden *žovteń, listopad, gruděń, studeń*. Wenn Linde und Birke bei den deutschen Monatsnamen keine Rolle spielen, aber in Ortsnamen vorkommen (die Linde sogar sehr oft), so ist das darin begründet, daß die Örtlichkeiten nicht nach wichtigen Wirtschaftspflanzen benannt sind, sondern nach dem Pflanzenwuchs, der diese Stelle von anderen unterscheidet, und als solche markanten Erscheinungen konnten gerade sonst nicht so häufig und nicht in geschlossener Menge wachsende Bäume benutzt werden. Schließlich noch ein Beispiel, wie gerade das wirtschaftlich Wichtige in die Monatsnamen hineinspielt. Am Niederrhein gibt es *evenmaend* „September“ aus lateinisch *avena*. Dort kaufte die römische Reiterei ihre Hafervorräte, und so wurde die wichtige Halerernte zur Bezeichnung eines Zeitabschnittes und demnächst eines Monats verwendet. Daß gerade am Niederrhein diese Entlehnung des lateinischen Wortes lokalisiert ist, ist einerseits durch den dort betriebenen Haferbau erklärt, andererseits aber dadurch, daß das Hauptzentrum der germanischen Entlehnungen aus der lateinischen Sprache am Niederrhein lag (Kluge, Pauls Grundriß I² 349). Diese Andeutungen mögen genügen, denn es sollen nicht alle Möglichkeiten derartiger Benennungen von Monaten vorgeführt werden.

5. Die Monatsnamen haben aber nicht nur eine kulturelle Seite, sie sind auch geeignet, zu einem besonderen, geschlossenen System ausgebaut zu werden. Eine gewisse Einheitlichkeit liegt schon dann vor, wenn alle Monate mit bodenständigen Namen aus der gleichen bäuerlichen Sphäre benannt sind. Hier ist die Gleichartigkeit von selbst erwachsen, nicht planvoll durchgeführt. Durch die Aufteilung eines größeren Jahresabschnittes in einzelne Monate, sei es durch Zählung, sei es durch Suffixe, wird eine weitere Verknüpfung erreicht (auch hier wieder nicht aus dem Streben zur Symmetrie, sondern aus der Natur dieser Namen folgend), und die Verwendung desselben Suffixes bei zwei aufeinander folgenden Monaten ergibt schließlich noch die Bindung durch den Reim, wie ihn ja auch *sumar* und *wintar, vasantas* und *hemantas* zeigen, etwa in slav. *studenъ* und *grudenъ,* sorb. *smažnik* und *pražnik* („Brachmonat“ und „Dörrmonat“ = Juni, Juli), *brâchot* und *howot* u. a.

Das alles ist gleichsam naturgewachsen. Das Streben der Sprache, Zusammengehöriges zu verbinden, wirkt ohne Zwang und fast unbemerkt. Man fühlt die mehr oder weniger einheitliche Tendenz der Monatsnamen, man kann die Fäden aufdecken, die von einem zum andern führen, aber ein geschlossenes System in wohldurchdachtem Aufbau gibt es nicht. Wo wäre es auch sonst zu finden, etwa bei den Verwandtschaftsnamen oder den Namen der Körperteile? Überall in der Namengebung herrscht Buntheit und nicht Gleichförmigkeit, Ansätze zu Systemen sind da, aber es ist nicht jede Gruppe in ein geschlossenes System gezwängt, das die Beweglichkeit der Sprache, jeden Namen auf seine ihm zukommende Art zu sehen und zu prägen, hemmen würde. So ist es garnicht verwunderlich, daß der erste Versuch eines vollständig ausgebauten Systems der Monatsnamen, wie ihn die französische Revolution unternahm, gescheitert ist. Jede Jahreszeit zerfällt in drei sachlich zusammengehörige, unter sich durch Reim verbundene Monate: *Vendémiaire, Brumaire, Frimaire; Nivôse, Pluvôse, Ventôse; Germinal, Floréal, Prairial; Messidor, Thermidor, Fructidor.* Trotz dieser ausgeklügelten Systematisierung drangen diese Monatsnamen nicht durch, und zwar nicht nur, weil die Zeitrechnung der franz. Revolution zu sehr von der der anderen westeuropäischen Völker abwich, sondern weil allzugroße Systematisierung die Worte tötet. Daher bleibt auch der Erfolg der Kalenderreform der Bolschewiken in Rußland problematisch.

Einheitlich ist auch der Charakter der altgriechischen Monatsnamen. Sie stehen als Kultnamen auf einer späteren Entwicklungsstufe als die bäuerlichen Jahrzeitnamen. Aber auch diese Kultnamen in Griechenland haben noch das Eine mit den bäuerlichen gemein: sie sind über lokale Bindung nie aufgestiegen zu Gültigkeit für ganz Griechenland. Daher mußte man beim Verkehr von Polis zu Polis sich mit Doppeldatierungen helfen oder die Monate zählen. Im Grunde entspricht es dem griechischen Festkalender, wenn in anderen Sprachen die Monate nach den Festtagen der katholischen Kirche benannt sind. Trotz der weltumspannenden Macht dieser Kirche gibt es auch in solchen Monatsnamen Unterschiede, da die Bedeutung mancher Heiligen und ihrer Festtage in den verschiedenen Ländern und deren Teilgebieten verschieden groß ist. Eine Vorstufe zu solchen Monatsnamen fanden wir in der mittelalterlichen deutschen Datierung nach kirchlichen Festen. Ein besonders vollständig durchgeführtes Beispiel dieses Typus bilden die Monatsnamen der Ungarn. Ich gebe in Klammern das Datum des Festes (soweit es unbeweglich ist), nach dem der Monat seinen Namen hat. Da nicht für jeden Monat ein großes Fest zur Verfügung stand, so wird bisweilen ein Monat nach einem Fest benannt, das erst in den Beginn des nächsten Monats fällt, so daß der beim altägypt. Kalender berechtigte Eindruck erweckt wird, als sei der Monat als der bezeichnet, der zu dem betr. Fest hinführt (Sethe, NGG. 1919/20) 1. *boldogasszony hava* „Jungfrau Maria-Monat“ (2. Febr.), 2. *böjtelö-hava* „1. Fastenmonat“, 3. *böjtmashava* „2. Fastenmonat“, 4. *szent-Györgyhava* (23. April), 5. *Pünkösdhava,* 6. *szent-Ivánhava* (24. Juni), 7. *szent-Jakabhava* (25. Juli), 8. *Kis-asszonyhava* „kleiner Jungfrau Maria-Monat“ (8. September), 9. *szent-Mihályhava* (29. September), 10. *Mindszenthava* „Allerheiligenmonat“ (1. November), 11. *szent-Andráshava* (30. November), 12. *Karácsonhava* „Weihnachtsmonat“. Die vereinzelten Monatsnamen der Letten, die nach Kirchenfesten benannt sind, haben wir schon kennen gelernt. So etwas findet sich besonders im Südslavischen. Doch können wir hier bei den Slovenen, abgesehen von ihren bäuerlichen Monatsnamen, ein vollständiges Monatsverzeichnis nach kirchlichen Festen zusammenstellen: 1. *malibožičnjak* (circumcisio, 1. Januar), 2. *svečan* (Lichtmeß, 2. Februar), 3. *gregurščak* (12. März), 4. *gjurgevščak* (23. April), 5. *filipovščak* (1. Mai), 6. *ivanščak* (24. Juni), 7. *jakobeščak* (25. Juli), 8. *velikoměšnjak* (assumptio Mariae, 15. August), 9. *maloměšnjak* (nativitas Mariae, 8. September), 10. *lukovščak* (18. Oktober),

11. *vsesveščak* (1. November), 12. *velikobožičnjak* (Weihnachten).

Ganz anders und viel nüchterner sind die Monatsnamen der Römer. *Martius, Maius* und *Junius* sind zwar nach den Gottheiten *Mars, Juppiter Maius* und *Juno* benannt und auch die durch ihr Suffix sich als jünger erweisenden *Januarius* und *Februarius* sind sakraler Herkunft. Aber alle anderen (nur bei *Aprilis* ist das zweifelhaft) sind einfach numeriert von *Quintilis* bis *December*. Hier ist die gleiche Nüchternheit der Römer zu spüren, die sie ihre Kinder mit Nummern benennen ließ. Eine solche Zählung der Monate setzt eine regelrechte Einteilung des Jahres in eine bestimmte Anzahl von Monaten voraus, was bei den bäuerlichen Monatsnamen nicht der Fall ist. Diese sind im Gegenteil erst später auf bestimmte Monate übertragen worden. Einheitlich ist das lateinische System aber nicht; die Zahlenmonate haben die alten kultischen Namen nicht verdrängen können. Die Zählung der Monate liegt, sobald ihre Zahl festgelegt ist, nahe. So zählten die Ägypter die Monate innerhalb der einzelnen Jahreszeiten, die alten Türken und die Protobulgaren zählten ihre Monate durch, und der achäische Bund half sich auf dieselbe Weise aus der Buntheit der griechischen Monatsnamen. Die Römer nannten ja auch den Frühling, die Jahreszeit, die neben dem Herbst die Phantasie am meisten berührt, *primum tempus*.

Durch das römische Weltreich und durch die Übernahme der Einteilung des Jahres in 12 Monate von den Römern her ist es begründet, daß die römischen Monatsnamen sich über die meisten Kulturnationen verbreitet haben. Sie sind ebensolche Marken wie es die Datierung mit Ziffern ist. Eine tiefere Bedeutung haben sie nicht mehr, aber wenn sie auch eine sprachliche Verarmung darstellen, so sind sie zugleich eine große Erleichterung, nicht nur im Verkehr von Volk zu Volk, sondern auch innerhalb eines und desselben Volkes, da sie die dortigen Dialektunterschiede der Monatsbenennung aufheben. Gegenüber den mehr oder weniger individuellen Namen setzen sie solche der Gesamtheit durch. Denn die bäuerlichen Monatsnamen sind von Einzelnen geprägt, je nach dem Bedürfnis und dem Wirtschaftsleben, wie ein russisches und ein lettisches Sprichwort mit Recht betonen: *Wer das Gerstenfeld hat, sagt vom Juli Gerstenmonat; wer den Bohnengarten hat, nennt ihn Bohnenmonat.* Und: *Wer Kühe hat, sagt Heumonat; wer Bienen hat, sagt Lindenmonat* (v. Reinsberg-Düringsfeld: Das Wetter im Sprichwort, S. 151).

Wenn solch ein bäuerlicher Monatsname von einem einzelnen

geprägt wird, so ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß mehrere von einander unabhängig die Benennung gefunden haben [1]). Wesentlich ist aber, ob dieser Name sich durchsetzt. Im Baltischen und Slavischen ist es weitgehend geschehen. Im Byzantinischen sehen wir sogar eine entsprechende Tradition nicht nur bei Eustathios und im Roman, sondern auch in der Miniaturenmalerei sich fortsetzen [2]). Ich greife nur einige Typen heraus: Weide (April), Blumen (Mai), Heuernte (*δρέπανον*, Juni), Getreideernte (Juli), Kälte, Greis am Feuer (Februar). In diesem letzten Bild wird die gerade gegen Wintersende auftretende Kälte betont; Schlußfolgerungen auf lit. *vasaris* liegen nahe. Daß gerade ein Greis dargestellt wird, ist dadurch begründet, daß der Februar die Monatsliste des Jahres beschließt, sei es daß mit ihm das absterbende Jahr oder der kurzlebige Februar gemeint ist.

Dort, wo die fremden lateinischen Monatsnamen durchgedrungen waren, bemühte man sich in Zeiten, in denen man sich auf seine völkische Eigenart besann, diese durch eigene zu ersetzen, so z. B. Boie (vgl. Weinhold S. 11); auch Žukovskij schreibt im Protokoll des Arzamas-Klubs *traven', izok* und *gruden'* für Mai, Juni und November. Ähnlich setzen sich heute die österreichischen Mitglieder des Deutschen Sprachvereins für deutsche Monatsnamen ein. Hier wirkt unzweifelhaft das Beispiel der Slaven, etwa der Čechen, ein, die ihre eigenen, sinnvollen Monatsnamen noch gebrauchen. Der Sprachenkampf hat also die Erinnerung an die eigenen deutschen Namen wachgerufen. Ob solche Bestrebungen nützlich oder gar erwünscht sind, soll hier nicht weiter untersucht werden. Edw. Schröder scheint mir Forsch. und Fortschr. IV 230f. das Notwendige schon gesagt zu haben. Auch hat bereits O. Bremer, Z. allg. d. Sprv. XV (1900) 33—36 auf Beschluß des Gesamtvorstandes die Verdeutschung der Monatsnamen mit guten Gründen abgelehnt.

Göttingen. Erich Hofmann.

[1]) Vgl. Edw. Schröder: „Stadt" und „Dorf" in der deutschen Sprache des Mittelalters NGG. Gesch. Mitt. 1906, S. 107; Über Wortschöpfungen und Wortwahl, Verh. der 52. Vers. deutscher Philologen, 1913, 24—27. P. Kretschmer: Die Wortschöpfer, Wien 1925.

[2]) J. Strzygowski: Die Monatscyclen der byzantinischen Kunst. Repertorium für Kunstwissenschaft XI (1887/88) 23—46. B. Keil: Die Monatscyclen der byzantinischen Kunst in spätgriechischer Literatur. Wiener Studien XI (1889) 94—142. L. Voltz: Bemerkungen zu byzantinischen Monatslisten. Byzantinische Zeitschrift IV (1895) 547—558.

Über die Grundlagen für die Beurteilung von Herodots Dialekt[1]).

Die Gestaltung des Dialekts, in dem uns Herodots Geschichtswerk überliefert ist, gehört zu den schwierigsten und aussichtslosesten Rätseln, die uns aus dem Altertum überkommen sind. Schon äußerlich prägt sich dieser Zustand darin aus, daß jede neue Ausgabe des Schriftwerks eine neue Form des ionischen Dialekts gibt, ohne daß irgendwelche Gewähr dafür vorhanden ist, daß die folgende besser oder richtiger die ursprüngliche Sprachform wiedergibt. Ich bin auch überzeugt, daß die Erkenntnis von der Unlösbarkeit der Aufgabe dazu geführt hat, daß weder Ahrens noch Meister den ionischen Dialekt in den Kreis ihrer Darstellung einbezogen haben; O. Hoffmann hat nur die Lautlehre behandelt, er hat zwar für die Sprache Herodots viel Verdienstliches geleistet, aber die Formenlehre ist er uns schuldig geblieben, und erst hier würde sich die Probe auf die Brauchbarkeit seiner Schlüsse voll herausstellen. Bechtel behandelt den ionischen Dialekt etwas stiefmütterlich; er gibt ganz vorzügliche Winke nach verschiedenen Richtungen, aber sie sind oft so versteckt und so verklausuliert, daß ich fürchte, vieles davon wird unsern Philologen entgangen sein und entgehen, vor allem nimmt er nicht deutlich dazu Stellung, was durch die mehrmalige Umredigierung des Herodottextes schon im Altertum an Entstellungen schlimmster Art über das unglückselige Kunstwerk hereingebrochen ist.

Ich möchte im Vorbeigehen erst die Befürchtung zerstreuen, daß ich mit einer fertigen Lösung des angedeuteten Rätsels hervorzutreten beabsichtige; daß ich die Aufgabe, den Herodot in Herodots Sprache herauszugeben, für absolut unlösbar halte, liegt wohl schon in dem bisher Gesagten; m. E. könnte die Aufgabe einer neuen Ausgabe nur darin bestehen, die Überlieferung mit möglichster Treue widerzuspiegeln und die unentbehrlichen Korrekturen in solcher Weise zu kennzeichnen, wie man es etwa bei Inschriftswiedergaben macht, so daß sich das tatsächlich Überlieferte von dem Rekonstruierten deutlich abhebt. Die Druckanordnung für eine solche Ausgabe ist schwierig, weil nicht bloß die beiden grundverschiedenen Handschriftenklassen AB und RSV deutlich übersichtlich gedruckt werden müssen, sondern auch die nach besonderen Grundsätzen bearbeiteten Handschriften C und P

[1]) Erweiterte Fassung des in Salzburg gehaltenen Vortrags, vgl. Idg. Jahrb. 14, 379f.

eine solche Berücksichtigung verdienen, die ihren Text im Zusammenhang in jedem Falle deutlich herausstellt.

Meine Absicht in diesem Aufsatz, der auf sprachliche Einzelheiten nur nebenher eingehen kann, ist vielmehr auf die Gesamtheit der überaus verwickelten Probleme hinzuweisen und dabei anzudeuten, daß das Studium dieser Probleme am Herodottext, der unheilbar mißhandelt ist, von nicht unbedeutender Wichtigkeit auch für andre Denkmäler des Altertums ist, auf deren Behandlung ich hier nicht eingehen kann, bei denen aber die Lehren, die handgreiflich aus der Geschichte der Herodot-Überlieferung hervorgehn, sinngemäße Anwendung finden müssen: Hippokrates natürlich, aber in noch viel höherem Maße Homer.

Während die ältere Philologie — Gaisford, Wesseling, Schweighäuser, Reiske, Bekker — die handschriftlichen Grundlagen noch als Urkunden betrachten mußte, aus denen die Sprache Herodots zu gewinnen sei, änderte sich die Sachlage, sobald man in den Besitz einer namhaften Zahl ionischer Inschriften gelangte, die uns die Sprache der Ionier von Milet, Ephesos, Halikarnaß in greifbare Nähe rückten und den gewaltigen Abstand der handschriftlichen Dialektüberlieferung zeigten. Man erkannte sofort, daß der Dialekt des Schriftwerkes eine durchgreifende Überarbeitung, ja mehrere erfahren hatte, und nannte die Sprachformen, bei denen man die absichtliche Ionisierung erkannte, ohne daß man doch immer mit Sicherheit die zugrunde liegende Urform feststellen konnte, beschönigend Hyper-Ionismen, eine Bezeichnung, die ich ablehne, weil es sich um absichtliche, wenn auch natürlich in gutem Glauben gemachte, Textentstellungen handelt, die in Wahrheit nur die Unkenntnis der Sprache Herodots verraten. Aber die alten Herausgeber sind nicht allein geblieben in ihrem Bestreben, ionische oder vermeintlich ionische Formen in den Herodottext einzuführen; ja ihr Verfahren, im wesentlichen naiv, oft leicht durchsichtig und niemals konsequent, ist eigentlich noch glimpflich zu nennen gegenüber der Konsequenz und der philologischen Akribie, mit der nun neuerdings Stein und Hude die Sprache Herodots mißhandelt haben. Zwar in Steins Zeit floß die aus den Inschriften aufdämmernde Erkenntnis der Sachlage noch spärlich; aber Hude tut dem Text schweres Unrecht, indem er die Ergebnisse der Epigraphik nahezu ignoriert und im wesentlichen dem von Bredow und Stein gewiesenen Wege folgt, die Lesung auf der Bewertung der handschriftlichen Überlieferung nach den bei andern Schriftwerken üblichen Grund-

sätzen der Editionstechnik aufzubauen; er hätte wenigstens die Winke von Wilamowitz, Hom. Unters. 315 nicht ignorieren dürfen. Diese Grundsätze versagen bei Herodot vollkommen; eine einheitliche Gestaltung des Dialekts ist eine vollkommene Unmöglichkeit wir können nur in einer bestimmten Anzahl von Fragen, aber bei weitem nicht in allen zur Gewißheit gelangen. Aber auf die Ergebnisse der Dialektforschung, die der handschriftlichen Überlieferung direkt widersprechen, nimmt bisher kein Herausgeber Rücksicht, während die echten Formen, auch da wo sie einstimmig überliefert und durch Grammatiker und Zitate gut beglaubigt sind, rücksichtslos beseitigt werden, wenn sie der vom Herausgeber beschlossenen Gestaltung des Dialekts widerstreben.

Vielleicht ist es möglich, zu einer richtigeren Einschätzung der Überlieferung zu kommen, wenn wir einmal versuchen, den Einflüssen nachzugehen, die auf sie eingewirkt haben und auf sie einwirken mußten. Die Schwierigkeiten beginnen gleich beim ersten Anfang.

Herodot hat die letzten Jahre seines Lebens, so weit wir wissen, in Attika gelebt und sein Werk nach dem Beginn des peloponnesischen Krieges abgeschlossen oder vielmehr nahezu zum Abschluß gebracht. Der größte Teil ist zweifellos lange vorher entstanden, ob eine eigentliche Schlußredaktion stattgefunden, ist mindestens zweifelhaft. Verbreitet wurde sein Werk erst durch den attischen Buchhandel. War es nun im altattischen, voreuklidischen Alphabet geschrieben oder in ionischem Alphabet? Herzog behauptet zuversichtlich das zweite, und ich glaube es für die ursprüngliche Fassung um so mehr, als Herodot den größten Teil fertig gehabt haben muß, ehe er von Thurioi nach Athen übersiedelte. Aber haben die athenischen Buchhändler es diplomatisch genau abgeschrieben? Haben sie bis 403 gewartet, ehe sie es veröffentlichten? Wird nicht auch der Homertext, wenn man ihn in Attika zitiert, bewußt oder unbewußt leise ins Attische umgebogen? Lehrt nicht das merkwürdige Denkmal des Phanodikos in Sigeum etwas ganz anderes? Aber nehmen wir immerhin an, das Werk sei in rein ionischer Sprache und in der Orthographie erschienen und verbreitet gewesen, die um 430 in Samos oder Ephesos oder Milet üblich war; was mußte sein Schicksal sein, als es in die Hände der Alexandriner kam und zum Gegenstande „gelehrter“ Forschung gemacht wurde? Um 430 schreibt man das ionische Wort *οὖρος* Grenze *ορος*, den Infinitiv von *εἰμί εναι*, schulden heißt *οφελεν*. So hat Herodot geschrieben,

zumal er das Schreiben nicht erst als Sechzigjähriger erlernt haben wird. Wilamowitz stellt nun in dem schon oben zitierten Aufsatz der homerischen Untersuchungen für das Attische, für die homerische Sprache, auch für andere Schriftsteller eine fortschreitende Modernisieruug der Schriftform fest, man könnte sie auch einen allmählich sich vollziehenden, gewissermaßen latent bleibenden *μεταγραμματισμός* nennen. Für Herodot spricht er nicht ausdrücklich davon; für den ionischen Dialekt aber versagt dies Mittel auch. Denn hier tritt an die Stelle des alten Dialekts fast unvermittelt überall, wie die Dialektforscher zu sagen pflegen, das Attische, genauer das hellenistische Griechisch oder die *κοινή*, die nicht die naturgewachsene Fortsetzung des Dialekts ist, so viel ionische Elemente sie auch mit sich führt und bewahrt, sondern die diesen Dialekt verdrängt und ersetzt. Der Vorgang verdiente in den Dialektdarstellungen eine eingehende Darstellung, hat sie aber bisher so nicht gefunden. Wie weit Herodots Werk einer solchen Umgestaltung unterlegen ist, entzieht sich völlig unserer Kenntnis; das Schicksal seiner Sprache erklärt sich aber, glaube ich, leichter, wenn wir annehmen, daß den Alexandrinern noch Handschriften zur Verfügung standen, in denen die ursprüngliche, soeben in wichtigen Einzelheiten charakterisierte Schriftform noch erhalten war. Die Alexandriner setzten das in die zu ihrer Zeit übliche Schreibung um, standen dabei aber vor einer andern Aufgabe, als wenn sie einen alten Text des Aischylos oder eines andern in attischer Orthographie überlieferten Schriftstellers umschreiben mußten, denn dort galt *ε* nicht nur für *ε* und *ει* wie bei Herodot, *ο* nicht bloß für *ο* und *ου* wie bei Herodot, sondern *ε* auch für *η*, *ο* auch für *ω*. So weit aber reichte die Dialektkenntnis der Alexandriner nicht mehr, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ionisch seit dem Jahre 300 überhaupt nicht mehr gesprochen und geschrieben wird; es ist im 4. Jahrhundert restlos verschwunden[1]). So erklärt sich die in zahllosen Fällen begegnende Unsicherheit der Handschriften in den Schreibungen *ε*

[1]) Die bei den Grammatikern mehrfach wiederkehrende Bemerkung, daß das Neuionische dem älteren Attischen sehr nahestehe, weist deutlich darauf hin, daß zahlreiche Formen, die den Herausgebern als Rückfälle der Schreiber in die Gemeinsprache gelten, echte Formen sein können, die der künstlichen Ionisierung entgangen sind; sie legt aber auch die Vermutung nahe, daß die Einsetzung von *η* und *ει* für *ε*, von *ω* und *ου* für *ο* bei ionischen Schriften nicht anders erfolgte als bei attischen. Außer den unten angeführten Fehlern *πλῆον*, *τέλησ*, *Μηδίκεω* (vgl. S. 109f.) erwähne ich den besonders krassen Fall Herodot 2, 156 *ἡ Χέμμις* ABCP, *ἔχεμμις* R *ἔχεμις* SVEust.

ει η, ο ου ω, die vielfach nahezu regellos wechseln. Man darf sich sogar fragen, ob Schreiber, Buchhändler und selbst Leser und Benutzer ein Interesse an der genauen Konservierung der alten Sprachform hatten. Auch wir modernisieren nicht bloß die Sprache Luthers, sondern auch die Lessings oder Goethes und Schillers in den jetzt erscheinenden Ausgaben, soweit sie nicht wissenschaftlichen Zwecken dienen. Es mögen von 430 bis 230, wo etwa gelehrte Beschäftigung mit Herodot begonnen haben wird, schon manche Umgestaltungen in die Sprachform eingedrungen sein, so gut wie später den Schreibern unabsichtlich die attischen oder hellenistischen Formen massenhaft in die Feder laufen. Diese Unsicherheit in der Schreibung der *ο*- und *ε*-Laute zeigt sich namentlich in den Flexionsendungen, sie spielt aber auch eine große Rolle bei der Behandlung des Augments. Im Vorübergehen will ich darauf hinweisen, daß Wackernagel in den Untersuchungen über die Attizismen bei Homer auch auf die kurzvokalischen Aoristkonjunktive zu sprechen kommt, die Wilhelm Schulze in den ionischen Inschriften als noch durchaus lebendig erwiesen hat. Wackernagel sagt, bei Herodot sei keine Spur davon vorhanden. Das scheint mir nicht richtig. Die Romanusklasse gibt z. B. 3, 109 *θορνύονται*, ferner auffallend häufig die mit dem Futurum ja oft gleichlautende Form; nur unsere Herausgeber wissen davon nichts. Es wird einer Sonderuntersuchung bedürfen, um festzustellen, in welchem Umfange die kurzvokalischen Konjunktive sich noch in den Text gerettet haben. Auch die andern Handschriften zeigen diese Formen oft genug, nur nicht so häufig wie RSV.

Aber die hier berührten Ungenauigkeiten des überlieferten Textes spielen doch nur eine ganz unbedeutende Rolle gegenüber den Schäden, die laut Ausweis der nicht ganz wenigen Papyrusfunde schon im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert in die Textform eingedrungen waren. Formen wie *κέεται, νοσέειν, ἐποιέετο, Δωριέες* zeigen, daß die Distraktionspest, die in unsern Handschriften über die kontrahierten *e*-Vokale [1]) gekommen ist, schon auf die alexandrinische Redaktion zurückgeht; älter kann sie nicht sein, denn die Inschriften, selbst die rekonstruierten (vgl. unten), zeigen nicht nur im Inlaut die Kontraktion ganz regelmäßig, sondern schreiben auch die Krasis auffällig häufig.

Die Antwort nun auf die Frage, woher die herodotische Zerdehnung, eine häßliche Schwester der epischen, stammt, kann

[1]) Lies Idg. Jahrb. 14, 379, Zeile 9 v. u. „die *e*-Vokale".

nicht zweifelhaft sein. Man wird allgemein geneigt sein, sie auf die Beobachtung des homerischen Sprachgebrauchs zurückzuführen, indes die eigentlichen Wurzeln der Erscheinung, zugleich mit den Gründen für manche andre unechte Ionismen, liegen doch tiefer.

Schon längst ist die auffällige Verwandtschaft hervorgehoben worden, die Herodots Sprache, sonderbarerweise in der Begrenzung auf ganz bestimmte Erscheinungen, mit der homerischen zeigt. Es hat Optimisten gegeben, die daran die poetische Begabung oder Neigung Herodots ermessen wollten und gläubig gewisse Anklänge und Anspielungen zusammentrugen, in denen sich seine Nachbildung des homerischen Stiles zeigen soll. W. Schulze hat schon 1892 *οὔνομα, οὖρος* Berg und einiges Ähnliche als im Neuionischen unmöglich erwiesen und gezeigt, daß der Gegensatz von *οὔνομα* zu *ὀνομαίνω, νοῦσος* zu *νοσέω* sowie die durchgängige Kontraktion von *δεῖ* sich aus der Tatsache erklären, daß auch bei Homer die Ableitungen von *ὄνομα* nicht gedehnt werden, daß aber die von *νόσος* nicht vorkommen und *δεῖ* bei Homer nur einmal begegnet. Daraus ergibt sich unmittelbar der Schluß: nicht von Herodot stammen die vermeintlichen homerischen Anklänge in seiner Sprache, sondern aus der alexandrinischen Bearbeitung seines Schriftwerks, und hier erklären sie sich aus der Verlegenheit der Bearbeiter zu einer einigermaßen gesicherten Kenntnis des Ionischen zu kommen außer auf dem Wege über Homer. Die gleichen Erwägungen, die unsere Dialektforscher bestimmten, die bei Herodot überlieferten Wortformen erst als gesichert anzusehen, wenn sie durch die Fragmente des Archilochos, Anakreon, Hipponax bestätigt werden, sind auch von den Alexandrinern angestellt worden; nur daß sie ihre Kenntnisse des Dialekts nicht in erster Linie aus den Lyrikern abzuleiten versucht haben, sondern aus der großen Masse der ihnen noch zugänglichen und jedem Griechen geläufigen epischen Hinterlassenschaft. Davon zeugen denn in alexandrinischer Zeit vor allem Apollonios Rhodios und Lykophron, bei denen übrigens schon Lehrs und später Wilhelm Schulze ganze Reihen von irrtümlicher Nachbildung des Originals aufgewiesen hat; die Nachbildung der Lyriker ist mehr vereinzelt, Herodas' Mimiamben sind ein Ausnahmefall und selbstverständlich ebenso wie Apollonios und Lykophron nur als abgeleitete Quelle zu werten, d. h. die auffälligen Erscheinungen des Dialekts bei ihm beruhen nicht etwa auf naturgewachsenen Veränderungen, die der Dialekt bis

zur Mitte des dritten Jahrhunderts erlitten hatte, sondern zum größten Teil auf unrichtiger Rekonstruktion des Dialekts. Für die Beurteilung der Sprache Herodots sind sie nahezu wertlos, wo sie nicht zu sicheren Rückschlüssen auf den Dialekt des Hipponax berechtigen.

Mit den bisherigen Ausführungen glaube ich nichts gesagt zu haben, was nicht längst bekannt und was nicht wenigstens von sprachwissenschaftlicher Seite annähernd ebenso beurteilt wäre. Allein jetzt beginnen erst die Probleme, und zwar handelt es sich größtenteils um Fragen, die so noch gar nicht gestellt sind und deren Lösung doch vorausgesetzt werden muß, wenn für Homer, Herodot, Hippokrates überhaupt etwas Zuverlässiges festgestellt werden soll. So lange man von der Überlegenheit der griechischen Grammatiker überzeugt war, verstand es sich von selbst, daß man aus Gregorius Korinthius, einem Kompilator des 11. nachchristlichen Jahrhunderts, aus Johannes Grammatikus, aus den Scholien usw. mühsam jedes Körnchen zusammentrug, um zu einer Anschauung über Herodots ursprünglichen Dialekt zu kommen. Je mehr wir aber von der Geschichte der griechischen Grammatik erfahren, desto mehr verflüchtigt sich dieser Nimbus der Überlegenheit und desto sicherer entwickelt sich die Überzeugung, daß die Alexandriner in Wahrheit vom ionischen Dialekt im allgemeinen und vom homerischen und herodotischen im besonderen nur außerordentlich bescheidene Kenntnis besaßen und besitzen konnten und daß wir mit unseren Methoden viel weiter kommen können als sie.

Demnach ist die erste und Hauptfrage: was wußten die Alexandriner vom Ionischen und was glaubten sie zu wissen? Wie kamen sie zu ihren Anschauungen? Es ist sehr bezeichnend, daß Steinthal in seiner schönen Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern über die Dialekte nirgend im Zusammenhang spricht. Im Blickpunkt des Interesses stand bei den alten Grammatikern nicht die dialektische Form in ihrer Eigenart, sondern die *συνήθεια* und die Korrektheit. Die dialektischen Formen waren Abweichungen von der Gemeinsprache, und als solche Abweichungen buchte man in der Zeit der erwachenden Dialektstudien ebenso gut das Attische wie andere Dialekte; so erklärt sich auch, daß in derselben Zeit, in der der Attikismos aufkommt, Arrian und Lukian ionisch und Balbilla äolisch zu schreiben unternimmt. Wir dürfen hinzufügen, auch mit ähnlichem Erfolg; nur der Umstand, daß das Attische der Koine näher

stand, besser überliefert war und seine Quellen reicher flossen, hat die Attikisten davor bewahrt, ebenso grobe Fehler zu machen wie die Schriftsteller, die sich im Ionischen versuchten.

Für Herodot läßt sich dieser Komplex am leichtesten übersehen, wenn man einmal die Grammatikerzeugnisse zusammenstellt, die Bredow in seinem fleißigen und für die Geschichte des Herodottextes sehr nützlichen Buche anführt. Das Ergebnis ist für die Kritik geradezu niederschmetternd. Greifbares findet sich verschwindend wenig, Falsches in Unmenge. Aber nicht bloß Bekker und Bredow, die trotz aller Versuche die Angaben der Grammatiker kritisch zu würdigen, noch keine sichere Grundlage für ihre Beurteilung finden konnten, sondern auch die neueren und neusten Herausgeber verlassen sich noch immer blindlings auf die Afterweisheit dieser ersten griechischen Philologen, von denen zwar einige große und unbestreitbare Verdienste haben, die aber doch vor einer Aufgabe standen, für die selbst das so viel bessere Rüstzeug der modernen Wissenschaft nicht entfernt ausreicht. Es hat wenig Zweck, aus der Fülle mißverstandener oder verkehrter Angaben der Grammatiker hier einzelne herauszuheben, wie etwa die ganz allgemein gehaltene Behauptung, im Ionischen trete *ω* an Stelle von *α*, es heiße deshalb *ϑῶυμα, ὠὐτός, ὠκινάκης: ὤνϑρωπον τὸν ἄνϑρωπον λέγουσι καὶ τὸν ἄριστον ὤριστον*, oder die Behauptung des Eustathios, *ὅτεῳ* sei aus *ὅτῳ* durch ionische Epenthese eines *ε* entstanden wie *ὁτέοισιν* und *τουτέοισιν*. Es wimmelt überall in diesen Bemerkungen von falschen Verallgemeinerungen einzelner oft richtiger Beobachtungen, falschen Begründungen der beobachteten Tatsachen, unaufhörlichen Vermischungen alter und neuer Ias, kurzum von all den Kinderkrankheiten, die sich notgedrungen in der jungen Wissenschaft einstellen mußten, in der auch noch die ersten Ansätze zu einer systematischen Grammatik fehlten.

Um so trauriger ist es, daß all diese Irrtümer noch bis auf unsere Zeit so stark nachwirken. Man bedenkt leider gar nicht, daß alle die Einzelbeobachtungen der Grammatiker genau genommen immer nur auf die einzelne Stelle berechnet sind, für die sie hingeschrieben werden; es fehlt ja eben noch an jeder Übersicht über die Gesamtheit der Sprache nach Wortschatz und Sprachbau, selbst die uns geläufigen grammatischen Kategorien sind ja den Verfassern der wie ein Evangelium hochgehaltenen Kommentare zum größten Teil noch völlig unbekannt. Steinthal rühmt mit vollem Recht auf Grund der berühmten Untersuchungen von

Lehrs und Friedländer, zu denen jetzt noch Ludwich tritt, das feine und sichere Sprachgefühl Aristarchs, aber er zeigt doch auch, daß nicht nur alle die Grundsätze, nach denen wir heut mit seinem Material eine Homerausgabe machen würden, ihm damals noch völlig unbekannt und ungeahnt waren, sondern namentlich hebt er hervor, daß bei seinen Nachfolgern dies feine Sprachgefühl ihres Vorgängers und Lehrers zusehends abnimmt.

Ich will kurz auf zwei Bemerkungen eingehen, die Aristarch über Eigenheiten der homerischen Sprache macht, und zeigen, wie sie sich in unserem Herodottext auswirken. Es wird überliefert, Aristarch habe gelehrt, bei Homer sei der Abfall des Augments üblich und habe als *ἰωνικώτερον* oder *ποιητικώτερον* zu gelten. Die Scholien verfahren dabei meist ganz schematisch, indem sie etwa zu dem oft am Versanfang begegnenden *εἱστήκει* bemerken: (*Ἀρίσταρχος*) *Ἰακῶς*, also *ἑστήκει*. Es versteht sich, daß Aristarch damit nicht jedes Augment hat beseitigen wollen; man hat in unserer Zeit seine Praxis bei der Edierung des Homer sorgfältig untersucht (Schmidt, Philol. 9) und ihr überwiegend als besonnen und verständig zustimmen zu können geglaubt. Bei Homer gibt nun aber das Metrum einen Halt, es entscheidet in zahllosen Fällen sowohl über das Vorhandensein als über das Fehlen des syllabischen und des temporalen Augments. Aber dennoch ist es kaum zu begreifen, daß unsere Ausgaben in hunderten von Fällen die Schrulle des Aristarch mitmachen, trotzdem die Vulgatüberlieferung einstimmig, oft selbst mit Einschluß der aristarchisch gefärbten Textgestaltungen das Augment bietet, so z. B. A 15 = 364 *καὶ ἐλίσσετο*, ebenso bei *εἱστήκει*; sehr bezeichnend für Aristarchs Ahnungslosigkeit in sprachlichen Dingen ist, daß er in dem viermal wiederkehrenden Verse *αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μῆρ' ἐκάη καὶ σπλάγχν' ἐπάσαντο* nicht bloß *σπλάγχνα πάσαντο* zu schreiben verlangt, sondern auch *μῆρε κάη*, wo *μῆρε* Dualis sein soll, der doch bei einer Hekatombe gar nicht in Frage kommt und zudem *μηρώ* heißen müßte. Höchstens bestimmte Beobachtungen der Metrik können hier vielleicht eine Entscheidung bringen; vielleicht aber auch zu neuen rhythmischen Feststellungen nötigen. In Herodots Prosa dagegen ist, sobald man auch ihm das Zugeständnis macht, daß er *ποιητικώτερον* habe schreiben wollen, der Willkür Tür und Tor geöffnet, und die Verwirrung auf diesem Gebiet ist in den Handschriften schon grenzenlos. Dabei kommt hinzu, daß ja Augment und Reduplikation anfangs nicht geschieden werden; die Fehler-

quelle, die aus der Neigung das Augment zu beschränken entsprang, greift also noch auf andre Gebiete über. Aristarch scheint ein sogenanntes zweifaches Augment nicht zugelassen zu haben; für Zenodots ξυνέηξε[1]) schrieb er ξυνέαξε; ein augmentiertes Imperfektum von ὁράω kommt im ganzen Homer nicht vor, um so häufiger aber bei Herodot. Die Bildung an und für sich ist vollkommen durchsichtig. Da ὁράω mit ϝ auslautete, so ist das ursprüngliche Augment η gewesen, η + ο verschmolzen im Ionischen in εω, also ist das Imperfektum ἑώρων wie im Attischen. Die Form steht nicht nur an zahlreichen Stellen noch in unsern Handschriften, sondern wird auch durch die Papyrusfunde bestätigt, so z. B. 1, 11, wo RSVb ἑώρα geben und in dem Oxyr. Pap. 2095 (Bd. 17) gerade noch das ε von ἑώρα zu lesen ist. Was fangen nun die Diaskeuasten mit der Form an? Hier und an zahlreichen andern Stellen streichen AB das ε und es entsteht die ganz unmögliche, aber von Stein und Hude akzeptierte Form ὥρα. Diese Form dringt auch sonst in den Handschriften meistens durch, nur die Handschrift P schreibt hier und auch sonst nicht selten ὅρα, ihr ist Bekker gefolgt, weil so wenigstens eine grammatisch mögliche Form entsteht — auch bei Homer heißt es ja ohne Augment ὁρᾶτο oder ὅρητο — und zuweilen steht so auch in R. Hier können wir einmal noch zufällig die Entwicklung deutlich übersehen. ἑώρα stand in der Urhandschrift; die Diaskeuasten fanden hier ein schönes Problem zu lösen; das doppelte Augment sollte nicht geduldet werden; daß es nichts half, das ε zu streichen, sondern daß sich dadurch nur der Eingriff in die Überlieferung verriet, konnten sie nicht ahnen; aber einige, deren Sprachgefühl die Unform widerstrebte oder die besser an Homer geschult waren, setzten dann doch ὅρα ein, das wirklich unaugmentiert war.

Nun ging man weiter zu ἔοικα, wieder ein Experiment am untauglichen Objekt. Man sah im ε ein Augment und strich es. Daß das Partizipium im Femininum und Neutrum kein οι, sondern bloßes ι hatte, wußte man nicht. Obwohl also, wie die Handschriften ausweisen, im Urtext zweifellos ἔοικα, im Neutrum stets εἰκός stehen mußte, korrigierte man überall da, wo man grade daran dachte, οἶκα und οἰκός, und unsere Herausgeber setzten das mit philologischer Konsequenz auch überall da in den Text, wo die ursprüngliche Form noch durch Handschriften, Zitate und Zeugnisse gut verbürgt ist. Steht doch bei Eustathius, der es doch wissen mußte: *Τὸ δὲ εἰκυῖα οὐ κατὰ τὴν ὕστερον*

[1]) Das wäre zerdehntes ξυνῆξε, wie ἑήνδανε für ἥνδανε.

Ἰωνικὴν γλῶσσαν λέγεται, οἱ γὰρ μεθ' Ὅμηρον, ὡς δηλοῖ καὶ Ἡρόδοτος, οἰκὸς γράφουσι καὶ ἀκολούθως καὶ οἰκυῖα, Ἀττικοὶ δὲ ἐοικὸς καὶ ἐοικυῖα.

ἑώρων und *εἰκός* oder *ἔοικα* sind inschriftlich nicht zu belegen; das Perfektum *ὤρηκας*, das Bechtel aus Herondas 4 zitiert, beweist nichts. Etwas anders liegt es mit dem nächsten hierher gehörigen Wort, *ἑορτή* und seiner Sippe. Warum hätte man nur das Augment abtrennen sollen? Der Grammatikus Meermanni lehrt: Ionisch ist die Abtrennung, Aphairesis der ersten Vokale bei den Nomina: *ἐκεῖνος* lautet *κεῖνος*, *ἑορτή ὀρτή*, *ἱερός ἱρός*; andre fügen noch *ἐχθές χθές* hinzu, lassen aber hier *ἱερός* weg. Daß die Notiz so nicht zu gebrauchen ist, leuchtet unmittelbar ein, denn Herodot kennt nur *ἐκεῖνος*, *χθές* ist auch attisch und *ἐ* hier nur seltener Vorschlag; *ἑορτή* ist auch bei Homer belegt. Es handelt sich also nur um eine künstliche Konstruktion. Bechtel erwähnt zwei Stellen aus Anakreon und Ion, wo G. Hermann und Dindorf gegen die Überlieferung *ὀρτήν* lesen; die Inschriften, auch die ionischen, kennen nur *ἑορτή*, *ἑορτάζω*, die eine scheinbare Abweichung auf der milesischen Molpeninschrift wird sich grade als eine Bestätigung ergeben. Die Handschriften bei Herodot schwanken viel stärker als es Bredow hervorhebt; leider findet sich das Imperfektum nur einmal, so weit ich sehe, und hier haben CPSV *ὥρταζον* gegen *ὅρταζον* in ABR, so daß es aussieht, als sei hier ähnlich wie bei *ὁράω* verfahren worden.

Die zweite sprachliche Bemerkung Aristarchs führt weiter und erstreckt sich auf einen ungleich größeren Kreis von Formen. Zu Ilias B 423 überliefert ein Scholion, Aristarch habe die Beobachtung gemacht, daß der Nom. Akk. Pl. der Neutra auf *ος* stets aufgelöst werden könne (*οὐδὲν ἀδιαίρετον εἶναι τῶν εἰς* $\overline{\text{ος}}$ *ληγόντων οὐδετέρων παρ' Ὁμήρῳ κατὰ τὸ πληθυντικόν*), eine Beobachtung der übrigens grade der Vers, bei dem sie angeführt wird, widersprechen würde. Tatsächlich werden die Formen bei Homer, auch da wo Kontraktion eingetreten ist, mit *εα* geschrieben. Aber die Erscheinung kann nicht als allgemein ionisch gelten; schon bei Theognis und Anakreon finden sich kontrahierte Formen, auf den Inschriften sind sie nicht selten, und wo in metrischen Inschriften *εα* geschrieben wird, ist es kontrahiert. In den Herodothandschriften ist zwar *εα* weit überwiegend; aber *η* ist keineswegs selten, öfter auch durch die Handschriften einstimmig überliefert. Ist das nur unwillkürliche Einmischung der den Schreibern geläufigen attischen Form? Oder ist vielmehr darin eine Bestäti-

gung der Ansicht Bechtels zu suchen, daß im Ionischen *εα* und *η* in diesen und ähnlichen Formen nur graphisch unterschieden sind? Mir scheint das Letzte ein durchaus zwingender Schluß zu sein; man darf an das Nebeneinander von *εο* und *ευ* erinnern, bei dem längst die Identität der Form bei verschiedener Schreibung anerkannt ist. Selbstverständlich bestreite ich nicht, daß es im Ionischen auch solche Verbindungen von *ε* und *α* gibt, wo noch keine Kontraktion eingetreten ist; es gilt aber erst sie aufzusuchen und festzustellen; die Kontraktion reicht viel weiter als man gewöhnlich annimmt, wie die Schreibung *εἰρῆται* für *εἰρέαται* in einer Inschrift aus dem Amphiaraosheiligtum zu Oropos lehrt[1]).

Aber die Tragweite der Angabe des Scholions ist ja viel größer. Wir sehen daraus, daß schon Aristarch, ähnlich wie wir jetzt tun, bei Homer untersucht hat, welche Kontraktionen schon fest waren und wo noch die Verteilung auf zwei Silben möglich war. Wir stehen hier gewissermaßen an der Keimzelle der Untersuchungen über die epische Zerdehnung, nur in einem viel weiteren Sinne als wir sie gewöhnlich verstehen. Diese Zerdehnung spielt aber wieder eine ganz außerordentliche Rolle im Herodottext. Für Homer ist ja der Fall, daß die spätere Kontraktion noch nicht eingetreten ist, so häufig, daß Bechtel auf den Gedanken kommen konnte, die Unterlassung der Kontraktion zum Kriterium der Echtheit oder wenigstens des Alters der einzelnen Teile der Dichtung zu machen. Aber die Zahl der vollzogenen und unbezweifelbaren Kontraktionen ist doch so groß, daß niemand daran denken kann, den Abschluß der Dichtung in eine Zeit zu verlegen, in der die durchgängige Kontraktion beim Ausfall von *j s v* noch nicht eingetreten war. Dieser Abschluß liegt um Jahrhunderte vor Herodots Anfängen. Und Herodot sollte unkontrahierte Formen gebrauchen, während die gleichzeitigen oder älteren ionischen Dichter, mit ganz geringen, in der Natur der Dichtung begründeten Ausnahmen überall kontrahieren? Es ist längst kein Zweifel mehr darüber möglich, daß die im Text Herodots ausschließlich bei den *e*-Vokalen wuchernde Zerdehnung der kontrahierten Vokale nur eine Schädigung des Textes durch die Diorthoten ist, die sich als solche auch dadurch besonders verrät, daß sie einerseits fehlt, wo das homerische Beispiel versagt, z. B. bei *δεῖ*, das nur einmal und da kontrahiert bei Homer begegnet, und daß sie anderseits auf Dutzende von Fällen aus-

[1]) Vgl. dazu auch Mahlow, Neue Wege S. 375.

gedehnt wird, wo niemals Kontraktion eingetreten ist, wie auf *κεῖσθαι* und die Infinitive der zweiten Aoriste. Vielmehr ist es sonnenklar, daß das Ionische, das den Spiritus asper früher als die westlichen Dialekte einbüßte, auch früher als diese kontrahierte und in viel weiterem Maße als diese selbst den Wortauslaut mit dem vokalischen Anlaut des folgenden Wortes zusammenzog. Noch bei Aristophanes wird *οὐδὲ εἷς* gelegentlich dreisilbig neben dem längst durch Elision von *ε* zweisilbig gewordenen *οὐδεἱς* gebraucht. Aber schon im sechsten Jahrhundert schreibt der Prokonnesier Phanodikos attisch: *Φανοδίκō εἰμὶ τō Ηερμοκράτōς* und gleichzeitig ionisch *Φανοδίκō ἐμὶ τōρμοκράτεος*. Die starken Krasen sind eine höchst charakteristische Erscheinung des Ionischen, sie haben ja auch die oben erwähnten Irrtümer mit *ωὐτός*, *ὤριστον*, *ὠκινάκης* veranlaßt.

Es ist nicht meine Absicht, hier auf alle die zahlreichen Fälle einzugehen, auf die die Diorthoten weiter das Prinzip der Zerdehnbarkeit nach homerischem Muster übertragen haben. Wer ein Buch Herodot gelesen hat, kennt die stets wiederkehrenden Dative *βασιλέϊ Πολυκράτεϊ*, die oft gegen die Handschriften eingesetzt werden. Entsprechend ist es mit *ἐώθεε*, *ἱρέες*, *ἀσθενέες*, ja sogar *δηλέηται*, *ἐξηγέηται* findet man, aber nur in Steins Ausgabe, wie Bechtel bemerkt. Die kontrahierten Formen sind in den Handschriften selten, aber sie sind keineswegs restlos ausgemerzt; selbst den Herausgebern entgeht gelegentlich eine solche Form. Aber es ist doch sonderbar, daß nur die Vokale, bei denen *ε* der erste Komponent der Kontraktion ist, dieser Auflösung verfallen. Die Verba auf *άω* und *όω* kontrahieren auch bei Herodot ausnahmslos, nur daß einige der Verba auf *άω* den von Johannes Schmidt zuerst in dem Werk über den Pluralis der Neutra beobachteten Übergang von *α* vor *ο*-Lauten in *ε* aufweisen. Daß diese gemeingriechische Erscheinung auch in geringem Umfang beim Homer auftritt, ist allgemein bekannt, ebenso auch, daß sie schließlich ganz aus der Gemeinsprache verschwindet. Wie weit sie bei Herodot anzuerkennen ist, wird sich nie ausmachen lassen; das Schwanken der Handschriften verrät die Hand der absichtlich regelnden Diaskeuasten auf Schritt und Tritt, und manche Herausgeber tun noch ein Übriges, indem sie die *e*-Formen auch ohne jede handschriftliche Grundlage einsetzen. Etwas Ähnliches ist es bei den Verben auf *όω*, bei denen statt *ου* in zahlreichen Fällen *ευ* als Kontraktionsvokal eingesetzt wird. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die sämtlichen Fälle auf die einzige Form

zurückführe, in der diese Kontraktion bei Homer erscheint, nämlich auf *λωτεῦντα* Il. M 283, das Aristarch nicht zulassen wollte und über das Mahlow in seinem Buch ausführlich gesprochen hat. Auf den Inschriften findet diese Kontraktion keine Stütze, *ου* in den Verba auf *όω* ist aber ausreichend belegt, ebenso die dem *λωτοῦντα* entsprechenden zahlreichen Bildungen wie *Οἰνοῦσσα, Τειχιόσσης, Ἐλαιούσιος*. Nur *ἀνθεμεῦντας* bei Anakreon scheint außerhalb der Herodotischen Prosa die gleiche Behandlung zu zeigen. Auch hier ist, wie auch bei den in den Eigennamen *Μολόεντα, Μυρινόεντα* üblichen Zerlegungen des Kontraktionsvokals die Absicht der Diorthoten *ἰωνικώτερον* zu schreiben als es die Vorlage bot, deutlich erkennbar; Bechtels Versuch, der handschriftlichen Überlieferung bei den Eigennamen noch eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen, beachtet m. E. nicht die zahlreichen unkontrahierten Formen ähnlicher Art bei Homer wie *Ὀπόεις, Γονόεσσα*, die die Vorbilder für die Schreibung bei Herodot abgegeben haben. Die abweichende Kontraktion der Verba auf *όω* erwähnt Bechtel mit keinem Wort; er hält sie also wohl für eine Einschwärzung der Grammatiker, zumal da nur ganz wenige Formen einstimmig in der Schreibung mit *ευ* überliefert sind. Immerhin ist, wie *λωτεῦντα, ἀνθεμεῦντα* zeigten, eine Entgleisung dieser Art gewiß nichts Unmögliches; nur sind unsere Herodothandschriften für sie keine unverdächtigen Zeugen, wenn ihre Zeugnisse nirgends, nicht einmal auf den späten und künstlich ionisierten Inschriften, auch nicht bei Herodas, Lukian, Hippokrates[1]) bestätigt werden.

Anhangsweise hierzu will ich über *χρῆσθαι* sprechen. Auch hier erwähnt Bechtel nur kurz, daß der Infinitiv auf den Inschriften *χρῆσθαι* heißt und daß Il. Ψ 834 *χρεώμενος* überliefert ist. In der Tat ist damit auch für Herodot alles Nötige gesagt. Bredow und Stein[2]) aber schreiben *χρᾶσθαι* und *χρέονται*, Hude *χρᾶσθαι* und *χρέωνται*. In den Handschriften begegnet *χρῆσθαι* gar nicht selten, z. T. in der sonderbaren Schreibung *χρέεσθαι* in P; *χρεώμενος* und *χρεόμενος* liegen in üblicher Weise nebeneinander wie *ὁρέωντες ὁρέοντες* oder *ὁρμεώμενος* und *ὁρμεόμενος*. Nachdem nämlich *χρῆσθαι* in der Koine zu *χρᾶσθαι* geworden

---

[1]) Smyth bietet 690 fünf Stellen aus Hippokrates, sämtlich mit abweichenden Lesarten, eine aus Lukian; was sie wert sind, zeigen *χασκεύσῃ, τεμεῦσα, δραμεῦσα* bei Herodas 4, 42; 4, 89; 5, 54, Formen, die man dadurch nicht aus der Welt schafft und deren Verständnis man nicht fördert, indem man sie ignoriert oder „korrigiert".

[2]) Später hat Stein *εω* durchgeführt.

war, wurde es in der Flexion auch mit den Verben wie *δράω, δρμάω* auf eine Stufe gestellt und die Kontraktion von *ηο* in *εω* wie auch sonst in weitem Maße beseitigt. Aber der Infinitiv und auch andre Formen mit *η* wurden von *χρέονται* aus an die Konjugation auf *έω* angeschlossen, soweit man sie nicht einfach durch die geläufigen Formen der hellenistischen Zeit *χρᾶσθαι, ἐχρᾶτο* ersetzte. Auch diese Bearbeitung des Herodottextes geht schon auf alexandrinische Zeit zurück; in einem der Papyrusfetzen (Oxyr. 1092) steht grade noch das *α* von *ἐχρᾶτο*. Ich erwähne diese Einzelheit, weil sie methodisch wichtig ist.

Methodisch wichtig sind außerdem noch einige andere Erscheinungen, denen ich mich jetzt zuwende. Mit der Beseitigung des Hiatus hängt in gewisser Weise auch die Frage der Verwendung des paragogischen *ν* zusammen, wenigstens wird sie von unsern Herausgebern damit in Zusammenhang gebracht. Daß das Ionische stärker als andere Dialekte jeden Hiatus tilgt, sowohl innerhalb des Wortes als innerhalb der der Krasis zugänglichen Wortgruppen habe ich schon erwähnt; Bechtel kommt auf Grund der Übersicht der belegten Kontraktionen zu dem gleichen Schluß. Bei den Bearbeitern des Herodottextes besteht aber seit dem Altertum die Ansicht, daß Herodot keine Scheu vor dem Hiatus kenne, und wenn man den Bekkerschen, Steinschen oder Hudeschen Herodot liest, so muß man beinah zu der Ansicht kommen, daß die Ioner des fünften Jahrhunderts den Eindruck von Stotternden gemacht hätten. Und dennoch ist schon vieles, was auf die vorhin erwähnte *Ἰωνικὴ ἐπένθεσις τοῦ ε̄* in unsern Handschriften zurückgeht, wie *τουτέοισι, ἐνδεέα*, selbst *τωυτέο* und ähnliche Monstra, längst stillschweigend beseitigt. Aber merkwürdigerweise hat man auf der andern Seite wieder neue Hiate geschaffen, wo Herodot sie ohne jeden Zweifel gemieden hat. Die Inschriften und die altionischen Dichter haben das paragogische *ν* an zahlreichen Stellen, selbst da, wo kein Hiatus entstehen würde. Die Handschriften Herodots zeigen es, wie Bechtel glaubt, in ganz geringem Umfange; er führt nur vier Stellen an, betont aber, daß seine Sammlungen unvollständig seien. Aus dem ganz kurzen Papyrusfragment 18 (Oxyrh. P. 1, 44ff.) belegt er zwei Setzungen des *ν*. Ich behandle den Fall ausführlich, weil hier ein offenkundiger Irrtum Bechtels vorliegt. Das *ν ἐφελκυστικόν* ist in unsern Handschriften ziemlich häufig, nur ist die Zahl der Belege schwer zu beurteilen, denn in den Varianten des kritischen Apparats begegnet das im Text überall restlos getilgte

ν nur da, wo ein Wort mit diesem ν noch aus anderm Grunde erwähnt wird. Solche Spuren der Erscheinung finden sich aber, wenigstens wenn man die Adverbia auf ϑε und ϑεν mit einrechnet, auf jeder Seite. Die Handschriften verhalten sich sehr verschieden; aber die Absicht der Auslassung tritt nicht so bewußt auf wie die der Zerdehnung; eine Beachtung der Schreibung verspricht daher auch einigen Erfolg, obwohl an eine wirkliche Wiederherstellung des Ursprünglichen nicht zu denken ist. Auch hier ist es sonnenklar, daß die Diorthoten des Herodottextes ihre Pseudoweisheit aus dem völlig mißverstandenen Vorbilde der homerischen Kunstsprache abgeleitet haben. Hier verschulden die zahllosen offenen Formen der in späterer Zeit kontrahierten Substantiva und Verba, daneben aber besonders auch die Nachwirkung des anlautenden ϝ und σϝ den Eindruck, daß das Ionische den Hiatus nicht nur gestatte, sondern sogar liebe; während aber die fortschreitende „Modernisierung" in der Sprache Homers die der späteren Zeit anstößigen Hiate schon längst im weitesten Umfang grade auch mit dem Mittel des paragogischen ν zu tilgen begonnen hatte, ließen die Alexandriner den Homertext hierin fast unbehelligt — nur vor Muta cum liquida duldet Aristarch kein ν zur Verstärkung der schwachen Position —, bei Herodot aber begriff man nicht, daß alle Hiate durch Kontraktion, Krasis und ν, so weit wie möglich, beseitigt waren, und fabrizierte ein homerisch anmuten sollendes Ionisch, selbstverständlich ohne rechte Ahnung davon, wie überhaupt die Kontraktionen und die angehängten ν zustande gekommen waren.

Methodisch wichtig ist ferner die Behandlung der Aspiration, zumal in der Wortfuge und in der Zusammensetzung. Der Hauchlaut wird im Norden des ionischen Gebiets auf den mit Herodot gleichzeitigen Steinen wenigstens in bestimmten Wortgruppen noch mit dem Heta geschrieben; aber in Herodots Geburtsstadt und der ihm geläufigen Mundart war er im fünften Jahrhundert vermutlich längst erloschen. Dennoch fragt es sich, ob er nicht bestimmte Nachwirkungen zeigt. Fest verwachsene Komposita aus der Zeit, in der er noch lebendig war, haben ihn zweifellos noch lange behalten, als schon längst neue neben ihnen aufgetreten waren, in denen er nicht mehr zur Erscheinung kam. καϑήμενος findet sich noch zweimal auf dem Fluchpapyrus der Artemisia aus Halikarnassos mit ϑ und auch sonst, z. B. auf den Dirae Teiae; dagegen ἀπέϱ[γη]ι DI. 879/882 Zeile 25. Bei Wörtern wie καϑεύδω ἀφίημι ἀφικνέομαι kann man als sicher annehmen,

daß die Aspirata auch in Herodots Zeit noch gesprochen wurde. Nur so erklärt es sich, daß die Handschriften das ϑ oder φ auch oft noch aufweisen; der sehr alte Oxyrh. Papyrus 19 hat *ἀπιστάναι* aber *ἀφίκετο*, dagegen der etwa gleichzeitige Papyrus 18 *ἀπικνεόμενος*. Wenn man das mehrfach begegnende *ἀπίκατο* richtig erklärt, indem man annimmt, daß χ zu κ dissimiliert worden sei, als noch φ in der Wortfuge bestand, so setzt man mit dieser Deutung auch ein langes und zähes Festhalten der Sprache an dem aus π verschobenen φ voraus. Auch hier sind die Spuren der Erscheinung, die den Diorthoten entgangen sind, nicht zu tilgen, sondern zu schonen; ihre Echtheit ergibt sich aus dem Alter der Wörter; bei jungen Komposita finden sich die Aspiraten nie. Ebenso ist es in der Wortfuge. *καϑότι* ist mehrfach inschriftlich belegt, sehr bezeichnend ist, daß es auf der Lex sacra aus Theben bei Mykale, Inschriften von Priene Nr. 362 dreimal mit ϑ, einmal mit τ geschrieben ist. Wieder ein Fingerzeig, wie bei Herodot zu verfahren ist.

Schließlich erwähne ich noch den Einsatz des Artikels für das Relativpronomen. Bechtel stellt zwar fest, daß die Inschriften, die Dichter, selbst Hippokrates und Herondas nur ganz vereinzelte Beispiele des Artikels zeigen, noch dazu z. T. strittige, stimmt aber der von Struve 1828 auf Grund der Handschriften vorgeschlagenen Lösung uneingeschränkt zu; er verweist sogar auf die Darlegungen von Eduard Hermann in seinen Untersuchungen über die Nebensätze, der den Gebrauch Herodots aus der Geschichte der Entwicklung des Nebensatzes zu erklären versucht. Meiner Meinung nach kann man die Dinge schwerlich schlimmer auf den Kopf stellen. Wir sehen, mit Händen zu greifen, den Einfluß der Diorthoten auf die Gestaltung des Herodottextes, und zwar eben fast nur auf den Herodottext. Wir haben beobachtet, wie sie ihre Weisheit aus Homer schöpfen; sie finden bei diesem eine Anzahl von Fällen, wo das Demonstrativum *ὁ ἡ τό* als Relativum fungiert — wie weit diese Fälle schon von Aristarch und seinen Zeitgenossen und Schülern im Homertext vermehrt worden sein mögen, soll hier nicht erörtert werden[1]) — sie sehen in dieser Verwendung des Demonstrativs ein Mittel,

---

[1]) Ich vermute, daß eine Regelung erfolgt ist, nur daß die viel lockerere Satzfügung sie stärker begünstigte und vorbereitete und daß sie an den metrischen Bedingungen ihre natürliche Grenze fand. Die präpositionalen Formeln bleiben auch bei Homer unangetastet. Die Scholien geben sehr wenig aus; das kann aber an ihrer Trümmer- und Lückenhaftigkeit liegen.

um die dialektische Färbung ionischer zu gestalten und den Eindruck der λέξις εἰρομένη zu erhöhen, und sie tragen es nun auf Schritt und Tritt in den Herodottext, in dem es gewiß in einigen Fällen vorkam, hauptsächlich da, wo die Frage, ob Haupt- oder Nebensatz gesprochen werden sollte, offen war und bleiben sollte. In den Handschriften, auch schon in den Papyri, ist das Relativum in sehr weitgehendem Maße beseitigt; nur hinter Präpositionen saß es offenbar fest; hier ist es durchgreifend geschont. Man vergegenwärtige sich nur einmal diese Unwahrscheinlichkeit. Sollte es eine Sprache geben, die ein besonderes Pronomen ausschließlich für den Gebrauch nach Präpositionen ausbildet? Es ist genau so glaubhaft wie die Sonderbarkeit, daß alle zusammenstoßenden Vokale kontrahiert wurden, nur nicht, wo der erste Komponent ein ε war, und wiederum nur in der ganz ungezwungen natürlichen Redeweise eines einzigen Schriftstellers. Hinzu kommt, daß das Relativum auch sonst in den Handschriften erhalten ist, zwar ziemlich selten, aber in den begegnenden Fällen fast immer einstimmig, und auch an dieser Regelung nehmen schon die Papyrusreste teil. Auch hier also liegt die Aufgabe der Textgestaltung grade in der entgegengesetzten Richtung von der bisher eingeschlagenen Praxis; es gilt nicht die zwei oder drei Dutzend Fälle, die den Diorthoten entschlüpft sind, zu beseitigen und das Unrecht, das sie dem Schriftsteller angetan haben, zu vergrößern, sondern alles sorgfältig zu schonen, was noch dazu dienen kann, eine ungefähre Vorstellung der Sprache Herodots zu gewinnen.

Es gibt noch zahlreiche andre Fälle, in denen die Unzuverlässigkeit unserer Überlieferung ebenso zweifellos ist, wie in den eben behandelten. Ich erwähne kurz die Akkusative auf -ην und -εα wie Γύγην und Γύγεα, die Deklination der Wörter auf -ις wie πόλις δύναμις, auf -εύς, vor allem die von νηύς „Schiff", die Behandlung der Wörter wie ἀλήθεια, βασίλεια, ἱέρεια, die Schreibung der Feminina der υ-Stämme wie ἡδεῖα, δασεῖα, die Flexion von πολύς, den monstruösen Genetiv τουτέων, in der Konjugation die Formen auf -έαται, -έατο wie ἐβουλέατο, die ganz unglaubliche Form εἰρέθην (nur Indikativ!) für ἐρρήθην, die Behandlung des Augments und der Reduplikation in vokalisch anlautenden Verben, den Ersatz von ἄρσην durch ἔρσην, besonders den von τέσσαρες, τεσσαράκοντα durch τέσσερες, τεσσεράκοντα, die Vertauschung der Aspiration in ἐνταῦθα, ἐντεῦθεν, lauter Dinge, die in den Handschriften bunt durcheinandergehen, bei denen die Heraus-

geber aber eine Regelung schaffen zu müssen glauben und diese dann fast regelmäßig in schreiendem Gegensatz gegen das Zeugnis der Inschriften treffen, weil sie in dem erhaltenen Echten Rückfall ins Attische erblicken.

Es entsteht nun die Frage, nach welchen Gesichtspunkten denn die Behandlung des Dialekts erfolgen soll, wenn wie anerkannt, die bisherigen Grundsätze auf der ganzen Linie Schiffbruch erlitten haben. Bekker, Bredow, Stein, z. T. auch Hude verfahren auf Grund der Statistik und entscheiden vielfach nach der Majorität. Wir haben hier einmal eine recht eklatante Bestätigung dafür, daß Statistik und Majorität keine wissenschaftlich brauchbaren Ergebnisse zeitigen, und den Altphilologen sollten auch bei solchen Untersuchungen immer Livius' viel zu wenig beachtete Worte in den Ohren klingen: sed ut plerumque fit, maior pars meliorem vicit. Es handelt sich aber um lauter Fragen, in denen nicht die Textkritik, sondern die Textgeschichte und die Sprachwissenschaft die eigentliche Entscheidung haben. Nun ist das, was wir nach meinen Darlegungen über die Textgeschichte wissen können und erschließen müssen, derartig, daß das Zeugnis der Handschriften — nicht in bezug auf den Inhalt, der ja fast nirgend strittig ist — wohl aber für die Sprachform so gut wie ganz fortfällt, ja daß auch die Sprache Herodots für die Rekonstruktion des ionischen Dialekts zunächst, bis wir genauer darin sehen, ganz ausgeschaltet werden muß. Denn was die Handschriften bieten, ist nicht Herodots Urschrift, sondern ein im ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrhundert von alexandrinischen Gelehrten zurechtgemachter, angeblich ionischer Phantasiedialekt, bei dem Echtes und Unechtes unentwirrbar durcheinander gemengt ist. Die Verwirrung ist um so schlimmer, als sie nicht auf einmal und endgültig eingetreten, sondern, wie Papyrusfragmente und Handschriften ergeben, zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Grundsätzen in mehreren Stufen über unseren Text hereingebrochen ist und dazu geführt hat, daß die sorgfältigsten Handschriften die Sprache am ärgsten mißhandeln. Die Herausgeber aber sind darin mit noch weit größerer Sorgfalt vorgegangen.

Drei solcher Stufen der Überarbeitung sind deutlich erkennbar. Die erste, noch naive, zeigt sich in dem Verfahren des Herodas und der Manesinschrift (vgl. unten), man kann in weiterem Sinne auch Apollonios Rhodios, Nikander, Lykophron und die dazugehörige Dichtergruppe rechnen. Man ahmt, nachdem man sich in ein größeres Werk eingelesen hat, auf Grund eines vermeintlichen

Sprachgefühls die alten Formen nach, so weit man sie nicht unmittelbar übernimmt, oft mit Glück, oft aber mit unvollständiger Kenntnis der auffälligen Erscheinungen, und verfällt so in mehr oder weniger grobe Fehler. Dann kommt die Zeit des gelehrten Studiums auf dem Umwege über die Grammatik, die eigentliche Zeit Aristarchs und seiner Nachfolger. Hier studiert man die Sprache Homers und zieht daraus Folgerungen auf die Eigentümlichkeiten des Ionischen. Aber man versteht die Einzelheiten nicht sprachgeschichtlich zu deuten, zieht falsche Schlüsse, verallgemeinert einzelne Beobachtungen in unzulässiger Weise und ionisiert den vermeintlicher Weise schon allzu attisch oder hellenistisch gefärbten Text des Herodot. Das ist die Zeit, wo man den Hiatus künstlich durch Epenthese von ε einführt, das Schluß-ν — in mäßigen Grenzen — streicht, gewisse Augmente und Reduplikationen fortläßt, den kurzvokaligen Konjunktiv, wenn man ihn als solchen erkennt, ändert, den Artikel für das Relativum einführt. Aber man ist nicht konsequent, man will nur ἰωνικώτερον schreiben; vieles, was leicht der Modernisierung verfallen konnte, wird noch geschont, wie z. B. πρῆχμα, das ein Papyrus an zwei Stellen ausdrücklich überschreibt. Das ist die Fassung, in der Plutarch und Athenaios, der Verfasser der Schrift über das Erhabene und Stobäus, den Herodot lasen, die Fassung aus der Lukian und Arrian ihre Weisheit schöpften, die beiden letzten wieder ganz naiv in möglichst engem Anschluß an Herodots Worte seine Manier kopierend. Inzwischen aber ist die Grammatik zu einer weit verzweigten Wissenschaft geworden; hunderte leben von ihr, denn die Schriftsprache spricht man nicht mehr, sie muß erlernt werden. Alles wendet sich der Theorie zu, und nun beginnt man die Theorie in die Praxis beim Abschreiben der Handschriften umzusetzen. Nur dürftige Nachrichten in immer weiter verkürzten Exzerpten stehen den Jahrhunderten, aus denen unsere Handschriften stammen, noch zu Gebote. Nach ihnen richten sich die Schreiber, die einen mit diesem, die andern mit jenem Hilfsmittel bewaffnet. So entstehen die verschiedenen Rezensionen, die in sich auch nicht gleichmäßig durchgeführt sind, je nachdem der Schreiber während der Arbeit noch zulernt oder selbst vielleicht umlernt.

Daher fällt jetzt, für uns, die Entscheidung darüber, was echt, was unecht ist, der Sprachwissenschaft zu, die nach ihrer Methode nicht die Häufigkeit zum Prüfstein machen wird, denn das Gewöhnliche ist immer jung und unursprünglich, sondern

grade auf die auffälligen Einzelerscheinungen achten und aus der Vergleichung solcher Reliktwörter mit der Sprache der Inschriften festzustellen suchen wird, wie weit sich noch altionische Formen unter dem alexandrinischen und byzantinischen Firnis erhalten haben. Für ihre Zwecke verwenden wird sie nicht nur die echten Reste des ionischen Dialekts, nicht nur die Geschichte der griechischen Grammatik, die zur Zeit der ersten alexandrinischen Herodotausgaben noch in den Windeln lag und sich unlösbaren Aufgaben gegenübergestellt sah, sondern auch die Inschriften, die, weil rekonstruiert, schon ähnliche oder dieselben Fehler aufweisen, wie unsere Handschriften. Schon erwähnt wurde die uralte Inschrift des Phanodikos aus Sigeum, die in ionischer und in attischer Fassung vorliegt und einen Schluß darauf gestattet, wie weit bei der Umsetzung eines Satzes aus dem Ionischen ins Attische sich dem Schreiber die Unterschiede des Dialekts bemerkbar machten. Hier ist in der ionischen Form alles in schönster Ordnung; der einzige nennenswerte Anstoß liegt in der attischen Form *εἰμί*, die mit *ει* geschrieben ist, während in der voraufgehenden ionischen Fassung die auch für das Attische erwartete Schreibung *ἐμί* mit gedehntem *ε* steht, vielleicht nur ein zufälliger Hinweis darauf, daß gedehntes *ε* im Attischen anders als im Ionischen ausgesprochen wurde.

Die angeblich schon im ersten Jahrh. v. Chr. erneuerte Ehreninschrift für Manes in Kyzikos ergibt schon einige weiterführende Daten. Der Schreiber ersetzt in dem Namen *Μεδίκης* das *ε* durch *η*. Das ist ein grober Fehler, der auf Unkenntnis der alten Form der Schreibung beruht. Er setzt fünfmal das ephelkystische *ν*, davon zweimal vor Konsonanten. Er weiß also noch nichts von den Hiatustheorien unserer Herausgeber. Der bei Herodot üblichen Schreibung widerspricht die vermutlich unrichtige Form *πρυτανεῖον* gegen *πρυτανήϊον* bei Phanodikos und Herodot und das zweifellos richtige *ἀτελῆς* gegen die offne Form *ἀτελέες* bei Herodot. Dagegen bestätigt *ἀτελείη* hier und DI. IV p. 855 Delos die bei Herodot übliche Schreibung gegen attisch *ἀτέλεια*. — Viel stärker sind die Abweichungen vom Echten auf der milesischen Inschrift der Molpengilde. Denn während auf der kurzen Manesinschrift der letzte Satz deutlich zeigt, daß die Vorlage mit leidlicher Treue wiederhergestellt ist, enthält die Molpeninschrift Bestandteile, die ihrem Ursprunge nach aus sehr verschiedener Zeit stammen und verrät in der Umgestaltung des ursprünglichen Textes schon die gleiche Absichtlichkeit, wie sie in den Hand-

schriften hervortritt. Siebzehnmal begegnet paragogisches *ν*, davon siebenmal vor Konsonant; mehrfach das Relativum, nirgend ist es durch den Artikel ersetzt; gedehntes *ο* wird überall durch *ο*, gedehntes *ε* mehrfach durch *ε* bezeichnet; soweit ist das Alte erhalten. Aber zweimal ist *θύειν*, einmal *θεῖναι* geschrieben, und die Unsicherheit des Schreibers zeigt sich besonders darin, daß er falsch *πλῆον* und einmal *τέλημα* mit *η* schreibt, während dreimal *τέλειος* geschrieben wird. Die Vorlage hatte also *τέλεος*, und wir werden annehmen müssen, daß das diphthongische *ει* schon zu *ε* gekürzt war. Demnach ist auch auf die Schreibung *πλατεῖαν* kein Verlaß. Nicht unwichtig sind die Schreibungen *τῶι ὠιδῶι* und *ὠισυμνήτης*; bei Herodot sind die zu *ἀείδω* gehörigen Wörter wie bei Homer stets offen überliefert; aber das sonderbarste sind der vermutlich neutrale Genetiv *ἑκαστέων* und die von Bechtel lebhaft begrüßte Form *κιρνέαται*, die sich nun beide als bedenkliche Einschwärzungen ergeben. Wilamowitz sucht *ἑκαστέων* zu retten, indem er das dazugehörige *θυων* von dem seltenen *θύη* ableitet, während doch die Inschrift selbst den Nom. pl. *θύα* bietet; hier haben wir also wahrscheinlich den ältesten Beleg für die Epenthese eines *ε* zum Zweck der bewußten Ionisierung. *κιρνέαται* aber allein ist viel zu schwach, um die ungeheure Last der herodotischen, sonst nirgend bestätigten Formen wie *ἀπιστέαται, ἐπιστέαται, δυνέαται, διδόαται, παρετιθέατο* zu stützen oder gar zu sichern oder etwa solchen Mißgeburten wie *ἐβουλέατο, ἐγενέατο, κηδέαται* zu einem Scheinleben zu verhelfen. Die Geschichte aller dieser Bildungen bietet nichts ernstlich Zweifelhaftes, sie ist aber lehrreich, weil die schlimmsten Mißbildungen nicht nur auf den Herodottext beschränkt, sondern auch in ihn offenbar erst spät eingedrungen sind, da die Nachahmer Lukian und Arrian noch nichts von ihnen wissen. Es ist natürlich wieder von Homer auszugehen; er kennt die Bildungen auf *-αται, -ατο* bei vokalischem Stammauslaut außer nach *ι* und *υ* (*ἐφθίατ᾽, εἰρύατο*) nur erst nach langem Vokal oder Diphthong. Aber bei *ἧμαι* beginnt schon die Kontraktion: dreimaliges *ἕαται* — neben häufigem *ἥαται* oder *εἵαται* — mit diphthongischem *εα* aus *ηα*; bei *κεῖμαι* beginnt der Ausfall des *ι*: *κέαται* neben *κείαται*; die ursprünglich nur bei zweisilbiger Wurzel eintretenden Formen wie *βεβλήαται, κεκλήαται* greifen auf abgeleitete Stämme über wie *πεποτήαται, βεβολήαται*. Bei diesen weist Homer die kontrahierten Formen noch nicht auf; aber bei Semonides, Anakreon, Hipponax begegnen sie sofort, und zwar allein, teils mit *ηα*, teils mit *εα* ge-

schrieben, die stets einsilbig gemessen werden; wie dies aus *ηα* kontrahierte, also diphthongische *εα* im Akkusativ von *Τυδεύς* gelegentlich als *η* erscheint, so ist auch einmal *εἰρῆται* in Oropos statt *εἰρέαται* geschrieben. Erinnert man sich nun, mit welchem Fanatismus die alten Diorthoten auf Augment und Reduplikation Jagd machten; bedenkt man, daß Imperfekt und Plusquamperfekt oft der Bedeutung nach fast zusammenfallen, so versteht man leicht, daß *οἰκέατο* an die Stelle von *οἰκέοντο* treten konnte, ebenso *ἡγέατο* an die Stelle von *ἡγεῦντο*, und so wird man z. B. 1, 4, wo alle Handschriften *ἐβουλέατο*, Plutarch *ἐβούλοντο* schreibt, der bloß in A erhaltenen Spur folgen, wo nachträglich das Plusquamperfektum übergeschrieben ist. Manchmal schwanken die Handschriften, so zwischen *ἐκοσμέατο* und *ἐκεκοσμέατο* 3, 91; oft aber sind sie einig, und dann ist es immerhin erfreulicher, bei Stein 2, 166 zu dem *ἐγενέατο* der Handschriften, das er durch *ἐγένοντο* ersetzt, die schüchterne Frage zu lesen: an *ἐγεγενέατο*? als zu sehen, wie Hude einfach das ganz abweichende, nirgend überlieferte, übrigens auch sachlich irreführende *γενοίατο* in den Text setzt.

Von diesen Anfängen der Erscheinung, die uns noch den Weg der Ausbreitung erkennen lassen, bis zu den Unformen *κηδέαται, τιθέαται* ist ein weiter Weg, findet man dann noch im Singular die gleichen Formen mit der Erklärung, daß etwa *ἠπιστέατο* sein *ε* der ionischen Epenthese verdanke, so erkennt man deutlich, daß hier völlige Kenntnislosigkeit gepaart mit literarisch-gelehrter Eitelkeit das Ursprüngliche unter einer kaum durchdringbaren Schicht von Entstellungen begraben hat. Es versteht sich, daß die Formen mit echtem *ν* wie *κέκτηνται, ᾤκηνται, ὥρμηντο* ebenfalls häufig vorkommen. Es handelt sich ja bei den Formen auf *έαται* um Analogiebildungen, die seit homerischer Zeit allmählich aufkommen und schrittweise Gebiet gewinnen. Auch wieder der Fall, daß Gleichmacherei und Statistik so ziemlich das ungeeignetste Verfahren zur Besserung der Überlieferung sind, sie können nur dazu dienen, die schädlichen Einflüsse der Diorthoten zu verstärken und zu verewigen, anstatt sie wenigstens in einigen Fällen auszuscheiden.

Ich möchte zum Schluß noch zwei Bemerkungen machen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß den alten Bearbeitern des Herodottextes bei ihren Versuchen ihn zu gestalten die Absichten der modernen Philologie, das Ursprüngliche herzustellen und auf dem Wege umfassender Induktion einen Zugang zu diesem Ur-

sprünglichen zu bahnen, ganz fern lag. Vielleicht gab es im dritten Jahrhundert noch eine oder mehrere Herodothandschriften in der Orthographie des fünften Jahrhunderts; dann galt es grade sie für die an diese Orthographie nicht mehr gewöhnten Leser zurecht zu machen, also etwas ganz andres, als was wir heut, außer bei den neu geschaffenen Texten für den armen kleinen Paulus Sextanus, mit der Überlieferung vorzunehmen pflegen. Dabei entdeckte man natürlich viele Besonderheiten in Sache und Sprache, flugs machte man dazu Notizen, die selbstverständlich zunächst immer nur für die Stelle gelten, bei der sie gemacht wurden, und immer nur dann zutrafen, wenn sie richtig waren. Der Schatz dieser Sach- und Sprachbeobachtungen wuchs allmählich, wurde gesammelt und verwertet; aber er wimmelt von falschen Verallgemeinerungen und ist die Grundlage, nicht das Ergebnis der Studien, die zur Grammatik als Wissenschaft geführt haben. Eine kritische Sichtung der Angaben nach dem hier geltend gemachten Gesichtspunkt ist noch nicht erfolgt, muß aber einer Beurteilung des Herodottextes und seiner Gestaltung vorausgehen.

Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß keine Sprache eine in allen Teilen harmonisch gestaltete Einheit ist. Jede Sprache befindet sich in ununterbrochener Umbildung, jeder Mensch ändert während seines Lebens unaufhörlich seine Ausdrucksweise, Heraklits Wort, daß man nicht zweimal im selben Flusse baden könne, läßt sich sinngemäß auch auf die Sprache übertragen. Das Ionische zeigt unter den griechischen Dialekten wohl den raschesten Entwicklungsgang; früher hätte man Verfall gesagt, und grade beim Ionischen nicht einmal mit Unrecht. Herodot hat zweifellos mehrere Jahrzehnte an seinem Werk geschaffen; kein Wunder, wenn seine Sprache nicht einheitlich ist. Sein Werk aber, das als Kunstwerk gewertet wurde, hat im Altertum eine ganz andre Behandlung erfahren, als die ionischen Dichtungen auf der einen, die medizinischen Schriften der Schule des Hippokrates auf der andern Seite. Die Dichtung schützte das Metrum vor starken Entstellungen, Hippokrates' Schriften und was dafür galt, dienten dem unmittelbaren und stetigen Gebrauch, an eine künstlerische Diorthose und Sprachgestaltung hat bei ihnen, bevor der Verfasser, sozusagen, kanonisiert wurde, niemand gedacht, und trotzdem hat die Gemeinsprache nicht übermäßig auf sie eingewirkt. Die gewaltsame Aufdrängung falscher, vermeintlich ionischer Formen ist in ihnen viel weniger fühlbar als bei Herodot. Wie

bei Herodot die Hauptmasse der Fehler erst in nachalexandrinischer Zeit, d. h. erst in den nach bestimmten Grundsätzen überarbeiteten Handschriften einsetzt, so zeigen auch Galens Bemerkungen über die Sprache des Hippokrates deutlich, daß sie ihm mehr als ein älteres Attisch denn als ein echtes Ionisch erschien, und erst durch seine Bemühungen beginnt die künstliche Ionisierung auf den Text der Handschriften einzuwirken. Über Heraklit und Demokritos ist sehr schwer zu urteilen; daß aber ein gründliches Studium Herodots auch der Sprachform zugute kommen würde, in der die Philosophen überliefert sind, darf als sicher gelten.

Wenn es mir gelungen sein sollte die Ansicht zu begründen, daß das Verfahren, die Überlieferung des Herodottextes zu behandeln, vollkommen zu ändern ist, so bleibt noch zu erwägen, in welcher Weise sich dies auf die Stellung zu den Handschriftenklassen wird auswirken müssen. Zuerst muß natürlich der Versuch gemacht werden, die Grundsätze, nach denen die Diorthose im einzelnen verfährt und die für die einzelnen Klassen verschieden sind, nach Möglichkeit festzustellen; ein paar Hinweise sind vorher gegeben worden. Sodann aber muß die Beurteilung der Handschriften noch einmal unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Gestaltung des Textes vorgenommen werden, und dabei wird manch eine jetzt verachtete oder gering geschätzte Handschrift zu Ehren kommen, grade weil sie noch nicht ein halbes Dutzend Revisionen zur Beseitigung der alten Formen durchgemacht hat. Diese Untersuchung der Herodothandschriften halte ich für die wichtigste Aufgabe der Textrezension, und wenn ich nicht sehr irre, so wird sie nicht nur recht ergiebig, sondern auch recht interessant sein.

Berlin-Schöneberg. Felix Hartmann.

Dor. καρταῖπος.

Da Bechtel, Gr. Dial. II 787 zum kret. *καρταῖπος* nach Anderen an Pindar Ol. XIII 80 erinnert, darf ich wohl hinzufügen, daß der Pindar-Scholiast für *κραταίποδα· τὸν ταῦρον* ausdrücklich bezeugt *οὕτω Δελφοὶ ἰδίως ἐκάλουν*. Dies Zeugnis hatte Buecheler, Recht von Gortyn 24 gewiß im Sinne, verwertete es aber nach seiner Weise ohne Zitat. — Beiläufig trage ich zu Bechtel II 711 aus Kaibels Epigr. 498 (= IG VII 2539) den *Σωκάρτης Γορτύνιος* nach, dessen Name so spät noch, tertio fere saeculo p. Chr. n., eine mundartliche Eigenheit seiner Heimat festhält. W. S.

Jul.

Die Etymologie des germanischen Festnamens *Jul*, der dem Mittwinterfeste eigen war, ist noch immer umstritten, obgleich, wie ich glaube, die rein sprachlichen Grundlagen längst erkannt sind. Der Grund wird vor allem darin zu suchen sein, daß man einmal nicht gründlich genug an die Beseitigung scheinbarer lautlicher Schwierigkeiten ging und dann auch in semasiologischer Hinsicht nicht alle Möglichkeiten ins Auge faßte und so gerade den Weg verfehlte, der zu einer befriedigenden Lösung führen muß. Beiden Mängeln möchte ich im folgenden abhelfen.

Stellen wir zunächst die einzelnen Belege zusammen, so zeigt es sich, daß das deutsche Sprachgebiet nichts für die Untersuchung ergibt. Junges *Jul-* in nnd., nhd. *Julklapp* und ähnlichen Bildungen erklärt sich aus schwedischem Einfluß. Demgegenüber bietet das Englische, das noch heute das Wort *yule* „Weihnachten" kennt, ags. *geohhol, gehhol, gehhel, geohol, gehol, géol* n. Aus dem Nordischen entspricht der plur. neutr. aisl. *jól*, aschwed. *júl.* Das Neuschwedische enthält *jul*, das Norwegische *jul* und *jol.* Als Lehnwort begegnet die Bezeichnung auch im Finnischen, wo sie in älterer Form als *juhla* „Fest", in jüngerer als *joulu* „Weihnachten" auftritt [1]). Ob sie auch ins Romanische entlehnt wurde und sich hier als afrz. *jolif* (> ital. *giulivo*), nfrz. *joli* (vgl. engl. *jolly*), kat. *joliu* (> aspan. *juli*) „fröhlich, freudig, hübsch" lebenskräftig erhielt, ist dagegen zweifelhaft [2]). Auf jeden Fall fernzuhalten ist die Sippe aisl. *ýla*, ags. *gýlan* „heulen", die Bugge, A. f. n. f. IV 136, ebenfalls heranziehen möchte. Sie gehört mit mhd. *jōlen*, nhd. *johlen* zusammen. Höchstens könnte norw. *jula seg* „at leve lystigt" aus dem Festnamen abgeleitet sein. Als eine sichere Ableitung ist dann weiter noch der im gotischen Kalenderfragment überlieferte Name got. *fruma Jiuleis* „Naubaimbair" zu nennen. Diese Monatsbezeichnung vergleicht W. Streitberg, Die gotische Bibel II 72, richtig mit *fruma sabbato* „*προσάββατον* (Mark. 15, 42)". Wie diese Prägung den Freitag als den Tag vor dem Sabbat benennt, so bezeichnet *fruma Jiuleis* den November als den Monat vor dem Julmonat, dem Dezember. Wenn Bugge a. a. O. S. 135, R. Meringer, W. u. S. V 185, u. a. den Ausdruck durch „den

---

[1]) Vgl. zu den finnischen Lehnwörtern T. E. Karsten, IF. XXII 298; Germanisch-finnische Lehnwortstudien (= Acta societatis scientiarum Fennicae LXV Nr. 2) 1915, S. 55f.

[2]) Vgl. M. Meyer-Lübke, S. 331b.

første af de to Julemaaneder“ umschreiben, so sind sie durch ags. *se ærra geóla* „Dezember“ und *se æftera geóla* „Januar“ irregeleitet. Diese Benennungsweise hat mit der gotischen Namengebung unmittelbar nichts zu tun, sondern rührt wie etwa auch die Verwendung des Namens *Hlida* für die Monate Juni und Juli daher, daß die Germanen vor ihrer Berührung mit der römischen Kultur das Jahr in Monate zu 60 Tagen teilten. Die ags. Bezeichnungen stehen auch sprachlich ab, da sie als germ. **i̯eulan-* anzusetzen sind, *Jiuleis* aber auf germ. **i̯euli̯a-* zurückweist. Ihm entspricht vielmehr ags. *gýle*, das Beda auch als den ebenfalls für Dezember und Januar verwendeten Monatsnamen *Giuli* überliefert. Zu dieser Bildung gehört auch noch aisl. *ýlir*, das fälschlicherweise auch als November oder als die letzte Hälfte des November und die erste des Dezember gefaßt wird, in Wahrheit aber wie got. **Jiuleis* „Dezember“ bedeutet.

Diese verschiedenen Zeugnisse lassen als Grundform der Festbezeichnung germ. **i̯eχla-* erschließen. Auch ags. *geól* < *geohol* beruht gegen E. Sievers, P. Br. Beitr. IX 226 auf dieser. Nur die Monatsnamen zeigen grammatischen Wechsel. Ihretwegen ist für die Deutung von urgerm. **i̯eχʷla-* < vorgerm. **i̯eqʷlo-* auszugehen.

Vorgerm. **i̯eqʷlo-* ist nun von Bugge a. a. O. S. 135f., Uhlenbeck, Etym. Wb. d. ai. Spr. 1898, S. 237a, E. Mogk, Grundriß I^1 112 (= I^2 39), Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wb. I 477, P. Lessiak, Z. f. d. A. LIII 101ff., R. Meringer a. a. O. S. 184ff., F. Sommer, W. u. S. VII 102ff. u. a. mit der Sippe von ahd. *jëhan, gëhan* „sagen, sprechen, bekennen“, lat. *iocus* „Scherzrede, Scherz“ zusammengestellt worden. Diese Verbindung besteht sicherlich zu Recht. Als Verwandte aus den germanischen Sprachen haben demnach zu gelten: ahd. *jëhan, gëhan*, mhd. *gëhen, jëhan*, as. *gëhan*, md. *gēn, jēn*, mnl. *gien* „feierlich aussprechen, erklären, bekennen“, ahd. *jëhari* „testis“, *geiicht* „oratio“, *jiht*, mhd. *giht* „Aussage, Bekenntnis, Geständnis“, mnl. *jecht* „rechtlich anerkannt“, *jechte* „Bekenntnis“, *jechtig* „eine Erklärung ablegend“, ahd. *bijiht*, nnl. *biecht*, nhd. *Beichte*, aisl. *já, játta* „erklären, bekennen, bewilligen“. Aus dem Italischen ist zu nennen die Sippe von lat. *iocus* „Scherzrede, Scherz“, umbr. *iuka, iuku* „preces, orationem“. Das Altindische bietet *yā́cati* „fleht, fordert“ und *yācñā́* „Bitte, Gebet“, das Griechische *ἑψία, ἑψιά* < **i̯eqʷ-ti̯-á* „Unterhaltung, Spiel“, *ἑψιάομαι* „spiele, ergötze mich“, *ἐφεψιάομαι* „verhöhne“ und das Keltische mcymr. *ieith*, ncymr. *iaith*, bret. *iez* „Sprache“. Die Zusammengehörigkeit aller dieser Formen darf für einwandfrei gehalten

werden. Was z. B. Uhlenbeck, P. Br. Beitr. XXXV 168f., gegen sie vorbringt, ist hinfällig. Von sonst noch herangezogenen Wörtern erwähne ich osk. *iúklei* abl. sing., das Bücheler, Rhein. Mus. N. F. XLIII 556ff., zu lat. *iocus*, umbr. *iuka, iuku* stellte und als „Opfer“ übersetzte, die von Lessiak angeschlossenen Ausdrücke mhd. *sunnegiht,* ags. *sungihte* „Sommersonnenwende“ und nhd. *Gicht* „*die angesprochene Krankheit“, das von Meringer beigebrachte lit. *apjenkù, apjekti* „blind werden < *bezaubert sein“, die von Sommer unter Annahme einer ähnlichen Bedeutungsentwicklung verbundenen Wörter ai. *yákṣma* „Krankheit“, air. *hícc* „Heilung“, *hícaim* „heile“, cymr. *iach*, corn. *yagh*, bret. *iac'h* „gesund“, griech. *ἄκος* „Heilmittel“, *ἀκεστήρ* „Heiler, Arzt“, *ἀκεστής* „Heiler, Arzt, Ausbesserer von Kleidern“ und schließlich die noch von Güntert, Panzer-Festschrift (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte XVI) 1930, S. 20, aus dem Koreanischen verglichenen *yokhata* „spotten, höhnen“, *niaki* „Erzählung“. Ob diese Wörter jedoch tatsächlich in unseren Zusammenhang gehören, ist mehr oder weniger zweifelhaft. Einige Formen sind sogar mit Sicherheit abzutrennen. Da ich auf osk. *iúkleí* später noch eingehend zu sprechen kommen muß, greife ich zum Beweise hier nur die Gruppe um air. *hícc* „Heilung“ sowie mhd. *sunnengiht*, ags. *sungihte* heraus. Die erstere Sippe weist in ihren Sprossen auf einen ganz anderen Bedeutungskern als den des Besprechens. Ich brauche nur auf griech *ἀκεστής* „Ausbesserer von Kleidern“ aufmerksam zu machen, das diese Tatsache in besonders grellem Lichte zeigt. Ebenso ist aber auch mhd. *sunnengiht*, ags. *sungihte*, das, wenn es wirklich zu den bekannten Wörtern zu ziehen wäre, zweifellos von Bedeutung für den Gang unserer Untersuchung sein würde, mit Entschiedenheit fernzuhalten. Es ist nicht möglich, ihm den Sinn „Sonnenzauber“ unterzulegen. Diesem Versuch widerstreiten schon die übrigen Bezeichnungen der *Sonnenwende*, die sämtlich eine Aussage über den Zustand der Sonne enthalten. Man vergleiche etwa mhd. *sunenstat, sunnenstant, sunnenstandunge, sunnenstēunge*, ags. *sun(n)-stede*, aisl. *sólstađa*, mhd. *sunnewende, sunnenwendel, sunnenwandel*, mnd. *sunnenwandinge*, aisl. *sólhvarf* und trotz Lessiak auch mnd. *sunnenstauunge, sunnenstauinge, sunnenstavinge, sunnenstevinge.* In Wahrheit trifft vielmehr Grimm, Myth. I^4 513, das Richtige, wenn er den Ausdruck mit ags. *gebedgiht* „conticinium“, mhd. *kirchgiht* „Kirchgang“ verbindet. Für die Bedeutungsbestimmung könnte dabei vielleicht noch darauf hingewiesen werden, daß aisl. *geiga*, ags. *forgǽgan, ofgǽgan*, afries. *gēia*, mnd. *geck*, nndl. *gijk* u. a. den

Sinn des Abschwenkens und Drehens besitzen. Eine nähere Auseinandersetzung muß ich mir aber versagen, da sie für uns doch nichts ergeben könnte. Aus diesem Grunde kann ich auch nicht weiter auf die übrigen angeblichen Verwandten eingehen. Hier bemerke ich nur noch, daß ich lit. *juõkas* „Scherz" keinen besonderen Platz zugewiesen habe, da ich es, wie schon Walde, Lat. etym. Wb.[2] S. 391 f., für ein durch die Studentensprache vermitteltes Lehnwort aus deutsch *Jokus* halte.

Als gemeinsame Wurzel der zusammengestellten Wörter erfordern nun urgerm. **i̯eχʷla-*, griech. *ἑψία, ἑψιά* idg. **i̯eqʷ-*. Diesem Ansatz scheinen aber einige Belege zu widersprechen, und gerade aus diesem Grunde haben sich viele Forscher veranlaßt gesehen, die vorgetragene Etymologie abzulehnen. Ich brauche in dieser Hinsicht nur auf van Blankenstein, IF. XXIII 131 ff., Muller Izn, Altit. Wb. S. 219 oder Walde-Pokorny I 204 f. zu verweisen. Wenn wir daher die oben gestellte Aufgabe lösen wollen, so müssen wir vor allem die hier begegnenden Schwierigkeiten auf ihre Beweiskraft hin prüfen.

Es handelt sich, da wir von der Sippe griech. *ἄκος* absehen müssen, um zwei Hindernisse. Einmal soll das bei Notker neben ahd. *geseuuen (: sehan)* gebotene Partizipium *geiegen* gegen einen Labiovelar zeugen und dann soll der Ansatz **i̯eqʷ-* vollends durch die Sippe lat. *iocus*, umbr. *iuka, iuku* ausgeschlossen werden. Ich wende mich zunächst der ahd. Form zu.

Den genannten Forschern muß zugegeben werden, daß statt *geiegen* entsprechend *geseuuen* eigentlich **geieuuen* zu erwarten gewesen wäre. Irrig dagegen ist es, wenn man nun aus der belegten Form den Schluß zieht, daß *geiegen* zu einer Wurzel **i̯ek-* gehöre. Hiervon kann keine Rede sein. Zwar geht es nicht an, *geiegen* nach Lessiak mit Hilfe der Wurzelvariation zu erklären. Die hierfür ausgewerteten Belege sind rein lautmalende Bildungen und von der behandelten Wurzel zu trennen. Auch kann es nicht befriedigen, wenn man mit Sommer ein Nebeneinander von **i̯ek-* und **i̯eqʷ-* vermutet und die letztere Wurzelform nach dem parallelen **u̯eqʷ-* „sprechen" geschaffen sein läßt. Alle solche Annahmen bedingen unnötige Verwicklungen. In Wahrheit liegen die Dinge viel einfacher. Wir brauchen nur den grammatischen Wechsel beim Verbum zu verfolgen, um zu der richtigen Lösung zu gelangen. Es zeigt sich nämlich, daß, wie auch schon Meringer angedeutet hat, bei den einzelnen Verbformen vielfach Störungen eingetreten sind. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß außer

bei Notker das Partizipium immer die Gestalt *gejehen* besitzt. Es fand eben ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Formen statt. Dabei konnte aber natürlich auch das *g* dort Eingang finden, wo an und für sich *h* oder *w* berechtigt war. Diese drei Konsonanten wechselten ja miteinander. Während in den ursprünglich auf der Wurzelsilbe betonten Formen regelrecht *h* auftrat, erschienen in den suffixbetonten *g* und *w*, je nachdem germ. *gw* vor *u* stand oder nicht. In *geiegen* wurde somit einfach das *g* des plur. ind. perf. akt. **jēgun* auf das Partizipium übertragen, genau so wie z. B. angl. *segen* „seen" nach dem plur. ind. perf. akt. *sēgon* < **sǣg(w)un* gebildet wurde. Selbstverständlich konnte der Ausgleich auch in umgekehrter Richtung stattfinden. Als Beispiel mag etwa ws. *sǣwen* „they sew" gelten, das sich nach dem Partizipium *sewen* richtete[1]. Aus dem Althochdeutschen hebe ich nur noch *sīhan* „durchseihen" hervor, dessen Partizipium als *pisiuuan*, als *pisihan* und auch als *pisigan* erscheint[2]. Die Formen mit *g* waren insofern begünstigter als diejenigen mit *w*, als sich der Wechsel *h* : *g* ja auch noch bei anderen Verben fand. Mit hieraus mag es sich erklären, daß wir im Mittelhochdeutschen nur *gesigen, besigen* antreffen. Auf jeden Fall dürfte aber bei diesem Sachverhalt klar geworden sein, daß ahd. *geiegen* unmöglich gegen den Ansatz der Wurzel idg. **i̯eqᵘ-* angeführt werden darf. Besonders das parallele *pisigan* wird geeignet sein, die letzten Bedenken zu zerstreuen.

Ebensowenig jedoch wie aus dem Althochdeutschen läßt sich aus dem Italischen ein Beweis gegen den Ansatz idg. **i̯eqᵘ-* erbringen. Ja, bezüglich der italischen Belege ist die Stellungnahme der Gegner noch weniger begründet als bei ahd. *geiegen*. Es fragt sich nämlich, ob nicht vorital. **i̯eqᵘ-* im Uritalischen lautgesetzlich zu **i̯ek-* werden mußte und deshalb die Forderung lat. **ioquus*, umbr. **iupa*, **iupu* überhaupt unzulässig ist. Um hier aber klar zu sehen, müssen wir uns etwas eingehender mit der Frage der Entlabialisierung im Italischen befassen. Es genügt nicht, wenn wir mit Meringer willkürlich auf andere Formen ohne Labiovelar wie lat. *iecur, collum, secus* verweisen und wegen der umbrischen Zeugnisse darauf aufmerksam machen, daß uns umbr. *suboco, subocauu, subocau* vor dasselbe Rätsel stelle. Es ist vielmehr erforderlich, den in lat. *iocus*, umbr. *iuka, iuku* vorliegenden besonderen Bedingungen nachzuspüren. Von den zu vergleichenden Entlabialisierungen kommen dabei naturgemäß nur solche in Be-

[1] Vgl. J. Wright-E. M. Wright, Old Englisch Grammar §§ 239, 241.
[2] Vgl. J. Schatz, Ahd. Gramm. § 463.

tracht, die gemeinitalisch sind. Besondere Entwicklungen des Lateinischen, Oskischen oder Umbrischen scheiden aus.

Bei dieser Untersuchung kann uns allerdings umbr. *suboco, subocauu, subocau* < **subu̯oc-*, lat. *uocāre, uōc-s* : idg. **u̯eq*$^{u̯}$- „sprechen" von besonderem Nutzen sein und uns eine Durchmusterung des gesamten Stoffes ersparen. Da hier die Labialisierung sicherlich durch Dissimilation gegen das vorhergehende *u̯* geschwunden ist, so muß sich die Frage aufdrängen, ob nicht auch bei lat. *iocus*, umbr. *iuka, iuku* ein ähnliches psychologisches Moment wirksam gewesen sein könnte. Das wird nun in der Tat der Fall gewesen sein. Wie mir scheint, ist sogar im Italischen ganz allgemein *q*$^{u̯}$- durch Assimilation an vorhergehendes *i̯* zu *k* geworden. Die einschlägigen Belege sind zwar nicht sehr zahlreich, reichen aber doch wohl aus, um für diese Wandlung lautgesetzlichen Charakter in Anspruch nehmen zu können.

Im ganzen kommen vier Fälle in Betracht, außer idg. **i̯eq*$^{u̯}$- „sprechen" noch idg. **i̯eq*$^{u̯}$- „Leber"[1]), **i̯ēq*$^{u̯}$- : **i̯əq*$^{u̯}$- „werfen, senden" und **i̯ēg*$^{u̯}$*ā-* „Kraft, Jugendkraft". Idg. **ti̯eg*$^{u̯}$- „zurücktreten, scheuen" weist keinen italischen Vertreter auf, da lat. *paveo* gegen Jacobsohn, Phil. LXVII 512, Anm. 93; KZ. XLII 275, Anm. 2 fernzuhalten ist[2]).

Der *r/n*-Stamm idg. **i̯ēq*$^{u̯}$*-r̥(t)* gen. **i̯eq*$^{u̯}$*n-és* in ai. *yákr̥t*, gen. *yaknáḥ*, griech. ἧπαρ, ἥπατος, lit. *jẽknos, jãknos*, alit. *jekanas* plur. u. a. erscheint nun im Lateinischen als *jecur, -oris, -inoris* „Leber", *jecunānum* „victimarium (Paul. Diac.)". Es fehlt also die Labialisierung. Leider ist das Wort nicht im Oskischen und Umbrischen belegt. Es ist zwar der Versuch unternommen worden, umbr. *iepru* Iguv. II A 32 als „Leber" zu fassen, doch zweifellos mit Unrecht. *-pru* ist vielmehr mit lat. *prō* zu gleichen, *ie-* aber kehrt auch in umbr. *iepi* wieder, dessen *-pi* entweder lat. *-que* oder *quem* entspricht[3]).

Keinen Labiovelar enthält auch der italische Vertreter der Wurzel idg. **i̯ēq*$^{u̯}$- : **i̯əq*$^{u̯}$- „werfen, senden", lat. *jacio, jacere* „werfen", *jaceo, jacēre* „liegen < *sich niedergeworfen haben". E. Boisacq, Dict. étym. S. 364 hat zwar die Zusammengehörig-

[1]) Es ist für uns gleichgültig, ob **i̯eq*$^{u̯}$- oder mit J. Schmidt, KZ. XXV 23 u. a. **li̯eq*$^{u̯}$- zu Grunde zu legen ist.

[2]) Vgl. Walde-Pokorny I 776; II 76f.

[3]) Vgl. zu *iepru* und *iepi* R. von Planta, Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I 85, 334, 345, 586; II 214f., 452, 465f., 402. Die gegenteiligen Ausführungen Kents, Class. Phil. XV 367ff. überzeugen keineswegs. — Selbstverständlich gehört *iepi* nicht in unseren Zusammenhang.

keit von lat. *jaciō* < **i̯əq^{u}-i̯ō-* und griech. *ἰάπτω, ἰάσσειν* < **i̯i-i̯əq^{u}-i̯ō* bestritten, doch liegt hierzu kein triftiger Grund vor. Das von ihm mit lat. *iacio* verbundene griech. *ἵημι* „werfe, sende" steht vielmehr zur Wurzel idg. **sēi-* „entsenden, werfen" in ai. *sāyaka-* „Pfeil", lat. *sero, serere*, got. *saian*, ahd. *sāen* „säen" u. a. Zu lat. *iaciō* besitzen wir nun auch noch eine mdartl. Parallele in *proiecitad*, das auf einem in Luceria in Apulien gefundenen Stein hervortrat [1]).

Noch günstiger sind wir aber bezüglich der letzten Wurzel idg. **i̯ēg^{u}a-* in griech. *ἥβη* „Jugendkraft, Mannbarkeit", *ἡβάω* „bin mannbar", *ἔφ-ηβος* „Jüngling", lit. *nuojėgà, pajėgà* „Kraft, Vermögen", *jėgiù, jė̃gti* „vermögen, stark sein", lett. *jẽga* „Verstand", *jẽgt* „fassen, verstehen" gestellt. Von ihr liegt nämlich der lateinische Sproß in *Jegius*, der oskische in *Jeíis* vor. Beide Namen lassen den Labiovelar vermissen.

Dieses Ergebnis entzieht allen von lat. *iocus*, umbr. *iuka, iuku* ausgehenden Einwürfen gegen die Wurzel idg. **i̯eq^{u}-* den Boden. Selbst wenn man nicht einen lautgesetzlichen Schwund der Labialisierung nach *i̯* annehmen wollte, so müßte man doch zugeben, daß der Schwund selbst jedenfalls möglich sei. Diese nicht zu bestreitende Tatsache genügt uns aber, unseren Ansatz nun als unanfechtbar zu betrachten. Damit haben wir jedoch die sprachliche Seite unserer Aufgabe gelöst. Wir können jetzt an ihre semasiologische gehen.

Einen Versuch zur begrifflichen Aufhellung des Wortes *Jul* hat S. Bugge a. a. O. unternommen. Er stützt sich auf die Bedeutung des lat. *iocus* und meint, daß vorgerm. **i̯eq^{u}lo-* bis auf die Ablautsstufe lat. *ioculus* „Spaß, Scherzchen" entspreche. Nach seiner Ansicht ist das Julfest nach seinem „lystig" Treiben benannt. Er glaubt, daß *Jul* „ogsaa etymologisk betegner en Glœdesfest".

Diese Auffassung hat zwar später mehrere Anhänger wie E. Mogk, Falk-Torp u. a. gefunden, kann jedoch unmöglich richtig sein. Zunächst darf *Jul* niemals mit lat. *ioculus* auf eine Stufe gestellt werden. *ioculus* kommt, soweit ich sehe, nur bei Plautus vor, der es nach Forcellini II 621 b Mostellaria III 3. 20; Truculentus I 2. 11; Rudens III 4. 24 und Mercator V 4. 33 verwendet. Es ist zweifellos als eine deminutive Neubildung zu *iocus* aufzufassen, die möglicherweise sogar aus metrischen Gründen von dem Dichter selbst geprägt worden sein kann. Altes **i̯oq^{u}lo-*, das allein mit *Jul* geglichen werden könnte, liegt in ihm sicherlich

[1]) CIL. I 2401.

nicht vor. Nur rein äußerlich besteht tatsächlich eine Übereinstimmung. Für die Annahme Bugges ist dieser Umstand allerdings noch nicht allzu wichtig. Ausschlaggebend ist aber dann, daß es sich bei der in lat. *iocus*, dann jedoch auch in gr. *ἑψία, ἑψιά* und allenfalls auch in korean. *yokhata* vorliegenden Bedeutung um eine jüngere Entwicklung handelt. An den griechischen Wörtern freilich können wir dies nicht mehr unmittelbar dartun, und die korean. Belege lassen wir am besten beiseite, da ihre Gleichung mit indogermanischem Sprachgut doch noch viel zu unsicher ist. Wohl aber darf in dieser Hinsicht auf die italischen Vertreter verwiesen werden. Betrachten wir sie näher, so zeigt es sich, daß die Wortsippe nur im Lateinischen den Sinn „Scherz" angenommen hat. Der ältere Zustand begegnet demgegenüber noch im Umbrischen. Hier finden wir nur die ja auch sonst auftretende Bedeutung „feierlich sprechen". In den Inschriften Iguv. III und IIb muß der plur. neutr. unbedingt mit von Planta a. a. O. II 566, 564 u. a. durch „preces" oder wenigstens einen nahestehenden Begriff übertragen werden. So erscheint auch, wie Bücheler, Umbrica S. 148, 159f. will, „orationem" als angemessen. Daß eine andere Möglichkeit gar nicht gegeben ist, erweist ein Blick auf die Überlieferung selbst. *iuka mersuva uvikum habetu fratruspe* kann nur durch „preces iustas apud ouem habeto pro fratribus", *estu iuku habetu iupater saçe tefe estu vitlu vufru sestu* nur durch „istas preces habeto: „Juppiter Sanci, tibi istum uitulum uotiuum sisto"" umschrieben werden. Auf welchem Wege dann die Bedeutungsentwicklung im Sinne des lat. *iocus* stattgefunden hat, braucht uns nicht zu kümmern. Daß, wie Meringer will, immer die bei religiösen Feiern auftretende Freude den Anstoß gegeben haben sollte, ist nicht notwendig. Für uns ist nun wichtig, daß die germanischen Vertreter der Wurzel **i̯eqᵘ*- einen gleichen Übergang nicht aufweisen. Damit entfällt aber die Voraussetzung für Bugges Ansicht. Überhaupt hat auch Meringer Recht, wenn er ihre grundsätzliche Möglichkeit mit den drastischen Worten bestreitet, daß zuerst die Kirche gebaut werde und dann erst die Wirtshäuser ringsherum entstünden. „So kann ein Wort, das ein Fest bedeutet, eine gottesdienstliche Handlung, den Nebensinn von Freude und Lustbarkeit, Scherz erhalten, aber ein Wort, das «Scherz» bedeutet, kann nicht mit einem Nebensinn «gottesdienstliche Handlung» ausgestattet werden[1]).

Von den übrigen Erklärungen scheiden wir die Vermutung Uhlenbecks, Etym. Wb. d. ai. Spr. S. 237a, aus, die wegen ai.

[1]) A. a. O. S. 187.

yácati „fleht, heischt, fordert", *yācñā* „Bitte" *Jul* als „Einladung" bestimmt und zur Begründung hervorhebt, daß beim Julfest eine große „veizla" stattgefunden habe. Sie kommt ernstlich nicht in Betracht. Uhlenbeck selbst hat sie, wenn auch aus anderen Gründen, P. Br. Beitr. XXXV 168f. aufgegeben. Wir treten daher sogleich in die Erörterung der Lessiakischen Auffassung ein.

Lessiak meint, daß **i̯eqʷlo-* zunächst „Gesprochenes" bedeutet haben könnte, „dann „zauber", mit der schließlichen beschränkung auf den „julzauber", woraus „julfest" überhaupt". Er ist sich zwar der problematischen Natur seiner Deutung sehr wohl bewußt und gibt gerne zu, daß auch von **i̯eqʷlo-* „Gesprochenes" aus sich noch andere Wege einschlagen ließen, „etwa in der richtung nach dem lat. *jocus* oder dem umbr. *juka*", was ihn aber bestimmt hat, seine Ansicht trotzdem vorzubringen, ist besonders die Tatsache, daß keine Zeit für so zauberkräftig gilt und Zauberhandlungen zu keiner Zeit eine so große Rolle spielen, wie gerade zur Julzeit. „Von ende november bis zu Dreikönigen bietet der volkskalender eine fortlaufende reihe von „lostagen", an die sich irgendwelche zauberbräuche knüpfen: man denke an den Andreas-, Nicolaus-, Lucia-, Thomas-, Stephans-, Silvestertag, denen sich der weihnachtsabend, der tag des evangelisten Johannes, der neujahrstag und die „berchtnacht" beigesellen. ob wir nun vom mitwinterzauber ausgehn und annehmen, der zaubercult hätte sich wie die bezeichnung „jul" über die ganze der eigentlichen festzeit vorausgehende oder folgende periode ausgedehnt, oder ob die zauberbräuche schon von haus aus dieser zeit eigen waren, in der der sonnengott über die geringste kraft verfügt und gespenster und unholde sich ungestraft hervorwagen dürfen, für die erklärung des wortes bleibt es im grunde einerlei."

Auch diese Betrachtungsweise vermag jedoch nicht zu überzeugen. Sie übersieht, daß der Glaube an die Zauberkraft der Zeit um die Mittwinternacht mit dem Julfest als solchem nur mittelbar zu tun hat. Das Fest selbst ist kein Zauberfest, sondern vielmehr ein Opferfest. Wie sehr dies zutrifft, läßt sich an den nordischen Zeugnissen unschwer veranschaulichen. Ich hebe nur einiges hervor[1]). In der Ynglingasaga Kp. 8 wird das Julfest zu den drei großen Jahresopfern gezählt und berichtet, daß man sollte *at miðjum vetri blóta til gróðrar.* Ebenso erzählt die jüngere Olafssaga ins helga Kp. 104, daß von den drei Opfern das eine *at miðjum vetri* abgehalten werde. Mit dieser Angabe stimmt

[1]) Vgl. zum Julfest K. Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentume II 1856, S. 232ff.

überein, wenn sie Kp. 112 mitteilt, daß der Halogaländer Sigurðr Þorisson gewohnt gewesen sei, drei Opfer zu veranstalten, das eine zu Wintersanfang, das zweite um Mittwinter und das dritte gegen Sommer, und daß er diese Sitte auch nach Einführung des Christentums beibehalten und im Herbst ein Freundesmahl, im Winter ein *jólaboð* und auf Ostern ein drittes Mahl gefeiert habe. Die jüngere Olafssaga läßt auch erkennen, daß bei den großen Opfern zu Mittwinter *til friðar ok vetrarfars góðs* geopfert wurde und daß zwölf Männer dem Opfermahl vorstanden. Das Julfest fiel etwas später als das Weihnachtsfest und wurde erst nachträglich auf dieses verlegt. Es dauerte drei Tage lang und begann mit der *hǫkunótt. Hákon ... setti þat í lǫgum, at hefja jólahald þann tíma, sem kristnir menn, ok skyldi þá hverr maðr eiga mælis-ǫl, en gjalda fé ella, ok halda heilagt, meðan ǫl ynnisk, en áðr var jólahald hafit hǫku-nótt, þat var miðsvetrar-nótt, ok haldin iii. - nátta-jól* erzählt die Hákonar-Saga góða Kp. 13[1]). Solche Angaben wären leicht zu vermehren. Es genügen aber für uns die angeführten Stellen vollauf. Nur der Bericht der Hákonar-Saga Kp. 18 über Hákons Erlebnis auf dem Julfest zu Mæri mag hier noch Berücksichtigung finden, da er einige Einzelheiten ersehen läßt. *„Um vetrinn eptir var búit til jóla konungi inn á Mærini ... En er Hákon konungr ok Sigurðr jarl kómu inn á Mærini með her sinn, þá váru þar bændr komnir allfjǫlment. Inn fyrsta dag at veizlunni veittu bændr honum atgǫngu ok báðu hann blóta, en hétu honum afarkostum ella. Sigurðr jarl bar þá mál í millum þeira, kømr þá svá, at Hákon konungr át nǫkkura bita af hrosslifr, drakk hann þá ǫll minni krossalaust, þau er bændr skenktu honum. En er veizlu þeiri var lokit, fór konungr ok jarl þegar út á Hlaðar.“*

Dieser Sachverhalt nötigt uns, Lessiaks Meinung abzuweisen. Er entscheidet aber zugleich auch über Meringers Ansicht, die wir als letzten Deutungsversuch zu besprechen haben. Meringer wirft Lessiak vor, daß er **i̯eqʷ-* den blassen Sinn von „sagen“ unterlege. Er setzt demgegenüber als Grundbedeutung „zaubern“ an. Wenn ahd. *jĕhan* nicht in diesem Sinne belegt ist, so scheint ihm ein Zufall vorzuliegen. Ein Nachklang wenigstens soll aber noch in einem niederlausitzischen Spruch gegen die Gicht enthalten sein, wo es heißt: *„... du sollst nicht mehr reißen, du sollst nicht mehr schmerzen, du sollst nicht mehr gechen, du sollst nicht mehr brechen - -.“* Auch gewisse romanische Ableger des althochdeutschen Wortes weisen seines Erachtens noch auf „zaubern“.

---

[1]) Nach der Ausgabe Finnur Jónssons.

„Ahd. *jehan* ist ins Romanische aufgenommen worden und afr. *jehir* „sagen, gestehen“ zeigt bereits die Bedeutungsentwicklung des deutschen Wortes; aber prov. *jequir*, katal. *jaquir* „verlassen, aufgeben“ zeigt einen anderen Gedankeninhalt. Die Nomina, die alte Bedeutungen meist besser festhalten als die Verba, sind in unserem Falle wieder von Bedeutung: ital. *gecchito* „demütig“ kann aus einem „sagen“ nicht hergeleitet werden, wohl aber aus einem „bezaubern“; *gecchito* müßte sein „*bezaubert, *verhext“, „*unterworfen“, „demütig“. Davon *aggecchirsi* „sich demütigen“.“ Für „zaubern“ sollen auch die arischen Wörter eher als für „sagen“ sprechen, da sie den Sinn „anflehen, bitten, heischen“ „werben“ haben. Als Grundbedeutung des vorgerm. **i̯equ̯lo-* erschließt Meringer deshalb „*Zauber, *Beschwörung > Festesfreude“.

Da der letztere Ansatz nach unseren eben gewonnenen Ergebnissen verfehlt ist, haben wir uns nur noch insofern mit Meringers Darlegungen zu beschäftigen, als sie die Grundbedeutung der Wurzel **i̯equ̯-* betreffen. Es ist erforderlich, daß wir selbst nun diese etwas näher zu fassen suchen. Davon kann allerdings keine Rede sein, daß „zaubern“ am Anfang gestanden hätte. Gegen diese Annahme hat sich mit Recht auch Sommer a. a. O. gewandt und behauptet, daß die Beweisführung schon deshalb nicht stichhaltig sei, weil in geschichtlicher Zeit oft genug der Begriff des Zauberns wie in frz. *charme*, deutsch *beschreien, besprechen* u. a. aus dem des Singens oder Sagens und ähnlichen hervorgegangen wäre. Besonders deutlich ist dies auch in dem Gichtsegen. Wenn nämlich Meringer zum Vergleich die Worte eines mecklenburgischen Segens gegen die Rose anzieht: ... *sei sall nich swillen, sei sall nich sprillen, sei sall nich sprẹken, sei sall nich brẹken,* so nimmt er selbst seinem Beleg jede Beweiskraft. *sprẹken* bedeutete ja gar nicht anfänglich „zaubern“. Daß auch die romanischen Wörter nichts hergeben können, sei nur noch kurz bemerkt. F. Diez, Etym. Wb. d. rom. Spr.[4] S. 159, bereits hat in dieser Beziehung richtig gesehen, wenn er ital. *aggecchirsi* aus „*sich einem zugestehen, sich einem überlassen“ erklärt und mhd. *jehan* c. dat. „einem den Sieg zuerkennen, sich überwunden geben“ vergleicht. Prov. *gequir* aber bedeutet entweder „zusagen“ oder „sich von etwas lossagen.“

Wir werden uns daher Sommer anschließen, wenn er bezüglich der Wurzel idg. **i̯equ̯-* bei der Grundbedeutung „sprechen“ stehen bleibt, sie aber in der besonderen Färbung des feierlichen Sprechens faßt und die zugehörigen Wörter „namentlich beim Anrufen höherer Gewalten“ gebraucht sein läßt. Hierfür lassen

sich in der Tat vollgültige Zeugen beibringen. Ai. *yácati* „fleht, fordert“, *yācñá* „Bitte“, die besonders dann verwendet werden, wenn es sich um das Verhältnis zu den Göttern handelt, umbr. *iuka, iuku,* aber auch ahd. *jehan* „fateri, confiteri“, *iiht* „confessio“ *gijiht* „oratio, professio, confessio“ u. a. weisen alle auf diesen Bedeutungskern. **i̯eqᵘ-* ist demnach ein ähnlicher Sinn zuzuerkennen wie der Wurzel idg. **eu̯egᵘh-* „feierlich, rühmend sprechen“, die ebenfalls gerne religiöses Geloben, Preisen ausdrückt. Von ihren Angehörigen bedeutet z. B. ai. ved. *vāghát-* „der Gelobende, Beter, Veranstalter eines Opfers“, lat. *voveo, vovēre* „geloben, feierlich versprechen, erflehen, wünschen“, umbr. *vufetes* (= lat. *vōtīs*) „votis, consecratis“, *vufru* „votivum“, *Vufiune, Uofione* „deo votorum“, gr. *εὔχομαι* „gelobe, bete, wünsche“, *εὐχή* „Gelübde, Gebet, Bitte, Flehen“. Übergänge zu einer anderen Bedeutungsfärbung, die denen der Wurzel **i̯eqᵘ-* vergleichbar sind, zeigen etwa arm. *gog* „sage!“, *gogçes* „du kannst sagen“, av. *aog-* „verkünden, sagen, sprechen“, ai. *óhatē* „prahlt“, gr. *εὐχωλή* „Prahlen“.

Zwei Tatbestände haben wir also zu berücksichtigen, wenn wir uns jetzt selbst an die Erhellung des Wortes *Jul* machen. Einmal haben wir uns vor Augen zu halten, daß das Julfest seinem Wesen nach ein Opferfest ist und dann müssen wir vor allem den Sinn „feierlich sprechen, geloben“ zu verwerten suchen. Wir müssen sehen, ob sich von dieser Grundlage aus eine Lösung finden läßt.

Daß dieses sehr wohl möglich ist, zeigt uns schon ai. ved. *vāghát-,* das, wie bemerkt, auch den Veranstalter eines Opfers bezeichnet. Es liegt also kein Bedenken vor, **i̯eqᵘlo-* geradezu mit „Opferhandlung, Opfer“ zu übersetzen, so daß das Julfest einfach nach den Opfern genannt worden wäre. Diese bisher unbeachtete Möglichkeit muß in der Tat als die gegebene betrachtet werden. Sie befriedigt vollkommen. Wählen wir sie, so verstehen wir auch, weshalb aisl. *jól,* aschwed. *júl* als Plural auftreten. Diese Verwendung wird sogar die ursprüngliche sein. *Jul* waren eben „die Opfer“. Die Wortbildung entspricht ebenfalls dieser Deutung. **i̯eqᵘlo-* wird zu den gerade im Germanischen nachgewiesenen alten Verbalabstrakta auf *-la-* gehören, die F. Kluge, Nom. Stammbildungslehre[3] § 156 behandelt. Zu vergleichen sind also etwa got. *þwahl,* ahd. *dwahal* „Bad“ : got. *þwahan,* ahd. *dwahan* „waschen“; aisl. *gaul* „Bellen“ : *geya* „bellen“; ags. *þréal* „Drohung“ : ahd. *drōen* „drohen“.

Natürlich würde es eine schöne Bestätigung unserer ganzen Auffassung sein, wenn osk. *iúklei* tatsächlich im Sinne Büchelers

ebenfalls „Opfer“ bezeichnete. Leider scheitert diese Annahme jedoch an der Überlieferung selbst. Wie ich schon oben angedeutet habe, darf *iúklei* in Wahrheit gar nicht zur Wurzel idg. **i̯eq$^{u̯}$-* gezogen werden. Es gehört vielmehr als **di̯ú-klei* < **dĭú-klei* mit lat. *dies* „Tag“, *diecula* „Frist“ zusammen und bedeutet ebenfalls „Tag“. Da aber die Ansicht Büchelers noch immer Beifall findet und die richtige Beurteilung des oskischen Wortes für uns von ziemlichem Wert ist, so kann ich mich nicht einfach mit der Berufung auf andere Forscher wie v. Planta begnügen, sondern muß jetzt zum Schluß dieser Ausführungen noch versuchen, die Richtigkeit meiner Meinung selbst nachzuweisen. Dies ist zudem um so notwendiger, als eine strenge Widerlegung noch gar nicht unternommen worden ist.

Osk. *iúklei* ist uns in der Wendung *púœstrei iúklei* auf zwei Inschriftenspalten eines Tuffcippus überliefert, der 1887 in Capua gefunden wurde. Die beiden Texte lauten nach dem Abdruck v. Plantas:

(135) I

. . . .
* * * * * * ar | * * *
kas[it · damsen]n
ias · pas · fii(i?)et
púœstrei · iúklei
eehiianasúm
aet · sakrím
fakiiad kasit
medikk · túvtik
kapv. adpúd
fiiet

II

. . . .
* * t · * a * * * * * * vil
pag · medikid (* * ?)
túvtik daiv * *
sakra * tir kas[i]t
damsennias
pas · fiiet · púœstr
iúklei vehiian
medik · minive
kersna * ias

Möglicherweise stand *púœstrei iúklei* auch noch auf einer weiteren, ebenfalls in Capua hervorgetretenen Inschrift (139). Da jedoch

die Worte

> *ek · diuvil*
> *upfaleis*
> *saidiieis*
> *sakruvit*
> *pustrei*

gerade nach *pustrei* abbrechen, so können wir dieses Zeugnis als unsicher beiseite lassen. Unsere Aufmerksamkeit gilt deshalb nur den Sätzen des Cippus.

Auch Bücheler erkennt sehr wohl, daß *pústreí iúkleí* sich eng mit lat. *postri-die* berührt. Beide Zeitangaben stehen im Lokativ. Wenn er trotzdem etwas anderes hinter jenem Ausdruck sucht, so liegt dies darin begründet, daß „Tag" auf einer aus Bantia stammenden Bronzetafel (17) als *zicolo* < **di̯icolo* erscheint und auf einer fragmentarischen Erzplatte (205) vermutlich zu **(d)iíkú-lús(s)* zu ergänzen ist. Er hält es nicht für zulässig, für dieselbe Sprache noch eine so verschiedene Lautform wie *iúkleí* anzunehmen. Ein Hinweis auf das Nebeneinander von Formen wie osk. *Diíviiai, Diúvia(i)* und *Júviíaís* entzieht diesem Einwurf aber sogleich jede Schlagkraft. Freilich ist damit noch nichts gegen Büchelers Erklärung ausgesagt. Ja, da lautlich auch sie durchaus möglich ist, so müssen wir überhaupt darauf verzichten, noch weiterhin mit sprachlichen Gesichtspunkten zu arbeiten. Die Entscheidung kann tatsächlich nur die Frage bringen, welche Umschreibung dem Inhalt der Inschriften gerecht wird. Sie haben wir daher zu beantworten, wenn wir überhaupt zu einer Lösung kommen wollen.

Bücheler hat den Sinn der erhaltenen Sätze ziemlich richtig herausgefunden, wenn er annimmt, daß die Urkunde sich mit der Regelung der Viscerationen im Heiligtum zu Capua beschäftigt und als Inhalt der fraglichen Stellen vermutet: „Bei Fleischvertheilungen, welche stattfinden im Falle daß später Thiere der gedachten Art für eine Gemeinschaft dargebracht werden, soll ein Opfertheil zur Verfügung des jedesmaligen Meddix gestellt werden, insoweit und solang Vertheilungen stattfinden." Unverkennbar weist hierauf die Verordnung: *aet. sakrím fakiiad kasit meddikk. túvtik kapv. adpúd. fiiet.* Nachdem bereits Bücheler *aet.* richtig durch osk. *aeteis* „partis", *(a)ittiúm* „partium, portionum" erhellte und dann v. Planta noch seinen Vergleich zwischen *fakiiad kasit* einerseits und umbr. *façia tiçit* (Iguv. II A. 17), lat. *faciat decet* anderseits dadurch sicherstellte, daß er in *kasit* „soll < *gehört, *hat Not, *entbehrt" lat. *caret* „entbehrt" entdeckte, darf

sie als geklärt gelten. Sie ist durch „partem sacrem faciat decet meddicio tutico Capuano, quoad fiunt“ zu übersetzen.

Dadurch haben wir aber zugleich auch den Schlüssel zu der vorhergehenden Stelle und dem gleichen Abschnitt der zweiten Spalte erlangt. Da sie das Wort *iúkleí* enthalten, ist auch nur ihre Erschließung noch notwendig. *fiiet* in *adpúd fiiet* ermöglicht uns den Zugang zu ihnen. Es nimmt *fií(i?)et* I 3 wieder auf, das seinerseits von *pas* und weiterhin von *damsennias* abhängt. Ob vor *kasit* I 2 ein sich mit *sakra * tir* II 4 deckendes Wort stand, können wir allerdings nicht mit Sicherheit ausmachen, doch dürfen wir es bei der sonstigen Übereinstimmung der beiden Stellen vermuten. Als Hilfsannahme für unsere Übersetzung ist dies zum mindesten erlaubt. Ergänzen wir aber I 1 *sakra * tir*, so tritt das Gerüst der betreffenden Bestimmungen bereits faßbar heraus. Ihr Sinn ist: „sacrentur decet *damsennias*, quae fiunt *pústreí iúkleí eehiianasúm (vehiian.)*“.

Dabei kann über die Bedeutung des Wortes *damsennias* kein Zweifel herrschen. Durch *adpúd fiiet* auf der einen Seite und *sakra * tir, fií(i?)et (fiiet)* auf der anderen wissen wir, daß es die Benennung der gerade erwähnten Opferhandlungen sein muß. Die Frage, ob *damsennias*, das wegen *damu* . . ., *damuse* . . . (147 A, B) auf **damusennias* zurückgehen wird, nach Bücheler weiter mit lat. *Damia* „Bona Dea“, *damiatrix, damium* zu verbinden ist, brauchen wir hier nicht zu beantworten. Wir dürfen uns mit der Feststellung begnügen, daß das Wort auf jeden Fall Opferhandlungen bezeichnet. Sie bereits nimmt nämlich der Meinung Büchelers so gut wie jede Aussicht. Schon jetzt läßt sich kaum noch eine Möglichkeit finden, *iúkleí* im Sinne von „Opfer“ mit *damsennias* zu verbinden. Wollte aber doch noch jemand eine solche anerkennen, so müßte auch er die Unhaltbarkeit seines Standpunktes zugeben, wenn er das Wort *eehiianasúm (vehiian.)* für seine Zwecke auszubeuten suchte, denn an diesem muß die Ansicht, daß *iúkleí* zu umbr. *iuka, iuku* gehöre, endgültig zerbrechen.

Der Ausdruck bereitet kaum Schwierigkeiten. Für den Ansatz der Grundform ist der Beleg der ersten Spalte zu benutzen. In *vehiian.* liegt, wie Bücheler richtig erkannte, ein Versehen des Steinmetzen vor, der den mittleren Querstrich des Buchstabens Ǝ vergaß und so das Zeichen ⊐ in den Stein eingrub. *eehiianasúm* ist gen. plur. fem. eines Gerundivums, dessen nom. plur. **eehiannas* lautet. Es enthält einfaches *n* statt *nn* vor dem Tone wie *aamanaffed* „faciundum locavit“ (30, 32 u. ö.). Die nähere Bestimmung wird durch ein umbrisches Zeugnis ermöglicht.

Bücheler hat mit Recht einen Abschnitt aus den Iguvinischen Tafeln herangezogen, wo es über den Abschluß des Sühnefestes der iguvinischen Gemeinde heißt: „*enom iuenga peracrio tursituto porse perca arsmatia habiest et | prinuatur hondra furo sehemeniar hatuto totar pisi heriest pafe trif promom haburent eaf acersoniem | fetu turse iouie popluper totar iiouinar totaper iouina suront naratu puse uerisco treblanir aruio fetu | persaea fetu struśla ficla prosesetir arsueitu tases persnimu poni fetu | pisi panupei fratrexs fratrus atiersier fust erec sueso fratrecate portaia seuacne fratrom | atiersio desenduf pifi reper fratreca parsest erom ehiato ponne iuengar tursiandu hertei | appei arfertur atiersir poplom andersafust.*“ (VII A 51—B 3). In diesen Sätzen findet sich nicht nur das mit *eehiianasúm* zusammengehörende *ehiato*, sondern wir gewinnen durch sie gleichzeitig auch die notwendigen sachlichen Grundlagen. Wir erfahren nämlich, daß der Wurzelboden dieser Ausdrücke die heilige Jagd der Opfertiere ist. Diese Einsicht hilft aber dazu, sie auch sprachlich festzustellen. *eehiianasúm* und *ehiato* sind als *ee-hiianasúm* und *e-hiato* mit lat. *(*ex)-hio*, *(*ex)-hiāre* „aufgesperrt sein, klaffen“ zu vereinigen, wobei ihnen wegen der ja auch im Lateinischen vorkommenden transitiven Verwendung die Bedeutung „emitto, emittere“ zuzuweisen ist. *eehiianasúm* enthält *ee* wie osk. *eestínt* „extant“. *erom ehiato* ist wahrscheinlich inf. perf. pass. plur. Die betreffende Stelle besagt also, daß die zwölf *iuengar* zur heiligen Jagd *reper fratreca* freigelassen werden sollen. Bei dieser Sachlage kann aber **eehiiannas* nur die Zeit der Freilassung bezeichnen. Der bereits bei v. Planta begegnende Vergleich mit lat. *kalandae, kalendae, calendae* „der erste Tag des Monats“, das trotz Döring, Arch. f. lat. Lex. XV 222, zu *calo, calāre* „rufen“ gehört, trifft also das Richtige.

Damit ist aber der Stab über die Vermutung Büchelers gebrochen. *pústreí iúkleí* entspricht einwandfrei dem lat. *postri-die.* Es bedeutet wie auch dieses einfach „nach“, so daß die ganze auf die Opfer bezügliche Verordnung durch folgende Umschreibung wiederzugeben ist: „sacrentur decet „*damsenniae“, quae fiunt postridie „exhiandarum“.“

Für die Deutung des Wortes *Jul* müssen wir sonach auf die Unterstützung durch osk. *iúkleí* unwiderruflich verzichten. Ich bin jedoch überzeugt, daß die vorgetragene Auffassung diesen Ausfall ohne Nachteil verträgt. Sie scheint mir in sich selbst gefestigt genug zu sein, um auch ohnehin als vollauf zufriedenstellende Lösung gelten zu können.

Rostock. W. Krogmann.

Germanisch *Harigasti*.

Die Lesung *Harigasti* auf dem ältesten germ. Sprachdenkmal kann nach den letzten Ausführungen Marstranders, Avhandlinger utgiftt av det norske Videnskaps-Akademi Oslo 1926, hist.-fil. Kl. Nr. 2 Remarques sur les inscriptions des casques en bronze de Negau als gesichert gelten, vgl. noch Kretschmer, Z. f. D. A. LXVI 1ff. Über das fehlende auslautende *-s* hat Jacobsohn, Z. f. D. A. LXVI 224 Anm. 1 eine ansprechende Vermutung geäußert. Ungeklärt ist noch immer der Kompositionsvokal *i* in *Hari-* gegenüber *Chariovalda* (Bataver 1. Jahrh. n. Chr.), *Χαριόμηρος* (Cheruskerkönig 3. Jahrh.), *Hariobaudes* (Alamannenkönig 4. Jahrh.), die Kretschmer a. a. O. 9 aus Schönfeld, Agerm. Personen- und Volksnamen 126ff. anführt. Der Frankenkönig *Charibertus* gehört erst dem 6. Jahrhundert an. Marstrander, Symbolae Osloenses III (1925) 60 hat den Gegensatz zwischen *Haria-* und *Hari-* in got. *nasjan* und *nasida* wiederfinden wollen. Aber *nasida* trotzt nach wie vor jeder Deutung[1]), und die Herleitung aus **nasjada* ist eine ganz unbewiesene Annahme. Marstrander a. a. O. 61 rechnet ferner mit der Möglichkeit, daß die nach Süden verschlagenen Germanenhaufen bereits im 2. Jahrhundert vor Chr. in ihrer Sprache einen ähnlichen Lautstand erreicht hätten wie die Westgoten des Vulfila. Obwohl auch Kretschmer, a. a. O. 9 diese Ansicht für möglich hält, muß ich sie ablehnen. Denn wir haben nirgends eine Gewähr dafür, daß die nach Süden vorgedrungenen Germanen ihren im Norden verbliebenen Landsleuten 400 bis 500 Jahre in ihrer Sprachentwicklung voraus waren. Die Goten sind es sicher nicht gewesen.

Mit got. *harjis* hat Osthoff, IF. V 275 griech. *κοίρανος* in Verbindung gebracht. Er sieht als Grundform von *κοίρανος* ein griech. **κοῖρα* aus **κορι̯α*[2]) an und vergleicht die Ableitung unmittelbar mit got. *þiudans*. Ferner hat Bugge, PBrB. XXI 422 unter dem Beifall Muchs, Zeitschr. der Savigny-Stiftung germ. Abt. XLV 11 und Neckels, Germanen und Kelten 138 Anm. 1 die genaue Entsprechung von *κοίρανος* in dem an. Beinamen Odins *Herjann* gesucht. Dann müßte *a* in *κοίρανος* und *þiudans* auf idg. *a* zurückgehen. Aber davon kann keine Rede sein. Zu-

[1]) Die neuste Literatur nach dem Buch von Collitz hat J. Sverdrupp, Norsk Tidskrift for Sprogvidenskap II 5ff. zusammengestellt und selbst einen neuen Deutungsversuch hinzugefügt.

[2]) So auch Bechtel, Die histor. Personennamen 253.

nächst ist **κοῖρα* ohne jede Gewähr und rein aus *κοίρανος* erschlossen, das selbst nach einer ganz andern Richtung deutet, s. u. S. 133. *Κοιρόμαχος* weist vielmehr auf ein **κοῖρος*, das auch durch andre Sprachen bestätigt wird. Weiter ist die Parallelbildung got. *kindins*[1]) deutlich eine Ableitung auf *-nos* vom *ti*-Stamm *genti-*. Sie steht also mit lat. *tribūnus* zum *u*-Stamm *tribu*- oder ai. *kárana* zum *ŏ*-Stamm *kará-* auf gleicher Stufe. Auch an. *Herjann* kann unmöglich ein idg. *a* enthalten, das es bei genauer Entsprechung mit *κοίρανος* haben müßte, sondern muß vom germ. Standpunkt aus von dem *i̯ŏ*-Stamm *harja-* mittels *no*-Suffix gebildet sein. Es entspricht also bildungsgeschichtlich genau dem erwähnten got. *kindins,* lat. *tribūnus*, ai. *kárana-*, burgund. *hendinos.*

Da got. *þiudans* in nächster Verwandtschaft zu *þiuda* steht, würde man von Rechts wegen ein **þiudōns* erwarten müssen. Man kann das dafür eingetretene *þiudans*[2]) nicht anders deuten, als wenn das 1. Glied eines Kompositums, das ein *ā*-Stamm ist, durch einen *ŏ*-Stamm ersetzt wird. Die gallischen *Toutobōdiăci, Toutobocios* u. a. (Holder, Altkelt. Sprachsch. II 1899) zum femininen air. *túath* bilden die besten Parallelen dazu. Aber auch das Germ. weist auf einen kurzen Stammvokal in der Kompositionsfuge, z. B. in *Theodagunda* (femina illustris, Cassiodor 6. Jahrh.), *Theodahadus* u. a. und den vielen Abschwächungen des Kompositionsvokals in Namen wie *Theudericus* u. v. a., vgl. Schönfeld a. a. O. 225 ff. Der älteste Beleg *Teutăgonus* steht bei Valerius Flaccus, Argon. VI 97 mit metrisch gesicherter Kürze[3]). Er gilt als *dux Batarnarum,* wie metri gratia für *Bastarnarum* geschrieben steht. Natürlich beruht *-gonus* auf griech. Vorbild, und das zweite *t* in *Teută-* wird Nachahmung des gallischen *Touto-* sein[4]).

---

[1]) Dabei sei auch an das bildungsgleiche burgund. *hendinos* (Am. Marc. XXVIII 5 14) erinnert.

[2]) Nach Krahe, Gl. XVII 93 und IF. XLVII 327 soll illyr. *Teutana* mit *þiudans* gleicher Bildung sein. An und für sich ist das zwar denkbar, aber so lange kein Zeugnis über die Quantität des ersten *a* vorhanden ist, muß die Sache unentschieden bleiben. Auch das Keltische kennt trotz Kürze im Kompositionsvokal *Toutŏ-* die Ableitung vom langen *ā*-Stamm in *Dunomagius Toutannorigis f.* CIL. XIII 17, wo nur an ein *Toutānorīx* zu denken ist.

[3]) J. B. Hofmann, den ich bat, mir aus dem Thesaurusmaterial weitere metrisch gesicherte Belege für den Kompositionsvokal mitzuteilen, nannte mir noch *Teutŏsagos* (Akk. Pl.) aus Ausonius. Die gleichfalls metrisch gesicherten *Teutălus* (Silius, Ital. Pun. IV 199) und *Teutātes* (Lukan I 445), das nach Lactantius, divin. inst. 1, 21, 3 gallisch sein soll, kommen als anders geartete Ableitungen nicht weiter in Frage.

[4]) Man könnte noch mit der Möglichkeit einer andern Erklärung des

Weiter hat Solmsen, Glotta I 81 gezeigt, daß die griech. Wörter auf *-ανο-* Weiterbildungen zu *n*-Stämmen sind, also auf idg. *ₔno-*[1]) zurückgehen, wie *στέφανος* zu *στεφών*, *κόπρανος* zu *κοπρών*, *τυφεδανός* zu *τυφεδών*, *ληκεδανός* zu *ληκεδών* u. a. Dann

kurzen *ă* in *þiudans* rechnen. Bei Gregor von Tours, Frankengesch. III 30 ist ein Westgotenkönig *Theoda* genannt. Schönfeld a. a. O. 227 möchte an Koseform aus *Theudericus* denken. Aber nach den Ausführungen Solmsens, Beitr. z. Griech. Wortf. 53f. ist die Annahme von Kurzformen nicht unbedingt nötig. Nun scheidet Gregor bei der Flexion der Eigennamen sehr gut zwischen *n*-Stämmen westgerm. oder ostgerm. Herkunft. (Vgl. über die Frage Jacob Jud, Recherches sur la genèse et la diffusion des Accusatifs en *ain* et en *on*. Zürich. Diss. Halle 1907.) Jene flektieren *-o, -onis*, diese *-a, -anis*. Ich verweise wegen der auffälligen ostgerm. Flexion auf *Attela — Attelanem*, *Traguillanem*, *Leuvanis*, *Leovane*, *Levane*, *Agilanem*, *Chuppa — Chuppanem*, *Chuppani* (Burgunde?. Jud. a. a. O. 35 Anm. 3) u. a. Wenn Jud. a. a. O. 37 für die nur im Nominativ belegten *Oppila*, *Occila*, *Sygila*, *Theuda* (dazu die nicht erwähnten *Caluppa* V 9 und *Audica* (?) VI 28 (43)) eine Flexion mit Genetiv auf *-ae* usw. annimmt, so übersieht er, daß Gregor eine solche Flexion von derartigen Maskulina überhaupt gar nicht kennt. Sie haben nicht anders als *Theuda — Theudanis* usw. flektiert. Ein solches *Theuda* stünde zum femininen *ā*-Stamm *þiuda* in dem gleichen Verhältnis, wie der Eigenname *Wamba* (Jud. a. a. O. 49) zum got. femininen *ā*-Stamm *wamba* oder wie gr. *Βούλων* zu *βουλή*. Nun könnte man daran denken, daß *þiudans* eine Ableitung von dem *n*-Stamm *þiudan-* in *Theuda* mittels *ŏ*-Suffix wäre. Aber mir sind keine sicheren Beispiele bekannt, in denen *ŏ* an den vollen *n*-Stamm auf *-on* oder *-en* getreten wäre und das so entstandene Substantiv dann eine Person bezeichnet. Jedenfalls kommen *ἡγεμόνη*, das als Beiname der Artemis verwendet wird, und ähnliche Bildungen, zumeist Eigennamen wie *Ἑρμιόνη* *Ἀλκυόνη*, *Χιόνη* u. a. (vgl. Herodian L. I 335₁ff.) dafür nicht in Frage. Bereits Stephanus Byz. 277₁₈ *Ἑρμιὼν .... καὶ Ἑρμιόνη ἀπὸ τῆς Ἑρμιόνος γενικῆς, ὡς ἀπὸ τῆς Κάλυκος ἡ Καλύκη καὶ τῆς Χιτῶνος ἡ Χιτώνη καὶ ἡγεμόνος Ἡγεμόνη* hat *ἡγεμόνη* richtig als adjektivische Ableitung der Zugehörigkeit zu *ἡγεμών* gedeutet. In ältester Zeit treten aber derartige Adjektivsuffixe unmittelbar an die Wurzel und nicht an den Stamm, z. B. *βασίλη* (Sophokles frag. 289) oder äol. *ἀλώπᾱ* (Diehl, Alkaios frag. 42₆). Dazu Hesych *ἀλωπά· ἡ ἀλώπηξ*, ob. LII 311 und *ἀλωπός* (Sophokles frag. 242 und 271). Als dann später das Adjektivsuffix auch an den Stamm treten konnte, erschien dieser in schwächster Gestalt. Das beleuchtet gut Strabo VII 6, 1 (C 368), wo es von *ἡ λιμηρὰ Ἐπίδαυρος* heißt: *Ἀπολλόδωρος δὲ Κυθήρων πλησίον ἱστορεῖ ταύτην εὐλίμενον δὲ οὖσαν βραχέως καὶ ἐπιτετμημένως λιμηρὰν εἰρῆσθαι ὡς ἂν λιμενηράν.* Das auf *ἡγεμόνη* angewandt, ergäbe von Rechtswegen ein ganz undeutliches **ἡγεμή*, dessen Zugehörigkeit zu *ἡγεμών* kaum noch erkannt worden wäre. Um den natürlichen Zusammenhang mit *ἡγεμών* nicht zu zerreißen, hat man *ἡγεμόνη* neu dazu gebildet. Vgl. auch M. Leumann, Die lat. Adjektiva auf *-lis* 46. Maskuline Personenbezeichnungen auf *-onos*, die als *-on-os* zu analysieren wären, fehlen ganz. Daher ist eine Zerlegung von got. *þiudans* in *þiudan* + *s* unmöglich.

[1]) Daneben mit völligem Schwund des Reduktionsvokals *-no* in *μακεδνός*, *γοεδνός* u. a., Solmsen, Beitr. z. griech. Wortf. 257.

gehört *κοίρανος* zu *κοίρων*, das als griech. Eigenname bekannt ist. Solmsen hat dann a. a. O. 82, vor allem aber Beiträge zur griech. Wortf. 52ff. weiter ausgeführt, daß kein Anlaß bestehe, *Κοίρων* als Kurzform aufzufassen.

Analysiert man dieses *κοίρων*, so ergibt es ein **κορι* + *ων*, d. h., der *n*-Stamm ist Erweiterung eines *i*-Stamms *κορι-*. Es verhält sich also **κορι-* : *κοίρων* = lat. *piscis* : got. *fiskja*, = lat. *pellis* : *pellio* = lat. *restis* : *restio* u. a. Vgl. auch Brugmann, Grundr.[2] II 1, 316. Von diesem *i*-Stamm weitergebildet ist nun got. *harjis* < **harjas* > **haris* > *harjis* und griech. **κοῖρος* in *Κοιρόμαχος*. Es verhält sich demnach **hari-* : *harja-* = ai. *ávi-* : *ávya-*, d. h. *harja-* ist eine ursprüngliche adjektivische Weiterbildung zu *hari-*, in der Bedeutung der Zugehörigkeit. Sehr lebendig ist die betreffende Wurzel im Baltischen. Hier heißt „Krieg, Streit, Hader" entweder lit. *kãras*[1]) oder *kãrė*. Es verhält sich also *kãras* zu *κερ-*[2]) in *κείρω* wie *λόγος* zu *λέγω*. Lit. *kãrė* ist dem Žemaitischen eigentümlich, vgl. die Belege bei Leskien, Nom. 271, ebenso kennt das Wort das Wörterbuch von Miežinis, der Žemaite ist. Zahllose Belege finden sich in Daukantas' Darbay. Da im Žem. *i*- und *ē*-Stämme oft durcheinander gehen, in gewissen žem. Mundarten, wie in der um Memel, feminine *i*-Stämme durchweg durch *ē*-Stämme[3]) vertreten sind, so kann *kãrė* für den *i*-Stamm *kari-* eingetreten sein. Dieser so erschlossene *i*-Stamm *karis* liegt nun aber, wenn auch selten, neben *karė* bei Daukantas noch vor, z. B. Darbay 123_{27}: *Turieiy baises ir kruwynas karis buty tusy łaikusy* = hochlit. *turė̃jo baĩsios ir̃ krùvinos kãrys bū́ti tuosè laikuosè.* Beide Wörter *kãras* und *kãrė* (*karìs*) haben die Bedeutung „Krieg, Streit". Dann muß die adjektivische Weiterbildung von *kari-* = lit. *kãrias* „zum Krieg gehörig" d. i. „Heer" heißen. Dieser alte Unterschied *karìs* „Krieg", *kãrias* „Heer" ist im wesentlichen im

[1]) Daß auch das Germanische neben dem *i*-Stamm *hari-* und dem davon abgeleiteten *i̯ŏ*-Stamm *harja-* einst den *ŏ*-Stamm *hara-* gekannt hat, lehrt der bei Gregor von Tours (Frankengesch. II 30 (41) mehrfach überlieferte Eigenname eines fränkischen Kleinkönigs *Chararicus*. Bei Schönfeld fehlt er. Aber Förstemann, Altd. Namenbuch 630 hat ihn mit noch andern Belegen angeführt.

[2]) Eine Grundbedeutung „Schar", wie sie Endzelin, Lett.-deutsch. Wörterb. II 166a wohl auf Grund von apers. *kāra-* „Kriegsvolk" vorschlägt, halte ich nicht für gerechtfertigt. Dazu kommt noch, daß *κείρω* in ionischer Prosa „verheeren, verwüsten" bedeutet (Debrunner, Glotta XV 27).

[3]) Vgl. *ake, žo^{a}se, ause, širde, ave, karte, valte, dante, šale,* aber mask. *žvėris, gelžis*. Wegen des letzten vgl. auch Endzelin, Lett. Gr. 313 und Juškievič 703a. Der Ton liegt in den memelländischen Wörtern überall auf der ersten Silbe.

Baltischen erhalten geblieben, so apreuß. *kargis* „Heer“ (Bezzenberger, BB. XXVIII 159), das gleich **karjas* sein kann, neben *caryawoytis* „Heerschau“. Ebenso bedeutet lit. *kārė* „Krieg“, *kārias* in der Regel „Heer“. Vermischungen sind aber ab und zu doch schon eingetreten. Wenn Trautmann, Balt.-slav. Wört. 118 *karis* „Heer“ für Bretke bucht, so will das allerdings nichts bedeuten, da bei ihm der Nom. Sg. der *i̯o*-Stämme bald als *-ias*, bald als *-is* erscheint. Bei *karias* überwiegt bei Bretke sowohl im N. Sg. und Akk. Sg. *karis* und *karį* bei weitem. Dagegen heißt es im Direktiv auch in der Bedeutung „in den Krieg“ in der Regel *karian(a)*; *karin(a)* ist ganz vereinzelt wie Sam. I 26_{16} II 11_{15} Reg. I 12_{20}. Auch bei Rhesa ist *karias* Akk. Sg. *karą* und *karią* „Krieg“ und „Heer“. Auch lett. *kaŗš* < *karias* umfaßt beide Bedeutungen. „Heer“ ist aber im wesentlichen auf das Hochlettische beschränkt. Im allgemeinen läßt sich also für das Baltische sagen, daß der *i*-Stamm (*ē*-Stamm) *kari-*[1]) (*karē-*) neben *ŏ*-Stamm *kara-* die alte substantivische, die Ableitung *kari̯a-* die ursprünglich adjektivische Bedeutung bewahrt hat. Wie weit im air. *cuire* „Schar“ neben *i̯o*-Stamm auch *i*-Stamm in Frage kommt, wage ich nicht zu entscheiden, vgl. Thurneysen bei Osthoff, IF. V 278.

Dieselbe Doppelheit **kori-* und **kori̯o-* liegt nun auch im Germanischen vor. Nur ist die alte Bedeutung des ehemaligen *i*-Stamms „Krieg“ nicht mehr vorhanden. In der Regel ist in den germ. Dialekten der *i̯o*-Stamm durchgedrungen, nur das As. hat neben dem *i̯o*-Stamm den *i*-Stamm noch bewahrt. Aber dieser as. *i*-Stamm *heri* ist angezweifelt worden. Kaufmann hat PBrB. XII 349 aus metrischen Gründen in den Heliandversen 2001 (C) *thar thiu heri dranc*, 1898 (M) *than man iu for thea heri forđ* (*an thene gastseli gangan hetid*), (C) *for thiu heri*, 2014 (C) *that for thia heri forth* (*scenkion druogin*)[2]), 5476 (C) *endi thuo fur thero heri sprac*, dazu in den Anversen 3526 (M) *helidos te theru heri*, (C) *te thero heri*, und 5423 (C) *hatoda thiu heri* in *heri* eine Länge sehen wollen, die er durch die Schreibung *ie* in 5368 (C) *thia hieri Juđeono* scheinbar bestätigt fand. Aber Kaufmanns lakonische Berufung auf *hieri* ist ganz wertlos. Denn ein *ê*, das as. gelegentlich auch *ie* geschrieben wird, kann nicht einfache Länge

---

[1]) Kurschat und Ruhig kennen nur *kāras* „Krieg“. Der *i*-Stamm und seine Ableitung ist ihnen unbekannt. Dieser Zustand scheint für das ostpreuß. Lit. südlich der Memel zu gelten. Ebenso ist es nach meinen Erinnerungen in der benachbarten Suvalkija.

[2]) M hat das maskulinische *thene heri*.

von dem *e* in *hĕri* sein, da ein solches *ê* im As. als *â* erscheinen müßte. Das hat Holthausen, PBrB. XIII 375 Anm. mit Recht hervorgehoben, und da er an der Länge im femininen *heri* festhält, hat er dieses *hêri* völlig vom maskulinen *heri* getrennt, es als Adjektivabstrakt zu *hêr* aufgefaßt und ihm die ursprüngliche Bedeutung „Vornehmheit“ gegeben. In diesem Falle ist aber die Schreibung *hieri* ganz bedeutungslos. Zweifellos hat die kurze Bemerkung Kaufmanns auf die as. Grammatik nachhaltig gewirkt. Denn nicht bloß Holthausen, As. Elementarbuch[2] 38, 96, sondern auch Gallée, Alts. Gram.[2] 201, 239, Schlüter bei Dieter, Agerm. Dialekte 700, Sehrt in seinem Heliandlexikon und Behaghel in seiner Heliandausgabe rechnen mit diesem **hêri* als einer nicht anzuzweifelnden Größe.

Ich bin nicht in der Lage, über Feinheiten altgermanischer Metrik zu urteilen und kann daher nur mit einem gewissen Vorbehalt an die Frage herangehen. Kaufmann a. a. O. hat die von Sievers aufgestellten Typen für den Heliand durchzuführen gesucht. Ein- oder mehrsilbiger Auftakt und ◡́ ◡ ⏊ im Abvers ist dabei so vereinzelt, daß er das ganze Schema leugnet. Außer den oben zitierten Versen mit *heri* findet sich noch 2780 (C) *endi het thena godes man.* Auch hier hat Kaufmann a. a. O. 349, wenn auch zweifelnd, zu dem Allheilmittel „Länge“ gegriffen und an *gôdes* gedacht, obwohl dann der Vers schwerlich einen Sinn gibt. Man vergleiche aber damit die Verwendung von *godes* und Substantiv aus den Anversen wie 1557 *thuru(h) godes thanc*, 2204, 3478, 4622, 5970 *godes craft*, 3082, 3450 *godes uuang*, 3455 *godes eu*, 3734, 4275 *godes hus*, 3805 *godes uueg.* Aus ihnen geht hervor, daß eine solche syntaktische Fügung völlig unanstößig ist. Also muß man diesen, begreiflicherweise seltnen Verstypus wohl anerkennen. Auch Behaghel in seiner Ausgabe, der sich sonst für **hêri* entscheidet, hat in diesem Fall an dem Vers 2780 *godes man* keinen Anstoß genommen. Ich verweise auch auf Heusler, Deutsche Versgeschichte I 175, der hier den von Kaufmann beanstandeten Vers 2780 *endi het thena godes man* sogar als Musterbeispiel anführt. Von der metrischen Seite aus liegt also kein zwingender Grund vor, ein **hêri* einzusetzen. Wohl aber führt die Annahme einer Länge zu einer merkwürdigen Inkonsequenz. Denn 2001 und 2014 weicht die handschriftliche Überlieferung ab. Dort heißt es in M *thar the heri* gegenüber *thar thiu heri* in C, hier in M *for thene heri*, in C *for thia heri.* Beidemal wäre bei Kaufmanns Annahme die Überlieferung in M ganz unmöglich.

Denn der Ansatz einer Länge ist bei dem überlieferten Maskulinum natürlich ganz undenkbar, und doch wird sie nach Kaufmann durch die Metrik gefordert. Leider haben sich die Befürworter von M m. W. bisher noch nicht darüber ausgesprochen, wie sie sich dann die Überlieferung in M denken. Behaghel ist zwar 2001 M gefolgt und hat sich für *thar the hêri* entschieden, d. h. er hat *the* als relative Partikel gefaßt, aber für 2014, wo er C folgen muß, versagt auch diese Interpretation. Weiter erfordert die Annahme eines *hêri* die ursprüngliche Bedeutung „Vornehmheit", aus der sich dann „vornehme Schar" entwickelt haben soll (Holthausen, As. Elem.[2] 96). Nun läßt sich nirgend ein Unterschied in der Bedeutung von *heri* bei verschiedenem Geschlecht aufweisen. Der Begriff „vornehm" ist einfach hineininterpretiert worden; *heri* bedeutet nie etwas andres als „Heer, große Schar" eher noch mit dem Nebenbegriff „Masse". Hier könnte höchstens die Ansicht weiterhelfen, das alte maskuline *heri* hätte ähnlich klingendes *hêri* auch in der Bedeutung völlig beeinflußt. Aber der Weg von dem Begriff „Vornehmheit" bis „Schar" ist allzuweit und bedarf der näheren Begründung. Dazu kommt, daß ein regelrechtes Abstrakt *hêri* zu *hêr*, wenn auch nicht im Heliand, so doch in den Prudentiusglossen einer Werdener Handschrift in der Bedeutung *„maiestas"* erhalten ist, vgl. Wadstein, Kl. as. Sprachdenkm. $102^{b}{}_{20}$ *maiestate· hêri*. *Hêri* bedeutet also, was man erwartet, „Vornehmheit, Würde", aber nicht „Schar". Es bleibt also nichts andres übrig, als das as. feminine *heri* mit Kürze anzusetzen. Dann steht es neben dem maskulinen *heri* $<$ **harjaz* wie lit. *karìs* neben *kãrias*, d. h. auch im Germanischen lagen ursprünglich ein *i*-Stamm **hari* und die adjektivische Ableitung **harjaz* nebeneinander. Der *i*-Stamm **hari* ist aber in den meisten Mundarten durch **harjaz* verdrängt worden. Dem häufigen *harja-* gegenüber seltnem *hari-* entspricht nun auch das in alter Zeit in Eigennamen allein belegte *Hario-* gegenüber *Hari-* in *Harigasti*, d. h. also in *Chariovalda* usw. liegt der Stamm *harja-*, in *Harigasti* der Stamm *hari-* vor.

Den Helm hat Marstrander, Symb. Osl. III 61 zunächst den Bastarnern und Skordiskern zugeschrieben und ihn so in die Mitte des 2. Jahrhunderts vor Chr. gesetzt. In einem Nachtrag 64 weist er ihn den Kimbern zu und rückt ihn in die Jahre 113—102. An dieser Ansicht hat er auch Avhandl. Hist.-phil. Kl. 1926 Nr. 2, 25f. festgehalten. Ähnlich denkt darüber Kretschmer a. a. O. 7ff. Aber diese ganze Frage bedarf einer gründlichen Nachprüfung

durch die Archäologie. Ein Kenner etruskischer Kunst vom Range G. Karos erwiderte mir, der Helm könnte noch dem 4. Jahrhundert angehören, aber auch beträchtlich jünger sein. Ich wage als Nichtfachmann zu diesem schwierigen Problem keine Stellung zu nehmen, ich möchte es mir aber doch nicht versagen, auf die Unsicherheit des zeitlichen Ansatzes hinzuweisen [1]). Grundlegend für das Alter der etruskischen Helme ist der Aufsatz von Reinecke in der Prähist. Zeitschr. VII (1915) 179ff., dem sich auch Sprockhoff in Eberts Realenzyklopädie V 294 angeschlossen hat [2]). Er nimmt aus der Masse zwei Helme heraus, die sich zeitlich bestimmen lassen, den Helm des Hieron vom Jahre 474 und einen in Idria bei Batscha gefundenen, den er wegen der lat. Inschrift, die er trägt, in die frühe Kaiserzeit setzt. Etwas älter als dieser letzte Helm, aber ihm doch zeitlich nahestehend, sind die Helme von Negau, zu denen auch der Helm mit der Inschrift *Harigasti* gehört. Da aber dieser ganze Helmtypus vor der keltischen La Tène-Zeit liegt, so glaubt Reinecke an ein „spätes Nachleben und Wiederaufleben älteren Formgutes“ in den Alpengebieten abseits der großen Verkehrsstraßen. Szombathy, Mitt. d. Prähist. Comm. Wien I. Bd. Nr. 5, 357 (1901), der den Helm von Idria ausgegraben hat, setzt die lat. Inschrift des Helms „*Protemus*“ in das 2. Jahrh. vor Chr., den Helm in das 5. oder 4. Jahrh., er muß also annehmen, daß die lat. Inschrift später eingekratzt ist, vgl. a. a. O. 321. Das betreffende Grab, in dem der Helm gefunden worden ist, gehört wegen der andern Fundstücke in die späte La Tène-Zeit, also etwa in das 1. Jahrh. vor Chr. Wenn Reinecke im Gegensatz zu Szombathy den Helm etwas später ansetzt, so werden ihn wahrscheinlich die andern Beigaben, namentlich die bronzene Bandfibel (Szombathy a. a. O. 323 Nr. 123) dazu veranlaßt haben. Sollte aber Szombathy mit seiner Annahme Recht haben, daß die Inschrift erst nachträglich eingekratzt ist, dann ist der Helm für zeitliche Feststellungen überhaupt nicht zu gebrauchen. Pauli, Ait. Forsch. I 128ff. hat die nordetruskischen Alphabete in die Mitte des 2. Jahrhunderts gesetzt, aber

[1]) Sehr dankbar bin ich Walter Schulz für eine Reihe von Hinweisen.

[2]) Nachdem ich bereits das Manuskript an die Redaktion gesandt hatte, bat ich Anfang September 1930 Dr. F. Messerschmidt, der sich zu der Zeit in Halle aufhielt, den Helm vom archäologischen und epigraphischen Standpunkt aus zu untersuchen. Er ist bereitwilligst meinem Wunsche nachgekommen und wird seine Ergebnisse an einer andern Stelle veröffentlichen. Er setzt ihn in die Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. Demnach ist der Helm etwa 150 Jahre älter, als es Marstrander und Kretschmer annehmen. K. N.

Ait. Forsch. III 435f. ist er auf Grund der Beigaben, die Ghirardini, Not. d. Scavi 1888, 335 einer Prüfung unterzogen hatte, zu dem Ergebnis gelangt, daß die Mehrzahl dieser Inschriften schon in das 4. Jahrhundert reicht. Man wird nach alledem unsre Inschrift mindestens in die Mitte des 2. Jahrhunderts setzen müssen, vielleicht ist sie aber auch 1 bis 2 Jahrhundert älter.

Wenn wir für eine ältere Zeit nicht imstande sind, Germanenschwärme in der Umgebung von Negau nachzuweisen, so will das gar nichts sagen. Denn Kunde von solchen Zügen haben wir eben nur dann, wenn sie irgendwie auf das römische oder griechische Volk einwirkten. Die Vorgeschichte gibt für diese Wanderungen uns oft genug Zeugnisse [1]). Jedenfalls müssen wir mindestens für das 2. Jahrhundert vor Chr. mit der Verschiebung der Tenuis in *Hari-* rechnen. Über die genaue Aussprache kann man nur Vermutungen hegen. Wie weit die Medienverschiebung bereits eingetreten ist, läßt sich bei der mangelhaften Orthographie nicht sagen. Kaum überraschend ist auch die Tatsache, daß idg. *o* bereits beidemal als *a* wiedergegeben wird. Die Forschungen der letzten Jahre von vorgeschichtlicher und sprachwissenschaftlicher Seite [2]) haben immer deutlicher gezeigt, daß zwischen Germanen einerseits und Balten-Slaven andrerseits teilweise illyrische Stämme wohnten. Die südlichen Illyrier teilen bereits auf den ältesten Inschriften [3]) mit den Germanen, Balten und Slaven den Übergang von *ŏ* zu *a*. Für das Baltisch-Slavische muß der Wandel sehr früh eingetreten sein, wie gewisse Flexionserscheinungen lehren, ob. LVII 278 Anm. 1. Ich halte es daher für denkbar, daß dieser Übergang in den vier ehemals zusammenhängenden Sprachgebieten in einem ursächlichen Zusammenhang steht. Allerdings zwingend ist diese Annahme nicht.

Halle (Saale). F. Specht.

Palinodie.

Daß *bogatъ* nicht *bogъ* „Gott“ [o. XLV 190], sondern *bogъ* „Anteil, Glück“ [Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen 203] enthält, lehrt das von mir (nicht allein durch meine Schuld) übersehene *Daždibogъ* [Brückner, Et. Wb. d. poln. Spr. 84 s. *dać*]. W. S.

[1]) Belehrend sind auch die Bemerkungen Jacobsohns a. a. O. LXVI 221ff.

[2]) Ich verweise auf Vasmer, Z. f. sl. Phil. V 360f. mit Literatur, ib. VI 145f., Krahe, IF. XLVII 321ff.

[3]) Freilich scheinen sie kein allzu hohes Alter zu haben.

Got. *let* und griech. ἔα.

Ein Beitrag zur Beurteilung der gotischen Bibel.

Let! ƕa uns jah þus, Iesu Nazorenu? qamt fraqistjan unsis? kann þuk, ƕas is, sa weiha gudis, so läßt die Gotenbibel L. 4, 34 den unreinen Geist des Mannes in der Synagoge von Kapernaum Jesum anschreien, wie er seines Überwinders ansichtig wird. Der einzige Parallelbericht gibt Mc. 1, 24 *fralet, ƕa uns jah þus, Iesu Nazorenai, qamt fraqistjan uns? kann þuk, ƕas þu is, sa weiha gudis.* Die nach Streitberg gegebene Interpunktion zeigt, daß in solchen Äußerlichkeiten auch Herausgeber, die mit dem Rüstzeug modernster Akribie und Technik arbeiten, absolute Konsequenz nicht erreichen, wenn sie sie überhaupt erstreben. Wichtiger ist, daß es Wulfila durchaus nicht darauf ankam, den gleichen griechischen Wortlaut *ἔα* [1]), *τί ἡμῖν καὶ σοί, Ἰησοῦ Ναζωρηνέ* [2]); *ἦλθες ἀπολέσαι ἡμᾶς; οἶδά σε τίς εἶ, ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ* in den beiden Parallelberichten gleich wiederzugeben. Das erhärten die gegenseitigen Unterschiede der beiden got. Stellen; ohne den Sinn zu ändern, sind sie auffällig häufig: fast auf jedes vierte Wort des Originaltextes kommt eine Abweichung zwischen den got. Wiedergaben. In *Nazorenai* hat Mc. einfach den griech. Vokativ transkribiert; *Nazorenu* in L. könnte schließlich durch das voraufgehende *Iesu* veranlaßt sein, ist aber eher vom Typus *Filippu, Xristu.* Im Mittelsatz, dessen herrschende Auffassung als Fragesatz zum mindesten nicht zwingend ist, hat L. die volle Form *unsis,* im Gegensatz zum vorhergehenden *ƕa uns* und zu Mc., wohl mit Bedacht vorgezogen. Nur Mc. bietet zwei Zusätze gegenüber dem griech. Text und dessen genauer Wiedergabe bei L.: *fralet* für *let* = *ἔα* und *ƕas þu is* statt *ƕas is* für *τίς εἶ.* Daß diese Zusätze, die wie eine berichtigende Erklärung zu L. aussehen, in einem griech. Text eine Grundlage gehabt hätten, ist für den zweiten Fall wenig wahrscheinlich, für den ersten schlechthin ausgeschlossen. Letzteres soll sich im folgenden zeigen.

Man könnte annehmen, es habe Mc. 1, 24 statt des nicht einhellig bezeugten *ἔα* eine Variante *ἄφες* gegeben [3]). Denn got.

---

[1]) In manchen Handschriften fehlend, besonders an der Marcusstelle, wo es die neuern Ausgaben nicht in den Text aufnehmen und wo es in den lat. Bibeln konsequent fehlt.

[2]) Auf dieses oder auf *Ναζορηνέ,* nicht auf das in den Ausgaben bevorzugte *Ναζαρηνέ* gehen nach Ausweis griechischer wie lateinischer Bibeln die got. Formen zurück.

[3]) Mit *ἐᾶν* wurde *ἀπό* nicht zusammengesetzt; es gibt überhaupt nur *εἰσ-*

letan ist fast immer Wiedergabe von *ἀφιέναι*, und das Gleiche gilt für *afletan* und *fraletan*, wenn auch bei diesen daneben *ἀπολύειν*, beim letzten vereinzelt auch *χαλᾶν, ἀνιέναι, ἐπιτρέπειν* in Erscheinung treten; die beiden letzten griech. Verba können darauf hinweisen, daß den got. Übersetzern die Bedeutungsunterschiede von *ἀφιέναι* nicht entgingen (*ἀφ.* „lassen“ : *letan*; *ἀφ.* „verlassen“ : *afl.*; *ἀφ.* „erlassen, vergeben“ : *af-, fraletan*; *ἀφ.* „zulassen, erlauben“ : *fral.*). Dagegen liegt außer an den zu Anfang abgedruckten Stellen L. 4, 34 und Mc. 1, 24 nur noch einmal dem got. *letan* das griech. *ἐᾶν* zugrunde. L. 4, 41 *ni lailot þos* (scil. *unhulþons*) *rodjan* für *οὐκ εἴα αὐτὰ* (scil. *δαιμόνια*) *λαλεῖν*. Das ist freilich Zufall der Überlieferung, die uns die got. Wiedergabe von Mt. 24, 43 *οὐκ ἂν εἴασε διορυγῆναι*, 1. K. 10, 13 (*ὁ θεὸς*) *οὐκ ἐάσει ὑμᾶς πειρασθῆναι* und namentlich auch L. 22, 51 *ἐᾶτε ἕως τούτου* vorenthält, um von den 8 Stellen der Apostelgeschichte und der einen der Apokalypse und erst recht von den über 30 Stellen des AT. mit Formen von *ἐᾶν* nicht zu reden[1]). Der absolute Gebrauch von *ἐᾶν* bei L. 22, 51 mag an die beiden Stellen mit *ἔα* erinnern, von denen hier ausgegangen wurde; noch ähnlicher scheint aber der Gebrauch von *let ik uswairpa* L. 6, 42 (griech. *ἄφες ἐκβάλω*), weil hier *let* = *ἄφες* wie *let* = *ἔα* nur einen andern Satz einführt. So möchte man die freilich anderweitig nicht zu stützende Vermutung annehmbar finden, *fralet* Mc. 1, 24 gebe eine griech. Variante *ἄφες* wieder.

ἄφες heißt im NT. allerdings gewöhnlich „lasse zu, gestatte“ wie in *ἄφες ἴδωμεν* Mt. 27, 49 (got. *let ei saiƕam*) oder in dem eben genannten *ἄφες ἐκβάλω* L. 6, 42, wo in der got. Wiedergabe zwar *ei* fehlt, aber *uswairpa* durch *ik* gestützt wird[2]). Doch

(Geop.), *παρ-* (Olympiod.), *προσεᾶν* (NT.); häufig ist dagegen das „Negativ“ *οὐκ ἐᾶν*. Verbalsubstantiva zu *ἐᾶν* fehlen völlig. Man halte dagegen die zahlreichen Komposita und Ableitungen von *ἱέναι* (wogegen hier die feste Verbindung mit der Negation fehlt).

[1]) Wenn auch in Koine noch häufig (s. Preisigke, WB.), ist *ἐᾶν* in der gesprochenen Sprache schließlich doch durch *ἀφίνω* (*ἀφήνω*) aus *ἀφίημι* ersetzt, und darauf deutet auch schon das Zahlenverhältnis im NT. In der neugriech. Volkssprache hat sich der erstarrte Imperativ *ἔα* gehalten, mit dem die Schiffer aufgefordert werden, zum Anhalten die Ruder oder bei der Abfahrt die Segel loszulassen; im übrigen dient dafür als Bezeichnung *μολάρω* (Hepites). Es ist interessant, daß auch im NT. (Apostelg. 27, 40) *ἐᾶν* als Schifferausdruck begegnet, wenn auch in anderer Bedeutung (*τὰς ἀγκύρας περιελόντες εἴων εἰς τὴν θάλασσαν*; das wäre neugriech. *φουντάρω*; agriech. *καθιέναι*, lat. *demittere*); steckt darin Ellipse eines Inf. oder eine alte Bedeutung des Verbs?

[2]) Von diesem *ἄφες* geht aus die neugriech. Verbalpartikel *ἄς*, deren

gab es auch ein *ἄφες* „laß ab"; so haben slavische Übersetzungen *ἄφες* an den eben angeführten Stellen ab und zu unrichtig verstanden[1]). Für got. *let, fralet* für *ἔα* an den schon öfter genannten Stellen kommt nur diese Bedeutung in Frage, ohne in den Zusammenhang recht zu passen. Man mag sie etwas weniger auffällig finden, wenn man sich überlegt, daß sich der unreine Geist schon durch Jesu bloße Gegenwart gefaßt fühlen konnte.

Aber für den griech. Text gilt dies nicht; die schon bei Stephanus stehende Erklärung, die in der neutestamentlichen Lexikographie längst eingebürgert ist, leuchtet unmittelbar ein: *ἔα* ist an den Stellen L. 4, 34 und Mc. 1, 24 die seit Aischylos belegte Interjektion der *ἔκπληξις* (so nach antiker grammatischer Tradition), der schmerzlichen Überraschung, des Unwillens, Mißbehagens (etwa durch *oho!* wiederzugeben). Dies *ἔᾱ*, dessen interjektioneller Charakter durch die Wiederholung, die Verbindung mit der zweifellosen Interjektion *ἆ*, die nicht seltene Stellung außerhalb des Metrums bewährt wird, ist freilich kaum etwas Anderes als die erstarrte 2. Sg. Imper. Präs. Akt. von *ἐᾶν*. Das lange *ᾱ* zeigt, daß die Neubewertung der Form im Attischen erst stattfand, als an Stelle des athematischen **ἔ(ϝ)ᾰμι*, Imper. **ἔ(ϝ)ᾰ* (wie *ἐνπέλα* nach Ernst Fraenkel, IF. XXVIII 242f.) das thematische *ἐάω* (*ἐῶ*), Imper. *ἔαε* (*ἔᾱ*) getreten war; ob es in den Mundarten, aus denen *ἐᾰ-* bekannt ist (Ruth v. Velsen, De titulorum Arcadiae flexione ... Berol. 1917 S. 37; Bechtel, Diall. II 360) ein interjektionelles **ἔα* gegeben hat, ist nicht bekannt. Mit der Möglichkeit, daß *ἔᾱ* aus **ἔᾰ* gedehnt wäre, wie für *ἒ ἕ* (*ἒ ἕ*) auch *ἐή* gemessen wird (woneben freilich auch *ἢ ἤ*), wird man nicht ernsthaft rechnen wollen. Als Imper. von *ἐᾶν* haben die Interjektion *ἔᾱ* schon alte Grammatiker gefaßt, auf die sich Stephanus im Thes. bezieht. *ἔᾱ* enthält dann eine alte intrans. Bedeutung des Verbs, „halt (an)!" Diese Auffassung vertritt auch v. Wilamowitz, Aischylos Interpretationen 159 zu Prom. 114 *ἆ ἆ ἔα ἔα τίς ἀχώ· κτλ.*: „*ἔα ἔα* ist 'halt'; wer so ruft, bemerkt etwas, das ihn innehalten, lauschen läßt, *ἔα τί χρῆμα* [Prom. 300] erläutert es". In *ἔα ἔα ἄπεχε φεῦ* Prom. 688 können die drei ersten synonym sein. Diese Auffassung hat doch mehr für sich als die Erklärung von *ἔα* als

---

etymologischer Zusammenhang mit *ἀφίνω* jetzt nicht mehr gefühlt wird. Beruht *ik uswairpa* auf Verwechslung mit *ἐκβάλλω* oder *ἐκβαλῶ*?

[1]) Slav. *ostani, ne děi*; s. Cuendet, L'impératif dans le texte grec et dans les versions gotique, arménienne et vieux-slave des Évangiles. Diss. Genf 1924 (Paris, Geuthner) S. 45.

Zusammenrückung der beiden Interjektionen *ε* und *α* bei Schwentner, Die primären Interjektionen in den idg. Sprachen 12, obschon es für dies Verfahren zahlreiche Parallelen gibt[1]). Ganz sicher ist allerdings, daß in der Koine *ἔα* „lasse"! und *ἔα* „oho!" als verschiedene Wörter empfunden wurden, ob sie dies von Anfang an waren oder nicht[2]). Wulfila und seine Mitarbeiter kannten offensichtlich die interjektionelle Geltung von *ἔα* nicht, nahmen das Wörtchen vielmehr durchaus als Imper. zu *ἐᾶν*; daher die Wiedergabe von *ἔα* durch *let, fralet* an den im Eingang mitgeteilten Stellen. Daß sich etwa got. *let* oder gar *fralet* ebenso zur Interjektion entwickelt hätten, wie es hier für griech. *ἔᾱ* vertreten wurde, geht jedenfalls aus den beiden Wulfila-Stellen nicht hervor[3]).

Die Goten werden sich an den Stellen mit *ἔα* ganz einfach der lateinischen Bibel angeschlossen haben, die wenigstens für L. *sine* bietet, das freilich auch hier oft fehlt, gerade auch im Brixianus (vgl. Streitberg, Die got. Bibel² 1 S. XLII), wie konsequent

[1]) Vgl. z. B. schweiz. (und weiterhin) *e-he, o-hä, o-ho, hē ä* als Interjektionen der Überraschung, des Mißbehagens (so auch die einfachen *hē̃, hi, hui*) Schweiz. Id. I 162. II 845ff., georg. *eha* „voilà!" Aber da erscheint immer das *h* (wie in *ἆ ἆ ἒ ἒ* Aesch. Prom. 566), das in *ἔᾱ* fehlt (sonst hätten es die Grammatiker angegeben, wie in *ἆ ἆ, εὐοῖ*). Daß *φεῦ* eine Hochstufe oder gar eine expressive Diphthongierung zu *φῦ* enthalte, ist recht unwahrscheinlich. Liegt ein uraltes **φευγ* (idg. **bheug* wie **ei* „geh!") zugrunde, vom athematischen Typus? Vgl. lat. *heus* (nach der Deutung von Benfey und Wackernagel IF. XLV 309ff.) und griech. *παῦ*, die vielleicht auch kein *-e* am Schluß verloren haben? Die Augenblicksbildung *ἔφευξας* Aesch. Ag. 1308 beweist natürlich auch nach meiner Ansicht nichts für ursprüngliches *-γ* in *φεῦ*. Anderseits ist es auch kein Gegenbeweis gegen die hier versuchte Erklärung, daß der angenommene Ursprung später vergessen war und *φεῦ* wirklich auf *φῦ* bezogen wurde, wie die Konstruktion (Genitiv!) und die Bedeutung (Abscheu und Bewunderung!) vermuten lassen. Aber *eu* scheint in „ursprünglichen Interjektionen" in den Sprachen gar nicht vorzukommen, ist jedenfalls sehr selten. *ἰεῦ* (selten) sieht aus wie eine Verquickung von *ἰοῦ* und *φεῦ*, und den Schluß von *ἐλελεῦ*, den Anfang von *εὐοῖ* bildet vielleicht *εὖ*, nicht in adverbialer Funktion, sondern das Neutr. des Adj. (in *τὸ δ' εὖ νικάτω* u. ä.; s. Wackernagel, Syntax 2, 142).

[2]) *ἔα δὲ* öfter im griech. Hiob (4, 19. 15, 16. 25, 6 für hebr. *'ap* „auch, sogar; wie viel mehr bzw. weniger", 19, 5 für *'im — 'âmənām* „wenn — fürwahr"); dies *ἔα δὲ* wird trotz dem Pariser Thes. die Interjektion sein; vgl. zur Bedeutung *halt!* und *ohä! oho!* als Einspruch (als Imperativ haben die LXX nach der Konkordanz *ἔα* nie, aber oft *ἔασον, ἐάσατε*). Bei Epiktet steht *ἔα ἄνθρωπε* 2, 24, 22. 3, 20. 5. Preuschen-Bauer, denen ich diese Hinweise entnehme, geben für *ἔα* auch 1 Kl. 39, 5; diese Stelle ist aber Hiobzitat, also ohne selbständigen Wert.

[3]) Schweizerd. *la ksē, la senə*, eig. „laß sehen!", in der Bedeutung von frz. *dis donc!* (Schweiz. Id. III 1398) bietet nur im allgemeinen eine Parallele für die interjektionelle Erstarrung eines Imperativs.

im Mc. Das stimmt zur syr. Peschito, wo an der Lukasstelle *šbwqjnj,* zu lesen *šəbūqan* „laß mich“ steht; das beigefügte Personalaffix bedeutet einen Erklärungsversuch, so gut wie andere Divergenzen gegenüber dem Grundtext in andern Übersetzungen. Der Syrer vom Sinai aus dem 2. Jahrh. folgt an beiden Stellen den griech. Handschriften, die *ἔα* weglassen. Wie Wulfila gibt auch Maštholç an den beiden Stellen das griech. *ἔα* bei gleicher Auffassung sprachlich verschieden wieder: L. 4, 34 *thulaço* „laß ab“, Mc. 1, 24 *thoyl tur* „gib Ablassen“. Den gleichen Sinn hat an der Marcusstelle georg. *gůaçade* („gib uns die Zeit = laß von uns ab“) im Evangelium von Adiši von 897; dagegen gibt die gleiche Quelle im Lucas „*eha* [= *oh!* frz. *voilà*], was ist unser und dein?“ Unter den ältern Bibelübersetzungen hat fast allein die georgische, wenigstens an einer Stelle, die Interjektion *ἔα* erkannt, mag auch *eha,* dessen lautliche Ähnlichkeit es als Übersetzung empfohlen haben wird, dem Sinne nach nicht ganz genau entsprechen [1]). Der Zographensis (der hier die slavischen Texte vertreten muß) gibt, wie öfter *ἄφες*, so auch *ἔα* durch das intrans. *ostani* wieder (erhalten ist nur Mc. 1, 24), wohl weil die genaue Wiedergabe, das trans. *ostavi,* nicht befriedigte (dagegen steht im Zogr. *ostavite do sego* für *ἐᾶτε ἕως τούτου* L. 22, 51). Die koptischen Evangelien des südlichen wie des nördlichen Dialektes folgen an beiden Stellen den griech. Handschriften, die das unbequeme *ἔα* fortließen (das kann man behaupten, wenn auch für Mc. die südliche Überlieferung an der kritischen Stelle aussetzt). Man ist in Ägypten auch mit dem *τί ἡμῖν καὶ σοί*; schlecht fertig geworden: „Why (art) thou with us?“, „What (hast) thou with us (auch: What (hast) with me thou also)?“ Zur Entschuldigung muß man freilich auf die griech. Handschriften mit *καὶ σύ* statt *καὶ σοί* hinweisen [2]).

Kopisten und Übersetzer der Evangelien haben das interjektionelle *ἔα,* das wenigstens einer der Parallelberichte L. 4, 34 und Mc. 1, 24 bot, im allgemeinen nicht verstanden. Für die Praxis mochte es sich empfehlen, das falsch aufgefaßte und deshalb störende Wörtchen zu übergehen. Vom philologischen Stand-

[1]) Ans Griech. und Georg. klingt auch ags. *éalā* Mc. 1, 24 (in L. 4, 34 *læt lā*) zufällig an (vgl. zum ersten *éaw*).

[2]) Auch dieser kleinen Arbeit sind, wie der Text zeigt, die sachlichen und persönlichen Möglichkeiten des Bonner Orientalischen Seminars zugute gekommen. Besonders wichtig erwiesen sich die Mitteilungen, die mir Dr. Peradze aus der Reproduktion der ältesten georgischen Evangelienhandschrift vermittelte; die Selbständigkeit derselben gegenüber der armenischen Übersetzung, besonders im Lukas, war ihm selbst überraschend und bedeutsam.

punkt jedoch muß man denen um so dankbarer sein, die den heiligen Text nicht antasteten und *ἔα* trotz des Anstoßes kopierten und, wenn auch höchstens etymologisch richtig, mit ehrlichem Bemühen übersetzten oder zugleich zu erklären versuchten. Man wird diese Unkenntnis jener geistlichen Philologen der Praxis, denen das Griechische nicht Muttersprache war, gelinder beurteilen, wenn man bedenkt, daß auch noch die letzte Bearbeitung des gotischen Wortschatzes übersieht, daß got. *let* L. 4, 34 und *fralet* Mc. 1, 24 ihre eigentümliche Anwendung, ja ihr Dasein nur einer irrtümlichen Auffassung des griech. „Äquivalentes" *ἔα* zu danken haben. Man wird es den alten Übersetzern auch nicht hoch anrechnen, daß sie die auf *ἔα* folgenden Worte *τί ἐμοὶ καὶ σοί*; wörtlich und nicht dem Sinne „laß mich in Ruhe!" entsprechend wiedergegeben haben; denn daß die Redensart in der spätern Koine diese Bedeutung hat, ist erst im laufenden Jahrhundert bemerkt worden; s. darüber Hesseling, Donum natalicium Schrijnen 1929, 665ff.[1]).

Bonn. Eduard Schwyzer.

Zur Blattfüllung.

Ags. *nǽnigra (nánra) þinga.*

Jacobsohn hat o. XLIX 208 darauf hingewiesen, daß sich das formelhafte *slava bogu* in zahlreichen Gefangenenbriefen aus allen Teilen Rußlands in *slavu bogu* verwandelt hat, wohl durch eine rein äußerliche Angleichung der Endungen. In der altenglischen Übersetzung der Dialoge Gregors (ed. Hecht 1900) bietet fast nur die Hs. O das grammatisch ohne Weiteres verständliche und auch sonst gut bezeugte *nǽnige þinga* oder *náne þinga* (mit Instrumental und partitivem Genitiv, s. o. XLVIII 136 über *húmeta* und vgl. auch *ǽne síða*). Der andere Zweig der Überlieferung zieht fast überall das, denk ich, ebenfalls durch mechanische Assimilation in einen Doppel-Genitiv verwandelte *nǽnigra þinga* bz. *nánra þinga* vor. 17, 23. 32; 21, 21; 38, 15; 220, 23—18, 19; 151, 5; 158, 2; 162, 28; 219, 16 (338, 27; vgl. auch 164, 15). An einer Stelle (81, 9) stehen sich *nǽnigra þinga* in C und — mit anderer, rein instrumentalischer, Konstruktion — *náne gemete* in O (= ahd. *neininku mezzu*) gegenüber. 203, 23 treffen beide Zweige in *náne þinga* zusammen. S. noch Hechts Einleitung 155 s. *nullatenus, nullo modo.*

W. S.

[1]) Man halte dazu das ähnliche Urteil über Wulfila von H. Collitz im „Curme Volume of Linguistic Studies" (= Language Monographs, Number VII, December, 1930) S. 82f., das mir durch die Freundlichkeit der Linguistic Society of America eben zugeht.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM SCHULZE UND HANNS OERTEL

60. BAND
3./4. HEFT

bona 1735 fide!

1 9 3 3
Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Inhalt.

Titelblatt und Jahres-Inhalt befinden sich im letzten Bogen.

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die allgemein sprachwissenschaftliche Fragen behandeln, oder die sich auf die asiatischen Indogermanen beziehen, wolle man an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, solche, die den indogermanischen Sprachen Europas gewidmet sind, an Prof. Dr. W. Schulze, verzogen nach Berlin-Wilmersdorf, Helmstedter-Straße 8, pt., senden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Über einige europäische Wörter exotischer Herkunft.

Seit der Entdeckung Amerikas und der Auffindung des Seewegs nach Ostindien sind die europäischen Sprachen um eine große Anzahl von Wörtern zur Bezeichnung von Dingen, die neu in den Gesichtskreis der Völker der abendländischen alten Welt getreten waren, bereichert worden. Diese Wörter verdienten schon deshalb, weil sie in fast alle europäischen Sprachen eingedrungen sind, eine eingehendere Behandlung, als ihnen bisher zuteil geworden ist. Bei einigen derselben sind auch irrtümliche Ansichten über den Weg, auf dem sie nach Europa gelangt sind, bei anderen solche über ihre ursprüngliche Heimat selbst verbreitet, und auch die wenigen Etymologieen, die man überhaupt von solchen Wörtern aufgestellt hat, sind meist unsicher oder unrichtig. Meine Arbeit setzt es sich zum Ziele, wenigstens bei einem Teile der häufigsten Wörter dieser Art zur Aufklärung beizutragen. Geführt worden bin ich zu meinen Untersuchungen durch die Abfassung der zweiten Auflage meines Deutschen Etymologischen Wörterbuchs (Sammlung Göschen); doch haben meine eingehenderen Studien nicht selten Resultate ergeben, die von meinen dort geäußerten Ansichten abweichen.

Die meisten der von den Europäern seit dem Beginn der Neuzeit entlehnten Wörter exotischer Herkunft stammen aus Amerika und Asien, ein kleinerer Teil aus Afrika und ein noch kleinerer aus Australien. Ich behandele hier von asiatischen Wörtern nur zwei malayische und lasse die australischen ganz bei Seite. Um über die von mir ausgewählten Wörter urteilen zu können, habe ich mir wenigstens einen gewissen Einblick in die Sprachen, aus denen sie stammen, zu verschaffen gesucht. Daß auch Forscher, deren Arbeitsgebiet auf dem Felde indogermanischer Sprachen liegt, sich nicht ohne einigen Erfolg mit europäischen Wörtern exotischen Ursprungs beschäftigen können, hat schon seiner Zeit das Beispiel Mahns und später dasjenige Skeats gezeigt.

Die einzelnen Wörter, die ihren Weg in der Neuzeit aus anderen Erdteilen nach Europa genommen haben, sind, so weit sie nicht gelehrter Vermittelung ihre Ausbreitung verdanken, fast durchweg von einem der schon früh an der Kolonisation stärker beteiligten Völker, d. h. von den Spaniern, Portugiesen,

Engländern, Franzosen oder Niederländern zuerst entlehnt worden. Auf diese erste Entlehnung kommt es hier natürlich zunächst an, doch habe ich, wo es wünschenswert schien, das weitere Schicksal der betreffenden Wörter in den Sprachen aller der genannten Völker sowie im Deutschen und im Italienischen (in einigen Fällen auch im Dänischen und Schwedischen) kurz mitbehandelt. Meine Hauptaufgabe habe ich jedoch darin gesehen, erstens die Heimat der Lehnwörter möglichst genau zu bestimmen, zweitens die einzelnen Formen und Bedeutungen dieser Wörter in ihrer Heimat festzustellen und drittens das Verhältnis dieser Formen und Bedeutungen zu einander so weit wie möglich zu ermitteln. In ein paar Fällen habe ich auch etymologische Deutungen versucht. Herangezogen habe ich auch einige Wörter, die in Kolonien europäischer Völker von den Kolonisten selbst geschaffen worden sind.

Abkürzungen.

Adam Car. = Lucien Adam, Matériaux pour servir à l'établissement d'une grammaire comparée des dialectes de la famille Caribe, Paris 1893.

Adam, Du parler = Lucien Adam, Du parler des hommes et du parler des femmes dans la langue Caraïbe, Paris 1879.

Adam Tupi = Lucien Adam, Matériaux pour servir à l'etablissement d'une grammaire comparée des dialectes de la famille Tupi, Paris 1896.

Araw.-D. Wb. = Arawakisch-Deutsches Wörterbuch (Bibliothèque linguistique Américaine, T. VIII 69ff., Paris 1882).

Badings = A. H. L. Badings, Maleisch Woordenboek. Achtste, zeer vermeerderde druk bewerkt door H. L. J. Badings, Zwolle 1915.

Bentley = W. Holman Bentley, Dictionary and grammar of the Kongo language. As spoken at San Salvador, the ancient capital of the Kongo empire, London 1887.

Biet = Antoine Biet, Voyage de la France Eqvinoxiale en l'Isle de Cayenne, entrepris par les François en l'Année 1652, Paris 1664.

Blome = Richard Blome, A description of the island of Jamaica and the other islands and territories in America, to which the English are related, London 1678.

Boyer = Paul Boyer, Veritable relation de tout ce qui s'est fait et passé au voyage que Monsieur de Bretigny fit à l'Amérique méridionale, Paris 1654.

Br. a. An. = A Lenâpé-English Dictionary. From an anonymus Ms. edited with additions by Daniel G. Brinton and Albert Seqaqkind Anthony, Philadelphia 1888.

Breton C. F. = Raymond Breton, Dictonaire Caraïbe-François, Auxerre 1665.

Breton F. C. = Raymond Breton, Dictionaire François-Caraïbe, Auxerre 1666.

B. T. = Brehms Tierleben. Zweiter Neudruck der vierten vollständig neubearbeiteten Auflage. Herausgegeben von Otto zur Strassen, Leipzig und Wien 1920.

Buffon = de Buffon, Histoire naturelle générale et particulière avec la description du cabinet du roi, Paris 1749—1767.

las Casas, Ap. Hist. = Bartolomé de las Casas, Apologética Historia de las Indias (Historiadores de Indias, T. I, por Serrano y Sanz, Madrid 1909).

las Casas, Hist. = Bartolomé de las Casas, Historia de las Indias (Coleccion de documentos inéditos para la historia de España por el Marqués de la Fuensanta del Valle y D. José Sancho Rayon, T. 62—66, Madrid 1875—1876).

Condamine, Hist. = M. de la Condamine [in der] Histoire de l'Académie royale des sciences, Paris.

Condamine, Relation = M. de la Condamine, Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale, Paris 1745.

Columbus s. Navarrete.

Dias = A. Gonçalves Dias, Diccionario da lingua Tupy. Lipsia 1858.

Dicc. Port. e Bras. = Diccionario Portuguez e Brasiliano, Lisboa 1795.

Dominguez = Ramon Joaquin Dominguez, Diccionario Nacional de la lengua Española. Cuarta edicion, Madrid 1851.

Figueiredo = Candido de Figueiredo. Novo Diccionario da língua Portuguesa. Nova edição, Lisboa 1913.

de Goeje Araw. = C. H. de Goeje, The Arawak language of Guïana. Verhandelingen der Kon. Akad. van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel XXVIII Nr. 2, Amsterdam 1928.

de Goeje Car. = C. H. de Goeje, Études linguistiques caraïbes. Verhandelingen der Kon. Akad. van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel X No. 3, Amsterdam 1910.

Hernandez = Francisci Hernandi, Medici atque Historici Philippi II Hisp. et Indiae regis, Opera cum edita tum inedita. Madrid 1790. De Historia plantarum Novae Hispaniae.

Holguin = Diego Gonçales Holguin, Vocabulario de la lengua general de todo el Peru, llamada lengua Qqichua o del Inca, Ciudad de los Reyes 1608.

Lery = Jean de Lery, Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil, autrement dite Amerique, 1578.

Marcgraf = Georgi Marcgrafi de Liebstad Misnici Germani Historiae rerum naturalium Brasiliae libri octo, Amstelodami 1648.

Markham, Vocabularies = Clements Markham, Vocabularies of the general language of the Incas of Peru or Runa Simi, London 1908.

Marsden = William Marsden, A dictionary of the Malayan language, London 1812.

Martius = Carl Friedr. Phil. von Martius, Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Brasiliens (Bd. II Erlangen 1863; Bd. I Leipzig 1867).

Martyr = Petrus Martyr de Angleria, De rebus Oceanicis et orbe novo decades tres, Basileae 1533.

Michaelis = H. Michaelis, Neues Wörterbuch der portugiesischen und deutschen Sprache. Dreizehnte Aufl., Leipzig 1923.

Middendorf (ohne Zusatz) = E. W. Middendorf, Das Runa Simi oder die Keschua Sprache, Leipzig 1890.

Middendorf Wb. = E. W. Middendorf, Wörterbuch des Runa Simi oder der Keschua-Sprache, Leipzig 1890.

Müller = Friedrich Müller, Allgemeine Ethnographie. Zweite Auflage, Wien 1879.

N. a. Q. = Notes and Queries, London.

Navarrete = Coleccion de los viages y decubrimientos que hicieron por

mar los Españoles, coordinada e illustrada por Don Martin Fernandez de Navarrete. Tomo I, Viages de Colon, Madrid 1825.

NED. = A new English Dictionary, by historical principles, edited by James A. H. Murray, London 1888—1928.

Nemnich = Philipp Andreas Nemnich, Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, Hamburg 1793—1798.

Oviedo = Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdés, Historia general y natural de las Indias. Publicala la real Academia de la Historia, por D. José Amador de los Rios, Madrid 1851—1855.

Pagés = Aniceto de Pagés, Gran diccionario de la lengua castellana (T. I Madrid 1902; T. II Barcelona 1904; T. III Barcelona).

Pelleprat = Pierre Pelleprat, Introduction à la langue des Galibis, sauvages de la terre ferme de l'Amérique méridionale (Anhang mit besonderer Seitenzählung zu Pelleprat, Relation des missions des PP. de la compagnie de Jésus dans les isles et dans la terre ferme de l'Amérique méridionale, Paris 1655).

Rochefort = Charles de Rochefort, Histoire naturelle et morale des Isles Antilles de l'Amerique, Rotterdam 1658.

Schmidt = *P* W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde, Heidelberg 1926.

Seler = Eduard Seler, Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde, Berlin 1902—1914.

Siméon = Rémi Siméon, Dictionnaire de la langue Nahuatl ou Mexicaine, Paris 1885.

Skeat = Walter W. Skeat, Notes on English Etymology, Oxford 1901.

Thévet = André Thévet, Les singularitez de la France Antarctique, autrement nommée Amerique, Anvers 1558.

Tolhausen = Louis Tolhausen, Neues spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Wörterbuch. Sechste verbesserte Auflage, Leipzig 1913.

Tschudi = G. J. von Tschudi, Die Kechua-Sprache, Wien 1853.

Winstedt = R. O. Winstedt, Malay grammar. Second edition, Oxford 1927.

Z. E. = Zeitschrift für Ethnologie, Berlin.

Zimmermann (ohne Zusatz) = Alfred Zimmermann, Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens, Berlin 1896.

I. Peruanische Wörter.

Die Lehnwörter peruanischen Ursprungs sind den Europäern wohl durchweg durch die Spanier vermittelt worden. Dieselben stammen fast sämtlich aus der *Keshua (Quechua, Quichua)* genannten Sprache des einst von den Inkas regierten herrschenden Volkes in Peru, die noch jetzt von den meisten Indianern der Republiken Peru und Ecuador und einem Teile derselben in Bolivia gesprochen wird. Den Namen *Keshua* haben die Spanier dieser Sprache nach den *Keshua* genannten Hochtälern, in denen die Hauptstadt der Inkas Cusco lag, gegeben; die Peruaner selbst nennen sie *Runa Simi* d. h. „Sprache der Menschen" oder wahrscheinlicher „Sprache der Untertanen" (Middendorf 3f.). Die zweite Kultursprache des alten Peru, das mit dem Keshua ver-

wandte, von ihm inselartig eingeschlossene und jetzt noch im Süden der Republik Peru und besonders im Norden Bolivias gesprochene Aimara (vgl. Middendorf, Die Aimarà-Sprache 1 ff.) scheint den Europäern keine Lehnwörter geliefert zu haben. Das Gleiche gilt auch von der dritten alten Kultursprache des Landes, dem mit dem Keshua nicht verwandten, einst an der Küste heimischen Muchik, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur noch in der Stadt Eten gesprochen wurde (Middendorf, Das Muchik oder die Chimu-Sprache 16). Dagegen ist ein einzelnes europäisches Wort *(Kautschuk)* aus einer der Sprachen wilder Stämme im nordöstlichen Peru entlehnt worden.

1. Lama.

Das europäische Wort *lama* „Kamelziege" geht zunächst auf span. *llama* zurück. Da das (span. *ll* geschriebene) palatalisierte *l* auch den meisten Sprachen, die es sonst kennen, im Anlaut fehlt, so ist dasselbe bei der Entlehnung vom span. *llama* fast überall durch gewöhnliches *l* ersetzt worden: daher port., it., frz., ndl., nhd. *lama.* Auch im Englischen, wo man meist *llama* schreibt, spricht man doch *lāmā* (NED.); doch zeigt das 1752 vorkommende *glama* (NED.), daß die Engländer hier ursprünglich auch die spanische Aussprache übernommen hatten. Span. *llama* selbst beruht auf Keshua *llama,* dessen *ll* gleichfalls als palatalisiertes *l (lj)* zu lesen ist (Middendorf 40).

Das Keshua kennt kein grammatisches Geschlecht. Spanisch ist *llama* trotz seines auslautenden *-a* Maskulinum geworden, was wohl zugleich zur Unterscheidung von *llama* „Flamme" und unter Einfluß von *animal* „Tier" geschehen ist. Das maskuline Genus ist portugiesisch, italienisch, französisch und auch niederländisch gewahrt geblieben. Dagegen hat das Deutsche aus dem Worte ein Neutrum gemacht, wahrscheinlich nicht nur in Anlehnung an *Tier,* sondern auch an *Kamel,* da das Lama selbst eine Art Kamel ist und wie das Kamel als Lasttier benutzt wird.

Die Bedeutung von Keshua *llama* wird von Middendorf Wb. 523 angegeben als „das Lama, vor der Eroberung das einzige Haustier der Peruaner; das Vieh; im allgemeinen jedes größere vierfüßige Tier"; der Sinn von „Vieh" hat sich natürlich erst aus dem von „Lama, Kamelziege" entwickelt, nachdem die Peruaner durch die Spanier auch andere Haustiere kennen gelernt hatten. Skeat 344 zitiert unter anderem aus einem alten peruanisch-spanischen Wörterbuch *llamacuna* „todos los animales" („alle

Tiere"), wobei er *cuna* richtig als Pluralsuffix bezeichnet (vgl. Middendorf 51). Daß aber seine Vermutung, *llama* habe ursprünglich überhaupt so viel wie „beast" oder „quadrupes" bedeutet, nicht zutrifft, ersieht man aus der Bemerkung Middendorfs 12: „Gattungsausdrücke wie Tier, Pflanze, Stoff, Substanz, Ding gibt es nicht, sondern sie müssen durch die Namen der Arten ausgedrückt werden". Als Name des einzigen Haustiers konnte *llama* auch am leichtesten die Bedeutung „größeres vierfüßiges Tier" und selbst die ganz allgemeine von „Tier" erhalten.

2. Alpaka.

Im Gegensatze zu span. *llama* ist span. *alpaca* „Art Lama" meist Femininum, wofür besonders die Belege von *la alpaca* bei Pagés zu vergleichen sind. Wo span. *alpaca* maskulines Genus hat (wie bei Dominguez), erklärt sich das durch *llama.* In den Sprachen, die das Wort aus dem Spanischen entlehnt haben, ist es teils Femininum geblieben wie *alpaca* im Portugiesischen, teils hat es das Genus von *lama* angenommen wie das Maskulinum *alpaca* im Französischen und das Neutrum *Alpaka* im Deutschen.

Das Spanische kennt neben *alpaca* in gleicher Bedeutung auch ein *alpaga* (bei Dominguez Mask., bei Tolhausen Fem.), das wohl nur auf Anlehnung an *paga* „Bezahlung" beruhen kann; sinnlose Volksetymologien sind ja bei entlehnten Tier- und Pflanzennamen nicht selten. Für das Französische scheidet Littré zwischen *alpaca* m. „Terme d'Histoire naturelle. Nom vulgaire d'un ruminant sans cornes" und *alpaga* „étoffe de laine" (d. h. „Stoff aus der Wolle des Alpakas"); hier ist *alpaca* eine wissenschaftliche, *alpaga* eine volkstümliche Entlehnung aus dem Spanischen.

Im NED. wird span. *alpaca* auf Keshua *paco* (bereits bei Domingo de S. Thomas, Lexicon de la lengua general del Peru, Valladolid 1560, S. 81b s. v. *oveja* neben den Namen der übrigen Arten des Lamas) zurückgeführt, dabei aber *al-* als spanisches Präfix bezeichnet, das aus dem arabischen Artikel *al* zu erklären sei. In der Tat konnten ja spanische Doppelformen von der Art wie *quimia* und *alquimia,* die in der älteren Volkssprache häufiger gewesen sein werden, die Empfindung hervorrufen, daß *al-* ein Präfix wäre; doch muß es einen besondern Grund gehabt haben, weshalb sich *al-* gerade in *alpaca* eingestellt hat. Dieser Grund wird darin gelegen haben, daß span. *paco* an den spanischen Namen eines anderen amerikanischen Tieres, des Nagetiers *paca* „Aguti paca L." sehr nahe anklang. Span. *paca* muß zunächst

auf port. *paca* beruhen, da das Wort, wie im NED. s. v. *paca* mit Hinweis auf Marcgraf 224 „*Paca* Brasiliensibus, cuniculi etiam est species" richtig bemerkt wird, aus dem Tupi in Brasilien herrührt (unter „Brasilienses" versteht Marcgraf stets den brasilianischen Indianerstamm der Tupi). Die Ähnlichkeit der spanischen Tiernamen *paco* und *paca* aber konnte leicht das Bedürfnis nach einer schärferen Scheidung beider hervorrufen; diesem Bedürfnis aber konnte man dadurch Genüge tun, daß man den einen der beiden Namen mit dem Präfix *al-* versah. Und zwar tat man das beim Namen desjenigen Tieres, das wegen der Verwertung seiner Wolle die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich lenkte. Da man nun die *paco* genannte Art Lama durch das *al-* von einem Tiere, das *paca* hieß, deutlich scheiden wollte, so verwandelte man das *-o* ersteren Namens gleichfalls in *-a* und machte diesen Namen gleichfalls zum Femininum. Doch findet sich span. auch *alpaco* „Alpaka" (NED.) und danach auch port. *alpaco* neben *alpaca* (Michaelis).

Keshua *paco* „alpaca" ist noch bei Markham Vocabularies 116 verzeichnet, fehlt aber bei Middendorf Wb., der statt dessen 35 nur *alpaco* und *allpaco* bietet. Bei Tschudi steht III 417 *paco,* III 31 *ałlpaco.* Das *al-* im Keshua beruht auf Rückentlehnung aus dem Spanischen; *allpaco* und *allpaca* zeigen dann weiter Anlehnung an Keshua *allpa* „Erde" (Middendorf, Wb. 33).

3. Guanako.

Der Name der wilden Lamaart Guanako geht über span. *guanaco* auf Keshua *huanacu* zurück (Skeat 343). Wo die Spanier im Keshua *h* vor *u* schreiben, bildet dies *hu* nach Middendorf 41 „einen sehr weichen Lippenlaut, dessen Aussprache dem engl. *w* nahe steht, aber etwas mehr aspiriert ist, etwa wie in den Worten *what, which, wheel*". Da den Spaniern selbst ein solcher Laut fremd war, so ersetzten sie ihn in Lehnwörtern aus dem Keshua durch *gu,* dessen *u* natürlich Halbvokal ist; als solcher erscheint *u* auch noch in engl. *guanaco,* dessen Aussprache das NED. mit *gw* angibt, während es in nhd. *Guanako* nach dem Schriftbilde vokalische Aussprache angenommen hat. An die Stelle des auslautenden *-u* von *huanacu* haben die Spanier, denen *u* im Auslaut ungewohnt war, das hier bei ihren Maskulinen äußerst häufige *-o* treten lassen.

Mit Keshua *huanacu* ist vielleicht verwandt Keshua *huihua* „jedes Haustier, Pferd, Maultier, Lama, Schaf, Hühner, Tauben;

das Tier im allgemeinen“ (Middendorf Wb. 453). Da das Lama vor der Ankunft der Spanier das einzige peruanische Haustier gewesen ist, so kann die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nur „Lama“ gewesen sein; auch die Bedeutung „Tier im allgemeinen“ ist so gut wie bei *llama* erst sekundär. In *huihua* aber könnte ein redupliziertes **hua* vorliegen, das vielleicht auch schon ohne Reduplikation „Lama“ bedeutet hat. In diesem Falle würde *huanacu* „Art wildes Lama“ wahrscheinlich ein mit **hua* „Lama“ gebildetes Kompositum sein. Eine Stütze für diese Annahme gewährt vielleicht Aimara *huarini* „Guanako“ (Markham, Vocabularies 191). Freilich müßte vorausgesetzt werden, daß dem *hua* des Keshua auch ein *hua* des Aimara lautgesetzlich entspräche. Trifft dies zu, so würde in *huarini* wahrscheinlich auch ein Kompositum mit *hua* als erstem Gliede vorliegen; das zweite aber würde ein anderes als in *huanacu* sein.

Middendorf, Die Aimarà-Sprache 288 nennt *huanacu* unter den Wörtern, die das Aimara mit dem Keshua gemeinsam hat. Hier hat wahrscheinlich das Aimara das Wort aus dem Keshua entlehnt, erstens weil das Aimara für das Guanako schon ein eigenes Wort in *huarini* und zweitens weil es nach Middendorf a. a. O. 285 auch das Wort *allpaca* besitzt; in letzterem Falle kann ja nur das Aimara die Entlehnung vorgenommen haben, da *allpaca* Anlehnung an Keshua *allpa* „Erde“ zeigt.

4. Guano.

Dem span. *guano* liegt Keshua *huanu* zugrunde (Skeat 343), wobei das *gu-* und das *-o* von *guano* wie das von *guanaco* zu beurteilen ist (wie auch das vokalische *u* von nhd. *Guano* so wie das von nhd. *Guanako*). Keshua *huanu* bedeutet nach Middendorf Wb. 431 „Mist, Dünger im allgemeinen; insbesondere der Mist von Seevögeln, der sich auf Inseln und Klippen an der peruanischen Küste in mächtigen Lagern angehäuft findet“. Dagegen gibt Tschudi III 309 für *huanu* als Bedeutung nur „Mist, Excremente, Dünger“ und verzeichnet 310 *pichin huanu* als „Vogeldünger, das unter dem Namen Guano in Europa bekannte Düngemittel“. Hierzu stimmt, daß schon Holguin I 172 *huanu* kurz mit „esttercol“ übersetzt. Ist aber bei *huanu* die allgemeine Bedeutung „Mist“ älter als die von „Vogelmist“, dann hängt es vielleicht zusammen mit Keshua *huanta* „straw“ und *huantu* „litter“ (Markham, Vocabularies 87) und hat zunächst das mit dem Kote des Lamas vermischte Stroh des Stalles bezeichnet; in diesem

Falle würden *huanta* und *huantu* wohl aus einem **huan* „Stroh, Streu“ weitergebildet worden sein. Abgeleitet von diesem **huan* wäre wohl auch Keshua *huaña* „der gelbe Weizen“ (Middendorf Wb. 434).

5. Chinarinde.

Das *ch* von nhd. *Chinarinde,* das die regelrechte Aussprache des anlautenden *ch* als einer stimmlosen palatalen Spirans (*ich*-Laut) um so leichter angenommen hat, als es auf diese Weise mit dem *ch* des Landesnamens *China* zusammenfiel und so das tatsächlich exotische Produkt auch einem fernen Lande zuwies, deutet auf Herkunft aus dem Italienischen, wo das Wort *china* oder *chinachina* lautet, dessen *ch* aber hier wie sonst als *k* gesprochen wird. Daß die Deutschen das Wort aus dem Italienischen entlehnt haben, hängt offenbar mit der Verbreitung der Chinarinde von Rom aus zusammen. In Rom ist die Chinarinde als Fiebermittel zuerst vom Cardinal de Lugo verteilt worden, der als Jesuit die Rinde von peruanischen Jesuiten erhalten hatte; letztere aber waren durch die Gräfin von Chinchoa, die Gattin des Vizekönigs von Peru, die 1638 mit der Chinarinde vom Fieber geheilt worden war, mit diesem Mittel bekannt geworden. Die Chinarinde führte deshalb französisch auch die Namen *Poudre de la Comtesse, Poudre des Jésuites* und *Poudre du Cardinal* (Condamine, Hist., année 1738, Paris 1740, S. 234); englisch heißt sie jetzt noch auch *Jesuits' bark* (Nemnich I 1044; Flügel, Deutsch-Engl. Wb.).

Dem ital. *quina, quinaquina* liegt also span. *quina, quinaquina* zugrunde, dessen *qu* ja auch als *k* gesprochen wird. In frz. *quina* mußte mit der spanischen Schreibung auch die spanische Aussprache erhalten bleiben. Für engl. *quina* ist aber neben der Aussprache mit bloßem *k* auch die mit *kw* üblich geworden (NED.); andrerseits sind neben engl. *quinaquina* auch die Schreibungen *chinachina* und *kinakina* in Gebrauch (NED.). Sowohl französisch wie englisch sagt man auch *quinquina,* welche Form im Französischen sogar keine Nebenform *quinaquina* mehr hat, die aber auch schon aus dem Spanischen stammen muß, da an der ältesten Stelle, an der *quinquina* nach den NED. in einem englischen Texte vorkommt (a. 1656), das Wort (hier *kinkina* geschrieben) als ein spanisches bezeichnet wird.

Für span. *quina* und *quinaquina* wird in der ältesten Ausgabe des Diccionario der spanischen Akademie, T. V (Madrid 1737), S. 470 die Bedeutung „la cascara del arbol llamado Quarango ...

Lat. *cortex febrilis*“ angegeben. In der fünfzehnten Ausgabe dieses Wörterbuchs (Madrid 1925) werden dagegen S. 1013 *quina* und *quinaquina* als „Corteza del quino“ definiert, *quino* selbst aber wird dort S. 1013 als „Árbol americano ...“ und *cuarango* S. 63 als „Árbol del Perú“ und „una de las especies de quino“ erklärt. Zu span. *quina* „Fieberrinde“ ist also *quino* „Fieberrindenbaum“ nach dem Verhältnis von Obstnamen wie *manzana* „Apfel“ zu den zugehörigen Baumnamen wie *manzano* „Apfelbaum“ gebildet worden.

Die Bedeutung „Fieberrindenbaum, Chinabaum“ muß ursprünglich dem span. *quinaquina* neben der von „Fieberrinde, Chinarinde“ angehaftet haben. Das zeigen die Sprachen, in die das Wort zunächst aus dem Spanischen entlehnt worden ist. So das Italienische, dessen *chinachina* auch jetzt noch zugleich „Chinarinde“ und „Chinabaum“ bedeutet (Grünwald und Galti, Dizion. Ital.-Ted.). Die gleiche Doppelbedeutung besteht auch bei frz. *quinquina* (Sachs-Villatte, Deutsch-frz. Wb.) und engl. *quinquina* (NED.).

In Peru selbst hat ursprünglich nur die Form *quinaquina* (d. h. *kinakina*) existiert und ist dort nur Name eines Baumes gewesen (Condamine, Hist., année 1738, Paris 1740, S. 237): Erst die Spanier haben *quinaquina* wegen seiner Länge zu *quinquina* und zu *quina* gekürzt und außerdem dem Worte neben der Bedeutung „Chinabaum“ auch die von „Chinarinde“ gegeben. Dabei kommt aber die stärker gekürzte zweisilbige Form fast überall nur in der abgeleiteten Bedeutung „Chinarinde“ vor. So engl. *china* (NED.), ndl. *kina* (Sicherer en Akveld, Ndl.-hoogd. Wb.), schwed. *kina* (Helms, Deutsch-schwed. Wb.). Das Gleiche gilt auch für frz. *quina*, bei dem Sachs-Villatte im frz.-deutschen Teil nur auf *quinquina* verweist, das er in diesem Teil nur mit „Chinarinde“ übersetzt. Auch im Italienischen bedeutet *china* ohne Hinzufügung anderer Wörter nur „Chinarinde“ und nur in der Zusammensetzung *china del Perù* „Chinabaum“ (Bulle und Rigutini, Deutsch-Ital. Wb.). Diese letztere Bezeichnung, die offenbar den in Peru heimischen (die beste Rinde liefernden) Chinabaum von denen Westindiens und anderer Länder scheiden soll (vgl. Nemnich I 1044), ist offenbar gebildet worden, um das außerordentlich lange **chinachina del Perù* zu vermeiden. Wenn man im übrigen die kurze Form (*china, quina, kina*) auf die Chinarinde beschränkt hat, so erklärt sich das daraus, daß man von dieser Rinde selbst weit häufiger als von ihrem Baume zu sprechen

hatte; nicht Chinabäume, sondern nur Chinarinde wurde ja nach Europa versandt. Die einzige Sprache, in der auch das einfache *kina* im Sinne von „Chinabaum" vorkommt, dürfte das Portugiesische sein (vgl. *quina* bei Figueiredo). Wahrscheinlich ist aber auch im Portugiesischen *quina* in dieser Bedeutung ungewöhnlich, da Michaelis nur für „Chinarinde" port. *china,* für „Chinabaum" dagegen nur port. *cinchona* angibt, welche letztere Bezeichnung eigentlich der botanische Name des Baumes ist[1]).

Für die Chinarinde sind auch Namen in Gebrauch, die mit dem jeweiligen Wort für „Rinde" gebildet worden sind, wie engl. außer *Jesuits' bark* auch *Peruvian bark* (Flügel, Deutsch-Engl. Wb.) und ital. *corteccia Peruviana* (Bulle u. Rigutini, Deutsch-it. Wb.); auch französisch sagt man neben *quinquina* „Chinarinde" *écorce de Pérou* für „echte Chinarinde" (Sachs-Villatte, Deutsch-frz. Wb.). Hierhin gehört auch span. *corteza de Loja* (nach Loja in Peru, welches die beste Chinarinde liefert; Nemnich I 1044)[2]). Im Deutschen fügte man *Rinde* an das dem Italienischen für die Rinde des Chinabaums entlehnte *China,* weil es hier in der Aussprache mit dem Landesnamen *China* zusammenfiel. Aus nhd. *Chinarinde* halb entlehnt, halb übersetzt ist dän. *chinabark* (Helms, Deutsch-dän. Wb.).

Der Name *kinakina (kinkina)* ist aus dem Spanischen in der Bedeutung „Chinabaum" in das Italienische, Französische und Englische nur deshalb gelangt, weil ihm zugleich die von „Chinarinde" zukam. In andere europäische Sprachen ist aber die längere Form *kinakina, kinkina* auch in der Bedeutung „Chinarinde" nicht mehr entlehnt worden; man begnügte sich hier vielmehr mit der Entlehnung des kürzeren und bequemeren *kina.* In diesen Sprachen hat man nun den Namen des Chinabaums durch Anfügung des Wortes für „Baum" an *kina* „Chinarinde" gebildet. So ndl. *kinaboom,* schwed. *kinatræd* (Nemnich I 1044). Auch im Deutschen, in dem kurze Zeit **China* in der Bedeutung „Chinarinde" existiert haben muß, hat man dies **China* zur Bezeichnung des Fieber-

[1]) Botanisch *Cinchona* hat Linné 1742 ungenau nach dem Namen der Gräfin *Chinchoa* gebildet, von deren Verdienste um die Verbreitung der Chinarinde er bei Condamine a. a. O. gelesen hatte (vgl. Flückiger, Chinarinden 15).

[2]) Tolhausen übersetzt im deutsch-spanischen Teil sowohl „Chinarinde" wie „Chinabaum" auch mit *loja,* ersteres auch mit *corteza de Loja.* Im spanisch-deutschen Teil aber gibt er für *loja* nur die Bedeutung „Fieberbaum, Chinarindenbaum" an. Man hat also wohl in *corteza de Loja* den Stadtnamen *Loja* als Namen des Baumes aufgefaßt, von dem die Rinde kommt, dann aber *loja* vom Baum auch wieder auf die Rinde selbst übertragen.

rindenbaumes zu *Chinabaum* erweitert; da man aber an die Stelle von **China* bald *Chinarinde* setzte, hat man für den Baum auch ein *Chinarindenbaum* geschaffen. Nach nhd. *Chinabaum* ist dän. *kinatræe* „Chinabaum“ (Nemnich) gebildet worden. Auch im Englischen scheint *quinquina* für den Baum wenig in Gebrauch zu sein, da Flügel, Deutsch-Engl. Wb. für „Chinarindenbaum“ nur *Peruvian bark-tree* angibt; der Grund für die Seltenheit von *quinquina* als „Chinabaum“ liegt darin, daß es zugleich selbst „Chinarinde“ bedeutet.

Peruan. *quinaquina* selbst wird nun aus einem angeblichen peruan. *quina* „Rinde“ hergeleitet, so z. B. von Andersen, Deutsche Volksetym.[7] 280, Fußn. 5, und im NED., wobei in letzterem auf Markham, Peruvian bark, London 1880, S. 5 verwiesen wird. Bei Markham aber findet sich diese Etymologie auch schon Contributions towards a grammar and dictionary of Quichua, London 1864, wo er 162 sagt: „*Quina* bark. *Quina Quina (Quinquina)* Cinchona bark“. Nun steht aber ein *quina* „Rinde“ in keinem anderen peruanischen Wörterbuch. Wie Markham dazu gekommen ist, *quina* für ein peruanisches Wort für „Rinde“ zu halten, wird klar aus der Stelle, an der zuerst eine Etymologie von *quinaquina* versucht wird. Diese Stelle ist zu finden bei Condamine a. a. O., der 239f. zunächst bemerkt, daß *quina* aus der alten Sprache von Peru stamme; doch hätten ihm weder zu Lima noch anderwärts die Leute, die mit der peruanischen Sprache am vertrautesten waren, sagen können, was das Wort im Peruanischen bedeutete. Aber in einem zu Lima 1614 gedruckten Wörterbuche des Quichua (Keshua) habe er ein *Quina ai* „Mantelilla India“ gefunden. Da das Quichua sehr arm an Wörtern sei, so müsse es sich oft metaphorischer Ausdrücke bedienen, und deshalb vermute er, daß *quina ai,* das eigentlich einen Mantel bezeichnete, in Bezug auf einen Baum die Bedeutung „Rinde“ erhalten habe; das *ai* könne bei Übergang von einer Sprache in die andere (die spanische) verloren gegangen sein. Doppelungen aber wie *quinaquina* seien sehr gewöhnlich im Peruanischen und zwar besonders bei Pflanzennamen (wie *Vira Vira, Pinco Pinco, Saya Saya, Moco Moco*), bei denen sie den Vorzug oder die Wirksamkeit der Pflanze größer erscheinen ließen. Condamine schließt seine etymologische Betrachtung mit den Worten „Supposé donc que *Quina* signifiàt écorce en Indien, *Quina Quina* voudroit dire l'écorce par excellence, ou l'écorce des écorces“. Da nach Condamines eigenem Zeugnis die besten Kenner des Keshua in Peru ein Wort *quina*

in dieser Sprache überhaupt nicht gekannt haben, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß Markham die Hypothese Condamines, dessen Beschreibung des Chinabaums er auch Peruvian bark 18 erwähnt, für richtig gehalten und deshalb *quina* „Rinde“ als ein wirklich vorkommendes peruanisches Wort verzeichnet hat.

Markham verweist s. v. *quina* auch auf *ceara,* für welches Wort er Contributions 94 die Bedeutung „skin“ angibt und zu dem er das Kompositum *caspi-ceara* „bark of a tree“ fügt; *caspi* bedeutet nach 81 „tree, pole“. Dies *ceara* ist dasselbe Wort, das Tschudi III 150 *čara,* Middendorf, Wb. 221 *kara*[1]) schreibt und für das ersterer die Bedeutungen „Haut, Fell, Schale, Hülse, Rinde“, letzterer die von „Haut, Fell, Rinde“ angibt. Der Bedeutungsübergang von „Mantel“ (oder vielmehr „Mäntelchen“) in „Rinde“, den Condamine annimmt, ist nun aber doch nicht so einfach wie die von „Haut, Fell“ in „Hülse, Schale“ und „Rinde“. Haut und Fell gehören ja zum Körper selbst wie die Hülse zur Frucht und die Rinde zum Baum; der Mantel aber ist ein Stück für sich.

Wenn ferner das aus zwei Wörtern bestehende *quina ai* redupliziert worden sein soll, so würde ein solcher Akt in Widerspruch mit der sonstigen Wortbildung des Keshua stehen, in dem bei Reduplikationsbildungen immer nur ein Einzelwort verdoppelt wird. Wollte man gleichwohl annehmen, bei *quina ai* sei von vornherein nur das erste Wort verdoppelt worden, so würde auch dieser Vorgang keine Parallele im Keshua haben. Zudem weiß auch Condamine weder zu sagen, was das bloße *quina,* noch was das bloße *ai* bedeutet hat. Übrigens fehlt auch *ai* (wenn man von der hier nicht in Betracht kommenden Interjektion *ai* absieht) in den Wörterbüchern des Keshua und zwar auch in den ältesten von San Thomas und Holguin.

Richtig hat Condamine beobachtet, daß im Keshua besonders Pflanzennamen durch Wortwiederholung gebildet werden können. Nach Markham, Peruvian bark 5 Fußn. deutet hier die Reduplikation fast immer auf eine medizinische Verwendung der Pflanze hin. In seinen Vocabularies hat Markham denn auch verschiedene solcher Pflanzennamen verzeichnet. So 31 *aca aca* „a lowly herb used for skin diseases“ neben *aca* „dung, filth, rust“; hier sind wohl die auf der Haut befindlichen krankhaften Bildungen mit

[1]) Middendorf bezeichnet nach 42f. mit *k* das tief im Halse gesprochene *k,* mit *c* das gewöhnliche (dem *g* etwas genäherte) *k,* mit *'k* die Affrikata *kch,* mit *k'* das eigentümliche explosive *k*; letzteres schreibt er Wb. 300 in *k'aspi* „Stück Holz, Stock“ für Markhams *caspi.*

dem auf der Oberfläche des Metalls sitzenden Rost verglichen worden, wobei aber der Name der Krankheit auf die des Heilmittels übertragen worden ist. Ähnlich soll auch vielleicht das neben *llaqui* „sorrow“ (99) stehende *llaqui llaqui* „a herb growing round Cuzco, used medicinally“, wörtlich „Trübsal Trübsal“ in Wirklichkeit „Beseitigung der Trübsal“ bedeuten. Zahlreicher sind diejenigen für Heilpflanzen üblichen reduplizierten Namen, neben denen Markham überhaupt keine unreduplizierten Formen kennt. Hierhin gehören: *churccu churccu* „A wild oxalis. Infusion taken for cold ...“ (78); *llacua, llacua* „Nefarium sp., a plant used for curing wounds“ (98); *puntu puntu* „Polypodium crassifolium. Used to cure rheumatism“ (124); *tami tami* „Gentiana Tamitami ... used as a febrifuge“ (143); *panti panti* „Lasiandra Fontanesiana ... used as a sudorific“ (118). Reduplikationsbildungen kommen auch für solche Pflanzen vor, von denen einzelne Teile gegessen werden; so nennt Markham, Vocabularies 47 *caihua caihua* „Dianthera multiflora (R. P.), Leaves edible“ und Middendorf, Wb. 178 *cari cari* „Brombeere“; auch für diese beiden Wörter werden keine daneben stehenden unreduplizierten Formen angegeben. Die Pflanzen aber, von denen Teile eßbar sind, haben mit den Heilpflanzen den Vorzug vor andern Pflanzen gemein. So gehören diese reduplizierten Bildungen zusammen mit einer solchen wie *ayllu ayllu* „good lineage“ neben *ayllu* „lineage, family, gens“ (Markham, Vocabularies 45). Danach dürfte bei den meisten angegebenen Pflanzennamen die unreduplizierte Form schon dieselbe Bedeutung wie die reduplizierte gehabt haben; man ließ dann aber die erstere fallen, weil bei ihr der Vorzug nicht besonders angedeutet war.

Will man nun auch *quinaquina* etymologisch erklären, so hat man vor allem die näheren Angaben über die Bedeutung des Wortes zu beachten. Nach Condamine a. a. O. 236f. war zu seiner Zeit die Bezeichnung *quinquina* für diejenige Rinde, die in Europa diesen Namen trägt (d. h. für diejenige von Cinchona officinalis L.) in Peru und speziell auch in Loxa (Loja, zwischen Lima und Quito), wo dieser Baum vornehmlich wuchs, völlig unbekannt; sie führte dort nur die Namen *Corteza* oder *Cascara de Loxa* „écorce de Loxa“ und häufiger *cascarilla* „petite écorce“; nicht mehr in Gebrauch wären *Poudre des Jésuites* (hier fehlt bei Condamine die spanische Form) und *Bois des fièvres,* span. *Palo de calenturas.* Wie die Indianer Perus den Baum Cinchona officinalis und dessen Rinde zu seiner Zeit genannt haben, gibt Condamine nicht an;

jedenfalls aber würde er es getan haben, wenn sie dafür *quinaquina* gesagt hätten.

A. a. O. 238 bemerkt Condamine weiter, daß ein anderer peruanischer Baum, „l'arbre balsamique", zu allen Zeiten bei den Eingeborenen und daher auch bei den Spaniern *Quina Quina* geheißen und daß vor der Entdeckung des Baumes von Loxa die Rinde dieses Balsambaumes als ein ausgezeichnetes Mittel gegen das Fieber gegolten habe; die Jesuiten hätten zunächst nur letztere Rinde nach Rom geschickt, wo sie unter ihrem richtigen Namen *quina quina* gegen das Fieber benutzt worden wäre. Nachdem aber die Rinde von Loxa (d. h. die von Cinchona officinalis) auf demselben Wege nach Europa und speziell nach Rom gelangt sei, habe man dort das neue Fiebermittel mit dem alten verwechselt und daher auch ersterem den Namen *quinaquina* beigelegt; da nun ganz vorwiegend die Rinde von Loxa gegen das Fieber gebraucht worden sei, so habe man in Europa den Namen *quinaquina* für die Rinde des Balsambaums fast ganz vergessen.

Von dem Baume, der in Peru allein zu seiner Zeit *quinaquina* hieß, berichtet Condamine a. a. O. 237, daß er, wenn man ihn einschneide, ein wohlriechendes Harz herabträufeln lasse, das besonders zu Räucherungen diene, die man für heilsam und stärkend halte. Die Eingeborenen formten aus diesem Gummiharz oder Balsam Rollen und Massen, die sie in Potosi oder Chuquizaca verkauften, wo sie außer zu Räucherungen auch zu anderen medizinischen Zwecken verwendet würden, teils in Form eines Pflasters, teils in der eines daraus gezogenen Öls, teils auch in unveränderter Form, in letzterem Falle, um die Atmung zu fördern, die Nerven zu stärken und die Gicht zu heilen.

Der Baum, mit dem wir es hier zu tun haben, ist der Perubalsambaum, Myroxylon sansonatense Klotsch, Myrospermum Persirae Royle (Leunis-Frank, Synopsis der Pflanzenkunde II[3], § 426, 5). Auch Markham, Peruvian bark (London 1880) 5 Fußn. sagt noch, daß die Indianer in einigen Teilen Perus das Wort *quina-quina* für den „balsam tree (Myrospermum)" gebrauchten.

Nach diesen Worten Markhams scheint es, daß die Indianer in andern Gegenden Perus nach Condamines Zeit die Bezeichnung *quinaquina* im Anschluß an die Spanier auf den botanisch Cinchona genannten Baum übertragen haben. In den Wörterbüchern des Keshua ist freilich der Name von Cinchona so wenig wie der von Myrospermum zu finden. Doch läßt sich aus dem Spanischen erschließen, wie ersterer Baum zu Condamines Zeit im

Keshua geheißen hat und wohl auch heute noch in einem Teile desselben heißt. In dem 1737 erschienenen fünften Bande der ältesten Ausgabe des Wörterbuchs der spanischen Akademie steht ja, wie bemerkt, als Name des Baumes, von dem die *quinaquina* heißende Rinde kommt, ein *quarango* verzeichnet. Das Vorhandensein einer von *quinaquina* abweichenden Benennung dieses Baumes zu Condamines Zeit läßt sich gut mit Condamines eigener Nachricht vereinigen, daß der Name *quinaquina* in Loja in Peru, wo der Baum mit der besten Fieberrinde wuchs, für diesen und seine Rinde noch völlig unbekannt war; offenbar hat dieser Baum (botanisch später Cinchona genannt), dessen Namen Condamine weder für das in Loja gesprochene Spanisch noch für das Keshua angibt, in beiden Sprachen *quarango* geheißen, wobei natürlich die Spanier das Wort aus dem Keshua entlehnt haben. In Europa aber übertrugen die Spanier die Benennung der Rinde des Baumes Myrospermum, die ihnen bis dahin als Fiebermittel gedient hatte, d. h. den Namen *quinaquina* auch auf die Rinde des Baumes Cinchona als die neue Rinde gegen das Fieber. Daher kommt es, daß im ältesten Wörterbuche der spanischen Akademie die Rinde des Baumes Cinchona *quinaquina,* der Baum selbst aber *quarango* heißt. Als die Spanier nach Condamines Zeit in Amerika auch außerhalb Perus Arten des Baumes Cinchona kennen lernten, gaben sie die Namen *quinaquina* und *quina,* die bis dahin nur die Rinde des Baumes *quarango* bezeichnet hatten, auch der Rinde dieser andern Arten, die ihnen das Wertvollste an denselben war. Den Namen des sonst für sie keinen besonderen Wert besitzenden Baumes selbst, *quarango,* übertrugen sie nicht auf die anderen Arten von Cinchona. Vielmehr wurde ihnen bei diesen letzteren (wie oben aus dem Italienischen und anderen europäischen Sprachen erschlossen worden ist) der Name der Rinde, *quina* und *quinaquina,* auch zur Bezeichnung des Baumes selbst. Gleichwohl muß sich auch bei diesen Arten mindestens in Amerika, wo sie wuchsen, bald das Bedürfnis eingestellt haben, den Baum selbst von seiner Rinde in der Sprache zu unterscheiden. So erklärt sich span. *quino* als allgemeine Benennung der Arten von Cinchona, neben der, wie man aus der Ausgabe des Wörterbuchs der Akademie von 1925 ersieht, *cuarango (quarango)* als spezieller Name der zuerst bekannten peruanischen Art bestehen geblieben ist.

Fraglich erscheint es, ob die Spanier den Namen *quina quina,* mit dem sie ursprünglich die Rinde des Perubalsambaums „Myrospermum“ bezeichneten, bereits in der gleichen Bedeutung im

Keshua gehört oder ob sie selbst erst das Wort aus einer im Keshua bestehenden Zusammensetzung von *kara* „Rinde“ mit *quina quina* „Perubalsambaum“ gekürzt haben. Jedenfalls aber ist Condamines Vermutung, daß der Perubalsambaum nach seiner Rinde benannt worden sein soll, schon an und für sich unwahrscheinlich, da nach seinen eigenen Mitteilungen die Rinde dieses Baumes nur zu einem einzigen medizinischen Zwecke, der Beseitigung des Fiebers, der Balsam desselben aber zu einer ganzen Reihe solcher diente.

Will man die wirkliche Herkunft von *quina quina* ermitteln, so wird man sich nach anderen Wörtern des Keshua, welche die Lautgruppe *kin* (in spanischer Schreibung *quin*) enthalten, umsehen müssen. Wirft man nun einen Blick auf die mit *quin*-anlautenden Wörter dieser Sprache, so ergibt sich das überraschende Resultat, daß dieselben größtenteils überhaupt Pflanzen oder Pflanzenbestandteile bezeichnen. So *quinoa* „hirsenartiger Same einer Pflanze des Hochlandes, die nebst der Kartoffel das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bildet („Chenopodium Quinua“)“ (Middendorf, Wb. 207), *quinti* „Paltoria ovalis R. P. . . .“ (Markham, Vocabularies 128), *quintu* „a bunch of fruit“ (Markham)[1]. Auch *quincha* (mit *ch* für *tš*) „cane“ (Markham, Vocabularies 128) ist wohl hierher zu stellen, obwohl Tschudi III 198 sein entsprechendes *kincha* mit „Rohrwand, Rohrflechte“ übersetzt; die Rohrwand wird ja aus der Rohrpflanze gefertigt. Endlich wird man hier auch *Qquiñua* (*ñ* für *nj* nach spanischer Orthographie) „un arbol de puna . . .“ bei Holguin I 308 zu berücksichtigen haben; man vergleiche *keñua* „der Name eines Baumes aus der Familie der Rosaceen, welcher vorzüglich in der Puna wächst“ bei Tschudi III, 191 mit dem Zusatze „In einigen Gegenden heißt er *kinuar* (Polygalis racemosa R. Pav.)“. Das *e* von *keñua* neben *kinuar* hat eine Parallele in *kenua,* wie Tschudi a. a. O. für „Chenopodium Quinua“ schreibt (auch Middendorf, Wb. 207 gibt hier zu *quinoa* die Nebenform *quenua*); das *ñ* von *keñua* aber ist in *kinuar* durch gewöhnliches *n* vertreten.

Aus obigen Zusammenstellungen darf man vielleicht folgern, daß es im Keshua einmal eine Wurzel **kin* etwa mit der Be-

[1]) Verdruckt *quinta* in den Vocabularies 128, wie der Vergleich mit *quintu* in den Contributions sowie mit *quintu* „El razimo de frute o ramo con fruta . . .“ bereits bei Holguin I 308 und mit *kintu* „der Zweig mit den Früchten“ bei Tschudi III 198 zeigt.

deutung „wachsen, grünen“ gegeben hat[1]). Ist die Folgerung richtig, dann wird auch das noch unreduplizierte **kina* ein von dieser Wurzel gebildeter Pflanzenname gewesen sein. Und zwar könnte das einfache **kina* schon von vornherein den Perubalsambaum bezeichnet haben; das Wort wäre dann zu *kina kina (quina quina)* redupliziert worden, um den Baum als heilkräftig zu kennzeichnen. Doch könnte **kina (*quina)* auch möglicherweise überhaupt „Baum“ bedeutet haben, als einfaches Wort aber von *mallqui* „Baum“ (Middendorf, Wb. 561) verdrängt worden sein, weil es von dem aus ihm erwachsenen *quina quina* „Perubalsambaum“ nicht deutlich genug geschieden schien. Falls aber dem *quina quina* ein **quina (*kina)* in der allgemeinen Bedeutung „Baum“ zugrunde liegen sollte, würde ersteres eigentlich „Baum der Bäume“ bedeuten, eine Benennung, die für den zu so vielen medizinischen Zwecken gebrauchten Perubalsambaum vortrefflich passen würde.

6. Kautschuk.

Nhd. *Kautschuk* beruht wahrscheinlich zunächst auf frz. *cahoutchouc.* Hans Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch I 343 behauptet auch wohl mit Recht, daß das Wort dem europäischen Kontinent überhaupt durch französische Vermittlung bekannt geworden sei. In Frankreich ist die Aufmerksamkeit auf den Kautschuk zuerst von de la Condamine gelenkt worden, der in seinem Aufsatze „Sur une résine élastique ...“ in der Hist. année 1751, Paris 1755, S. 319ff. mitteilt, daß der von ihm in Quito beobachtete Kautschukbaum von Fresneau auch in der französischen Kolonie Cayenne aufgefunden worden sei. Auch die Chemiker, die nach Condamine und Fresneau zuerst den Kautschuk praktisch zu verwerten gelehrt haben, sind größtenteils Franzosen gewesen (Seeligmann, Le caoutchouc et la gutta-percha 7).

Condamine hat sein Wort *caoutchouc,* das er den Franzosen mit der Sache vermittelt hat, selbst durch Vermittlung der Spanier in Quito aus einer Indianersprache erhalten. Es ist das gezeigt worden von Skeat 31, der für die von ihm mitgeteilten Tatsachen auf Maigne, Nouveau manuel complet du Fabricant d'Objects de Caoutchouc, Paris 1880 und auf Condamine, Relation verweist. Doch beruft sich Maigne selbst auch nur auf Condamine. Freilich hat derselbe nicht Condamines Relation, sondern den oben genannten Aufsatz dieses Gelehrten benutzt.

[1]) In der Bedeutung „wachsen“ steckt diese Wurzel vielleicht auch in *quinray* „broad“ bei Markham, Vocabularies 128, wofür *kinray* „breit“ bei Tschudi III 198, *quinrai* „horizontal“ (neben *quinrai* „Breite“) bei Middendorf, Wb. 207.

Der Aufsatz beginnt mit den Worten: „J'envoyai en 1736 à l'Académie ... peu de temps après mon arrivée à *Quito* quelques rouleaux d'une masse noirâtre et résineuse, connue en cette ville sous le nom de *Caoutchouc* (*Cauchuc* suivant l'orthographe Espagnole). C'est le nom que donnent à cette matière les Indiens de la province de *Maïnas*, chez qui elle est fort commune, et qui en font divers ouvrages; je l'avois apportée à *Quito* de la province *d'Esmeraldas* ... dans laquelle elle porte un autre nom." Condamine fügt hieran den Brief, den er 1736 seiner Sendung beigegeben hatte, in seinem Wortlaut. In diesem Briefe heißt es: „Il croît dans les forêts de la province *Esmeraldas* un arbre, appelé par les naturels du pays *Hhévé* (les Espagnoles écrivent *Jévé*); il en déroule par la seule incision une résine ... J'ai appris depuis mon arrivée à *Quito* que l'arbre d'où distille cette matière, croît aussi sur le bord de la rivière des *Amazones*, et que les Indiens *Maïnas* la nomment *Caoutchouc*".

Etwas abweichend äußert sich Condamine über den Namen des Kautschuks in seiner Relation, wo er 78 sagt: „La résine appellée *Cahuchu* dans les païs de la province de *Quito* voisins de la Mer, est aussi fort commun sur les bords de *Marañon* et sert aux mêmes usages." Am Rande steht hier „*Cahoutchou*, résine élastique", und in der Fußnote ist zum *Cahuchu* des Textes ein „Prononcez *Cahout-chou*" gefügt.

Nach der im Atlas portatif universel von Robert befindlichen Karte 204 „Partie septentrionale du Pérou, où l'on trouve la partie occidentale du fleuve Maranon ou Amazones, tirée de la carte de M. de la Condamine" reichte die spanische „Audiencia de Quito" nach Süden weit über das heutige Ecuador und auch noch über den westlichsten Teil des Amazonenstroms hinaus, etwa bis zum 6. südlichen Breitengrade. Im größten Teile dieses Gebiets wird also Condamine die Form *cahuchu*, dagegen hauptsächlich in der Hauptstadt Quito *cahuchuc* gehört haben. Auf *cahuchu* beruht auch die gewöhnliche heutige spanische Form *caucho* mit Ersatz von ausl. *-u* durch *-o* wie in *guanaco* und *guano*; das von Tolhausen, Deutsch-span. Wb. angeführte span. *cauchuc* (woraus auch weiter *cauchuco*) ist wohl erst wieder aus dem Französischen entlehnt worden.

Wenn die Bewohner der Stadt Quito Condamine mitteilten, daß die Maïnas-Indianer das betreffende Harz *cahuchuc* genannt hätten, so besagt das nur so viel, daß sie, die Bewohner der Stadt, das Wort überhaupt von diesen Indianern erhalten hatten,

nicht aber daß *cahuchuc* die wirkliche indianische Form war; vielmehr könnte das an und für sich auch ebenso gut *cahuchu* gewesen sein. Da nun bei Entlehnungen doch wohl häufiger Laute hinzugefügt als fortgelassen werden, so dürfte wohl in *cahuchu* die echte indianische Form vorliegen. Nicht selten sind ja auch gerade bei Entlehnungen Metathesen; der Wandel von *cahuchu* aber in *cahuchuc* ist eine Metathesis des *c (k)* mit gleichzeitiger Beibehaltung desselben an der ursprünglichen Stelle. Freilich könnten die Spanier auch zur Vermeidung des ihnen ungewohnten Auslauts *k cahuchuc* zu *cahuchu* gekürzt haben. Endlich wäre auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß *cahuchu* und *cahuchuc* zwei verschiedenen Dialekten einer Indianersprache entstammten.

Die Provinz Maïnas liegt auf Roberts Karte zu beiden Seiten des Oberlaufs des Maranon oder Amazonenstroms östlich der Provinz Quito, von der sie durch eine direkt von Norden nach Süden über den Ort Boria am Amazonenstrom gehende Linie geschieden ist. Im Osten von Maïnas fehlt jede Grenzbezeichnung; offenbar wurde die Provinz hier bis zur Grenze Brasiliens gerechnet. Die Provinz Maïnas umfaßte also den nordöstlichsten Teil der jetzigen Republik Peru.

In seiner Relation spricht Condamine vom Kautschuk erst da, wo er von seinem nach der Durchwanderung der Provinz Maïnas stattfindenden Aufenthalte bei den bereits in Brasilien sitzenden Omagua berichtet. Wenn er hier sagt, daß das betreffende Harz in der Provinz Quito *cahuchu* heiße, an dieser Stelle aber nicht hinzufügt, daß dasselbe den gleichen Namen auch in der Provinz Maïnas führe, so wird das wahrscheinlich daran gelegen haben, daß er, obwohl ihm von Spaniern in Quito gesagt worden war, daß sie ihr Wort *cahuchu, cahuchuc* von den Maïnas-Indianern erhalten hätten, doch nicht so viel sprachwissenschaftliches Interesse hatte, daß er in Maïnas selbst nach dem Worte geforscht hätte. Möglicherweise hat er freilich auch Indianer verschiedener Stämme in Maïnas nach der bei ihnen gebräuchlichen Benennung des betreffenden Harzes befragt, von diesen aber andere Namen als *cahuchu, cahuchuc* zu hören bekommen. Das wäre jedenfalls nicht zu verwundern gewesen bei der außerordentlichen Menge von Sprachen, die es in der Provinz Maïnas gegeben hat (vgl. Lorenzo Hervas, Catalogo delle lingue conoscute, Cesena 1785, S. 60ff.).

In seinem erst 1751 verfaßten Aufsatze bezeichnet Condamine (Hist. année 1751, S. 319) „les Indiens de la province de Maïnas“

als diejenigen, von denen das Wort *caoutchouc* stamme. In seinem schon 1736 geschriebenen Briefe (a. a. O. 320) aber nennt er dieselben Indianer einfach „les Indiens Maïnas“. Vielleicht war das nur ein kurzer Ausdruck für die Indianer der Provinz Maïnas überhaupt, so daß sich Condamine im Jahre 1751 dafür nur einer deutlicheren Bezeichnung bedient hätte. Möglich wäre es aber auch, daß sich Condamine 1751 nicht mehr genau an das erinnert hätte, was ihm fünfzehn Jahre zuvor in Quito mitgeteilt worden war. Diese Mitteilung aber könnte auch dahin gelautet haben, daß das Wort *caouchouc* der Sprache des Indianerstammes der Maïna (Pl. span. *Maïnas*) angehört hätte. Eine Sprache „Maïna“ nennt Hervas a. a. O. als eine einzelne unter den vielen des „Governo di Mainas e del Marañon“ und führt auch die Namen ihrer vier Dialekte an. Nach Bouchat und Rivet, Z. E. XLI 616 zählt Velasco in seiner 1789 geschriebenen Historia del Reino de Quito (Quito 1842, III 251 f.) sogar sechs verschiedene Unterabteilungen der Maïna auf, bei allen übrigen um den Oberlauf des Amazonenstroms sitzenden Stämmen aber nur eine geringere Anzahl solcher. Danach sind die Maïna vielleicht der größte aller dieser Stämme gewesen. Damit wiederum mag es zusammenhängen, daß die Spanier der Provinz Quito das ganze Gebiet am Oberlaufe des Amazonenstroms nach den Maïna genannt haben. Mindestens folgt aus dieser letzteren Tatsache so viel, daß von allen Indianerstämmen dieses Gebietes die Maïna den Spaniern Quitos am bekanntesten gewesen sind. Dann aber werden diese Spanier ihr Wort für Kautschuk am ehesten auch speziell den Maïna entlehnt haben. Nach Bouchat und Rivet a. a. O. 620 saßen die Maïna am Unterlaufe des Pastaza und zwar vorwiegend im Osten desselben, besonders aber längs des Nucuray und Chambira, die gleichfalls nördliche Nebenflüsse des Amazonenstroms sind.

Alle Indianersprachen am Oberlaufe des Amazonenstroms sind heute verschwunden, und nur äußerst dürftige Reste sind von ihnen auf die Nachwelt gekommen. Condamine selbst überliefert uns noch Hist. année 1738, Paris 1740, S. 237 den Namen des Perubalsambaumes als *Tatché* „dans la province de *Maynas* sur les bords du *Maranon.*“ Dazu kommen überhaupt nur noch die Übersetzungen einiger weniger Stücke geistlichen Inhalts in zweien dieser Sprachen, dem Cahuapana und dem Jebero, nebst einem Paternoster von den „Cerros de Mainas“, das aber dem Paternoster des Cahuapana so ähnlich ist, daß es sich hierbei, wie Bouchat und Rivet a. a. O. 621 meinen, um einen in einer

der Missionen der Cerros (Hügel) der Mainas gesprochenen Dialekt des Cahuapana handeln dürfte. Unmöglich ist eine Entscheidung darüber, ob das wirkliche Maïna zu derselben Familie wie das Cahuapana und Jebero (die nach Bouchat und Rivet a. a. O. 622ff. unter sich verwandt sind) gehört hat.

Wie *caoutchouc* den Franzosen durch Condamine vermittelt worden ist, so geht auf seine Mitteilungen auch das botanische Wort für den Kautschukbaum, *Hevea,* zurück (vielleicht zuerst bei Aublet, Histoire des plantes de la Guiane Françoise, Londres, Paris 1775, T. I, 100 in *Evea Guianensis*). Diese Form beruht auf dem *Hhévé,* mit dem Condamine in seinem Briefe von 1736, Hist. 1751, Paris 1755, S. 319 die in Esmeraldas (im Nordwesten Ecuadors) übliche Namensform für den Kautschukbaum mit dem Zusatze „les Espagnols écrivent *Jévé*" wiedergibt; frz. *hh* sollte hier also die stimmlose gutturale Spirans (den deutschen *ach*-Laut) bezeichnen (a. a. O. schreibt Condamine auch frz. *Bihhao* neben span. *Bixao* für ein Wort des Esmeraldas für „bananier"). Span. *jevé* aber beruht auf einem *sheve* der Indianersprache von Esmeraldas, das Seler I 56[b] in der Bedeutung „caucho" anführt. Mit *sh* bezeichnet Seler hier, wie er S. 53 und 24 bemerkt, den Laut des deutschen *sch (š).* Die Spanier haben hier also für das ihnen fehlende *š* den *ach*-Laut substituiert. Esm. *sheve* hat offenbar die Doppelbedeutung „Kautschukbaum" und „Kautschuksaft".

Mit Esmer. *sheve* wahrscheinlich verwandt sind Cayapa *sabbe* „caucho" (Welscynski, Z.E. XIX 599) und Colorado *sabae* (v. Buchwald, Z. E. XL 80); daß auch mit *sabae* der Kautschukbaum gemeint ist, geht aus Buchwalds Beispielen wie *sabaé puka* „Same des Kautschuk" hervor. Das Cayapa und das Colorado, beide im westlichen Ecuador, gehören einer und derselben Familie an (Seler I 25ff.); die Verwandtschaft ihres *sabbe, sabaé* mit Esmer. *sheve* kann aber nur auf Entlehnung beruhen, wenn es richtig ist, daß das Esmeraldas, das von Schmidt 213f. mit keiner anderen Sprachgruppe in Verbindung gebracht wird, eine isolierte Sprache bildet.

II. Brasilianische Wörter.

Die von den Völkern der alten Welt aus Brasilien entlehnten Wörter, die sich wohl ganz auf Tiernamen und Pflanzennamen beschränken, sind nicht sämtlich durch das Portugiesische hindurchgegangen, sondern zum Teil auch durch gelehrte Vermittlung nach Europa gelangt. Die betreffenden Ausdrücke stammen vielleicht durchweg aus der Sprache der Tupi, die, in einzelne

Stämme gespalten, an der Ostküste Südamerikas vom Amazonenstrom an bis über die Gegend von Rio de Janeiro hinaus gesessen haben. Die Stämme der Tupi sind heute als selbständige Völker verschwunden; doch waren wenigstens noch um 1890, abgesehen von den zivilisierten Tupi am Unterlaufe des Amazonenstroms, Reste derselben in der Küstenbevölkerung von Espirito santo, Bahia, Pernambuco und Para zu finden (Ehrenreich, Petermanns Geogr. Mitteilungen XXXVII 88). Daß die Europäer ihre Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen Brasiliens der Sprache der Tupi entnommen haben, hat in erster Linie daran gelegen, daß sie auf diese als die Indianer der Küste zuerst gestoßen sind; doch mag hierbei auch die kulturelle Überlegenheit der Tupi über die übrigen Indianerstämme des Landes mit im Spiele gewesen sein. Diese Überlegenheit hat es auch wohl besonders bewirkt, daß sich die portugiesischen Jesuitenmissionare auch im Verkehre mit der großen Menge der übrigen Indianerstämme Brasiliens, von denen jeder eine besondere Sprache redete, des Tupi bedient haben. Die Missionare nannten deswegen letzteres auch *lingua geral* „allgemeine Sprache".

Das Tupi gehört zu einer weit über Südamerika ausgebreiteten Sprachfamilie, dem Tupi-Guarani (vgl. die Übersicht bei Schmidt 243). Von den Stämmen, welche diese Sprachen reden, sind neben den Tupi die hervorragendsten die Guarani in Paraguay und den argentinischen Nachbarprovinzen Enterrios, Santa Fé und Misiones (Ehrenreich a. a. O.) und die Omagua im Westen Brasiliens an der Grenze des nordöstlichen Peru. Nach Friedr. Müller, Allgemeine Ethnographie[2] 272 stehen die Tupi zu den Guarani in einem weit engeren Verwandtschaftsverhältnisse als zu den Omagua, und nach demselben Gelehrten, Grundr. der Sprachwissenschaft II 1, 381 unterscheidet sich die Tupisprache von der Guaranisprache weniger als etwa das Spanische vom Portugiesischen. Innerhalb des Gebietes der ganzen Familie werden aber auch noch überaus viele Idiome, die nicht zu ihr gehören, gesprochen.

1. Ananas.

Für die Ananasfrucht weisen die meisten europäischen Sprachen wie das Französische, Deutsche, Niederländische, Englische, Dänische und Schwedische die Form *ananas* auf; wenn im Italienischen neben *ananas* auch *ananasse* und *ananasso* stehen, so haben diese Wörter hier nach dem Muster der übrigen Substantiva vokalischen Auslaut angenommen. Nicht auf *ananas* zurückgehen

kann dagegen span. *anana*; im Spanischen wird also eine selbständige Entlehnung stattgefunden haben. Das fast allgemein europäische *ananas* aber ist zunächst auf port. *ananás, ananáz* zurückzuführen. Die Portugiesen, in deren ehemaliger Kolonie Brasilien die Ananaspflanze wild wächst, werden auch den Namen *ananas* zuerst entlehnt und nach Europa gebracht haben. Aus dem brasilianischen Portugiesisch, in dem *z* am Wortende auch heute noch nicht wie *š*, sondern wie stimmloses *s* gesprochen wird (Luise Ey, Portugiesische Konversations-Grammatik² § 11, 13 Anm.), läßt sich auch europäisch *ananas* ohne lautliche Schwierigkeiten herleiten. Die brasilianischen Portugiesen aber haben das Wort dem Tupi entlehnt. Daß *ananas* nicht aus dem Peruanischen (wie noch im NED. und bei Weigand-Hirt angenommen wird), sondern aus dem Brasilianischen stammt, ist besonders deutlich von Skeat 4 hervorgehoben worden.

Die ältesten Belege für den Namen beziehen sich denn auch auf Brasilien, wenn sie auch nicht in portugiesischen, sondern in französischen Texten stehen. Nach Hatzfeldt-Darmesteter findet sich das Wort zuerst bei Thévet, der 87ᵇ von den Wilden Amerikas (d. h. Brasiliens) sagt „Le fruit duquel plus cõmunement ils usent en leurs maladies, est nommé *Nana* ...“, dazu eine Abbildung der Ananaspflanze mit Frucht gibt und 88 noch am Rande bemerkt „*Nana,* fruit fort excellent“. Daß *nana* die gewöhnliche Form des Wortes in der Tupisprache war, wird man aus der Angabe Marcgrafs 33 „*Nana* Brasiliensibus, *Ananas* Lusitanis“ schließen dürfen. Auch wird *nana* als Indianerwort für span. *piña* („Ananasfrucht“ nach der Gestalt wie ein Kienapfel) schon bezeugt von Francisco de Tauste, Arte y bocubulario de la lengua de los Indios Chaymas, Cumanagotos, Cores, Parias y otros diversos de la provincia de Cumana o nueva Andalucia, Madrid 1680 (S. 38 im Neudruck von Platzmann, Algunas obras raras sobre la lengua Cumanagota, V. I, Leipzig 1888). Nach de Goeje Car. VIII handelt es sich hier um Stämme der karibischen Familie; von andern karibischen Stämmen bedienen sich nach ihm Car. 52 der Form *nana* auch noch die Kaliña, Trio, Oyama und Aparai, dagegen der Form *anana* die Tamanaco. *Anana* gibt de Goeje hier aber auch für die zu den Tupi-Guarani gehörenden Anambo an, dazu *nana* und *ananá* zugleich für die Tupi selbst. Wenn er weder *nana* noch *anana* noch eine damit verwandte Form aus andern Sprachen dieser Familie verzeichnet, so wird das wohl nur daran liegen, daß er hier über die karibischen

Sprachen handelt und Wörter aus andern Familien überhaupt erst in zweiter Linie heranzieht. Aber selbst wenn *nana, anana* und verwandte Formen in den Sprachen der Tupi-Guarani eine geringere Verbreitung als in den karibischen haben sollten, so werden dennoch die karibischen Stämme, die noch jetzt als Wilde leben, das Wort von den schon zur Zeit der Ankunft der Europäer wenigstens bis zum gewissen Grade kultivierten Tupi entlehnt haben. Da zudem das Tupi die Sprache der Missionare im Verkehre mit allen Eingebornen Brasiliens gewesen ist, so haben eben viele Indianer der karibischen Familie das Tupi, aber nicht die Tupi irgend eine karibische Sprache erlernt. Auch nennt Tauste aus der Sprache der Chayma usw. für „piña" noch zwei andere Wörter, *onore* und *marbe,* während für das Tupi in gleicher Bedeutung nirgends ein anderes Wort als *nana, anana, ananas* angegeben wird. Wenn die karibischen Trio nach de Goeje a. a. O. neben *nana* „Ananas" auch noch ein *nánaki* „ananas sauvage" kennen, den Namen der wilden Pflanze also erst von dem der kultivierten gebildet haben, so haben sie wahrscheinlich zunächst auf die Ananas wenig geachtet, später aber ihren Anbau von den Tupi erlernt und nun auch der wilden Ananaspflanze mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Das Wort *nana* für „Ananas" gilt nach de Goeje a. a. O. außerdem noch für die zur arowakischen Familie gehörigen Wapischiana sowie nach dem Araw. D. Wb. als *nána* für die eigentlichen Arowaken, die es beide auch nur von den Tupi entlehnt haben können.

Die Form *ananas* findet sich zuerst bei Lery, der 211 sagt: „La plante qui produit le fruit nommé par les Sauvages *Ananas*" und dazu noch am Rande bemerkt: „Plantes et feuilles de *l'Ananas*". Dies Zeugnis ist das einzige für *ananas* bei den Eingeborenen Brasiliens selbst. Lery hat den Namen mit der Sache bei dem Tupistamm der *Toüoupinambaoules* (S. 150, 340 *Tououpinambaoules*) kennen gelernt, unter denen er nach S. 108 seines Werkes ungefähr ein Jahr lang gelebt hat[1]).

Daß Lery eine andere Form des Wortes als Thévet mitteilt, fällt um so mehr auf, als er sich in derselben Gegend Brasiliens wie dieser aufgehalten hat. Nach Jöchers Gelehrten-Lexikon IV 1130 ging Thévet 1555 mit Villegaignon nach Brasilien und kehrte

[1]) Nächst Thévet ist Lery der erste, der eine Anzahl von Wörtern des Tupi mitteilt. Lery gibt aber auch S. 340ff. ein längeres Gespräch im Tupi mit französischer Übersetzung und schließt daran auch noch einige grammatische Bemerkungen über diese Sprache. Diese Stellen seines Werkes sind aber bisher unbeachtet geblieben.

von dort 1556 zurück, und nach der Fortsetzung von Jöchers Werk durch Adelung und Rotermund III 1669 hielt sich Leri (Lery, Lerius) 1557—1558 bei Villagagno (d. i. Villegaignon) in Brasilien auf; Villegaignon aber ist der Gründer einer französischen Niederlassung in der Gegend des späteren Rio de Janeiro gewesen (Zimmermann 127). Der Gegensatz zwischen Thévet und Lery wird sich daraus erklären, daß noch in der Gegend von Rio de Janeiro das Gebiet der Tuupinambaules an das eines andern Tupistammes gegrenzt und daß dieser letztere Stamm die Ananas *nana* genannt hat. Vielleicht sind die Tuupinambaules überhaupt die einzigen Tupi gewesen, die *ananas* gesagt haben. Und höchst wahrscheinlich haben auch die Portugiesen ihr *ananáz* (*ananás* Figueiredo) von den Tuupinambaules, also in der Gegend von Rio de Janeiro (San Sebastian) entlehnt, zu dem sie schon während der Vertreibung der Franzosen 1566 den Grund gelegt und das sie schon 1573 zur Hauptstadt der Südhälfte Brasiliens gemacht hatten (Zimmermann 128 und 132), so daß sich von dort aus die Wortform leicht über ganz Brasilien ausbreiten konnte.

Eine zwischen *nana* und *ananas* vermittelnde Form des Tupi ist das schon erwähnte *anana,* das als *ananá* neben *naná* von Dias 16 für „ananaz“ angegeben wird. Neben *nana* findet sich dies *anana* auch in der dem Tupi sehr nahe stehenden Guaranisprache. Hier aber besteht, worauf Skeat 4 hingewiesen hat, zwischen beiden Formen ein Bedeutungsunterschied. Wie nämlich bei D. Granada, Vocabulario Rioplatense, 2. ed. por J. Valera, Montevideo 1890, S. 83 angegeben wird, heißt im Guarani die Pflanze *anânâ* oder *nânâ,* die Frucht aber nur *anânâ.* Aus Guarani *anânâ* ist nach Granada das im Spanischen von Rio de la Plata (Argentinien) für Frucht und Pflanze allein übliche *ananá* (Mask.) herzuleiten. Das aus der Gegend von Rio de Janeiro stammende *ananáz* hat sich also bei der weißen Bevölkerung Südamerikas nur über das portugiesische Brasilien [1]), nicht aber über die spanischen Länder ausgebreitet; wenigstens haben die Spanier Argentiniens (und vermutlich auch die Paraguays) ihr

[1]) Granada schreibt *ananá* (Mask.) auch Brasilien, d. h. dem brasilianischen Portugiesisch zu. Das kann aber nur für einen kleinen, an Argentinien grenzenden Teil Brasiliens zutreffen. Schon im 17. Jahrhundert nennt ja Marcgraf 33 *ananas* als die Wortform der Portugiesen, worunter hier nur die brasilianischen Portugiesen verstanden werden können. Daß *ananás, ananáz,* wie es auch kaum anders erwartet werden kann, die gewöhnliche Form des Portugiesischen in Brasilien geblieben ist, wird man aus *ananáz-de-agulho* „planta linifera“ bei Rubino, Vocabulario Brasileiro, Rio de Janeiro 1853, S. 3 schließen dürfen.

Wort für „Ananas“ von den halbkultivierten Indianern ihres eigenen Landes, den Guarani, entlehnt. Daß sie dabei nicht denjenigen Namen, der im Guarani nur die Pflanze, sondern den, der zugleich auch die wohlschmeckende Frucht bezeichnete, in ihre eigene Sprache aufgenommen haben, ist wohl verständlich: Ob auch Guarani *anânâ* Oxytonon ist, läßt sich aus Granadas Schreibung nicht ersehen, ist aber wohl wegen Tupi *ananá* und argentinisch-spanisch *ananá* anzunehmen. Möglicherweise könnte allerdings argent.-span. *ananá* in seiner Betonung von port. *ananáz*[1]) beeinflußt worden sein, wie es auch vielleicht sein maskulines Genus diesem verdankt.

Im Gegensatze zum Maskulinum *ananá* des argentinischen Spanisch herrschen im Spanischen des Mutterlandes die barytonen Feminina *anana* und *ananas*. Diese Formen werden übereinstimmend von Pagés (mit Beleg für *la anana* und für *la ananas*) und Dominguez sowie bereits in der Sexta edicion des Diccionario de la lengua Castellana der spanischen Akademie (Madrid 1822) angegeben; Tolhausen schreibt *ánana* und *ánanas*. Im europäischen Spanisch hat also *ananá* nach dem Muster der übergroßen Menge der Substantiva auf *-a* sein maskulines Genus mit dem femininen und seine Endbetonung mit der Barytonese vertauscht. Sodann wurde auch *ananas* entweder aus dem benachbarten Portugiesischen oder benachbarten Französischen (kaum aus einer anderen Sprache) in das Spanische entlehnt, dabei aber zugleich in Genus und Betonung dem Femininum *ánana* als Femininum *ánanas* angeglichen[2]). Span. *anana* und *ananas* bezeichnen außer der Frucht auch die Pflanze selbst.

Auch port. *ananáz* kann neben „Ananasfrucht“ auch „Ananaspflanze“ bedeuten. Daneben haben sich jedoch die Portugiesen, die in Brasilien schon früh die Ananas anzubauen begonnen haben, für die Ananaspflanze noch ein besonderes Wort in *ana-*

---

[1]) Port. *ananáz* kann seine Endbetonung lediglich dem Muster der echt portugiesischen Wörter auf *-z* wie *rapáz* „Knabe“, *arróz* „Reis“ verdanken; doch haben wahrscheinlich schon die Tuupinambaules **ananás* wie die übrigen Tupi *ananá, naná* gesagt.

[2]) Maskulinum geblieben ist *ananas* im Französischen und Italienischen. Wenn *ananas* deutsch und niederländisch Femininum geworden ist, so beruht das wohl kaum auf Einfluß des Spanischen, sondern auf Anlehnung an das feminine Genus der meisten Obstnamen im Deutschen und Niederländischen selbst (vgl. nhd. *Birne, Pflaume*, ndl. *peer, pruim* usw.); vielleicht hat dabei in erster Linie nhd. *Erdbeere*, ndl. *aardbezie* wegen des Erdbeerduftes der Ananasfrucht eingewirkt.

nazéiro (nach *moranguéiro* „Erdbeerpflanze“ neben *morango* „Erdbeere“ u. a.) geschaffen. Da nun die Tupi, wie wir durch Thévet und Lery wissen, den Anbau der Ananas mit besonderem Eifer betrieben haben, so werden auch sie ursprünglich im Besitze zweier verschiedener Wörter für Ananaspflanze und Ananasfrucht gewesen sein. Speziell für die Tuupinambaules bezeugt ja Lery *ananas* auch nur für die Ananasfrucht. Bei den Guarani, bei denen *nânâ* nur „Ananaspflanze“ bedeutet, wird ja das jetzt zugleich Frucht und Pflanze bezeichnende *anânâ* ursprünglich nur „Ananasfrucht“ geheißen haben. Da dieser Unterschied doch gewiß alt ist, so wird von den Tuupinambaules für „Ananaspflanze“ einmal **nanas* gesagt worden sein.

Es ist nun keineswegs unmöglich, daß die Portugiesen ursprünglich außer *ananas* „Ananasfrucht“ auch **nanas* „Ananaspflanze“ von den Tuupinambaules entlehnt haben. Eine solche Bildungsweise eines Fruchtnamens von einem Pflanzennamen durch ein Präfix stand nun freilich zu den Wortbildungsprinzipien des Portugiesischen in grellem Widerspruch, und das wird mit im Spiel gewesen sein, wenn sich die Portugiesen ein *ananazéiro* geschaffen haben. Für das einstige wirkliche Vorhandensein eines port. **nanas* „Ananaspflanze“ aber zeugt ein Wort einer Sprache, die in weiter Entfernung sowohl von Portugal wie von Brasilien gesprochen wird. Es ist malayisch *nanas* „Ananas“ (Badings). Wenn heute die Ananas auch in Ostindien angebaut wird, so verdankt sie das zweifellos den Portugiesen, den einstigen Besitzern Brasiliens und zugleich den ersten Europäern, die in Ostindien Kolonien angelegt haben. Speziell Malakka, die Hauptstadt der Malayen, haben die Portugiesen schon 1511 erobert (Zimmermann 27ff.). Daß die Malayen port. *ananas*, das in den europäischen Sprachen, in die es übergegangen ist, überall sein anlautendes *a* erhalten hat, selbständig zu einem *nanas* gemacht haben sollen, ist doch an und für sich gewiß nicht wahrscheinlich. Zieht man nun in Betracht, daß für die Tuupinambaules, von denen die Portugiesen ihr *ananas* entlehnt haben, mit großer Wahrscheinlichkeit ein **nanas* „Ananaspflanze“ zu erschließen ist, so wird man doch wohl kaum noch daran zweifeln können, daß die Portugiesen das Wort in diesem Sinne nach Malakka, als sie die Pflanze dort anzubauen begannen, aus Brasilien mitgebracht haben. Wenn die Malayen *nanas* heute vorwiegend in der Bedeutung „Ananasfrucht“ gebrauchen, so widerspricht das nicht der Annahme, daß sie das Wort im Sinne von „Ananaspflanze“ erhalten haben. Bei einer

Pflanze, die nur wegen ihrer außerordentlich geschätzten Frucht gebaut wird, konnte eine solche Übertragung leicht stattfinden.

2. Tapir.

Wie für „Ananas“ so ist auch für „Tapir“ Thévet der erste Zeuge (Hatzfeldt-Darmesteter; NED.). Derselbe führt das Wort 94 als *Tapihire* für die Eingeborenen Brasiliens an. Als zweiter Zeuge tritt auch hier (nach dem NED.) Lery auf, der den Tiernamen 151f. in der Form *Tapiroussou* für die Tuupinambaules nennt. Der dritte im NED. namhaft gemachte Zeuge ist Marcgraf, der 229 seine Beschreibung des Tieres mit den Worten einleitet „*Tapiierete* Brasiliensibus, Lusitanis *anta*“; unter den Brasilienses sind auch hier die Tupi, unter den Lusitani die brasilianischen Portugiesen zu verstehen [1].

Der nächstfolgende Beleg des NED. aus Rajus, Synopsis animalium quadrupedum, Londini 1693, S. 126 wiederholt nur Marcgrafs Angaben. Auch der erste Beleg, den das NED. aus einem englisch geschriebenen (dem Jahre 1753 angehörigen) Buche anführt, unterscheidet sich von dem aus Rajus nur dadurch, daß hier *Tapijerete* als „name of an animal found in some parts of America and called by the Portuguese *anta*“ bezeichnet wird. Erst für 1774 vermerkt das NED. das Vorkommen des Wortes „Tapir“ als eines solchen der englischen Sprache selbst und zwar hier in der Form *tapir*.

Dies *tapir* ist nicht nur die allein vorhandene Form des Englischen, sondern auch verschiedener anderer europäischer Sprachen wie des Deutschen, Niederländischen und Französischen (wo das Wort überall maskulines Genus hat). Italienisch hat man, um auch hier den Auslautsregeln zu genügen, daraus ein *tapiro* ge-

[1]) Condamine gibt Relation 164 zugleich als spanische und als portugiesische Bezeichnung des Tapirs die Form *Danta*. In der erweiterten Fassung der Relation aber in der 1754 zu Amsterdam gedruckten Ausgabe der Hist. de l'année 1745 sagt er S. 671 in Bezug auf den Tapir „que les Espagnols du Pérou nomment *Danta* et les Portugais du Parà *Ante*“. Sonst wird als portugiesischer Name des Tapirs gewöhnlich *anta*, nicht *ante* verzeichnet (z. B. bei Figueiredo und bei Michaelis). Doch ist *anta* so gut wie *danta* auch ein spanischer Tiername. Als Bedeutung sowohl von *anta* wie von *danta* wird von Pagés angegeben „Cuadrupede rumiante [Wiederkäuer], parecido al ciervo y tan corpolento come el caballo ...“, für *danta* aber als zweite Bedeutung noch „tapir“ hinzugefügt. Wie die Spanier ihr *danta*, so haben auch die Portugiesen ihr *anta* aus Europa mitgebracht und in Amerika auf den Tapir übertragen. Coelho, Diccionario etymologico da lingua Portugueza erklärt *anta* als „especie de antilope“ und leitet es von einem arab. *lant* her.

macht. Doch hat sich auch spanisch neben *tapir* (Wb. der Akad. von 1925) ein *tapiro* (Dominguez) eingestellt. Das Gleiche gilt auch für das Portugiesische (in Europa), wo *tapir* von Aulete, Diccionario contemporaneo de la lingua Portugueza, Lisbon 1925, und *tapiro* von Michaelis angegeben wird. Da das Wort in Europa von Zoologen verbreitet worden ist, so wird span.-port. *tapiro* zu zool. neulat. *tapirus* nach dem Verhältnis von Wörtern wie span. *caballo* zu lat. *caballus,* port. *porco* zu lat. *porcus* gebildet worden sein.

Die Form *tapir* verdankt ihre weite Ausbreitung offenbar der Autorität Buffons, der das Wasserschwein (Tapirus Americanus L.) T. XI (1754), 444 unter den Namen *Le tapir* ou *l'anta* beschreibt. Über die Herkunft dieser beiden Wörter gibt Buffon 444 Fußn. Aufschluß; er sagt dort: „*Tapir,* nom de cet animal dans son pays natal au Bresil" und weiter unten: „*Anta* par les Portugais du Bresil et du Paraguai". Danach ist *tapir* noch bis zur Zeit Buffons nur erst ein Wort Eingeborener Brasiliens, d. h. der Tupi, gewesen.

Häufiger als *tapir* begegnen im Tupi allerdings die Formen *tapiira* und *tapira.* Und zwar erscheint *tapiira* zuerst bei Condamine, Relation 114 und 164. Der Dicc. Port.-Bras. schreibt dafür 12 (s. v. *anta*) *tapyîra,* Beaurepaire bei Skeat 341 dagegen *tapiyra,* Barbosa Rodrigues, Vocabulario indigena (Complemento da porandura Amazonense), Rio de Janeiro 1893, S. 37 *tapiira*; letztere Form führt Adam, Tupi, S. 133 auch noch aus anderen Quellen an. Die Doppelheit des *i* kommt am deutlichsten zum Ausdruck in Thévets Schreibung *tapihire* (dessen *-e* wohl eine dialektische Aussprache des auslautenden *a* wiedergibt). Als Form auf *-a* mit einfachem *i* steht im Dicc. Port.-Bras. 20 (s. v. *boi*) *Tapýra,* bei Martius II 479 *Tapyra* und *Tapira,* bei Dias 165 *Tapýra,* bei Cavalcanti, Brasilian language 123 *tapýra* (Cavalcanti bei Skeat 340 *tapira*). Doch bietet letzterer daneben auch Bras. lang. 40 und bei Skeat 340 ein *tapir* in Übereinstimmung mit Buffon. Das einfache *i,* das auch *y* geschrieben wird, ist wahrscheinlich überall als Länge aufzufassen und aus dialektischer Kontraktion von *ii* zu erklären.

Unter *tapiira* und seinen Nebenformen werden im Tupi auch andere Tiere als das Wasserschwein oder der Tapir (Tapirus Americanus L.) verstanden. Zwar schildert der älteste Aufzeichner des Wortes, Thévet, unter dem Namen *tapihire* nur den Tapir; doch sagt Condamine, Relation 115, daß die Eingeborenen Bra-

siliens den Namen *tapiira* auf das Rind übertragen hätten, als sie dies durch die Europäer kennen lernten (während er Relation 164 *tapiira* nur für den Tapir angibt). Ausführlicher über die Bedeutung des Wortes berichtet Martius 479: „*Tapyra, Tapira* in genere animal mammale et in specie Tapirus et Taurus. — *Tapyra caapora* i. e. animal silvestre Tapirus americanus (suillus). — *Tapyra-cunhá-mucú* juvenca. — *Tapyra-curumim* v. *columim oçu* juvencus. — *Tapyra sobaygoara* i. e. peregrinus, Bos Taurus. Indi voce *sobaygoara* in genere indicant animal vel rem trans oceanum advenam. Lusitaniam nominant *Sobay* i. e. insulam; *goara* est habitator cujusdam loci.“ Fast ebenso, nur weniger ausführlich schreibt über die durch Hinzufügung näherer Bestimmungen erreichte Scheidung zwischen *tapýra* „anta“ und *tapýra* „boi“ Dias 165. Darauf daß die Tupi, nachdem sie das Rind kennen gelernt hatten, dies bald häufiger um sich sahen als den Tapir, beruht es, daß schon im Dicc. Port.-Bras. port. „boi“ einfach mit *tapýra,* port. „anta“ dagegen mit *tapyîra caâpoâra,* ou *icúrê* übersetzt wird. Auf den Unterschied zwischen den aus verschiedenen Dialekten stammenden Formen *tapyra* und *tapyîra* kommt es hierbei nicht an.

Eine eigentümliche Scheidung von Formen des Wortes „Tapir“ im Tupi nach der Bedeutung findet sich aber in der 1885 gemachten Mitteilung des Brasilianers Cabral (vgl. Skeat 335), der folgendes sagt (Skeat 340): „*Tapir.* The largest American pachyderm. This name is also given by the Indians to cattle, but under the form *tapiirã* = tapiro similis (like the tapir).“ Dafür freilich daß im Tupi durch Anhängung eines *-a (-ã)* an ein Wort die Ähnlichkeit irgend eines Dinges mit dem durch das Wort bezeichneten Begriff ausgedrückt werden soll, hat Cabral kein zweites Beispiel angeführt. Wenn seine Mitteilung auf keinem Irrtum beruht, so wird sich der von ihm angegebene Bedeutungsunterschied nur dadurch erklären lassen, daß zunächst *tapir* „Wasserschwein, Tapir“ aus dem europäischen Portugiesisch in das brasilianische Portugiesisch, aus letzterem dann aber auch in einen Dialekt des Tupi eingedrungen ist, welcher das dem *tapir* ferner stehende *tapiira* mit doppeltem *i* besaß. Da das Portugiesische aber kein *tapir* in der Bedeutung „Rind“ kennt, so blieb *tapiira* in letzterem Sinne in dem betreffenden Dialekt des Tupi erhalten.

Von Cabrals Mitteilung durchaus verschieden ist die gleichzeitige Cavalcantis (Skeat 335), der über das Wort im Tupi sagt (Skeat 340): „*Tapir* or *tapira* is a name also given to cattle.“

Hier kann es sich nur um ein in der Bedeutung „Wasserschwein, Tapir" altererbtes dialektisches *tapir* handeln, das auch den Sinn von „Rind" angenommen hat, sowie um ein gleichfalls altererbtes *tapira* eines anderen Dialektes mit gleicher Bedeutungsentwicklung.

Daß Tupi *tapira* unter Umständen auch den allgemeinen Sinn von „Tier" haben kann, zeigt die von Martius 479 für *Tapyra-regia* angegebene Bedeutung „examen culicum" neben „agmen boum". Hier ist das bloße *tapira* sogar für ein Insekt verwendet. Da das Wort sonst nach Martius außer „Tapir" und „Rind" auch „Säugetier" bedeutet, so wird es unter gewissen Bedingungen auch ohne Hinzutritt einer näheren Bestimmung ein einzelnes anderes Säugetier als Tapir oder Rind bezeichnen können. Der Grund aber dafür, daß *tapiira, tapira* überhaupt den dem Tupi (so gut wie dem Keshua) eigentlich fehlenden Gattungsbegriff „Tier" ersetzen kann, ist offenbar darin zu sehen, daß der Tapir vor Einführung des Rindes durch die Europäer das größte Landtier Brasiliens gewesen ist [1]).

Die Körpergröße des Tapirs war also für die Tupi ein wichtiger Begriff. Aus dieser Wichtigkeit erklärt es sich offenbar auch, daß die Tupi, als sie durch die Portugiesen ein noch größeres Landtier, das Rind, kennen lernten, dafür weder die portugiesische Bezeichnung *boi* entlehnt, noch sich selbst eine Spezialbezeichnung geschaffen, sondern einfach den Namen des Tapirs, zunächst ohne jeden Zusatz, auf dasselbe übertragen haben.

Wo eine Unterscheidung zwischen Tapir und Rind notwendig wurde, ließ sich ja eine solche leicht durch Hinzufügung eines Adjektivs oder eines zweiten Substantivs bewerkstelligen. Ein Adjektiv ist eigentlich auch das Suffix *-eté (-etê),* das in dem *tapiierete* Marcgrafs 229 steckt. Der erste Bestandteil dieses Wortes ist wohl die gewöhnliche Tupiform des Tapirnamens *tapiira,* die ihr *-a* durch Elision vor folgendem Vokal verloren hat. Das Suffix *etê* enthält eine Art von Begriffsverstärkung, wie man aus den Beispielen bei Dias 57 s. v. ersieht; vgl. *aba* „homem", *aba-etê* „homem illustre"; *caá* [2]) „mato (Buschwerk, Wald)", *caa-etê* „mata (Wald), floresta (Wald, Lusthain, mit Blumen besäte Wiese)" (S. 35 ist dafür die Bedeutung „mato firme" angegeben). Für *tapiierete* wird daher im NED. mit Recht die Bedeutung „true

---

[1]) *Wasserschwein* heißt der Tapir nur, weil er, obgleich er ein dem Schwein ähnliches Tier ist, doch vortrefflich schwimmen kann.

[2]) So von mir nach Dias S. 35 korrigiert aus verdrucktem *Cáa.*

tapir, real tapir" angenommen[1]). Ob freilich das *-etê* hier ursprünglich auf die Verschiedenheit des Tapirs gerade vom Rinde hinweisen sollte, wie im NED. behauptet wird, ist fraglich. Im Sinne von „echter Tapir" könnte das Wort ja auch schon zu einer Zeit, in der die Tupi das Rind noch gar nicht kannten, gebildet worden sein, um, wo es nötig war, den wirklichen Tapir deutlich von anderen Tieren, die unter Umständen auch *tapiira* heißen konnten, zu unterscheiden.

Nach dem NED. s. v. *tapir* soll auch *tapir-ussu* (Lerys *tapiroussou*) dazu dienen, Verwechslungen des Tapirs mit dem Rinde vorzubeugen. Als eigentliche Bedeutung von *tapir-ussu* wird dabei „great tapir" angegeben. In der Tat kann *tapiroussou* auch nur diese Grundbedeutung haben, indem *-oussou* für *-usu* geschrieben ist, das nach Tatevin, La langue Tapihiya, dite Tupi, Vienne 1910 S. 45 neben *-wasu* und *-asu* als Augmentativsuffix im Tupi vorkommt. Daß aber *tapiroussou* dazu bestimmt gewesen sein soll, zur Verhütung der Verwechslung des Tapirs mit dem Rinde zu dienen, ist schon deshalb zweifelhaft, weil die Tuupinambaules, als Lery bei ihnen 1555—56 verweilte, das Rind vielleicht noch gar nicht gesehen hatten. Völlig unmöglich aber wird die Annahme einfach dadurch, daß, wie schon Condamine, Hist. de l'année 1745, Amsterdam 1754, S. 671 bemerkt, der Tapir in Wirklichkeit kleiner und weniger dick als das Rind ist. Daher kann die Erweiterung von *tapira* zu *tapirussu* nur den Zweck gehabt haben, den Tapir von den kleinern Säugetieren und den andern Tieren, auf die sein Name übertragen werden konnte, deutlich zu scheiden.

3. Jaguar.

Den ersten Beleg für das Wort „Jaguar" hat Hatzfeldt-Darmesteter aus Lery beigebracht, wobei er auf dessen Ausgabe von 1580 verweist. Aber auch schon Lerys Ausgabe von 1578 bietet S. 162 die Worte „une beste ravissante, que les Sauvages appellent *Iāou-are*". Für *Iāou-are* steht am Rande und im Register *Ianouare*. Die Form weicht, wie aus Adam, Tupi 109 zu ersehen ist, in ihrem *n* nicht nur von allen übrigen Dialekten des Tupi, sondern auch von allen übrigen Sprachen des Tupi-Guarani ab. Hier steht vor dem *w* (bei Lery *ou* geschrieben) entweder ein *g* wie z. B. in Chiriguana *jagwá*, oder ein *h* wie in Cocoma *jahwára* oder gar kein Konsonant wie z. B. in Apiaca *jawára*. Daß die Form mit *n* vor *w* so vereinzelt steht, spricht allerdings nicht

[1]) S. unten S. 182.

gegen ihre Echtheit, da der Dialekt der Tuupinambaules, von denen sie Lery hat, hier wie bei *ananas* seinen eigenen Weg gegangen sein könnte. Aber während man sich *ananas* vielleicht durch Antritt eines mit *s* anlautenden Suffixes an *anana* und Abfall des dem *s* folgenden Vokals erklären kann, bleibt das *n* von *ianouare* durchaus rätselhaft, gleichviel ob dasselbe hier selbständiger Konsonant oder nur Zeichen der Nasalierung für das vorhergehende *a* sein soll. Es wäre daher möglich, daß das *n* nur einem Hörfehler Lerys sein Dasein verdankte. Allerdings könnten in Indianersprachen auch wohl Lautwandlungen vorkommen, wie sie aus dem Indogermanischen unbekannt sind. Haben wir es bei *ianouare* mit einem derartigen Vorgange zu tun, so würde es sich dabei entweder um einen Wandel von *gw* zu *nw* oder um einen solchen von *ag* vor *w* zu nasaliertem *a* handeln.

Auf die zweite Stelle, an der „Jaguar" vorkommt, ist im NED. hingewiesen worden. Diese Stelle steht in der 1604 erschienenen englischen Übersetzung Edward Grimstones von Joseph de Acosta, Historia natural y moral de las Indias, wo V 4 mexik. *chuquinchincay* durch „which is as much as iaguar" erklärt wird. Der spanische Urtext (Sevilla 1590) hat hier die Worte „que es Tygre" und entsprechend die italienische Übersetzung von Galucci Salodiano (Venetia 1596) „che vuol dire Tigre" sowie die französische von Robert Regnault Cauxois (Paris 1598) „qui vaut autant que tigre". Danach wird *iaguar* schon um 1600 das den Engländern geläufige Wort für den amerikanischen Tiger gewesen sein, den die Spanier, Italiener und Franzosen damals noch kurzweg „Tiger" genannt haben.

Die frühe Entlehnung von *iaguar* speziell durch die Engländer erklärt sich aus dem frühen Handel derselben in Brasilien. Schon seit 1530 erschienen hin und wieder englische Fahrzeuge an der brasilianischen Küste, und 1578 wurde ein regelmäßiger Handelsverkehr zwischen England und der brasilianischen Capitanee S. Vincent eingeleitet. Zwar nahm dieser Verkehr schon 1582, als Philipp II. von Spanien mit Portugal auch Brasilien an sich riß, ein jähes Ende; doch fanden nun noch zahlreiche Plünderungszüge der Engländer in Brasilien bis 1595 statt (Handelmann, Geschichte von Brasilien 117ff.). Daß die Engländer während dieser Zeit gerade den Namen des amerikanischen Tigers aus dem Tupi entlehnt haben, mag mit der Furcht vor diesem starken Raubtier zusammenhängen.

Das NED. gibt auch den drittältesten Beleg für „Jaguar".

Es sind die Worte Marcgrafs (1648) 235: „*Iaguara* Brasiliensibus, nobis Tigris, Lusitanis *Onça*". Unter den Brasilienses versteht Marcgraf auch hier nur die Tupi und unter den Lusitani auch hier nur die brasilianischen Portugiesen.

Auf Marcgrafs Worte folgen im NED. zwei Belege aus dem Englischen selbst, die erst den Jahren 1753 und 1771 angehören. In beiden Fällen steht hier *jaguara* und zwar das erste Mal mit ausdrücklicher Nennung Marcgrafs. Erst für 1774 gibt das NED. wieder eine Form ohne *-a, jaguar* aus Goldsmith, Nat. Hist.; von da ab ist *jaguar* die stehende Form des Englischen. Dies *jaguar* aber wird nach dem NED. *dza-gwâr* gesprochen (wobei mit *z* wohl *ž* gemeint ist), eine Aussprachsweise, wie sie für das 1604 belegte *iaguar* unmöglich ist. Das im 16. Jahrhundert entlehnte *iaguar* war eben dem Englischen wieder verloren gegangen, weil die Engländer nach Abbruch ihrer Fahrten nach Brasilien im gewöhnlichen Leben keine Gelegenheit mehr hatten, vom amerikanischen Tiger zu sprechen. Erst durch Vermittlung der zoologischen Wissenschaft haben sie das Wort spät im 18. Jahrhundert als *jaguar* wiederaufgenommen, dessen Schreibung und Aussprache zeigt, daß ihnen die Form durch das Schriftbild zugekommen ist.

Goldsmith hat sein *jaguar* höcht wahrscheinlich Buffon entlehnt, der IX (Paris 1771), 201 ff. über den amerikanischen Tiger unter dem Namen „Le Jaguar" handelt und in der Fußnote dazu sagt: „Le *Jaguar* ou *Jaguara,* nom de cet animal au Bresil." Sein *jaguara* hat Buffon Marcgraf entnommen, den er weiter unten auch nennt; sein *jaguar* aber kann er nicht wohl aus dem *iaguar* in Grimstones alter englischer Übersetzung von Acostas Historia umgebildet haben, da er diese doch nur in französischer Übersetzung gelesen haben wird. Vielmehr darf man vermuten, daß er eine Nachricht aus Brasilien selbst erhalten hat, in der gesagt war, daß der amerikanische Tiger bei den Indianern des Landes *jaguar* heiße.

Keinesfalls kann *jaguar* durch das brasilianische Portugiesisch vermittelt worden sein, in dem man sich ja schon nach Marcgraf für den amerikanischen Tiger nur des Ausdrucks *onça* bediente. Daß die brasilianischen Portugiesen auch später das Wort *jaguar* nicht in ihre Sprache aufgenommen haben, ersieht man aus der Mitteilung des Brasilianers Beaurepaire aus dem Jahre 1885 „The word *jaguar* was taken by the French from the Tupi, the name generally adopted in Portugueze Brazil being *onça pintada* (painted ounce)" (Skeat 335 und 339). Kann aber *jaguar*

nicht auf Umbildung durch die Portugiesen Brasiliens beruhen, dann muß es im Tupi selbst neben *jaguara* bestanden haben. Nun ist *jaguara* freilich die gewöhnliche Form des Tupi, die in allen Wörterbüchern desselben aus dem 18. und 19. Jahrhundert angegeben wird. Daß aber daneben auch ein *jaguar* im Tupi existiert hat, folgt ja auch schon aus Grimstones *iaguar*. Direkt als eine Form des Tupi selbst wird *jagoar* von Cavalcanti bei Skeat 338 angeführt. Daneben bietet freilich Cavalcanti, The Brasilian language 40 und 159 *iáuára* (Nebenform von *iáguára*).

Es ist doch wohl nun kein Zufall, daß gerade Cavalcanti für den Tapir neben *tapira* auch ein *tapir* nennt. Wahrscheinlich hat dieser Gelehrte neben anderen Dialekten des Tupi auch einen solchen gekannt, in dem unbetontes *-a* im Auslaut unter gewissen Bedingungen (vielleicht nur nach *r*) abgefallen war. Und aus diesem letzteren Dialekt wird auch Buffon sowohl sein *tapir* wie sein *jaguar* erhalten haben. Daß dieser Dialekt einmal ziemlich verbreitet war, wird man wohl aus der frühen Entlehnung von *jaguar* als *iaguar* in das Englische schließen dürfen.

Buffons Gewährsmann für die Tupiwörter *tapir* und *jaguar* wird wahrscheinlich ein brasilianischer Portugiese gewesen sein. Obgleich die Portugiesen den Buchstaben *j* in ihrer eigenen Sprache so gut wie die Franzosen ihr *j* als *ž* sprechen, so haben sie ihr *j* doch auch zur Wiedergabe des ihnen selbst fehlenden Halbvokals *i̯* des Tupi benutzt und daher auch in *jaguar* verwandt. So schreibt der Dicc. Port. e Bras. S. 22 (s. v. *caõ*) *jaguâra* und S. 56 (s. v. *onça*) *jagoâra etê* und entsprechend Dias 73 *jagoára* sowie Beaurepaire bei Skeat 338 *jaguára*. Auch Cavalcanti bedient sich bei Skeat 338 der Schreibung *jagoar*, setzt aber hinzu: „It should be written *yagoar*, for there is no *j* [engl. *j*, d. h. *dž*] in Tupi-Guarani“, wie er denn auch Brasilian language 24 sagt: „*y* is used to represent a sound like ... the German *j* in the words *Jagd, Jäger, jeder*“ und demgemäß 123 auch *yáuára* (wofür 40 und 159 *iáuára*) bietet. Auch Barbosa Rodrigues, Vocabulario indigena hat *y* für das *i̯* des Tupi durchgeführt und schreibt daher 46 auch *yauara*. Dagegen hat Adam, Tupi 4 für das gesamte Tupi-Guarani an der Schreibung *j* für den Halbvokal *i̯* festgehalten (daher 109 *jagwára*).

Buffon hat das *j* des ihm aus dem Tupi mitgeteilten *jaguar* wie auch das *j* des *jaguara* des Deutschen Marcgraf wahrscheinlich schon selbst nach französischer Weise als ein *ž* ausgesprochen, und seine französischen Leser werden es erst recht von jeher

getan haben. Von den Völkern aber, die das Wort *jaguar* aus Buffons Werk kennen lernten, haben wohl die meisten von Anfang an dem *j* desselben den Lautwert, den es in ihrer eigenen Sprache hatte, gegeben. Auf diese Weise hat das Deutsche in seinem *Jaguar* die Aussprache des Tupi im Anlaut wiederhergestellt (wenn man davon absieht, daß das deutsche *j* nicht der Halbvokal *i̯*, sondern die diesem homorgane Spirans ist). Dagegen hat das europäische Portugiesisch die französische Aussprache des *j* von *jaguar* als *ž* beibehalten. Das Italienische, das keinen Buchstaben *j* im Wortanfang kennt, ist von der französischen Aussprache des *j* als *ž* ausgegangen; da ihm aber ein einfaches *ž* fehlte, so hat es dafür sein *dž* substituiert, das hier in der Schrift vor folgendem *a* als *gi* in *giaguaro* erscheint.

Was das *u* der Form betrifft, so schreibt für das Tupi selbst Adam, Tupi 109 für *jaguara* ein *jagwára,* womit er das *u* als ein konsonantisches kennzeichnen will. Ein solches ist auch gewiß anzunehmen, da dialektisch auch Formen ohne *g* vorkommen, in denen also *u* zwischen zwei Vokalen steht. Auch hier schreibt Adam *w* wie in dem aus Magelhaés, O selvagem (1876) entnommenen *jawára* sowie in den Formen verwandter Sprachen wie Apiaca *jawára* und Kamayurá *jawát.* Ist aber das *u* von *jaguara, jaguar* als Halbvokal zu sprechen, so kann die Schreibung *jagoara, jagoar* nur eine graphische Variante sein. Das *gw* wird sich hier erst aus *w* entwickelt haben, wie man nach der Analogie von Vorgängen in indogermanischen Sprachen annehmen darf (vgl. it. *guarire* aus germ. *warjan,* got. *triggws* neben ahd. *triuwi*).

Auch im Französischen ist das *u* von *jaguar* nach Hatzfeldt-Darmesteter als *w* zu lesen. Ebenso im Englischen nach dem NED. Im Deutschen sprechen wir hier jedoch, dem aus dem Französischen entlehnten Schriftbilde folgend, sonantisches *u.* Daß auch niederländisch das *u* von *jaguar* sonantisch gesprochen wird, zeigt die dafür auch vorkommende Schreibung *jagoear* (Wb. d. Nederl. taal).

Was die Bedeutung von Tupi *jagwára* betrifft, so beschränkt sich dieselbe nicht auf die von „amerikanischer Tiger (Felis onca L.)". Wir erfahren das zuerst aus dem Dicc. Port. e. Bras., wo 22 *Jaguára* als Übersetzung von „caõ" („Hund"), 56 aber *Jagoára eté* als solche von „onça" („Jaguar") angegeben wird. Abweichend hiervon sagt freilich Martius III 456: „*Jaguára* v. *Jagoára* in genere est canis, felis major, Tigris". Dias 73 vermerkt *jagoára* zugleich als „caõ" und „onça", daneben aber *ja-*

godára etê nur als „onça“. Hierzu kommen noch folgende von den bereits genannten Brasilianern Skeat (338f.) gemachten Mitteilungen: „*Jaguar* ... the ounce, the dog. A generic name for all animals of the genus *Felis.* With the addition of a prefix or suffix it may form the name of many carnivorous animals, even these of birds, fishes and insects“ (Cabral) — *Jagoar* is the name given by the Indians to animals of the genus *Felis,* and is used also in composition with other qualifying words. Any carnivorous animal ...“ (Cavalcanti) — „The Indians of Brazil give the name of *jaguára* to the dog, and of *jaguara-etê* or *jaguáreté* to the *Felis onça* (jaguar). Even now in the province of St. Paul's, a dog that is worthless for the chase is called by the present inhabitants a *jaguara*“ (Beaurepaire).

Die Verallgemeinerungen der Bedeutung von *jaguara* zeigen Ähnlichkeit mit derjenigen der Bedeutung von *tapiira.* Wie aber zwei Bedeutungen von *tapiira* „Wasserschwein“ und „Rind“ besonders häufig sind, so auch zwei von *jagwara* „amerikanischer Tiger“ und „Hund“. Und wie ferner die Tupi das Wasserschwein vielfach nicht kurz *tapiira,* sondern *tapireté* d. h. „echter Tapir“ nennen, so auch den Tiger gewöhnlich nicht kurz *jagwara,* sondern *jagwareté,* d. h. „echter Jaguar“. Schon hieraus wird es wahrscheinlich, daß *jagwara* ursprünglich nur den Tiger bezeichnet hat.

Der Hund war allerdings in Amerika schon vor der Ankunft der Europäer bekannt, wie denn bereits Columbus (29. Okt. 1492, S. 42f.) berichtet, daß es auf Cuba Hunde gäbe, die niemals bellten. Damit ist aber nicht gesagt, daß alle Indianerstämme schon damals den Hund gekannt und als Haustier gehalten hätten. Was speziell die Tupi betrifft, so wissen die ältesten Reisenden, die von ihm berichten, Thévet und Lery, nichts von Hunden bei ihnen. Besonders fällt das bei Lery auf, der ein ganzes Jahr bei den Tuupinambaules zugebracht hat und ihre Lebensweise sowie die in ihrem Lande häufigen Tiere ausführlich beschreibt. Da er zudem den Namen *ianouare* für den amerikanischen Tiger anführt, so würde er doch wohl sicher bemerkt haben, daß man mit diesem Worte auch den Hund benenne, wenn das zu seiner Zeit wirklich schon der Fall gewesen wäre.

Haben aber die Tupi den Hund erst durch die Weißen kennen gelernt, dann haben sie den Namen *jagwara* erst vom Tiger auf den Hund übertragen, den Tiger selbst aber dann gewöhnlich als „echten Tiger“ von dem einfach „Tiger“ genannten Hund unterschieden. In verschiedenen Sprachen des Tupi-Guarani bedeutet

nach Adam, Tupi 109 die dem Tupiworte *jagwára* lautlich entsprechende Form auch nur „Tiger“, so Chiriguana *jagwá,* Kamayurá *jawát,* Auetó *tauvát.* Dagegen wird hier keine lautlich entsprechende Form angeführt, die nur „Hund“, nicht „Tiger“ bedeutete. Im Apiaca heißt der Hund *awára,* der Tiger aber *jawára* (Adam a. a. O.); hier ist das *j* vermutlich unter gewissen satzphonetischen Bedingungen geschwunden und sodann die Formendoppelheit zur Scheidung der Bedeutungen benutzt worden. Wenn im südlichen Tupi neben *jagwar-eté* „Tiger“ ein *wára* „junger Hund“ steht (Adam a. a. O.), so beruht letztere Form wohl nicht auf einem Lautwandel, sondern auf einer Wortkürzung aus *jagwára* „Hund“, wobei die Kurzform vielleicht den Sinn einer Koseform hat. Die Bedeutungen „Tiger“ und „Hund“ vereinigen noch in sich, ohne daß daneben eine Form mit *eté* angeführt wird, Cocomo *jahwára,* Oyampi *jawáre* und Emérillon *ẓawát* (Adam a. a. O.).

Daß die Form *jagwareté* ursprünglich auch gar nicht den Tiger vom Hunde unterscheiden sollte, erfahren wir aus Marcgraf, der 235 zu seinen Worten „*Iaguara* Brasiliensibus, nobis Tigris, Lusitanis *Onca* ... Tota pellis constat pilis flavescentilus brevibus“ weiter unten hinzufügt „*Iaguarete* Brasiliensibus, *Onca* itidem Lusitanis, Tigris species alia ... Pilos habet breves splendentes nigros cum umbra mixtos“. Mit *jaguareté* wurde also ursprünglich die schwarze Varietät des Jaguars bezeichnet (vgl. B. T. XII 93: „Schwarze Jaguare sind nicht allzu selten“). Wie man zu dieser Unterscheidung gekommen war, ergibt sich aus einer Vergleichung von Marcgrafs Zusatz zu *iaguara* „crudelissimum animal“ mit seinem Zusatze zu *iaguarete* „hoc animal adhuc crudelius est altero“. Ob der schwarze Jaguar in Wirklichkeit noch grausamer ist als der gelbe, von dem er doch nur eine Spielart bildet, erscheint äußerst fraglich, und Marcgraf wird überhaupt kaum Gelegenheit gehabt haben, Beobachtungen über die Grausamkeit des Jaguars zu machen. Was er hierüber sagt, ist offenbar den Vorstellungen der Tupi entnommen, die als ein Naturvolk sich sehr wohl einen solchen Unterschied konstruieren konnten. Da nun die Haupteigenschaft des Jaguars die Grausamkeit war, so nannten sie denjenigen Jaguar, den sie für noch grausamer als den gewöhnlichen hielten, „echten Jaguar“, *jaguareté.* Nachdem dann aber die Bezeichnung *jaguara* ohne Zusatz auf den Hund ausgedehnt worden war, mußte *jaguareté* zum Namen des amerikanischen Tigers überhaupt werden, um diesen vom Hunde zu unterscheiden.

Wie im Tupi der Name *tapiira* als der des größten Säugetiers auf alle Säugetiere übertragen werden konnte, so der Name *jaguara* als der des größten Repräsentanten der Gattung Felis auf alle Tiere des Katzengeschlechts sowie als der des größten Raubtiers überhaupt wenigstens in Zusammensetzungen auch auf andere fleischfressende Tiere. Daher ist es nicht zu verwundern, daß die Tupi, als sie den Hund kennen lernten, diesen kurzweg *jaguara* genannt haben. Bei einem so überaus häufigen und in der Umgebung des Menschen lebenden Tiere wie dem Hunde wäre die Hinzufügung einer näheren Bestimmung zum Worte *jaguara,* wie sie bei andern Raubtieren geschah, nur eine Störung gewesen; vielmehr sah man sich genötigt, den wirklichen Jaguar als *jaguaretê* vom Hunde als *jaguara* zu scheiden. Daß *jaguara* in Zusammensetzungen auch zur Bezeichnung von Vögeln, Fischen und Insekten dienen kann, zeigt deutlich, wie der Name des größten Raubtiers so gut wie der des größten Säugetiers überhaupt den dem Tupi so gut wie dem Keshua fehlenden Namen „Tier“ ersetzt.

Eine Etymologie von *jaguara* hat Cavalcanti, Brasilian language S. 64 zu geben versucht. Er legt dabei die Form *jawara* zu Grunde (die er *Iáu-ara* schreibt), aus der sich ja auch *jagwara* erst entwickelt hat. Als älteste Bedeutung von *Iáu-ara* nimmt er „dog“ an und faßt *iáu* als eine schallnachahmende Bezeichnung für „the barking“, *-ara* aber als Suffix der Nomina agentis, wozu er S. 46 das Beispiel *Morypára* „a loving man“ neben *moryb* „to caress“ gibt. Gegen diese Deutung spricht jedoch, daß *jawara* ursprünglich nicht „Hund“, sondern „Tiger“ bedeutet hat. Mit diesem Einwande ist freilich die Möglichkeit einer Deutung von *jawara* als Ableitung von einem Schallwort nicht beseitigt. Denn das Knurren des Jaguars klingt wie *hao, hao, hao, hao-e-o* (B. T. XII 96), und da es bei der Nachahmung von Tierstimmen doch wohl mehr auf die Vokale als auf die Konsonanten ankommt, so könnte das (offenbar zweisilbige) *hao* (wohl *hão*) vielleicht auch durch *jao* im Tupi wiedergegeben worden sein; beim Antritt des vokalisch anlautenden Suffixes *-ara* aber konnte das selbst einem Vokale folgende *o* leicht konsonantisch werden. In dieser modifizierten Gestalt scheint mir Cavalcantis Etymologie nicht unmöglich zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Richard Loewe.

Studien zu einer historischen Tempustheorie des Indogermanischen mit besonderer Berücksichtigung der modernen europäischen Sprachzweige.

Die uns in den ältesten überlieferten indogermanischen Sprachen vorliegenden sogenannten Tempora stellten bekanntlich in der Urzeit keine zeitlichen Unterscheidungen dar, sondern haben sich erst aus ganz anders gearteten Kategorien zu solchen entwickelt. Wie allgemein angenommen wird, ist der ursprüngliche Gesichtspunkt der Unterscheidung die *A*(ktionsart). Die Literatur[1]) über die *A*(ktionsarte)*n* ist fast unübersehbar geworden. Die Zahl der Definitionen ist Legion, und sie soll hier nicht lediglich um eine weitere vermehrt werden. Es soll vielmehr im folgenden versucht werden, so weit als möglich festzustellen, wie die *An* entstanden sind, und welche von ihnen als deutlich erkennbare grammatische Kategorien in der Ursprache bewußt unterschieden wurden. Denn wenn man die *An* vom Standpunkt der Sprachpsychologie aus betrachtet, gibt es natürlich ebenso viele *An* wie Verba. Noreens[2])

[1]) Literatur über *An*, Syntax usw. nebst Abkürzungen häufig zitierter Werke: eine wertvolle gedrängte Übersicht der Literatur über *An* bei Pollak = Beitr. z. Gesch. d. deut. Spr. u. Lit., XLIV (1920), 353ff., eine ausführliche bei Beer = Antonín Beer, Tři studie o videch slovesného děje v gotštině. část první: dějiny otazky, Prag, 1915, besprochen von F. Hartmann im Anz. f. deutsch. Altert., XXXVIII (1918), 1ff. Streitberg = Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit., XV (1891), 70ff.; Got. El. = Streitberg, Gotisches Elementarbuch, 3.—4. Aufl.; vgl. ferner Indogerm. Jahrb. V (1917), 209; Mourek = V. E. Mourek, Syntaxis gotských předložek, Prag, besprochen von R. Heinzel, Anz. f. d. Alt., XVII (1891), 91ff.; Lindroth = Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit., XXXI (1906), 239ff.; Brugmann = K. Brugmann, Grundriß der vergl. Gram. d. indogerm. Sprachen, II, 2. Hälfte, Straßburg, 1916; Delbrück = B. Delbrück, Vergl. Syntax d. indogerm. Sprachen, 2. Teil, Straßburg, 1897 (= Grundriß, Bd. IV). Außer Werken, die die allgemeine syntaktische Frage behandeln (wie J. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax I, Basel, 1920, F. Sommer, Vergl. Syntax der Schulsprachen, Leipzig, 1921, A. Meillet, Linguistique historique et ling. générale, Paris, u. a.) vgl. für die einzelnen Sprachen: A. Thumb, Handbuch des Sanskrit, Heidelberg, 1905, Whitney = The Narrative Use of Imperfect and Perfect in the Brāhmaṇas, American Philol. Association, Transact., XXVIII (1893), A. Meillet, Grammaire du vieux perse, idem, Altarmenisches Elementarb., Heidelberg, 1913, Meillet-Vendryes, Traité de gramm. comparée des langues classiques, Navratil, Beitrag zum Studium des slavischen Zeitwortes aller Dialekte, Wien, 1856. Weiteres in den Hauptwerken und Handbüchern über Grammatik und Syntax der einzelnen Sprachen.

[2]) Vårt Språk, V 607ff., Lund, 1911—1912. Von einer Unterscheidung zwischen Aspekt und Aktionsart, wie sie Noreen für das Polnische annimmt,

ausführliche und sprachpsychologisch sehr lehrreiche Darstellung zeigt dies deutlich: leicht könnte man die zahlreichen Unterabteilungen noch erheblich vermehren, so daß man hunderte und tausende von Nuancen der *A* erhielte.

Meyer-Lübke hat in einem im Frühjahr 1929 an der Universität von Minnesota gehaltenen Vortrag auf einen grundlegenden Unterschied in den Verbalkategorien hingewiesen. Seiner Ansicht nach sind die ältesten Verba der Sprache diejenigen, die nicht eine Willenshandlung des Menschen ausdrücken, sondern einen durch die Einwirkung eines Gottes oder einer Naturkraft veranlaßten Zustand, also Verba wie *schlafen, wachen, hungern, dürsten, lieben, hassen.* Die Frage des angeblichen höheren Alters solcher Zeitwörter gehört nicht in diese Untersuchung. Jedenfalls ist es durchaus wahrscheinlich, daß wir hier eine ursprüngliche Verbalkategorie vor uns haben, und man kann nun versuchen, ihr noch weitere zur Seite zu stellen.

Zu der eben besprochenen Kategorie (I) der Verba des körperlichen oder seelischen Zustandes gehören natürlich auch die Zeitwörter, die einen sich langsam verändernden Zustand bezeichnen. Wenn man z. B. sagt: *der Baum wächst,* so meint man damit einen Zustand; daß der Baum auch einmal aufhören wird zu wachsen, kommt einem gar nicht zu Bewußtsein.

Eine weitere Kategorie (II) setzt sich aus Zeitwörtern zusammen, die ebenfalls keine eigentliche Handlung ausdrücken, sondern den Übertritt von einem Zustand in einen andern, wie z. B. *sterben, erwachen.*

Somit bleiben als Klasse (III) die Verba übrig, die eine menschliche Willenstätigkeit darstellen. Wir erhalten also, wenn wir die Verbalidee „besitzen“ als Beispiel wählen, folgendes Schema für die drei Klassen:

(I) Zustand: *haben* = „Besitzer sein“
(II) Übertritt: *bekommen* = „Besitzer werden“
(III) Willenshandlung: *greifen* = „Besitzer werden wollen“.

Ursprünglich müssen die Verbalkategorien streng geschieden worden sein[1]). Daher war das, was uns jetzt als eine einzige

---

kann übrigens in der Ursprache keine Rede sein, da sich in fast allen andern Sprachen keine Spur davon findet. Vgl. Pollak 388.

[1]) Eine ähnliche fundamentale Unterscheidung zwischen Verbis der Willenshandlung und anderen findet sich in einer Reihe von Sprachen. So trennt z. B. das Georgische „aktive“ Verba wie *vaseneb* „ich baue“ scharf von den „affektiven“ wie *m-e-smi-s* „me-to-hearing-is“ = „ich höre“. Während aber ursprüng-

Verbalidee erscheint, in den drei Klassen durch ganz verschiedene Worte vertreten. Von diesem Urzustand sind aber in geschichtlicher Zeit nur noch kärgliche Reste zu erkennen. So gibt es z. B. zur Bezeichnung des Zustandes die Wurzel **es*, während der Übertritt durch **bheu̯* ausgedrückt wird, z. B. in: ai. *ásti* „sein", „sich in einem Zustand befinden", *bhávati*[1]) „wird", „tritt in einen Zustand ein", *ábhūt* „wurde", lit. *esmì* „bin", *búti* „werden" (Inf. Fut.), gr. *εἰμὶ* — *ἔφυν* (später verdrängt durch *ἐγενόμην*), lat. *sum* — *fui*, eine Unterscheidung, die sich bis ins Neuromanische erhalten hat: vgl. frz. *fut* in der Bedeutung „wurde".

Für den Begriff des Sehens gab es eine Reihe von Verbis, die sich in der Urzeit wohl folgendermaßen auf die drei Klassen verteilten:

(I) „ich sehe" („meine Augen sind gerichtet auf"): ai. *páśyati*, av. *spasyeiti*, gr. *σκέπτομαι*, lat. *specio*.

(II) „erblicke" („es kommt etwas in meinen Gesichtskreis und ist dann darin"): indog. **u̯id* (wovon ai. *ávidam*, gr. *ἔϝιδον*) und **derk*, wovon ai. *ádarśam*, gr. *δέρκομαι*.

(III) „sehe hin", „richte die Augen auf" („ich will sehen und handle demgemäß"): av. *haraiti, haurvati* „hat acht", urspr. „beobachtet", gr. *ὁράω*, lat. *vereor, servo*[2]).

Aus obigen Verbalkategorien haben sich nun die Aktionsarten erst ganz allmählich entwickelt und zwar dadurch, daß die ursprünglich qualitative Unterscheidung in eine quantitative überging. Mithin werden unter dem neuen Gesichtspunkt die Zeitwörter der besprochenen drei Klassen nunmehr als Verba (I) des dauernden Vorganges, (II) des momentanen Ereignisses und (III) der auf ein Ziel gerichteten Handlung angesehen. Damit wird zum ersten Mal der Zeitfaktor in das Verbalsystem bewußt eingeführt, und es darf uns nicht wundernehmen, daß es auch verhältnismäßig früh zur Bildung eigentlicher Tempora kommt, bevor noch das System der *An* völlig durchgeführt worden ist, wie weiter unten dargelegt werden soll.

Es entstehen also zuerst drei *An*: (1) die durative, (2) die

---

lich im Georgischen jedes Verbum seiner Bedeutung nach nur zu einer der beiden Kategorien gehören konnte, haben heute eine große Anzahl Verba sowohl eine aktive als auch eine affektive Form, und zwar dient für solche Verba der Gegensatz von Aktiv und Affektiv nunmehr zum Ausdruck *temporaler* Unterschiede. Vgl. meinen Aufsatz in Language VII 229 ff.

[1]) Vgl. Delbrück 90.

[2]) Vgl. A. Walde, Latein. etymol. Wörterb., Heidelberg, 1910, 705, 820.

momentane, (3) die terminative. Aus diesem neuen Prinzip der Unterscheidung ergibt sich natürlich bald eine durchgreifende Veränderung der Einteilung gegenüber dem älteren System.

Aus der ursprünglichen Klasse (III), die nun die *A* (3) der Richtung darstellt, geht eine Anzahl Verba in die *A* (2) über, nämlich a) alle Resultativa, d. h. Zeitwörter, die die Erreichung des erstrebten Zieles in sich einschließen[1]) wie z. B. *ergreifen* („nehmen und von nun an haben"), *entlaufen* („fliehen und dann fort sein"), sowie b) die Causativa mit der Grundbedeutung „von einem Zustand in einen andern überführen" wie *töten, wecken* usw. Ferner spaltet sich aus der alten Klasse (III) eine Gruppe von Verbis ab, die eine aus regelmäßig wiederholten Teilhandlungen bestehende Tätigkeit bezeichnen, wie *schütteln* („hin und her bewegen"), *gehen* („Schritte machen"), *trinken* („Schlucke nehmen"). Aus dieser Gruppe bildet sich eine neue *A:* die der Iterativa. Sie hat jedoch bald ihre Selbständigkeit wieder verloren, da die meisten ihr angehörenden Verba dann als Durativa aufgefaßt wurden und somit in *A* (1) abwanderten. Diese ältesten Iterativa dürfen nicht mit denen verwechselt werden, die sich später in den Einzelsprachen entwickelt haben.

Wie sich aus dem vorstehenden ergibt, vereinigt *A* (2) nunmehr alle Verba, die einen von Natur aus momentanen Vorgang ausdrücken[2]), während in der *A* (1) sowohl die Zeitwörter des dauernden Zustandes als auch die der dauernden (iterativ-durativen) Handlung enthalten sind. Woran noch zu erkennen ist, daß dies nicht, wie man vielleicht einwenden möchte, schon von jeher der Fall war, geht aus nachstehenden Erörterungen hervor.

Die wichtigste Neuerung, die durch die Entstehung der *An* herbeigeführt wird, besteht darin, daß von nun an ein und derselbe Verbalstamm in verschiedenen Klassen der *A* erscheinen kann. Daher müssen natürlich die *An* äußerlich gekennzeichnet werden. Zu diesem Zweck entwickeln sich zunächst gewisse Zeichen des Übergangs eines Zeitwortes aus seiner ursprünglichen

---

[1]) Es wird hier davon abgesehen, die sogenannten ingressiven Verba von den effektiven zu trennen, da eine solche Unterscheidung keine grundsätzliche wäre, weshalb sie auch in keiner Sprache je bewußt durchgeführt worden ist. Vgl. Streitberg 72, Got. El. 192.

[2]) Nur die oben beschriebenen Verba der *A* (2) sind „momentanea nata". Selbst ein Begriff wie *er schießt*, den wir geneigt sind als natürlich-momentan aufzufassen, kann durativ sein (= „sein Finger drückt auf die Bogensehne") oder iterativ: *er schießt Hasen*.

A in eine andere, die später verallgemeinert werden, so daß jede *A* ihr besonderes grammatikalisches Merkmal erhält[1]).

Das Kennzeichen des Übertritts in *A* (1) war die **i̯o*-Erweiterung des Stammes, und zwar diente sie wohl zunächst als Merkmal der Abwanderung aus *A* (3) in *A* (1), wie sich aus Verbis des folgenden Typus schließen läßt: *ŕjyate* „sich strecken", *íṣyati* „bewegen", *yúdhyati* „kämpfen" („in einen Kampf verwickelt sein"), *dívyati* „mit Würfeln spielen". Die große Mehrzahl der uns vorliegenden *i̯o*-Verba bezeichnet aber einen dauernden Zustand wie „zürnen", „feind sein", „schwitzen", „Mangel leiden", „gedeihen" usw.[2]). Mit andern Worten: **i̯o* ist ganz allgemein zum Zeichen der *A* (1) geworden; als Merkmal des Übergangs, der „Durativierung", wird es aus nachstehendem Grunde selten.

Die oben erwähnten, aus *A* (3) abgewanderten ursprünglichen Iterativa des Typus: ai. *jígāti,* gr. *βίβημι* „Schritte machen", ai. *píbati,* lat. *bibo* „schlucken, trinken", die Delbrück (S. 16ff.) zusammenstellt, waren durch die Reduplikation charakterisiert. Dadurch, daß nun diese Verba, wie besprochen, meist in *A* (1) übergehen, wird die Reduplikation zu einem Kennzeichen der Durativierung, das bald die Oberhand über das ältere **i̯o* gewinnt. So entsteht der Typus *mamára, τέθνηκα* „tot sein" (erst später: „gestorben sein") zu den Stämmen der *A* (2) *mar, θαν* „sterben". Zuletzt kann dann jedes Verbum der *An* (2) und (3) durch Reduplikation durativiert werden oder, wie man später nach Bildung der Tempora sagt, es kann ins Perfektum gesetzt werden[3]).

Der Übertritt in die momentane *A* (2) wird in der Grammatik der Einzelsprachen als Perfektivierung bezeichnet[4]). Als ursprüngliches Merkmal der Perfektivierung terminativer Verba darf wohl die *s*-Erweiterung gelten, z. B. in *δεῖξαι* „kund tun" und den Cognatis, *πῆξαι* „fest machen", die sich zu den Terminativis *δείκνυμι* und *πήγνυμι* gebildet haben. Verba der *A* (1) scheinen zuerst durch Verbindung mit einer Präposition perfektiviert worden zu sein, wie ai. *prayásyantī* „ins Wallen geratend" zu dem Durativum *yásyati* „wallen", *kṣáyati* mit *prá* „verbrennen" (intrans.),

[1]) Vgl. zum folgenden Tabelle *(b)*, die erst weiter unten nach Besprechung der Tempora gegeben wird.

[2]) Vgl. Brugmann § 702ff., Delbrück 26ff.

[3]) Über die Ursprünglichkeit der Reduplikation vgl. Loewe, KZ. XL 277.

[4]) Die Begriffe „momentan" und „perfektiv" werden im folgenden im Gegensatz zu Delbrücks Auffassung als gleichwertig auf die *A* (2) angewandt. Denn es besteht kein prinzipieller Unterschied zwischen beiden, wie Streitberg (Got. El. 193 und Indogerm. Forsch., Anz. XI (1900), 57) nachgewiesen hat.

ein Vorgang, der namentlich im Slavischen, Germanischen und Lateinischen erhebliche Ausdehnung gewinnt. Beide Methoden der Perfektivierung werden dann verallgemeinert; in den Einzelsprachen entwickeln sich z. T. noch weitere Kennzeichen der *A* (2). Schließlich kann man in der Ursprache jedes Verbum in die *A* (2) überführen, indem man, wie es später heißt, den Aorist dazu bildet oder es mit einer Präposition verbindet. Man darf bei dieser Definition natürlich nicht außer Acht lassen, daß der Aorist zunächst — ebensowenig wie das Perfektum — ein Tempus darstellt, sondern einfach mit der *A* (2) identisch ist. Das Augment und die damit verbundene Akzentverschiebung usw. gehören erst zum Aorist-Tempus.

Da, wie unten gezeigt werden wird, die *A* (3) nach Bildung der Tempora als grammatische Kategorie verschwindet, ist es viel schwieriger, ihre Geschichte zu verfolgen als die der beiden andern *An*. Eines der Merkmale der *A* (3) war die **sko*-Erweiterung[1]). Als Übergänge aus *A* (2) lassen sich noch Verba erkennen wie gr. epir. *γνώσκω* „kennen lernen" (lat. *gnosco*), gr. *χάσκω* „gähnen", *θνήσκω* „im Sterben liegen, dem Tod entgegensehen", deren Aorist-Stämme die ursprüngliche *A* darstellen. Delbrück (S. 40ff.) faßt weiterhin die Verba mit einer *n*-Erweiterung als Terminativa auf. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme betrachtet er die auffallende Tatsache, daß die Augmentform solcher Verba im Altindischen fast immer imperfektisch, selten aoristisch, gebraucht wird. Sieht man sich aber die Bedeutung dieser mit *n* erweiterten Zeitwörter näher an, so findet man, daß sie fast alle Resultativa sind, mit Bedeutungen wie: „zerbrechen", „entsenden", „loslassen", „ergreifen", „erfahren", „verbrennen". Es ist nicht einzusehen, warum Delbrück (S. 52f., 71ff.) Verba wie ai. *ṛtē* „sich in Bewegung setzen", *dā́ti* „abschneiden", indog. **u̯id* „erkennen" erwartungsgemäß als „punktuell" ansieht, während er ai. *ṛṇṓte* „in Bewegung setzen", *takṣṇṓti* „abhauen", *lunṓti* „abschneiden", *jānā́ti* „erkennen" als terminativ bezeichnet. Es scheint vielmehr, daß uns in den *n*-Bildungen die oben erwähnten resultativen Verba vorliegen, die schon in der frühesten Periode der *An* aus der alten Klasse (III) in die neue *A* (2) übergehen. Eine Bestätigung dessen könnte man darin erblicken, daß diese Verba im Slavischen ebenfalls perfektiv-resultativ sind, wie z. B. die Zeitwörter auf *nǫti* im Aksl. Aus dem Germanischen ließe sich *finþan* als perfektives *n*-Verbum anführen.

[1]) Vgl. Brugmann § 670ff., Delbrück 59ff.

Es lag also gar kein Bedürfnis nach einem Aorist für solche Verba vor, da sie ja bereits perfektive *A* hatten. Erst nach Entstehung der Tempora bilden sich auch hier Aoriste, z. B. gr. *ἔπλαγξα,* lat. *planxi*; lat. *iunxi,* lit. *jùnksme.* Im Griechischen sind Aoriste zu *n*-Bildungen ganz gewöhnlich. Jedoch ist die genaue Feststellung der ursprünglichen *A* der *n*-Verba keineswegs eine Kardinalfrage, da ja, wie gesagt, die *A* (3) sich mit dem Auftreten der temporalen Unterscheidungen auflöst [1]).

Sobald die *An* sich vollständig entwickelt haben, ist es nicht mehr möglich, ein Verbum nach rein logischem Prinzip in eine der drei Klassen einzureihen, wie dies bei den alten Verbalkategorien der Fall ist. Es kommt vielmehr nun allein auf den Gesichtspunkt an, unter dem das Zeitquantum der Handlung betrachtet wird. Daraus folgt, daß äußere grammatikalische Zeichen zur Unterscheidung unentbehrlich sind. Wenn nun die eben besprochenen Merkmale der *An* streng durchgeführt worden wären, so läge kein Grund vor, an der Ursprünglichkeit der *An* zu zweifeln. Dem ist aber nicht so, sondern wir haben deutliche Anzeichen dafür, daß die *An* nur ein verhältnismäßig kurzes Übergangsstadium zwischen einem älteren Zustand und der jüngeren temporalen Einteilung darstellen.

Es ist nämlich aus den ursprünglichen Kategorien ein erheblicher Restbestand uncharakterisierter Verba übrig geblieben, die in mehreren *An* erscheinen, ohne jeweils das Merkmal der betreffenden Klasse anzunehmen. Delbrück stellt sie (S. 69ff., 83ff.) als Zeitwörter mit gemischter oder schwankender *A* zusammen, z. B. ai. *pâti, A* (1): „in Obhut haben, schützen", *A* (2): „in Schutz nehmen", *drâti* „schlafen" und „einschlafen", *ájati,* gr. *ἄγω,* lat. *ago, A* (3): „treiben", *A* (2) „vertreiben", indog. **bhéreti,* gr. *φέρω, A* (1): „tragen", *A* (3): „hintragen", die *A* (2) dazu wird im Griechischen durch *ἤνεικα* (homerisch) „brachte" gebildet.

Ferner lassen die Formen, die in der einen Sprache als Aorist, in der andern als Imperfektum erscheinen [2]), ein ebensolches Schwanken der *A* erkennen und deuten somit darauf hin,

[1]) Der Unterschied zwischen den *An* wird gewöhnlich graphisch in der Weise dargestellt, daß die durative *A* als eine unbegrenzte Linie, die momentane *A* als ein Punkt erscheint. Die terminative *A* aber entspricht einer begrenzten Strecke, die in einem Punkt endet. Daraus erhellt, warum die *A* (3) nur eine verhältnismäßig kurze Existenz gehabt hat: die Aufmerksamkeit konzentriert sich entweder auf den Endpunkt, wodurch das Verbum in *A* (2) übergeht, oder auf die vorangehende Strecke, die dann als Linie, also *A* (1) aufgefaßt wird.

[2]) Vgl. Delbrück 101f.

daß das System der *An* sich bis zur Trennung der Einzelsprachen noch nicht völlig eingebürgert hatte, z. B. ai. *ábhujat* „he was bending“, also *A* (1), gr. *ἔφυγε* „entfloh“, *A* (2).

Aus vorstehendem erklärt sich das Scheitern aller bisherigen Versuche, die *An* einwandfrei zu scheiden. Die *An* sind eben nicht logische und ursprüngliche, sondern quantitative und sekundäre Kategorien, die sich ohne äußere Kennzeichen nicht völlig trennen lassen. Wären sie schon lange vor Abspaltung der Einzelsprachen entstanden, und hätten sie geraume Zeit als alleiniges Prinzip der Einteilung existiert, so wäre es unerfindlich, warum sich nicht eine feste Norm der Verteilung auf die *An* herausgebildet haben sollte, wie es später im Slavischen geschehen ist. Es ergibt sich nun auch der Grund dafür, daß zwar fast alle bis jetzt aufgestellten Klassifizierungen sich auf eine Dreiteilung zurückführen lassen [1]), doch von den für die einzelnen Klassen angegebenen Definitionen keine zwei völlig miteinander übereinstimmen. Nachstehende Tabelle (*a*) der hauptsächlichen bisherigen Einteilungen der *An* zeigt, daß bei aller Verschiedenheit in Einzelheiten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann [2]), ein allgemeines Grundprinzip durchschimmert, das aus den oben dargelegten Gründen nicht klar gefaßt werden konnte.

Streitberg	Imperfektiv-durativ	momentan-perfektiv	durativ-perfektiv
Mourek	durativ	momentan	perfektivierte durativa
Delbrück	kursiv	punktuell	terminativ
Brugmann	kursiv, perfektisch	punktuell	terminativ
Lindroth	kursiv	resultativ	terminativ
Pollak	durativ	perfektiv	terminativ
Verf.	*A* (1)	*A* (2)	*A* (3)

Nun kann endlich auf die Entstehung der Tempora eingegangen werden. Bevor es Tempora gab, mußte ein Vorgang der *A* (1) oder (3), der nicht als allgemein und zeitlos oder als in der Gegenwart liegend angesehen wurde, aus dem Zusammenhang

[1]) Wenn man die neuen Iterativa, Frequentativa, Inchoativa usw. der Einzelsprachen unbeachtet läßt.

[2]) Siehe Beer und Pollak. Vgl. zu Tabelle (*a*) obige Literaturangaben sowie Brugmann, Kurze vergl. Gram. d. indogerm. Sprachen, § 636. Brugmann macht einen Unterschied zwischen kursiver und perfektischer *A*, der einem nicht einleuchtet, da doch beide *An* durativ sind. „Perfektisch“ bedeutet ja „durativiert“.

gedeutet oder durch eine hinzutretende Partikel gekennzeichnet werden[1]), wie es im Chinesischen geschieht, und gelegentlich in vielen modernen Sprachen: „Gestern sitze ich (Imperf.) in meinem Zimmer, als plötzlich die Tür aufgeht (Aorist).“ Solche Partikeln waren z. B. ai. *purá*, apers. *parō*, kelt. *ro*, gr. *πάρος*, die Delbrück mit „sonst“ übersetzt, da sie sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die Zukunft hinweisen können.

Was die *A* (2) angeht, so benötigen die ihr angehörenden Verba keiner solcher Partikeln, denn, wie schon von vielen ausgeführt worden ist, kann ein momentaner Vorgang eigentlich nicht in die grammatikalische Gegenwart fallen: während des Sprechens ist er entweder schon vorbei, oder er steht noch unmittelbar bevor. Daher geht der erste Anlaß zur Bildung der Tempora von der momentanen *A* aus, und obige Tatsache liefert einen weiteren Grund dafür, daß die Tempora schon verhältnismäßig bald nach Entstehung der *An* auftreten. Es entwickeln sich also in leicht verständlicher Weise aus *A* (2) das Futurum und der Aorist. Zur Unterscheidung des Aoristes bildet sich das Augment mit dem es begleitenden Akzentwechsel aus. Daher spalten sich nun die meisten nicht charakterisierten Verba der *A* (2) in ein sogenanntes Präsens mit zunächst futurischer Bedeutung und einen Aoriststamm, der das momentane Tempus der Vergangenheit darstellt; vgl. den starken Aorist im Griechischen sowie die von Delbrück (S. 76f., 95—99) angeführten ai. Aoriste mit zugehörigen gleichgebildeten Präsensformen. Von den durch *s*-Erweiterung gekennzeichneten Verbis, die nun mit Augment als *s*-Aoriste erscheinen, spaltet sich im Indoiranischen und Griechischen ein Futurum auf *s* ab, das dann solche Ausdehnung gewinnt, daß fast alle der oben erwähnten „Präsensstämme“ ihre ursprüngliche futurische Bedeutung verlieren und mit dem unten beschriebenen Präsenstypus identisch werden.

Das Augment wird somit zum Merkmal der Vergangenheit und kann dann auch an Verba der *A* (3) und (1) antreten, und zwar sowohl an die einfach durativen als auch an die durch Reduplikation durativierten: so entstehen das Imperfektum und das Plusquamperfektum als durative Tempora der Vergangenheit. Denn das Plusquamperf. hat im Indoiranischen nie, im Griechischen erst spät den Sinn der Vorvergangenheit angenommen. Da jedoch diese beiden Tempora in allen übrigen Sprachen fehlen oder in andrer Weise

[1]) Vgl. Delbrück, Syntaktische Forschungen V 278, 502.

gebildet werden, so ist es möglich, daß die Entwickelung der durativen Vergangenheit erst in die Zeit der Einzelsprachen fällt.

Aus der *A* (1) entsteht auf ebenfalls ganz selbstverständliche Weise das Präsens. Dieses Tempus wird dann geradezu mit der durativen *A* identisch. Die zu momentanen Zeitwörtern gebildete *A* (1) des Typus *mriyátē* „im Sterben liegen" wird natürlich auch zum Präsens. Zu solchen Verbis kann später — wie zu allen andern Präsenstypen — ein Imperfektum treten, das dann als duratives Tempus der Vergangenheit neben dem momentanen, dem aus dem ursprünglichen Verbalstamm entstandenen Aorist, steht.

Auch die Resultativa mit *n*-Erweiterung erscheinen als Präsentia und nicht, wie man erwarten sollte, als Aoriste. Das erklärt sich wohl aus dem durch die Verallgemeinerung der beschriebenen Aoristtypen geschaffenen Systemzwang. Ursprünglich mögen die *n*-Präsentia futurische Bedeutung gehabt haben, wie es im Slavischen noch der Fall ist. Das gleiche gilt für die durch Verbindung mit einer Präposition perfektivierten Verba. Auch auf sie wirkt das System in derselben Weise ein, so daß nun ein Aorist zu ihnen tritt. Ein mit *sám* verbundener indischer Aorist oder eine Form wie lat. *coniunxi* weist also eigentlich doppelte Perfektivierung auf, nämlich erstens die Präposition und zweitens das Aorist-Zeichen.

Aus den durch Reduplikation durativierten Verbis entwickelt sich das Perfektum als Tempus des erreichten Zustandes, wie es Delbrück (S. 177) nennt. D. h.: der Typus *τέθνηκε* „ist tot"[1] kann nun auch als „er ist gestorben" aufgefaßt werden. Der Grund dafür, daß es diese Bedeutung gewinnt und somit zu einem selbständigen Tempus wird, anstatt mit dem Präsens zusammenzufallen, liegt darin, daß das Perfektum von den momentanen Verbis auf die durativen ausgedehnt wurde, für die es dann den aus der Vergangenheit in die Gegenwart sich fortsetzenden Vorgang bezeichnet: „ich habe bis jetzt gewartet". Während das Perf. also ursprünglich die Brücke von der momentanen zur durativen *A* bildete, ist es nunmehr die Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart geworden[2].

---

[1]) Vgl. Soph., El. 1152: *τέθνηκ' ἐγώ σοι* „bin durch dich so gut wie tot".

[2]) Es beruht also auf einer irrigen Auffassung der Entstehung des Perfektums, wenn Kohlmann (Über die Annahme eines Perf. intens. im Griechischen, Salzwedel, 1886, S. 5) sagt: „Es erscheint uns unwahrscheinlich, daß die Sprache ... die verwirrende Inkonsequenz begangen haben sollte, in eine Reihe nach ihrer Form deutlich ausgeprägter Perfekta die Bedeutung desjenigen Tempus

Mit der Entstehung der Tempora wird die *A* (3) als grammatikalische Klasse ausgeschaltet. Die terminativen Verba treten als Präsentia auf und werden bald ebenso behandelt wie aus *A* (1) hervorgegangene Präsentia, d. h. eben: „präsentisch“ = durativ. Zwar ist es noch möglich, viele Terminativa, namentlich die *sko*-Bildungen, zu unterscheiden, doch hat diese Klasse aufgehört aktiv zu sein: es werden von nun an keine Verba mehr terminativiert. Deshalb wird die *sko*-Erweiterung in den Einzelsprachen zu andern Zwecken verwandt. Im Armenischen gehen die Verba auf *sko* in *A* (2) über und bilden dadurch die Grundlage für den neuen *c̣*-Aorist, der die älteren Typen verdrängt; im Lateinischen werden sie zu Inchoativis.

Wir können demnach Aorist, Präsens und Perfektum primäre Tempora nennen, während Imperf. und Plusquamperf. als sekundäre Bildungen anzusehen sind. Denn die drei erstgenannten haben ja schon vor ihrer temporalen Funktion als *An* bestanden. Wenn also Delbrück (S. 309) sagt: „Der Aorist versetzt die punktuelle Handlung in die Vergangenheit“, so ist das mißverständlich. Es sollte heißen: der Aorist ist mit der punktuellen (momentanen) *A* identisch; später wird diese zum momentanen Tempus der Vergangenheit.

Folgende Tabellen fassen das Ergebnis der bisherigen Untersuchung zusammen. Tabelle (*b*) enthält in der Reihenfolge ihrer Entstehung die uns in geschichtlicher Zeit vorliegenden Verbaltypen gemäß ihrer Verteilung auf die drei *An*. Tabelle (*c*) gibt den für die früheste Zeit der Einzelsprachen anzunehmenden Tempusbestand an.

Tabelle (*b*)

A (1)	*A* (2)	*A* (3)
1) uncharakterisiert = Restbestände aus (I), z. T. mit schwankender *A:* ai. *bháti* „glänzen, erglänzen“.	1) uncharakterisiert = Restbest. aus (II): *sûtē* „gebären“, *śiṅktē* „einen Ton von sich geben“ (oder *A* (1):	1) uncharakterisiert = Restbest. aus (III): *sácatē* „sich gesellen zu“ (auch: „zusammensein“).

(des intensiven Präsens) hinüberzunehmen, von dem sie gerade eine Trennung des Perfekts nach Form wie Bedeutung erstrebt und erreicht hatte.“ Delbrück (S. 173) läßt sich von diesen Ausführungen teilweise überzeugen. Der Entwicklungsgang ist jedoch, wie oben dargelegt wurde, gerade der umgekehrte gewesen. Für das Griechische vgl. ferner P. Chantraine, Histoire du parfait grec, Paris, 1927. Der Verfasser stellt fest, daß in der frühesten Zeit das Perf. vorwiegend präsentische Bedeutung aufweist.

A (1)	*A* (2)	*A* (3)
1a) redupliziert = ursprüngl. Iterativa: ai. *píparti* „nach und nach füllen".	„tönen"), *ácet* (Aor.) „erkannte".	1a) *n*-Bildungen = Restbestände aus (III) mit resultativer Bedeutung, die früh in *A* (2) übergehen: *aśnóti* „erreichen".
2) redupliziert = durativierte momentanea: *dīdáya* „flammt" (später = Perf. „ist entflammt"). 2a) *i̯o*-Erweiterung, wird zum Hauptmerkmal der *A* (1): *drúhyati* „feind sein".	2) *n*-Bildungen: siehe oben. 2a) durch Präposition perfektiviert: *sáṁgrabh* „ergreifen". 2b) *s*-Erweiterung: *ámāukṣam* „machte los" *ájāiṣam* „ersiegte".	2) *sko*-Bildungen: *yáchati* „hinstrecken" und mit *sko* terminativierte Verba: *vāñchati* „erstrebt" zu *vánati* „wünschen".
Nach Entstehung der Tempora:		
3) alle Präsentia der *A* (1) und (3). 3a) alle Perfekta: sieh oben unter 2). 3b) in den Einzelsprachen: Imperfekta und Plusquamperfekta.	3) Präsentia der *A* (2) mit futurischer Bedeutung. 3a) alle Aoriste.	3) Die Präsentia der *A* (3) gehen in *A* (1) über.

Tabelle (*c*).

	Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
Durativa	Präsens	Imperfektum	
Durativierte momentanea	Perfektum	Plusquamperf.	
Momentanea		Aorist	Präsens

Es ist zu beachten, daß es sich hier nicht um fünf, sondern um zwei Tempora handelt, nämlich zwei für jede *A*. Erst nachdem auch durative Verba ins Perfektum gesetzt werden, wird dieses zu einem Tempus der Vergangenheit. Zunächst besteht zwischen Perfektum und Präsens einerseits, Aorist, Imperfektum und Plusquamperf. andrerseits gar kein temporaler Unterschied. Weil nun aber in den Einzelsprachen schließlich fast jedes Verbum durch alle Tempora durchkonjugiert werden konnte, ergeben sich folgende Veränderungen.

Da das Imperfektum, das ja anfänglich nur zu durativen oder durativierten Verbis gebildet werden konnte, den Verlauf eines Vorganges bezeichnet, wird es geradezu zum Tempus der Schilderung, was es namentlich im Sanskrit blieb[1]); und konnte nun auch bei perfektiven Zeitwörtern erscheinen: vgl. *índra ṓṣadhīr asanōd áhāni vánaspátīn̐r asanōd antárikṣam* „Indra erschuf die Pflanzen, die Tage, die Bäume schuf er und die Luft" (Rigveda 3, 34, 10), Homer A 437: *ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης* (gleich darauf folgt ein konstatierender Aorist: *ἐκ δὲ Χρυσηῒς νηὸς βῆ*). Ferner dient dann das Imperfektum zum Ausdruck der gewohnheitsmäßigen (iterativen oder frequentativen) Handlung der Vergangenheit, namentlich für perfektive Verba, z. B. bei Homer (K 77): *ζωστὴρ . . . ᾧ ῥ' ὁ γεραιὸς ζώννυθ'* „sich zu gürten pflegte". Auch die im Slavischen neu gebildeten Imperfekta werden so verwandt; vgl. das von Delbrück (S. 339) aus Nestor zitierte Beispiel: *polaty mnogy razbiša i cerkŭvi požĭgoša, a jaže imachu plěnĭniky ověchŭ posěkachu drugyja že mučachu iny že rastrěljachu* . . . „sie zerstörten viele Paläste und verbrannten die Kirchen, und die sie gefangen nahmen hieben sie nieder, marterten oder erschossen sie". Im Lateinischen ist der Gebrauch ebenfalls ganz gewöhnlich und hat sich bis ins Neuromanische erhalten.

Der Aorist, der ja ursprünglich mit der momentanen *A* identisch ist, behält diese *A* natürlich bei und gibt daher im Gegensatz zum Imperfektum nicht den Verlauf einer Handlung an, sondern die bloße Tatsache, daß ein Vorgang stattgefunden hat. Er wird somit zum konstatierenden Tempus der Vergangenheit und erfüllt dann diese Funktion auch für durative Verba, vgl. z. B. ai. *tátō ha gandharváḥ sám ūdirē jyṓg vá iyám urváśī manuṣyḕṣv avātsīt* „da sprachen die Gandharven untereinander: lange hat diese U. bei uns gewohnt" („und weilt noch hier"). Wie diese Stelle deutlich zeigt, nähert sich der Aorist in dieser Gebrauchsweise der Brückenform des Perfektums. Ganz perfektisch-präsentisch sind die Aoriste folgender Beispiele: av. *mēn̆hi* „habe erkannt als, halte für", gr. *ἀλλοῖός μοι, ξεῖνε, φάνης νέον ἠὲ πάροιθεν* (Homer π 181), slav. (serb.) *danas se opomenih grijeha svojega* „heute gedenke ich meiner Sünde" (1. Mos. 41, 9), *umreh od žedji* „bin tot vor Durst" (eigentlich: „bin gerade gestorben"), vgl. Delbrück, S. 342.

Das Perfektum wird in der oben beschriebenen Weise aus

[1]) Vgl. Whitney.

einer Brückenform zu einem einfachen Tempus der Vergangenheit und kann dann — besonders im Indo-iranischen — sowohl konstatierend als auch schildernd gebraucht werden; z. B. Rigveda 7, 98, 3: *jajñānáḥ sómaṃ sáhasē papātha prá tē mātā́ mahimā́nam uvāca, índra paprāthórv àntárikṣaṃ yudhā́ dēvébhyō várivaś cakartha* „nachdem du geboren, hast du den Soma zur Kraft getrunken, deine Größe hat die Mutter verkündet, angefüllt hast du, Indra, die breite Luft, durch Kampf hast du den Göttern Raum geschafft" (konstatierend), 10, 130, 5: *víśvān dēvā́ñ jágaty ā́ vivēśa téna cāklpra ṛṣayō manuṣyā̀ḥ* „in alle Götter ging die J. ein, dadurch bildeten sich die Sänger und die Menschen" (schildernd). Dieses präteritale Perfektum steht daher oft unmittelbar neben einem Imperfektum oder einem Aorist, wofür Delbrück (S. 270) Beispiele anführt.

Wir haben also für die früheste Zeit der Einzelsprachen folgende Gebrauchsweisen der Tempora anzusetzen:

Tabelle (*d*).

	Präsens	Imperfektum	Aorist	Perfektum
a)	futurisch	iterativ-frequentativ	momentan	präsentisch (Brückenform)
b)	durativ	durativ, schildernd	konstatierend	präterital: konstatierend, schildernd

Das Präsens hat sich in allen Sprachen erhalten. Das Imperf. hatte in der Ursprache, wie erwähnt, wahrscheinlich keine einheitliche Bildung. Es bestand aus dem Präsens und einer Partikel, die getrennt oder mit dem Verbum fest verbunden erscheinen konnte. Der letztere Typus, das Imperf. mit Augment, ist im Indo-iranischen und Griechischen bewahrt. Die übrigen Sprachen gebrauchen neue Zusammensetzungen wie lat. *-bam*, slav. *-jachŭ*. Im Germanischen ist es nicht zu einer festen Bildung gekommen; das Präteritum versieht die Funktion des Imperf., oder es wird die Umschreibung mit *was* + part. präs. benutzt, die im Neuenglischen wieder erhebliche Ausdehnung angenommen hat. Aorist und Perf. sind in den einzelnen Sprachen wie folgt vertreten.

Tabelle (*e*).

Indo-ir., Griech.	Lat.	Kelt.	Germ.	Baltisch	Slav.	Armen.
Aorist, Perf.	Perf.	Perf.	Perf.	Neues Präterit.	Aorist	Neuer Aorist

Im Lateinischen, Slavischen und Germanischen ist ein gewisser Ersatz für diesen scheinbaren Tempusverlust dadurch eingetreten, daß die aus der Ursprache überkommene Methode der Perfektivierung durch Präpositionen große Verbreitung gewann, so daß die perfektivierte Form in vielen Fällen dem alten Aorist entspricht (bzw. im Slav. die Funktion der Brückenform übernimmt). Wir erhalten also im Vergleich zu dem älteren System — das durch die angeführten griechischen Formen angedeutet ist — folgende Verteilung der in Tabelle (*d*) gegebenen Tempusfunktionen.

Tabelle (*f*).

		Präsens	Imperfektum	Aorist	Perfektum
gr.	a)	(nur *εἶμι*)	*ἔπαιον*	*ἔπαισε*	*πέπαικε*
	b)	*παίω*			
slav.	a)	*ubiją*	*ubivachŭ* (russ.)[1]	*ubitŭ*	*ubitŭ*
	b)	*biją*	*bija-achŭ*	*bitŭ*	= perfektives Präs.[2]
germ.	a)	*afslaha*		*afsloh*	*afsloh*
	b)	*slaha*	*sloh*		*sloh*
lat.	a)		*caedebam*	*concīdit*	*concīdit*
	b)	*caedo*			*cecīdit*

Es erscheint nach obigen Ausführungen nur natürlich, daß in den meisten Sprachen Aorist und Perf. durch ein einziges Tempus der Vergangenheit vertreten sind. Was vielmehr einer Erklärung bedarf ist die Frage, warum sich beide Tempora im Indo-iranischen und Griechischen trotz ihrer vielfachen Berührungen erhalten haben.

Der Grund dafür scheint mir darin zu liegen, daß nur die Sprache einer hohen Kultur mit einer reich entwickelten Literatur ein Tempussystem mit sehr feinen Unterscheidungen benötigt. So hat das Indische, das bald nach der Abspaltung der Einzelsprachen die Sprache einer der feinsten Zivilisationen wurde, die es je gegeben hat, in seinem Verbalsystem Nuancen der Tempusunterscheidung herausgebildet, die sogar uns Modernen noch spitzfindisch erscheinen, und die wir z. T. gar nicht mehr erfassen und definieren können.

Über die drei Tempora der Vergangenheit, Aor., Perf., Imperf., bemerken die indischen Grammatiker, daß das Perf. mit Bezug

[1]) Vgl. das von Delbrück (S. 163) dafür angeführte Beispiel.

[2]) Über den Gebrauch des perfektiven Präsens als konstatierendes oder erzählendes Tempus der Vergangenheit vgl. Budmani, Grammatica de la lingua serbo-croata, Wien, 1867, 223 ff.

auf etwas gebraucht wird, das man nicht mit eigenen Augen gesehen hat, das Imperf. und der Aor. mit Bezug auf etwas, das man selbst erlebt hat, wobei der Aor. das am selben Tage geschehene, das Imperf. das nicht an demselben Tage geschehene mitteilt. Das dürfte wohl ein etwas zu summarischer Erklärungsversuch sein. Jedenfalls erhellt daraus, daß die indischen Tempora sich auf die Gegenwart und Person des Sprechenden beziehen.

Im Gegensatz dazu hat die antike Kultur im griechischen Tempussystem etwas ganz neues geschaffen: das relative Tempus. D. h., es kann nunmehr eine Verbalhandlung nicht nur auf die Gegenwart des Sprechenden bezogen werden, sondern auch auf einen vorangegangenen, nachfolgenden oder gleichzeitigen Vorgang. Daraus ergibt sich folgendes Schema:

Tabelle (*g*).

In Bezug auf die	Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
gleichzeitig	Präsens	Imperf.	Futurum
eben vollendet	Aor., Perf.	} Plusquamperf.	Fut. II
noch andauernd	Perf.		
vorangehend	Imperf.	Plusquamperf.	Fut. II
nachfolgend	Futurum	(Umschreibung mit *μέλλειν*)	

Daneben bleibt natürlieh das Präsens auch in seinem alten Gebrauch als beziehungsloses Tempus der Gegenwart oder gelegentlich der Vergangenheit (als Präs. historicum) bestehen [1]). Die Hauptfunktion des Aoristes aber ist von nun an die des absoluten Tempus der Vergangenheit. Es erklärt sich also, warum

[1]) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß zeitlose oder allgemein gedachte Vorgänge nach wie vor durch das Präs. oder den sogenannten gnomischen Aor. ausgedrückt werden. Man hat oft auf den Fehler der früheren Grammatiker hingewiesen, das griechische Tempussystem dem lateinischen gleichzusetzen. Der Unterschied besteht darin, daß im Griechischen das relative System nie die ursprüngliche Tempusfunktion in dem Maße zurückgedrängt hat, wie es im Lateinischen geschah. So behielten altererbte perfektische und plusquamperfektische Formen wie *πέποιθα*, *ἐπέπιθμεν* und die meisten medialen und passiven Perfekta bis in jüngere Zeit hinein ihre ursprüngliche präsentische bzw. imperfektische Bedeutung bei. Doch darf man deswegen nicht dem Griechischen das relative Tempus überhaupt absprechen. Denn die meisten aktiven Plusquamperfekta, namentlich die griech. Neubildungen auf *κ*, sowie das allerdings seltene Fut. III durativer Verba haben unzweifelhaft relative Funktion; vgl. Delbrück, 276f. Wenn also Wackernagel im ersten Bande seiner hochinteressanten Vorlesungen über Syntax die Form *ἐδεδώκειν* „hatte gegeben“ mit „mein Geschenk war vorhanden“ oder *λελέξεται* „wird gesagt worden sein“ mit „wird sich im Zustand des Gesagt-seins befinden“ übersetzt, so kann das nur für die ältere Zeit zutreffen, wie übrigens Wackernagel selbst (S. 152) andeutet.

auch im Griechischen der Aor. nicht mit dem Perfektum zusamengefallen ist.

Eines der Hauptmerkmale des relativen Verbalsystems ist das erstmalige Auftreten des Plusquamperf. im Sinne der Vorvergangenheit. Homer kennt noch kein solches Tempus, sondern verwendet statt dessen — ebenso wie das Indo-iranische — den Aorist.

Als Äschylos seine Dramen schrieb, waren die Römer noch Barbaren, also Jahrhunderte, nachdem Griechisch die Sprache einer großen Literatur geworden war. Erst nach dem Eintritt der Römer in die antike Kultur hat ihre Sprache das relative Tempussystem übernommen. Von den italischen Dialekten hat nur das Lateinische ein Plusquamperf. entwickelt. Aorist und Perf. waren zwar bereits zusammengefallen; der Aor. wurde aber, wie oben ausgeführt wurde, z. T. durch die Perfektivierung mittels Präposition ersetzt. In einem Punkte ist das Beziehungssystem im Lateinischen dann sogar noch weiter ausgebildet worden als im Griechischen: das Futurum exactum erhält eine viel weitergehende Ausbreitung und Verwendung.

Mit dem Erlöschen der antiken Kultur bricht auch das relative Tempussystem wieder zusammen. Bereits in der hellenistischen Koine geht das Gefühl für den Unterschied zwischen Aorist und Perf. immer mehr verloren, und letzteres wird wieder ein rein präteritales Tempus. Dann verwischt sich auch die Grenzlinie zwischen Aor. und Imperf. — besonders in der Sprache der hellenistischen Schriftsteller, die nicht ihrer Abstammung nach Griechen waren. So erklärt sich das Schwanken zwischen Aor. und Imperf. in der Verwendung als erzählendes Tempus in den Hss. der Evangelien, was infolge zu wortgetreuer Wiedergabe des Originals in der Vulgata, in den gotischen und den altkslav. Bibeltexten vielfach zu sinnwidrigen Übersetzungen Anlaß gab.

In byzantinischer Zeit verschwinden Perf. und Plusquamperf. und fehlen im Neugriechischen gänzlich. Der Aorist hat also wieder wie in der ältesten Zeit — vor der Entstehung des relativen Systems drei Funktionen: a) aoristisch-konstatierende, b) perfektische, c) plusquamperfektische. Dagegen hat das Neugr. die zwei *An* rein bewahrt, ja es hat die Scheidung noch weiter durchgeführt: es gibt im Neugr. ein duratives Futurum vom Präsensstamm und ein perfektives Fut. vom Aoriststamm. Sogar ein doppeltes Präsens scheint nach Thumb[1]) im Entstehen begriffen

[1]) **Handbuch der neugriechischen Volkssprache, 2. Aufl., Straßburg, 1910, § 186.**

zu sein; z. B. liegen für das Verbum „gehen“ ein duratives Präs. *πηγαίνω* und ein perfektives Präs. *πάγω* vor.

Auch im späten Latein verliert sich das relative System. Das Plusquamperf. war in der Umgangssprache wahrscheinlich nie ein Tempus der Vorvergangenheit; vgl. Plautus: *qui imperare insueram nunc alterius imperio obsequor* (Capt. 305), *jamne exta cocta sunt? Quot agnis fuerat?*[1]), wo es dem Imperf. gleich steht. Das ist eine ganz allgemeine Erscheinung, welche die obige Annahme bestätigt, daß relative Tempora vornehmlich der literarischen Sprache angehören. Im frühen Romanischen wird das Plusquamperf. ganz ebenso wie das Perf. verwandt, z. B. frz. *buona pulcella fut Eulalia, bel auret cors* (Eul. 2). Später stirbt die Form aus oder übernimmt eine andere Funktion. Nur im Portugiesischen ist sie als Tempus der Vorvergangenheit in der lebendigen Sprache erhalten.

Die beiden lateinischen Futura gehen ebenfalls im Romanischen verloren. Das Imperf. ist bewahrt und hat im ganzen die gleiche Verwendung wie im Latein. Eine Ausnahme bilden das Rumänische und die portugiesische Romanzenpoesie, wo das Imperf. als konstatitierend-momentanes Tempus der Vergangenheit gebraucht wird[2]).

Das von den romanischen Sprachen aus dem Lateinischen ererbte Perfektum hat alle seine ursprünglichen Funktionen behalten; z. B. a) präsentisch-perfektisch (Brückenform): it. *vissi e regnai, non vivo or più nè regno* (Tasso Ger. 19,40), frz. *nos ne venimes mie por vos mal faire, ainz venimes por vos garder* (Villehard. 82), sp. *cuan caro te cuesta el amor que tuviste á tus amos* (Caballero Gav. 12), port. *Te contei tudo quanto me pediste* (Lus. 5,85), b1) momentan-konstatierend (aoristisch): it. *stette a letto* „ging zu Bett“, frz. *sur l'herbe vert estut devant sun tref* „stellte sich“ (Roland 671), sp. *el rey calló* „verstummte“ (Cal. 786), b2) präterital-erzählend (Perf. historicum): frz. *Ensi com je vous di esploita Cesar deviers le tiere et deviers le mer, pour çou ke Pompeus ne li peust escaper* (J. Tuim Jul. Ces. 36,17), sp. *no ha muchos años que de un lugar de Estremadura salió un hidalgo* (Nov. ej. 185), sehr häufig in allen romanischen Sprachen wie im Latein.

Es verbreitet sich nun aber auf dem Gebiete der im Entstehen begriffenen westeuropäischen Kultur ein ganz neuartiger

---

[1]) Stich 251.

[2]) Vgl. Meyer-Lübke, Romanische Syntax (= Grammatik der romanischen Sprachen, Bd. III), Leipzig, 1899, 123 und zum folgenden S. 125ff., 311ff.

Typus des Präteritums: die Form „ego habeo factum", die allmählich das ererbte Tempus „feci" verdrängt. Die äußere Form des Typus, Hilfsverbum + Part. Perf., ist keineswegs neu, sondern läßt sich bis in die Urzeit zurückverfolgen; vgl. ai. *iṣṭá dēvátā āsan* „verehrt waren die Götter" [1]), gr. att. *γεγραμμένοι εἰσὶ* für *γεγράφαται*, got. *gameliþ ist* (Perf. Pass.), das periphrastische Perf. Act. ai. *vidą̇ cakāra* „wußte" [2]), gr. *κρύψας ἔχω* (eigentlich: „verborgen habend besitze ich"), später auch: *κρυπτὸν ἔχω* („besitze als etwas verborgenes"), lat. *abditum habeo, cognitum habeo, ibi castellum Caesar habuit constitutum*, Passiv: *pater amatus est* („ist geliebt worden und wird es noch" [3])). Endlich ist es auch möglich, daß im Lateinischen die Deponentia einen Einfluß auf die Entstehung des neuen Präteritums intransitiver Verba ausübten, z. B. *profectus est* auf **ventus est* [4]).

Die Bildung der Form „ego habeo factum" ist also ganz leicht verständlich. Viel schwerer zu erklären ist der Grund dafür, daß der Typus sich im 6. Jahrhundert mit einem Mal im Vulgärlatein allgemein verbreitet, während er im Indo-iranischen und Griechischen nie nennenswerte Ausdehnung gewonnen hat, im Lateinischen zwar schon in alter Zeit nachweisbar ist, in der Kaiserzeit aber wieder seltener wird.

Zunächst muß betont werden, daß *j'ai fait, ho fatto, he hecho*

---

[1]) Mit oder ohne Zusatz des Hilfsverbums; vgl. TS 2. 6. 9. 3. *iṣṭá dēvátāḥ* „verehrt sind die Götter". Über diesen Gebrauch passiver Participia bemerkt Whitney (Skr. Gr. § 1074a): „They occur even in the Veda, but are far more common and conspicuous in the Brāhmaṇas, and become again of minor account in the later language."

[2]) Für den Veda ist dieses periphrastische Perf. nur einmal belegt. Auch in den Brāhmaṇas findet es sich noch verhältnismäßig selten; in der klassischen Sprache jedoch ist es ganz gewöhnlich. Ähnlich ist auch die Entwicklung der ai. Ableitungen auf *-vant*, die ursprünglich possessive Adjectiva darstellen, später jedoch zu aktiven Partizipien der Vergangenheit werden; z. B. *dṛṣṭa-vant* „gesehen habend" („als gesehenes besitzend"). Im RV findet sich die partizipiale Bedeutung noch nicht. Vgl. Whitney §§ 959—960.

[3]) So erklärt sich die Entstehung des Präs. Pass. aus dem lateinischen Perf. Pass. Die beste Darstellung der Geschichte des romanischen Passivums ist immer noch die von Diez, Gram. d. rom. Spr., 1876, III 202. Vgl. dazu Jespersen, Philosophy of Grammar 272.

[4]) Das Keltische kennt ebenfalls die Form: Hilfsverbum + Verbalnomen, verwendet jedoch nicht das Partizipium, sondern den Infinitiv. Der Typus wird auch im modernen Irischen häufig gebraucht; z. B. *na biodh fios ar d-turais ag aon duine go teacht tar ais duinn aris* (aus Diarmuid und Grainne) „niemand wisse, daß wir reisen, bis wir wieder zurückkehren", wörtlich: „es sei nicht Wissen unseres Reisens bis zum Zurückkommen zu uns wieder".

usw. keineswegs, wie fast allgemein angenommen wird[1]), hauptsächlich aus dem Bedürfnis heraus entstanden sind, ein Tempus zu bilden, das seinem Gebrauch nach von dem Typus *je fis* usw. verschieden sein sollte. Trotz aller Bemühungen der Grammatiker, die Verwendungsart von *j'ai chanté* und *je chantai* durch künstliche Regeln zu trennen, hat eine systematische Scheidung nie bestanden, wie Meyer-Lübke (S. 128f., 325f.) für die verschiedenen romanischen Sprachen feststellt. Eine Unterscheidung der verschiedenen Funktionen des Perfektums gab es ja auch im Lateinischen nicht. Wäre sie als nötig empfunden worden, so wäre die Form: Hilfsverbum + Part., die ja bereits bestand, sicher schon im klassischen Latein allgemein geworden. Warum sollte ein solches Bedürfnis plötzlich im Romanischen gefühlt worden sein? Wie oben an Beispielen dargelegt wurde, hat vielmehr das einfache Perfektum im Romanischen alle Verwendungsarten bewahrt, die es im Lateinischen hatte. Wenn ein Bedürfnis nach einem neuen Tempus bestanden hätte, so wäre ein Ersatz für das verlorene Plusquamperf. doch wohl die dringendste Notwendigkeit gewesen.

Es handelt sich also ursprünglich nicht um die Bildung eines weiteren Tempus, sondern um eine neuartige Bildung eines bereits bestehenden, des Präteritums. In ganz gleicher Weise nimmt die Form *filia de rege* allmählich die Stelle von *filia regis* ein: es liegt keine zweite Art von Genitiv vor, sondern eine neue Art, *den* Genitiv auszudrücken. Ebenso wie beide Genitivformen eine Zeit lang nebeneinander bestehen, bis die Neubildung alleinherrschend wird, findet man auch das alte und das neue Präteritum nebeneinander.

Zwar bewahrt die Neubildung in den älteren romanischen Denkmälern noch gelegentlich die wörtliche Bedeutung von *habeo* „besitzen", wofür Meyer-Lübke (S. 321) Beispiele anführt, ist also

[1]) Zuletzt von F. Ziegelschmid: Zur Entwicklung der Perfektumschreibung im Deutschen, Linguistic Society of America, Dissertation no. VI, 1929. Der Verfasser entkräftet jedoch seine Beweisführung selbst, wenn er an andrer Stelle (Philological Quarterly, April, 1930) schreibt: „The original meaning and function of the present perfect tense — namely to connect the past with the present — are the true psychological factors alone responsible for the disappearance of the simple past in various Indo-European languages." Wenn nach seiner Ansicht das neue Präteritum dem Zweck dienen sollte, das Perf. Präs. zu differenzieren, so ist es doch unmöglich, diesen Umstand als Grund für das Verschwinden des einfachen Präteritums anzuführen; denn hierdurch wurde ja der angenommene Zweck wieder vereitelt.

noch gar kein eigentliches Tempus. Später aber übernimmt sie alle Funktionen des einfachen Präteritums. Heute ist das alte Perfektum in der Umgangssprache des Französischen, im Rätischen und in fast allen italienischen Dialekten nicht mehr vorhanden und ist im Spanischen und Rumänischen stark im Zurückweichen begriffen. Nur das Portugiesische nimmt auch hier wie hinsichtlich des Imperfektums und Plusquamperfektums eine Sonderstellung ein: die neue Form hat bis heute noch nicht die Oberhand gewonnen. Bezeichnend ist ferner, daß auf dem jahrhundertelang vom Griechischen beeinflußten unteritalischen Sprachgebiet der Typus „amatum habeo“ nie aufgekommen ist[1]).

Im 9. Jahrhundert entsteht nun im althochdeutschen die gleiche neue Form des Präteritums. Daß sie ebensowenig wie das romanische „habeo factum“ dem Bedürfnis nach einer Tempusdifferenzierung entspringt, erhellt am besten daraus, daß im Oberdeutschen, d. h. auf dem Entstehungsgebiet der Form *funtan habēm*, das alte Präteritum im Laufe weniger Jahrhunderte verschwindet — also noch früher als im Romanischen. Und zwar könnte man hier, wie Meyer-Lübke (S. 127) andeutet, einen Einfluß des Deutschen auf die angrenzenden romanischen Sprachen annehmen. Denn gerade im Rätischen und in den ostfranzösischen Mundarten verliert sich das einfache Perfektum zuerst. Die Annahme ist einleuchtend, läßt sich aber natürlich weder endgültig beweisen noch widerlegen.

Ebensowenig kann man einwandfrei feststellen, ob das neue deutsche Präteritum *ich habe getan* durch romanischen bzw. vulgärlateinischen Einfluß entstanden ist oder nicht. Das erstere ist wohl, wie z. B. von A. Meillet angenommen wird[2]), das wahrscheinlichere. Man halte sich den engen geographischen und politischen Zusammenhang romanischen und germanischen Sprachgebiets vor Augen und bedenke, daß allen Autoren unserer frühesten Schriftdenkmäler das Lateinische durchaus geläufig war. Aber auch wenn man einen direkten fremdsprachlichen Einfluß auf das Deutsche leugnet, kann man es nicht als einen Zufall ansehen, daß die germanischen Sprachen, beginnend mit dem Deutschen, plötzlich dasselbe neuartige Präteritum ausbilden, das sich im Romanischen ein paar Jahrhunderte früher eingebürgert hatte. Es liegt hier ebensowenig eine reine Parallelerscheinung

[1]) Vgl. G. Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien, Genf, 1924 (Biblioteca dell' Archivum Romanicum), Kap. III.

[2]) Charactères généraux des langues germaniques, Paris, 1926, 129 ff.

vor, wie etwa in der Bildung des relativen Tempussystems im Lateinischen Jahrhunderte nach seiner Entstehung im Griechischen [1]).

Die Form muß im Deutschen der gleichen neuen Denkweise entsprungen sein wie im Romanischen. In dem Unterschied zwischen *j'ai fait, ich habe getan* und dem alten *feci* prägt sich der ganze Gegensatz zwischen der antiken und der neuen westeuropäischen, germanisch-romanischen Kultur aus. Der Typus *feci* ist ein plastisches, in sich abgeschlossenes Gebilde, die Form „ego habeo factum" stellt ein Spiel von Kräften, von Ursachen und Wirkungen dar. Im antiken Satz war jedes Wort isoliert und selbständig in dem Sinne, daß es an sich selbst alle zur Interpretation seiner Verwendungsart nötigen Merkmale trug; vgl. lat. *omnium rerum bonarum*, wo die Worte plastisch nebeneinander stehen, mit neuengl. *of all good things*, wo von der Präposition eine Kraft ausgeht, die sich über alle folgenden Worte erstreckt. Somit bedeutet das neue Präteritum eigentlich folgendes: *ich* = „die Macht meines Willens" *habe* = „übte in der Vergangenheit eine Kraft" *es* = „auf ein Objekt" *getan* = „so daß eine Wirkung eintrat". Nach neuer westeuropäischer Auffassung wird also der Begriff der Kausalität im Verbalsystem (wie auch in der Deklination) betont. Ein von der Antike als einheitlich angesehener Begriff wird in Einzelfunktionen aufgelöst [2]).

Daher tritt zu den alten temporalen Unterscheidungen eine neue „funktionale", die es ermöglicht, Nuancen auszudrücken, an die man in der Antike nie gedacht hat. Man kann nun diffe-

---

[1]) Von entscheidender Bedeutung ist also nicht die Frage, ob die Form: Hilfsverbum + Part. durch romanischen Einfluß sich auch im Deutschen ausgebreitet hat, sondern die Erwägung, daß in der bemerkenswerten Bevorzugung des neuen Typus, die im Romanischen wie im Deutschen ein allmähliches Absterben des einfachen Präteritums veranlaßte, doch wohl kaum eine rein zufällige Übereinstimmung beider Sprachzweige gesehen werden kann.

[2]) In seinem Aufsatz „Neue Denkformen im Latein" bemerkt Voßler, man beginne im Vulgärlatein, den „naiven Egozentrismus, Individualismus und Anthropomorphismus der Antike" zu verlassen. Der Ausdruck „Individualismus" scheint mir in diesem Zusammenhang nicht glücklich gewählt; denn es ist ja gerade die moderne Kultur, die durch den Individualismus gekennzeichnet ist, und die daher den Begriff des Willens, der Energie und der geistigen Wirkung des Individuums betont, ein Gedanke, der dann auch in der Sprache und ihrem Verbalsystem zum Ausdruck kommt. Natürlich kommt als Grund für die Beliebtheit des neuen Präteritums auch die von Meillet (Ling. hist. S. 155f.) behandelte Bevorzugung fixierter Wortformen gegenüber veränderlichen in Frage, jedoch wohl erst in zweiter Linie.

renzieren: „ich habe *gekämpft*“ („es fiel mir nicht leicht“, „ich bin kein Feigling gewesen“), „ich *hábe* gekämpft“ („ich bin nicht unerfahren im Kampfe“) oder endlich: „*ich* habe gekämpft“. Von diesen funktionalen Formen könnte nur die letzte in eine der alten Sprachen übersetzt werden, die beiden andern müßte man durch mühsame Umschreibungen wiedergeben.

Die feinsten Unterscheidungen dieser Art sind im Neuenglischen zu finden, wo die Nuancen *he writes, he is writing, he does write* entwickelt und in alle Tempora getragen wurden [1]).

Fast gleichzeitig mit dem neuen funktionalen Präteritum entstand die Form *j'avais fait, ich hatte getan*, die dann unter dem Einfluß des klassischen Lateins zum Tempus der Vorvergangenheit wird. Damit setzt die systematische Wiederherstellung des verloren gegangenen relativen Tempussystems der Antike ein. Es bildet sich ein neues Futurum sowie ein Futurum exactum, und das Imperfektum dient wieder als Tempus der Gleichzeitigkeit in Bezug auf die Vergangenheit.

Auch dies ist höchst charakteristisch für die westeuropäische Kultur. Denn keine Zivilisation ist je von einer andern mit so rückhaltloser Bewunderung nachgeahmt worden wie die antike von der modernen. Man muß sich vergegenwärtigen, daß jahrhundertelang jeder Gebildete Westeuropas das klassische Latein besser kannte als seine Muttersprache. Den Griechen und Römern ihrerseits ist es nie eingefallen, sich um die Sprache einer älteren Kultur zu kümmern.

Das Beharren des einfachen Perfektums in den romanischen Schriftsprachen dürfte ebenfalls zum großen Teil dem Einfluß des Lateinischen zuzuschreiben sein. Seine Bewahrung in der westromanischen Umgangssprache ist wohl auf die lange Trennung großer Gebiete der Pyrenäenhalbinsel von der westeuropäischen Zivilisation während der arabischen Herrschaft zurückzuführen, welche das Spanische und Portugiesische hinter der natürlichen Entwicklung der übrigen romanischen Sprachen zurückbleiben ließ. Im Rätischen, das nie zu einer Literatursprache geworden ist, starb das alte Perfektum aus.

Der einzige ins Gewicht fallende Unterschied zwischen den modernen romanischen Tempussystemen und den germanischen ist das Fehlen des Imperfektums im Germanischen. Im Schrift-

[1]) Über diese sogenannten „expanded tenses“ im Englischen vgl. O. Jespersen, Tid og tempus (Oversigt over det danske videnskabernes selskab forhandlinger, 1914), 406—420.

deutschen und Skandinavischen ist es teilweise ersetzt durch das erhaltene einfache Präteritum, das wie schon im Gotischen als Imperfektum durativer Verba gebraucht wird. Das Imperfektum als Typus der gewohnheitsmäßigen (iterativen oder frequentativen) Handlung wird leicht durch Umschreibungen wiedergegeben: *ich pflegte es zu tun, ich tat es oft*[1]). Das Englische hat die alte germanische Umschreibung *was* + Part. Präs. wieder aufgebracht, um das Imperfektum auszudrücken.

Im Ober- und Mitteldeutschen hingegen gibt es wieder wie im Urgermanischen nur ein Tempus der Vergangenheit. Die Abneigung gegen das einfache Präteritum ist so stark, daß sie sich sogar auf die Hilfsverba des Tempus der Vorvergangenheit ausgedehnt hat. Für *ich hatte geschickt* findet man daher auch die Form *ich habe geschickt gehabt.* Auch diese hat ihre Parallelerscheinung im Romanischen, nämlich den Typus **habeo habutu cantatu,* für den Meyer-Lübke (S. 320) eine Anzahl von Beispielen gibt.

Es läßt sich also mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß das einfache Präteritum in absehbarer Zeit aus der gesamten deutschen Umgangssprache verschwinden wird. Auch im Englischen scheint eine Vereinfachung des Tempusbestandes bevorzustehen. Denn dadurch, daß viele Präterital- und Partizipialformen einander angeglichen worden sind, wird ein Unterschied zwischen Formen wie *I struck* und *I have struck,* gesprochen: *I've struck* immer weniger empfunden[2]). In der Sprache des ungebildeten Amerikaners wird das Hilfsverbum ganz häufig ausgelassen, und Formen wie *I done, I seen* sind gang und gäbe. Die Möglichkeit funktionaler Unterscheidungen geht jedoch dadurch nicht verloren; denn für das deutsche „ich *hábe* geschlagen" kann man im Englischen ja sagen „I *díd* strike". Der Entwicklungsgang beider Sprachen ist also nur scheinbar entgegengesetzt. Das Endergebnis wird hier wie dort das Vorhandensein eines einzigen funktionalen Präteritums sein.

Dies ist ein weiteres Anzeichen dafür, daß der Typus „ego habeo factum" seiner analytisch-funktionalen Anwendung wegen

---

[1]) Auch im Romanischen kann das einfache Perfektum in iterativem Sinne gebraucht werden; z. B. afrz. *sovent le virent* (Alexis 48), neufrz. *il arriva souvent.* Vgl. für die andern romanischen Sprachen die von Meyer-Lübke (S. 135f.) gegebenen Beispiele.

[2]) Selbst in der Funktion des präsentischen Perfektums werden in der Umgangssprache oft einfache Präterita angewandt; z. B. *I never read that book, I never did* („ich habe es bisher nie getan").

bemerkenswert ist, nicht aber wegen seiner Konstruktion. Denn Partizipialtempora finden sich nicht nur, wie oben erwähnt, im Indogermanischen, sondern auch in den meisten übrigen Sprachen. Das beruht einfach darauf, daß wohl in allen Sprachen viele Verba aus Nominalformen hervorgegangen sind; vgl. finnisch-ugrisch (wogulisch): *minèy-m* „gehe“ (eigentlich: „gehend-ich“), semitisch *natantā* „du bist Geber“ = „du gibst“, *qataltā* „du bist Töter“ = „du hast getötet“ [1]). Das Türkische bildet nahezu alle seine zahlreichen Tempora als Partizipialformen, z. B. *sevérim* „liebend-bin-ich“, *sevérdim* „liebend-war-ich“, *seviyórdum* „geliebt-habend-bin-ich“, getrennt geschrieben: *imiš idim* „gewesen bin-ich“. Auch das zu den indogermanischen Sprachen zählende Armenische hat in jüngerer Zeit ein solches Partizipialtempus gebildet, das nicht als funktional angesehen werden kann. Denn der Typus arm. *gorčač em* „gearbeitet-habend bin-ich“ unterscheidet sich im Prinzip kaum von dem entsprechenden türkischen *išleyórdum*. Ferner gehört hierher wohl auch das slavische *l*-Partizipium, das sich im Russischen durch Auslassung des Hilfsverbums zu einem einfachen Präteritum entwickelt hat; russ. *ja délal (délala)* „ich tat“ heißt also eigentlich: „ich getan-habender“ („getan-habende“) [2]).

Das funktionale Tempus ist somit nur den romanischen und germanischen Sprachen eigen. Es hat sich aber mit der Aus-

[1]) Diese Übersetzungen sind notwendigerweise ungenau, da die Formen in den einzelnen semitischen Sprachen für die verschiedensten Tempora verwandt werden. Denn das Ursemitische kennt Tempora ebensowenig wie das Indogermanische; und zwar sind die ältesten nachweisbaren Verbalkategorien des Semitischen: a) das „Imperfektum“ = Aspekt der unvollendeten Handlung, b) das „Perfektum“ = Aspekt der vollendeten Handlung. Das Unterscheidungsprinzip ist also anders geartet als das, welches den indogermanischen *An* zugrunde liegt. Vgl. über das semitische Verbum: Brockelmann, Grundriß d. vgl. Gramm. d. sem. Sprachen, Berlin, 1907—1908, über die finnisch-ugrische Konjugation: J. Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft, Leipzig, 1910.

[2]) Das Hilfsverbum ist überall außer im Russischen bewahrt, d. h. in allen slavischen Sprachen, die jahrhundertelang in engster Berührung mit dem Deutschen oder mit einer romanischen Sprache gestanden haben. Daß das Deutsche einen erheblichen Einfluß auf die Verbalsysteme der angrenzenden slavischen Sprachen ausgeübt hat, erhellt z. B. daraus, daß sich in polnischen Mundarten ein dem Deutschen nachgebildetes Präteritum mit Verwendung des Hilfsverbums „haben“ findet; man sagt: *ja to mom sprzdané* „ich habe verkauft“ anstatt der richtigen polnischen Form *sprzedatem*; vgl. C. Nitsch, Mowa ludu polskiego, Krakau, 1911, 136. Im Slovenischen gibt es ein Passivum, das nach deutschem Muster geschaffen wurde; vgl. Feist, Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. XXXVI, 323. Weiteres bei H. Schuchardt, Slawodeutsches und Slawoitalienisches.

breitung der westeuropäischen Kultur auf zwei weitere indogermanische Sprachen ausgedehnt: das Albanesische und das Neugriechische. Der albanesische Typus *kam l'iδurε* „habe gebunden" ist zweifellos dem romanischen nachgeahmt, da ja das Albanesische eine „halbromanische Mischsprache" ist, wie es Meyer-Lübke mit Recht bezeichnet [1]). Das Neugriechische hat ebenfalls unter romanischem Einfluß die Formen (Hilfsverbum + Part. Pass.): *ἔχω δεμένο* und *εἶχα δεμένο* geschaffen. Daß diese Tempora nicht aus einem Bedürfnis nach einem Perfektum präsens, bzw. einem Plusquamperfektum, entstanden sind, zeigt sich darin, daß sie bis jetzt noch nicht volkstümlich geworden sind [2]). Die Umgangssprache bevorzugt immer noch den Aorist sowohl in konstatierender als auch in perfektischer und plusquamperfektischer Bedeutung. Außerdem scheint die äußere Form des neuen Typus zunächst gar nicht verstanden worden zu sein. Denn statt der Form Hilfsverbum + Part. verwendet man in einzelnen Gegenden auch die noch jüngere: *ἔχω δέσει* = Hilfsverbum + Infinitiv [3]).

Was endlich die Aktionsarten der modernen europäischen Sprachen indogermanischen Ursprungs betrifft, so sind diese bekanntlich nur im Slavischen und im Neugriechischen als streng geschiedene grammatische Kategorien bewahrt, bzw. noch systematischer als in der Ursprache ausgeprägt worden. Die Verteilung der *An* auf die romanischen und germanischen Tempora ist im ganzen noch dieselbe, wie sie oben in Tabelle (*f*) und (*d*) für das Lateinische und Germanische zusammengestellt wurden. Die einzige Abweichung besteht darin, daß die Methode der Perfektivierung mittels einer Präposition im Romanischen nicht mehr lebendig ist [4]), während sie sich im Deutschen zum Teil erhalten

---

[1]) Vgl. Gröbers Grundriß, 2. Aufl., I 3, 1.

[2]) Vgl. Thumb, Handb. § 227. Man kann also das albanesische und das neugriechische Perfektum nicht, wie Ziegelschmid (a. a. O. 58) es versucht, zum Beweise für die Ansicht heranziehen, daß die analytischen Perfekta im Romanischen und Germanischen unabhängige Parallelerscheinungen seien.

[3]) Über diese Bildung des Perfektums vgl. Hatzidakis, S.B. der Berliner Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 49 (1900), 1088—1095: „Umwandlung eines Potentialis in Plusquamperf. und Perf." Der Bildung der analytischen Tempora im Neugr. liegt also offenbar eine zunächst noch halb widerstrebende Annahme westeuropäischer Denkart zugrunde.

[4]) Eine Ausnahme bildet die von Barbelenet (Mélanges linguistiques offerts à A. Meillet, Paris, 1902, 8ff.) besprochene perfektivierende Vorsilbe *re* im Französischen. Diese Art der Perfektivierung ist jedoch bereits wieder am Absterben, denn viele Perfektiva dieses Typus — z. B. *réunir, remercier, ralentir* — haben die simplicia verdrängt und somit ihre rein perfektive Funktion wieder

hat. Und zwar gab die Vorsilbe *er-* in der deutschen Schriftsprache bis mindestens ins 19. Jahrhundert zu Neubildungen Anlaß, wie das von Pollak (S. 395) angeführte Goethesche „mir Geduld und guten Mut erzechend" beweist. Im Hochalemannischen wird auch das ältere *ge-* noch als perfektivierende Vorsilbe gebraucht, z. B. in *gfalle* „hinfallen", *ghere* „hören, vernehmen", ebenso im Mitteldeutschen, jedoch nur noch beim Infinitiv nach modalen Hilfszeitwörtern, vgl. *er möcht gefresse, er konnt gemache.*

Folgende Tabelle (*h*) soll das Hauptergebnis der gesamten vorstehenden Ausführungen zusammenfassen:

I. Die Urzeit.

1) Die drei ursprünglichen Verbalkategorien.
2) Einführung des Zeitfaktors. Entstehung der Aktionsarten und bald darauf:
3) Bildung der primären Tempora: Präs., Perf., Aor. Die Zahl der *An* wird auf zwei vermindert. Vgl. Tabelle (*b*).

II. Die Frühzeit der Einzelsprachen.

1) Entwicklung der sekundären Tempora: Imperf., Plusquamperf.
2) Systematisierung der Konjugation: in den meisten Sprachen können nun Verba beider *An* in alle Tempora gesetzt werden, was zur Folge hat, daß die einzelnen Tempora mehrfache Verwendungsart erhalten; vgl. Tabelle (*d*).
3) Bildung neuer *An* in einzelnen Sprachen. Strenge Durchführung des Aktionsartensystems im Slavischen.

III. Die einzelnen Kulturkreise.

1) In der indischen Kultursprache entsteht das „subjektive" Tempussystem (mit Bezug auf die Gegenwart und Person des Sprechenden).
2) Die Antike bildet das relative Tempussystem aus.
3) Auf dem Gebiete der westeuropäischen Zivilisation wird das funktionale Tempus geschaffen; das relative Tempus wird aus der Antike übernommen.

State College of Washington, U.S.A. Harry V. Velten.

verloren. Hingegen scheint eine andre Perfektivierungsmethode in der Umgangssprache noch durchaus lebendig, nämlich die Verwendung des Reflexivums: z. B. *se défiler, se trotter.* Vgl. J. Vendryes, Le Langage, Paris, 1921, 131.

Über einige ai. *r*-Endungen und Verwandtes.

1. Brugmann, Grundr. II 3, 661 konstruiert eine urarische Endung *-ram* „Ind. Plusqu." aus dem Vergleich von ai. *á-sasṛg-ram* mit avest. *vaozirəm*. Ist an sich bedenklich von Plusq. zu reden, da die ai. Endung *-ram* fast ausschließlich im Wzlaor. vorkommt, so wird man sich noch weniger geneigt fühlen, die Brugmannsche Konstruktion, welche außerhalb des Ai. nur auf éiner iranischen, und zwar jungavest. Form beruht, ohne weiteres gutzuheißen. Wenn, wie unten geschieht, sich die Entstehung von ai. *-ram* als einzelsprachlich erweist, so verliert *vaozirəm* jede Beweiskraft und man wird diese Form dem Iranisten überlassen, damit er entscheide, ob es sich um einen Textfehler handelt oder ob sie aus iranischem, besser avestischem Sprachgute zu erklären ist[1]).

Wackernagel (und andere vor ihm? Das scheint aus Brugmanns Worten a. a. O. hervorzugehen) hat KZ. XLI 311 *-ram* aus *-ra* (in *áduhra*) zu präsentischem *-re* geschaffen sein lassen nach Präs. *-dhve* : Impf. *-dhvam* in der II. pl. Das läßt sich hören, obwohl die Umbildung einer III. nach einer II. Person nicht unmittelbar einleuchtend ist; schwerer wiegt, daß *-ra* eine jüngere und ganz isolierte Erscheinung ist, s. u. Die Beschaffenheit der uns in Anspruch nehmenden Endung wird sofort klar, wenn man ihr Vorkommen im RV. betrachtet. Sie erscheint nur 16mal, davon 11mal im IX., 2mal im I., 2mal im X. Liederkreis, immer im Wzlaor. außer 2 Fällen von Plusq. Sehen wir nun die zehn Fälle von *-ram* beim Wzlaor. im IX. maṇḍala näher ein, so finden wir, daß dieselben alle zur Wzl. *sṛj* gehören und dergestalt miteinander verbunden sind, daß *ásṛgram* immer als Teil einer Formel

---

[1]) Ich möchte darauf hinweisen, daß in der einzigen Stelle (Yt. 19, 69), wo die Endung vorkommt, diese vor Labial erscheint: *aϑra pasčaēta vaozirəm baodᵊntō šuδəm.* Ob im *-m*, welches dem zu erwartenden **vaozirə* folgt, nur die Notation eines im feierlichen Vortrage entstandenen spontanen Nasals (wie im Ai., vgl. Wackernagel, Ai. Gr. I 301 fg. § 259 b) zu sehen ist? Vielleicht erklärt sich so am besten auch das vereinzelte *brvaṭbyąm*, welches 4mal (Vd. 8, 41. 42; 9, 15. 16), immer aber in der Formel *antarāṭ naēmāṭ brvaṭbyąm* vorkommt, so daß man an Verbreitung vom einen oder anderen Fall denken darf; 2mal steht es vor Labial, 2mal vor Vokal. An Entsprechung zu ai. *-bhyām* ist m. E. keineswegs zu denken; das *-m* der ai. Endung hängt augenscheinlich mit demjenigen von *máhyam túbhyam* zusammen, und muß wie dieses als indische Neuerung betrachtet werden. Vgl. av. *zastaēibya* usw. und *maibyā taibyā*.

oder wenigstens einer Silbenreihe vorkommt, welche in einem oder mehreren der weiteren Fälle erscheint. Hier sind die Stellen aus dem IX. Buche:

a) IX 7, 1 *ásṛgram índavaḥ pathá* ....
b) 12, 1 *Sómā asṛgram índavaḥ sutá* ....
c) 13, 6 *átyā hiyāná ná hetṛ́bhir ásṛgram vájasātaye* ....
d) 17, 1 *Sómā asṛgram āçávaḥ.*
e) 23, 1 *Sómā asṛgram āçávo mádhor mádasya dhárayā* ....
f) 62, 1 *eté asṛgram índavas* ....
g) 7 *yás te dhárā madhuçcútó 'sṛgram inda ūtáye*
h) 63, 4 *eté asṛgram āçávo* ....
i) 26 *pávamānāsa āçávaḥ çubhrá asṛgram índavaḥ* ....
k) 66, 11 *ácchā kóçam madhuçcútam ásṛgram váre avyáye* ....

Davon weisen a) b) f) g) i), die Hälfte nämlich der Belege, die stete Wortfolge *ásṛgram índavaḥ* (resp. *inda*) auf, d) und e) können als von b) hergeleitet betrachtet werden: *Sómā asṛgram (índavaḥ)* ➠ *Sómā asṛgram (āçávaḥ)*; h) ist gleichzeitig aus d) und f) entstanden: *(Sómā) asṛgram āçávaḥ* + *eté asṛgram (índavaḥ)* ➠ *eté asṛgram āçávo*; es soll übrigens hervorgehoben werden, daß f)—g) und h)—i) je in éinem Gesange vorkommen, was besonders für die Entstehung von h) von Wert ist; man möchte auch denken, daß h) nach i), d) und e) nach h) und b) zugleich entstanden sind. Endlich ist k) aus g) zu verstehen: *madhuçcútó 'sṛgram (inda ūtáye)* ➠ *madhuçcútam asṛgram (váre avyáye).*

Es bleibt nur c) übrig; lassen wir es augenblicklich beiseite und betrachten das Vorkommen von *-ram* außerhalb des IX. maṇḍala. Es begegnet uns ein weiteres *ásṛgram* in I 9, 4: *ásṛgram Indra te gíraḥ,* wo eine Reminiszenz an die Formel *ásṛgram índ(avaḥ)* des IX. Buches kaum zu verkennen ist. Außerdem hat das I. Buch noch ein *ádṛçram* I 50, 3: *ádṛçram asya ketávo,* das X. ein *adṛçram* in *práti yád ápo ádṛçram āyatī́r* X 30, 13 und ein *ábudhram* in *ábudhram u tyá índravanto agnáyo* X 35, 1. Wer die Stellung der Bücher I und X gegenüber den übrigen und untereinander kennt (vgl. zuletzt Wüsts schöne Abhandlung Stilgesch. u. Chronologie im RV.), wird kaum daran zweifeln, daß aus dem IX. Liederkreis *asṛgram* ins erste eingeführt, danach — wohl nach *ásṛgram* : *ásṛgran* — *ádṛçram* aus *ádṛçran* gebildet wurde; dann wurde *ádṛçram* ins X. Buch aufgenommen und danach *ábudhram* zu *ábudhran* geformt. Dieser Schluß scheint mir der einzig berechtigte angesichts des Tatbestandes: nur *ásṛgram* IX. Buch, éin *ásṛgram* und éin *ádṛçram* I. B., éin *ádṛçram* und éin *ábudhram*

X. B., weiter der Tatsache, daß neben zweimaligem *ádṛçram* I, X sieben *ádṛçran* I, V, VII; neben einmaligem *ábudhram* X zwei *ábudhran* VII belegt sind. Offensichtlich erschien *-ram* den späteren Verfassern der maṇḍala I und X als eine ehrwürdige Altertümlichkeit, und sie haben daher diese unter ihre archaisierenden Sprachmittel aufgenommen.

Die Anfänge der fraglichen Endung sind somit im *ásṛgram* des IX. Liederkreises zu erblicken. Daneben erscheint *ásṛgran* 8mal in sieben Liedern desselben maṇḍala; da *-ran* eine gut bezeugte Endung in allen Büchern des RV., mit Ausnahme des II., ist (I. Buch: 6 Belege, III.: 2, IV.: 2, V.: 2, VI.: 2, VII.: 10, VIII.: 3, IX.: 9, X.: 3 = 39 Belege) und zwar von 17 Wzln., so wird man, glaub' ich, getrost annehmen, daß *ásṛgram* aus *ásṛgran* hervorgegangen ist. Wo dies zuerst geschah, ist nicht einmal schwer zu erkennen; die 5mal erscheinende Formel *ásṛgram índavaḥ*, woraus, wie gezeigt, sich die andren *ásṛgram* mühelos erklären, muß als die Wiege der Erscheinung betrachtet werden, und da ist die Ursache auch klar vorhanden: Dissimilation der *n* in **ásṛgrann índavaḥ*. Die Endung *-ran* war ja ziemlich verbreitet, saß wohl aber im Sprachbewußtsein nicht so fest, daß eine kleine Änderung an derselben nicht vorgenommen werden konnte, zumal es andre Endungen auf *-m*, besonders *-ātām* der III. pl. med. und *-dhvam* der II. pl. med. schon gab.

Wir haben somit den Ausgangspunkt der Erscheinung, und das wie ihrer Ausbreitung bestimmt; es bleibt das warum dieser Ausbreitung zu entdecken. Die Antwort darauf lehrt ein Blick auf die Belege für *ásṛgran* und *ásṛgram*; das erste steht vor beliebigen Konsonanten und im absoluten Auslaut, das zweite vor Vokalen, außer in zwei Fällen. Nach der bekannten Sandhi-Regel hätte *ásṛgran* vor Vokalen °*rann* ergeben müssen mit Verlängerung der Silbe; dagegen bleibt die letzte Silbe von *ásṛgram* vor Vokalen kurz. Es sind also lauter metrische Gründe, welche die Ausbreitung von *ásṛgram* gefördert haben, und es hat sich also die Regel gebildet: *ásṛgram* vor Vokalen, sonst *ásṛgran*. Das läßt uns ohne weiteres verstehen, warum denn im Plusq. *asasṛgram áhnām* IX 97, 30 und danach *ásasṛgram áṃçās* X 31, 3 statt *ásasṛgran* erscheint. Die Regel hat sich später insoweit erhalten, daß auch *ádṛçram* und *ábudhram* nur vor Vokalen vorkommen. War also das Gefühl in den Sängern immer wach, daß es sich bei *ásrgram* und *ásṛgran* nur um Sandhi-Erscheinungen handelte, so versteht man, wie es, da vor *v-* einmal (k) (nach g) *ásṛgram*,

das andremal dagegen *ásṛgran* (IX 97, 31) stand, vollständig gleichgültig war, ob man in dieser Stellung die eine oder die andre Form einsetzte. Daß der Dichter von c) *ásṛgram* bevorzugt hat, ist also lediglich eine Sache des persönlichen Geschmacks.

2. Es ergibt sich aus alledem, daß letzten Endes *-ram* und *-ran* éins sind, und so werden die 39 Belege von *-ran* im RV. um die 16 von *-ram* vermehrt; mit anderen Worten steht *-ran* 55mal im RV. *-ra* erscheint dagegen im RV. gar nicht, nur einigemal in der MS. (die Belege bei Wackernagel a. a. O. 311), und zwar in der einzigen Form *áduhra.* Das zeigt m. E. ganz entschieden, daß es unmöglich ist, mit Wackernagel *-ran* (und *-ram*) aus *-ra* zu erklären. Wie *áduhra* entstanden ist, lehrt ein Blick auf die verschiedenen einzelartigen medialen Bildungen von *duh*:

	Impf.	Präs.
III. sg.	*áduhat* RV. X.	*duhé* V. B.
	áduha MS.	
III. pl.	*áduhran* AV. B.	*duhré* V. B.
	áduhra MS.	

„The MS. has *aduha* 3d sing. and *aduhra* 3d pl. impf. mid., apparently formed to correspond to the pres. *duhe* and *duhre* as *adugdha* and *aduhata* correspond to *dugdhe* and *duhate*: compare *āiça,* related in like manner to the 3d sing. *īçe*“. Diesen Worten des alten Whitney (Skr. Gr. § 635) ist wohl nichts hinzuzufügen, dermaßen sie sich mit den Tatsachen in Einklang befinden; höchstens möchte ich *áduha* als zu *ádugdha* nach *duhé* : *dugdhé, áduhra* als zu *áduha* nach *duhré* : *duhé* gebildet betrachten.

Natürlich konnte ein so scharfsinniger und feinfühliger Sprachforscher wie Wackernagel seine Auffassung des Alters von *áduha* und *áduhra,* worin er etwas ganz Altertümliches erblickt, nicht auf die Erscheinungen dieser Formen in der MS. gründen; in der Tat nimmt er an, da sonst *duh* in der Bedeutung „milchen, spenden“ die ganze ved. Periode hindurch medial ist, daß *áduhat* des RV. aus *áduha* „behufs deutlicher Charakterisierung der Form als einer solchen der 3. Person“ entstanden ist. Daß *áduhat* medial ist, hat Wackernagel mit gewohnter Meisterschaft richtig erkannt; das übrige scheint mir doch nicht haltbar. Es wäre ja sehr merkwürdig, daß das Ursprüngliche aus dem RV. entflohen sei, um sich in die MS. zu verstecken; und das ist nicht einmal nötig. Man weiß, wie RV. X und AV. großenteils gleichzeitig sind; da *áduhat* nur RV. X 61, 19 (und AV. II 1, 1) vorkommt,

darf man denken, daß es zu *áduh-r-an* AV. nach *ábhava-n* : *ábhava-t* und *duh-r-é* : *duhé* zugleich gemacht worden ist; das ist einfacher und wahrscheinlicher, als daß eine so altertümliche Bildung zunächst nur RV. X und AV. in verkappter Form vorkäme, um dann in der MS. ins volle Licht hervorzutreten, dies gerade bei jener Wzl. *duh,* womit die vedischen Sänger eine große Lust zeigen, allerlei grammatikalische tours des force hervorzubringen.

Es sind also hier wie sonst *-ran* und *-re* das älteste in der III. pl., und kein *-ra* war da, woraus *-ran* weitergebildet sein kann. Wenn nun *-ran* immer im Medium vorkommt, so hat es die mediale Bedeutung nicht aus *-ra,* sondern aus **-r* (= ai. *-uḥ*) bekommen; d. h. aus **-r* (*-r̥*) ist *-ran* ebenso wie *-rate -re* im Präs., *-re* im Pf., *-ranta* und *-rata* als Sekundärendungen hervorgegangen, nur ist hier das ursprünglich mediale (s. u.) *-r* um die bekannte Endung *-an,* welche sonst dem Akt. gehört, vermehrt worden. Zweck der Weiterbildung ist, wie in der ganzen Gruppe dieser Endungen (außer *-re*), die genauere Bestimmung als III. pl.; ich möchte hinzufügen, daß von der ganzen Gruppe nur *-re* und *-ran* alt und echt, *-rate -ranta* und *-rata* dagegen Augenblicksbildungen sind, wie deren äußerst spärliches Vorkommen und ihr Mangel an Lebendigkeit hinlänglich zeigt. Daß *-ran* zu *-ranta -rata* nach *ábhavan ádviṣan* : *ábhavanta adviṣata* gebildet sei, wird übrigens durch die mediale Bedeutung völlig ausgeschlossen; hätte es sich auf diesem Wege entwickelt, so müßte ihm nach den Mustern aktiver Sinn beigelegt worden sein. Das Fehlen iranischer Entsprechungen deutet auf einzelsprachliche Entstehung von *-ran* hin; dagegen darf *-re* auf ar. **-rai* zurückgeführt werden, obwohl die Bildung sehr leicht im Indischen und Iranischen unabhängig vor sich gegangen sein könnte. Ar. **-r̥rai,* welches Brugmann a. a. O. aus dem Vergleich von jav. *čāxr-are* einer- mit ai. *cakriré (cacakṣiré tastriré teniré ījiré ūhiré)* andrerseits erhält, ist vollständig überflüssig und wohl irreführend; urind. **cakr̥-re *tastr̥-re* mußten ja **cakire *tastire* ergeben, daher, mit Wiederherstellung des Wurzelauslauts, *cakriré tastriré* usw. Daß *-iré* daraus sich ausbreiten konnte, wird jedem klar sein, welcher die Ausbreitung des *iṭ* im ai. Pf. kennt. Avest. *čāxrare* ist ebenfalls aus uriran. **čāxr̥re* durch lautgesetzliches **čāxare* entstanden und beweist, daß die Quelle der entsprechenden ai. Endung bei den Wurzeln auf *r̥* zu suchen ist.

3. Wir haben aus *-ran* mediale Bedeutung für das darin

enthaltene *-r* erschlossen; es ist nun wichtig zu sehen, wo denn dieses mediale *-r* ursprünglich zu finden war. Im Aktiv, sagt Brugmann S. 660, kommt *r*-Formans vor „in der 3. Plur. des Ind. Perf., der Augmentpräterita und des Optativs, außerdem in der 2. 3. Du. Ind. Perf. Der älteste Sitz war wahrscheinlich die 3. Plur. Ind. Perf., von da ging das *r*-Formans einerseits auf die Dualformen desselben Personensystems, anderseits auf andere 3. Plur. über". Das muß richtig sein. Lassen wir beiseite die II. III. Du. Pf., welche unten zur Sprache kommen werden; für die anderen Fälle wird eine Nachprüfung nicht überflüssig sein. Da die große Masse der *r*-Endungen im Ai. auftaucht, so gehe ich von dieser Sprache aus unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Avestischen.

Im Ai. erscheint *-uḥ* in der III. pl. Akt.:

a) des Impf. III. Kl. Hier liegen die Verhältnisse klar am Tage. Vorindisches *-n̥t* bei athematischen Stämmen mußte **-at* ergeben, vgl. im Med. *-ata* aus *-n̥ta.* Das klang aber allzu gleich einer III. sg., und dem ging man aus dem Wege, indem man entweder *-an* nach den thematischen Parallelbildungen oder *-uḥ* nach dem Pf., das Letztere bei der reduplizierenden Klasse, an Stelle von **-at* einsetzte.

b) des Impf. II. Kl. nach Gutfinden bei Wurzeln auf *ā,* bei *vid* „wissen" *cakṣ dviṣ duh mr̥j.* Dies ist die spätere skr. Regel; Pāṇ. 3, 4, 109 schreibt *-uḥ* nur für *vid* vor und bezeichnet 111 fg. die Stellung des *-uḥ* bei Wurzeln auf *ā* und *dviṣ* als Einzellehre von Çākaṭāyana. Das Vedische hat *-uḥ* gewöhnlich bei Wurzeln auf *ā,* der RV. hat *átvisuḥ.* Wie man sieht, ist der Sprachbrauch schwankend, und das deutet schon auf Unursprünglichkeit der Erscheinung hin. Für die Wurzeln auf *ā* gilt das unter c) zu Bemerkende, von ihnen her ist *-uḥ* bei den andren Wurzeln zu erklären; *vid* dürfte aber diese Endung aus dem Pf. haben (*vidúḥ* kann ebensogut Pf. als augmentloses Impf. sein), *cakṣ* aus der III. Kl., wozu es ursprünglich gehörte.

c) des Wurzelaorists. Klass. *-uḥ* nur bei Wurzeln auf *ā, -an* bei *bhū.* Ved. haben die Wurzeln auf *ā* durchweg *-uḥ,* für die anderen ist *-an* 10mal, *-uḥ* 5mal belegt.

Das Avest. antwortet auf b) und c) folgendermaßen (die reduplizierten athematischen Bildungen = ai. a) haben immer *-at̰* aus *-n̥t*): Wurzel *dā* (= ai. *dhā*) hat einmal gthav. *a-d-are, stā* einmal jav. *xšt-at̰;* die Wurzeln nicht auf *ā* haben immer *-ən* aus der thematischen Konjugation: *yūjə̄n aibī-gəmən usən hən bun avāin*

(Wurzel *i*) außer einmaligem *a-šk-arə* (Wurzel *sak*). Der Tatbestand der Einzelsprachen und ein Vergleich derselben untereinander läßt klärlich erkennen, daß *-uḥ* ursprünglich nur der athematischen Konjugation von Wurzeln auf *ā* zukam, woher es einzelsprachlich auch bei anderen Wurzeln aufgenommen wurde.

Das ist leicht zu verstehen. Die Wurzeln auf *ā* der athematischen Konjugation befanden sich von jeher in ganz anderem Zustande als die anderen; man weiß ja, wie sie die *ā*-Stufe im Aktiv des Präteritums durchgeführt haben, sowohl ind. als iran. (ai. *ádām ádāh ádāt ádāva* usw., med. *ádi-thāḥ*), außer in der III. pl. Hier mußte es ursprünglich **ád-n̥t* usw. heißen, was tatsächlich noch im avest. *xšt-at̰* wiederkehrt. Als aber das ganze Paradigma die einzige Stufe *ā* erhielt, klangen **ádn̥t* und Konsorten gegen *ádā-va ádā-ma* usw. seltsam genug; der Durchführung des *ā* auch in dieser Person, da sie ja nirgends begegnet, muß etwas im Wege gestanden sein; das war m. E. das sonst völlige Zusammentreffen von unaugmentierten (mit indikat. Bedeutung!) Formen des Präteritums mit denjenigen des Konjunktivs: *dā-nt* war von jeher Konjunktiv. Mit der Herübernahme von *-r̥* aus dem Pf., wo diese Endung der vokallosen Wurzel wie **-n̥t* im Wurzelaorist folgte (**dad-ŕ̥*, ai. *dad-úḥ* — **ád-n̥t*, av. *xšt-at̰*), war ein Ausweg gefunden, welcher allen Bedürfnissen entgegenkam; *-r̥* stach von den gewöhnlichen Sekundärendungen genug ab, um den Sprung von *ádā-ma ádā-ta* zu **ád-r̥* gewissermaßen zu verbergen. Im klass. Skr. ist *-an* bei *ā*-Wurzeln nach *ádviṣan* usw. neu eingeführt worden, da ja der Konjunktiv völlig ausgestorben war.

Das Gesagte erklärt ohne weiteres den folgenden Fall und erhält dadurch eine glänzende Bestätigung; ich meine das Vorkommen von *-uḥ* im Aktiv

d) des Optativs. Hier hat das Ai. durchweg *-uḥ*: *bhávey-uḥ, dviṣy-úḥ*, das Avest. unterscheidet jedoch richtig zwischen thematischer und athematischer Konjugation; dort hat es *baray-ən* usw., hier *hyārə, jamyārəš, huyārəš, *sačyarəš* (vielfach mit *ā* NB.) neben *hyən* gthav., *jamyąn vərəzyąn*. Wohlgemerkt stellt auch *barayən* eine kleine Abweichung vom Ursprünglichen dar; wie aus dem ai. *bháreyuḥ* und aus aprioristischen Gründen klar hervorgeht (vgl. auch Wackernagel, Glotta VII 249 fg.), mußte es arisch **bharay-n̥t* (oder vielmehr **bharai-y-n̥t*) heißen. Das Avest. hat statt *-at̰* aus **-n̥t -ən* aus **-ant* eingeführt, um auch im Optativ der thematischen Konjugation die thematische Endung durchzuführen. Der arische Tatbestand: **-aiyn̥t* : **-yr̥* ist aber auch so

leicht erkennbar. Da auch für den Opt. akt. der athematischen Konjugation eine Ausbreitung des Bereichs vom Suffix *-yā-* aus dem Sing. zum Plur. stattgefunden hat (vgl. griech. noch *δοίην* : *δοῖμεν*), so gilt hier das oben bei c) Gesagte. Das Indische hat wie sonst das **-at* aus **-n̥t* des Opt. akt. der thematischen Konjugation substituiert, diesmal mit *-uḥ*, welches aus dem *yā*-Optat. zu entnehmen war. Das *ā* von avest. *hyārəš* usw. ist selbstverständlich eine einzelsprachliche Neuerung.

Endlich hat das Altindisch *uḥ* im Aktiv

e) der athematischen sigmatischen Aoriste. Hier hat das Avestisch noch nur *-at̰*: *stå̃hat̰* gthav., °*stå̃hat̰* jav.; das Ai. hat wie immer **-at* aus **-n̥t*, diesmal durch *-uḥ*, ersetzt. Nun ist der Fall hier derselbe wie in den Präteritalbildungen von Themen nicht auf *a* oder *ā*; warum hier *-uḥ*, dort — mindestens in der Mehrzahl der Fälle — *-an*? Oder besser: es ist ohne weiteres verständlich, wie *-uḥ*, welches sonst bei nicht *a*-Stämmen sich einfand, an die Stelle von **-at* gesetzt worden ist; warum hat aber die II. Kl. und der Wurzelaorist von nicht *ā*-Wurzeln *-an*, nicht *-uḥ*, welches letztere, wo es vorhanden, als analogische Neuerung gelten muß (vgl. oben c))? Der Grund liegt m. E. darin, daß die Präteritalbildungen vom Präsensstamm der suffigierenden Klassen (ai. V und IX.) der athematischen Konjugation schon ur- und wohl schon vorarisch *-ant*, nicht *-n̥t*, hatten. Das scheint mir ausgemacht, einmal durch das vollständige Ausbleiben von *-uḥ* in der ai. Überlieferung, dann durch avest. *kərənāun* der *nu*-Klasse: leider ist keine III. pl. der *nā*-Klasse in der avest. Tradition vorhanden. Diese Abweichung ist übrigens leicht verständlich; man denke nur wie abscheulich eine Sonantenfolge **akr̥nun̥t* oder gar **akrīnn̥t* gewesen sein mag!

f) Die III. pl. *amamanduḥ amamaduḥ*, welche Whitney dem Plusq. zuzählt (§ 818a), brauchen kein Wort mehr.

Um das bisher Gesagte zusammenzufassen: urarisch stand *-r̥* (*-r*) nur in der III. pl. Pf.; schon arisch hat diese Endung begonnen, sich auf die Stämme auf *ā* auszudehnen. Nur indisch ist diese Ausdehnung vollzogen worden und *-uḥ* ferner in die Stelle von **-at* aus **-n̥t* bei nicht *ā*-Stämmen getreten außer in der II. und VII. Kl. des Präs. (und, wohl danach, im Wurzelaorist), wo Einfluß der suffigierenden Klassen der athematischen Konjugation, von alters her mit *-ant*, schon vorlag. Die III. Klasse ist diesem Einflusse entgangen, weil sie, als eine reduplizierte Bildung, mehr unter dem Banne vom Pf. stand.

4. In allen diesen Fällen ist *-uḥ* augenscheinlich von einer aktiven Bedeutung ausgegangen — es steht ja nur in aktiven Bildungen. Somit sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß ar. *-ṛ* sowohl aktiv als medial (s. oben § 2) gebraucht war. Man denkt sofort an den Typus *vártate/vavárta,* und darin liegt zweifelsohne die Erklärung für den doppelten Wert dieser Endung: mediales **-ṛ* ist vom Zustands-, aktives **-ṛ* vom resultativen und historischen Pf. herzuleiten — man weiß ja, wie sich auch die dritte Art des Pf. schon arisch auszubilden begann. Ist dann **-rai* schon arisch anzusetzen (§ 2), so bedeutet das durchaus nicht, daß mediales **-ṛ* auszuschließen sei, sondern nur, daß neben **-ṛ* eine Weiterbildung **-rai* zu stehen kam, welche dem **-ai* der I. III. sg. Pf. „med." seine Entstehung verdankt. Die übrigen Endungen auf *-e,* welche das Ai. im Pf. med. besitzt (das Avest. hat ein Paar Formen der III. du.) sind mit denjenigen des Präs. med. gleich und bleiben besser aus dem Spiel; daß diese Endungen nach denjenigen der I. III. sg. umgebildet worden sind, wird hoffentlich dem Leser des folgenden § ohne weiteres klar sein. Daß **-rai* nur medial sein konnte, ist von vornherein selbstverständlich; klar ist auch, daß infolge davon **-ṛ* allmählich zu einer nur „aktiven" Form werden konnte. Und so erklärt sich, wie *-ran* nur medial gebraucht wurde; es ist zu dén Endungen gezogen worden, welche mit *r* anlauteten und sich als solche von dem auf *r* auslautenden urind. **-ur* formell scharf unterschied.

5. Wir haben angedeutet, daß aus dem arischen Zustande nur ein Sing. des morphologisch „medialen" Pf. für die Ursprache zu gewinnen ist; und das ist alles, was man auf Grund der uns erhaltenen Sprachen gewinnen kann, da ja das Griech. von den alten Verhältnissen fast nichts bewahrt hat — es sei denn, daß *-μαι -σαι -ται* Neubildungen auf Grund der älteren Endungen darstellen, was unten zu erörtern ist. Wie steht es mit dem morphologisch „aktiven" Pf.?

Vom griechischen Paradigma des Pf. akt. erweisen sich als altererbt nur die drei Personen des Sing. (über die III. sg. s. doch unten); was bleibt, sind nur die gewöhnlichen Primärendungen. Das Arische hat ebenfalls einen besonderen Sing., welcher demjenigen des Gr. entspricht; I. du. und pl. haben die üblichen Sekundärendungen, das Übrige verdient aber wohl eine eingehendere Betrachtung. Die II. pl. hat im Ai. dieselbe Endung wie die I. und III. sg., *-a*; gthav. *vaoraz-aϑā* stimmt dazu genau mit seinem *-a-,* das *ϑā* ist offensichtlich die Primärendung der

II. pl., welche zur besseren Erkennbarkeit der Form hinzugetreten ist. Das erleichtert uns die Analyse der Endungen von II. und III. du.; in ai. II. *-áthuḥ* III. *-átuḥ,* av. III. *-ătarə* ist *a* wieder dasselbe Element wie in I. III. sg., II. pl., das Übrige eine wohl schon arische Umbildung der Primärendungen **-thas *-tas* (ai. *-thaḥ -taḥ,* av. III. *-tō*) nach *-r̥* der III. pl. Pf. Auch hier, wie *ϑā* in *aϑā* des Avest., müssen **-thr̥ *-tr̥* nur nachträglich dem ursprünglichen *a* hinzugefügt worden sein, mit anderen Worten, behält das Arische noch ziemlich erkennbar einen älteren Zustand bei, worin alle oder beinahe alle Personen des Pf. auf *-a* endigten. Man wird mir das *-ε* des Griech. und den, auf ehemaligen *-e*-Auslaut hindeutenden, palatalen Konsonanten des Altirischen in der III. sg. entgegenhalten; der air. Zustand kann aber aus dem idg. redupl. Aorist entstammen oder sich wie der griechische erklären, wo, wie das Paradigma von Dual und Plural nach dem Präs. gebildet ist, so der Trieb nach Differenzierung dazu führen mußte, *-α* : **-α* der I. und III. sg. in *-α* : *-ε* nach dem sigmatischen Aoriste umzugestalten, wie dann auch die II. sg. (bis auf *οἶσθα* und *ἦσθα*) *-ας* dem Aor. entnommen hat.

Daß das Idg. *-a* in der I. und III. sg. hatte, wird m. E. gezeigt durch die Entsprechung gr. *-μ-αι* : *-τ-αι* zu ai. *-e* : *-e* (av. *-e, ōi* : *-e*). Man denkt hier gewöhnlich an präsentischen Ursprung der griechischen Endungen, das scheint aber mir nicht ausgemacht. Griech. steht *-μαι* : *-ται* sowohl im Präs. als im Pf.; das Arische hat nur **-ai* in der I. sg. Präs. und Pf. und dürfte einmal auch bei der III. sg. dieselben Verhältnisse aufgewiesen haben: es steht nämlich nur **-ai* (ai. *-e,* av. *-e*) im Pf., und im älteren Indisch und im Avest. taucht mehrfach eine Endung *-e* (ar. **-ai*) auch im Präs. auf. Man pflegt von Einfluß seitens des Pf. zu sprechen (z. B. Brugmann S. 649); Gott weiß aber, wie an Stelle einer Endung **-tai,* welche die Form so gut charakterisierte und zum *-ti* des Akt. ein genaues Seitenstück bildete wie **-sai* gegenüber *-si* in der II. sg., dieser Eindringling aus dem Pf. nicht nur aufkommen, sondern sich im Sonderleben der ar. Sprachen so zäh erhalten konnte. Wie viel einfacher und einleuchtender, daß statt **-ai* ein **-tai* zu dem *-ti* des Akt. gebildet worden ist, wie man ja gewöhnlich für *-μαι* des Griech. gegenüber arischem **-ai* anzunehmen bereitwillig ist. Daß eine solche Umbildung im Ar. für die I. sg. nicht stattgefunden hat, erklärt sich aus dem Umstande, daß in der weitaus häufigeren, thematischen Konjugation diese Person nur **-ā* hatte, es entsprach dann hier

am besten *-*ā* -*si* -*ti* des Akt. *-*ai* *-*sai* *-*tai* des Med. Angesichts dieser Tatsachen, scheint mir geboten auch griech. -ται aus -αι zu erklären, d. h. es stand im Uridg. *-*ai* I. : *-*ai* III. ebenso im Präs. wie im Pf.; die Anfänge von *-*tai* können selbstverständlich schon idg. sein. Diese Endungen haben mit denjenigen des Präs. akt. ursprünglich wohl nichts zu tun; zerlegt man sie aber in -*a*-*i*, so sieht deren *a* demjenigen des „akt." Pf. vollständig gleich; *i* dürfte dasselbe Element sein, welches in ai. -*mi* -*si* -*ti* -*masi* -*nti* und deren idg. Urbildern die primären gegenüber den sekundären Endungen auszeichnet. Das heißt mit anderen Worten: neben dem aktiven Präsens stand ursprünglich als Medium das, was nachher zum Pf. geworden ist, und dieses konnte, seinem aktiven Partner entsprechend, das -*i* der Primärendungen erhalten. Die Spaltung in mediales Präsens und Perfektum ist erst später eingetreten. Das „Perfekt" war aber in seinen Anfängen, wenn unsere bisherige Betrachtungen richtig sind, kein „Tempus" mit ausgebildetem Paradigma, sondern eine einzige Form auf -*a*, ein Impersonale[1]); damit erklärt sich das merkwürdige *-*r̥* in der III. pl. des Arischen (neben -*re* des Lat. und des Tochar.); das war wohl dasselbe wie -*r* im „Mediopassiv" des Italischen und Keltischen, dessen impersonaler Charakter am besten noch in *dicitur fertur* u. dgl. durchschimmert: sein Wert war also gleich demjenigen der behandelten Form auf *a*, und da versteht man, wie es, als das Pf. als Tempus sich auszubilden begann, darin aufgenommen und verwertet werden konnte. Auf Grund dieser Erkenntnisse lassen sich ai. *duh-é* usw. III. sg. als ehrwürdige Reste jener Zeit betrachten, wo Pf. und mediales Präs. eins waren, welche Reste nicht der Schablone des später nach dem Muster des akt. Präsens gebildeten medialen Präs. unterlegen sind.

Jetzt wird uns das litauische Endungssystem klar. -*a* der III. sg. und pl. ist nur das -*a* unseres impersonalen „Pf. = Präs.

[1]) Dem Bedürfnis, diese und die *r*-Form in die Konjugation einzuführen, hat man schon idg. so entgegenzukommen versucht, daß man anfing, sie an die Aoristflexion anzupassen; das hat eine Mischung auch der Stammbildungen (bes. der aoristischen Reduplikation mit der *o*-Abtönung) zur Folge gehabt. Als fossilisierte Reste jener Zeit sind die germ. und ital. Mischbildungen, welche unter dem Perfektnamen herumgehen, zu betrachten; das lat. „Perfektum" als Synkresis zweier Paradigmen zu betrachten ist, nebenbei bemerkt, schon darum nicht am Platze, weil diese Sprache das Gefühl für aoristische und perfektische Aktion nie verloren hat, ja sie hat sich ein zusammengesetztes Pf. neu gebildet, welches im passé défini, passato prossimo usw. der Tochtersprachen noch fortlebt.

med.", welches als solches eine Numerusbezeichnung nicht besaß; *-i (-ie-s)* der II. sg. erklärt sich aus idg. **-ai,* welches einmal auch der II. Person gehört haben muß. Daß im Arischen durchweg **-sai* ins Präs. und Pf. eingedrungen ist, wird wohl davon abhängen, daß das „akt." Pf. mit seinem *-tha* statt **-a* in der II. sg. keine Stütze der alten Endung mehr gewährte; daß *-tha* eine Differenzierung von **-a* durch *th* der medialen Sekundärendung ie. **-thēs* ist, wird man nach dem Gesagten leichtherzig annehmen. Somit entfällt — nebenbei bemerkt — der Vergleich von lit. *-i (-ie-s)* mit gr. *-εις,* welcher aus der Luft gegriffen war. Die Wahl der medialen **-a* und **-ai* ist durch *-u (-uo-s)* aus **-ō* in der I. sg. und den Wunsch, daneben vokalisch anlautende Endungen gegenüber der athematischen Konjugation mit *-mi -si -ti* zu haben, bedingt worden. Das war auch dadurch erleichtert, daß nach dem Zusammenfalle von idg. *a* und *o* im Lit. die Form auf **-a* vollständig gleich dem nackten Stamm, diejenige auf **-ai* gleich dem Stamm mit dem Plus eines *i* geworden war.

Rom. Vittore Pisani.

Λευκαῖς φρασί Pind. Pyth. 4, 109

hat die Ausleger schon oft beschäftigt, wie man bei Passow unter *λευκός* nachlesen kann, und längst ist auch versucht worden, es mit dem ganz anders gearteten Ausdruck *I* 119 *φρεσὶ λευγαλέῃσι* in Beziehung zu bringen, zumal an beiden Stellen *πιθήσας* dabei steht. Allein *λευγαλέος* ist weder etymologisch noch der Bedeutung nach sicher gedeutet; *λευκαὶ φρένες* aber wegen Hesychs Umschreibung *„μαινόμεναι"* mit *λύσσα* zu verbinden (Lagercrantz, vgl. Boisacq, zuletzt Carl Theander, Vetenskaps-Societeten i Lund Årsbok 1931, 77) liegt nicht der mindeste Grund vor. Der Gegensatz zu den *λευκαὶ φρένες* sind die aus Homer wohlbekannten *φρένες ἀμφιμέλαιναι,* das Kennzeichen des reifen, erfahrenen, charakterfesten Mannes, das Aischylos, Pers. 119 mit *μελαγχίτων φρήν* meint. Auch der Scholiast umschreibt: *(πενθήρης, ἢ) ἀμφιμέλαινα.* Anderswo wird dasselbe mit *ἐν στήθεσσι λασίοισι* bezeichnet (*A* 189). Die „Psychologie" des homerischen Zeitalters haftete noch fest an der konkreten Anschauung, und auch Aristophanes in den Thesmophoriazusen kennt den Gegensatz des *λευκὸς Ἀγάθων* und des *λάσιος Μνησίλοχος.*

B.-Schöneberg. Felix Hartmann.

Griech. ὀπεατ- und andere Bezeichnungen der Ahle.

Die alt- und neugriechischen Bezeichnungen der Ahle, des Pfriems, sind im Gegensatz zu denen der deutschen und anderer neuerer Sprachen verschiedentlich etymologisch völlig durchsichtig: vorab *κεντητήριον* und neugriech. *τρυπητῆρι*, aber auch *κέστρα* (neugriech. Nebenform *κέστρον*) und *περόνη*: *κέστρα* ist eine immerhin recht alte Bildung mit lautlicher Verdunkelung zu einer später abgekommenen Stammform des gleichen Verbs, zu dem *κεντητήριον* gehört (*κέ(ν)στρα* < **κεντ-τρᾱ* zu *κεντ-* im Aor. *κένσαι*; vgl. *κε(ν)στός*); *περόνη* steht neben *περ-*, *πείρω* wie das bedeutungsähnliche *βελόνη* neben *βελ-*, *βέλος*[1]). Schon dem natürlichen Sprachgefühl mußte auch bei dem Titelwort dieser Untersuchung der Gedanke an *ὀπή* „Öffnung, Loch" naheliegen. Jedenfalls ist diese Beziehung den spätantiken und byzantinischen Lexikographen geläufig: *ὀπήτιον· παρὰ τὸ ὀπὰς ἐμποιεῖν* Orion; Etym. magn., *ὀπή, δι' ἧς ἔστιν ἰδεῖν, ἔνθεν καὶ ὀπήτιον* Phot. Noch die praktische Lexikographie des 19. Jahrhunderts gibt diese Auffassung weiter: „Wahrsch. von *ὀπή*" schließt der Artikel *ὄπεας* im Passow von 1852. Die formelle und sachliche Ausgestaltung des Hinweises bleibt dem Benutzer überlassen. Nach beiden Seiten sprach sich genauer aus Joh. Schmidt in seiner Promotionsschrift Die Wurzel ak im Indogermanischen (Weimar 1865) S. 27, wo er folgende Reihe gibt: *ὀπή* : *ὀπεύς* („der oder das *ὀπή* bewirkende, d. h. das loch machende, die ale") : *ὀπεϝ-ατ-* („mit dem Suff. *-ατ-*"); G. Curtius hat sich ihm in den zeitlich folgenden Auflagen der Grundzüge der griech. Etymologie angeschlossen (noch [5]464: *ὄπεας*, mit der Nebenform *ὀπεύς*, wird von Joh. Schmidt .... gewiß richtig gedeutet als „das Löcher (*ὀπάς*) bewirkende"). Dagegen bemerkt Hoffmann, Griech. Dialekte III 288 nach Anführung der Belege aus Herodot (IV 70 *τύψαντες ὑπέατι* nach AB; *επεατι* C) und Hippokrates (epid. 5, 45 p. 1153 Foës.; III 566 Kühn; V 234 L. *ὀπητίωι* Littré, *ὑπ.* Hoffmann *ἐκέντησεν ἑαυτόν*, scil. *σκυτεύς*)[2]) und Pollux (*ὄπεας, ὀπήτιον*): „Ist in diesem Nomen ion. *υ* oder gemeingriech. *ο* das Ursprüngliche? Oder stehen *ὑπ-* und *ὀπ-* im Ablaute zueinander? Das werden offene Fragen bleiben, so lange wir die Etymologie des Wortes nicht

[1]) Eins mit Dim. *περόνιον* ist neugriech. *πηροῦνι* (gesprochen *pirúni*) n. „Gabel zum Essen"; das *i* statt *e* ist keine volkssprachliche Entwicklung (vor *r* steht gerade *e*, auch für *i*: *κερά* = *κυρία*), sondern fälschliche Verschriftsprachlichung nach Fällen wie *θερί* : *θηρίον*.

[2]) Bei Hipp. ist überliefert *ὀπιτίῳ* JL, *ἐντῷ ἠπητίῳ* C, *ἐντῷ ὀπιτίῳ* DHIK, *ο* (sic!) *ἐπὶ τῷ πιτίῳ* F, *ὁ ἐπὶ τῷ πιτύῳ* vulg.

kennen. Anknüpfungen bieten sich für dasselbe leider allzu reichlich dar." L. Meyer, Handbuch der griech. Etymologie I 506 erinnert für die Bildung von ὀπεατ- zweifelnd an δέλεατ- ἄλειατ- ὄνειατ- und schließt mit dem Satze: „Die Vermutung eines etymologischen Zusammenhanges mit ὀπή „Loch" steht auf äußerst unsicherem Boden". Prellwitz und Boisacq geben diese alte Ansicht trotzdem weiter, doch ohne sich näher darüber auszulassen. Joh. Schmidt hat in seinen „Pluralbildungen" bei der Besprechung von ὀπή (S. 117. 120) ὄπεας usw. unerwähnt gelassen, und Bechtel benutzte im ionischen Bande der Dialekte weder ὑπέατι in § 1 (Wechsel von *ο* und *υ*) noch ὑπήτιον in § 16 (Kontraktion).

Ist diese unfruchtbare Vorsicht gerechtfertigt? Übergroße Zweifelsucht ist nach dem Vidēvdāt übel (1, 7. 15), und Trombetti sagt in einem freilich wesentlicheren Falle: „Ma lascio i prudentissimi con le loro eterne titubanze e cerco di chiarire ..." (Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnologiju III 109). Die Grammatik ist meiner Ansicht nach in der Lage, mit einfachen Mitteln die gefühlsmäßige Verknüpfung von ὄπεας und ὀπή zu rechtfertigen.

Freilich verlangt erst das Sachliche eine schärfere Betrachtung, die zu einer von der Vulgatansicht abweichenden Fassung führt. Wenn auch Ahle, Pfriem und ähnliche Werkzeuge zweifellos dazu dienen, Löcher zu stechen, brauchen sie deshalb nicht nach diesem Kennzeichen benannt zu sein (so geht z. B. nhd. *Hammer* urspr. = „Stein" nicht auf die Funktion), und wenn schon, würde vielleicht eher der Vorgang als das Ergebnis den Ausgangspunkt der Benennung bilden (vgl. etwa nhd. *Bohrer* und die zu Anfang genannten Wörter). Das nhd. *Ahle* mit seiner baltischen und ai. Verwandtschaft steht im idg. Wortschatz so isoliert wie *Pfriem* im germanischen. Neben den gewöhnlichen Ahlen und Pfriemen gibt es aber auch Formen mit Loch (Öffnung, Öhr) am obern Ende, um gleichzeitig mit dem Durchstechen des Stoffes den Faden, die Sehne durchziehen zu können; das sind also große Nadeln mit Öhr. R. Forrer, Reallexikon 16 s. v. Ahle nennt erst „älteste spitze Knochen- und Holzpfriemen ... Später werden diese Ahlen am hintern Ende mit einem Loche versehen, welches ein direktes Durchziehen der Sehne gestattete"; Zeit spätpaläolithisch, transneolithisch, neolithisch; ebenfalls mit Öhr in Bronze kopiert; dazu Tafel 146, 13—15. 252, 7. 10; S. 622 s. v. Pfriem erscheinen große Bronzenadeln mit ovalem oder länglichem Öhr; in Eberts Reallexikon X 123 heißt es: „Einige Pfrieme [aus Palästina-Syrien] haben am obern Ende ein Loch für den Faden" (P. Thomsen). Vgl. auch Schrader-Nehring II 99 unter Nadel (nichts über die

Öhrform ebd. I 18 unter Ahle). Für die Öhrform war das Loch, das das Werkzeug hatte, kennzeichnender als das, welches es machen konnte. Später konnte, was erst Sonderbezeichnung des gelochten Instruments gewesen war, Gesamtbezeichnung der Instrumentengruppe werden.

Joh. Schmidts Erklärung als „der oder das *ὀπή* bewirkende" ging aus von *ὀπεύς*. Dazu ist zunächst zu sagen, daß es diese Bildung gar nicht gibt. Der Ansatz beruht einzig auf einer Stelle in Jul. Pollux Lexikon X 141: *σκυτόμου* (so haplologisch gegenüber vollem *σκυτοτόμου* VII 80) *δὲ σκεύη τομεὺς ἐν Πλάτωνος Ἀλκιβιάδῃ εἰρημένος, καὶ σμίλη ἐν τῇ Πολιτείᾳ, καὶ καλάπους ἐν τῷ Συμποσίῳ. καὶ περιτομεὺς δ' ἂν ῥηθείη καὶ χηλεύματα καὶ ὄπεας· καὶ ὀπήτιον εἴρηται ἐν Νικοχάρους Κρησίν, τοῖς τρυπάνοις ὅπερ ἀρχίλιον* (Var. *ἀγχίλιον*); den in der überlieferten Form unverständlichen Vers am Schluß liest Bekker *τοῖς τρυπάνοισιν ἀντίπαλον ὀπήτιον,* Kock (Fragm. com. Att. I 772 nr. 9) mit der Erläuterung laudat sutor subulam *τὸ τρυπάνοις ἀντίπαλον ὄπεαρ χιλίοις*. Auch wenn man *ὀπέας* betont (so H. Stephanus), kann man dies nach dem Zusammenhang nicht als Akk. Pl. von *ὀπεύς* nehmen, da ein Nominativ verlangt ist. Auffällig ist der Plural *χηλεύματα* nach den vorausgehenden durchgehenden Singularen, man müßte denn an ein Gerät denken dürfen, das im praktischen Gebrauche mindestens in der Zweizahl auftritt. Das kann in der eigentlichen Bedeutung des Wortes stimmen; *χήλευμα, χήλη* ist eigentlich die gespaltene Nadel zum Flechten von Netzen und Matten; man brauchte mehrere Nadeln, wenn man buntfarbige Matten (kaum Netze) herstellte. Der *σκυ(το)τόμος* mochte solche Flechtnadeln zum Lederflechten brauchen. Der Plural stammt aber bei Pollux aus einer andern Stelle, an der auch *ὀπήτια* und *ὀπητίδια* pluralisch erscheinen: *ὀπήτια δὲ καὶ ὀπητίδια ἃ καὶ χηλεύματα ἐκάλουν οἱ ποιηταί. μάλιστα δὲ οὕτως ὠνόμαζον τὰ τῶν σχοίνους πλεκόντων ... τὰ δὲ ὀπήτια ὅπερ* [*ὄπεαρ* Kock a. a. O.] *ἐν Κρησὶ Νικοχάρης ἐκάλει* Poll. VII 83. An dieser Stelle sind *ὀπήτια* (*ὀπητίδια*) und *χηλεύματα* gleichgesetzt: das ist, da ein Versehen kaum vorliegt, nur denkbar, wenn die Geräte eine gewisse Ähnlichkeit hatten, die nur in der Funktion des Durchziehens liegen kann; die Gleichsetzung *χήλευμα* = *ὄπεας* würde dann indirekt das Vorhandensein von *ὀπέατα* mit Öhr oder ähnlichen bestätigen[1]). Eine Analogie für *χήλευμα* 1) Flechtnadel,

[1]) Es gibt heute noch Nähahlen, die an der Spitze zwar kein Öhr, wohl aber einen seitlichen Einschnitt mit Widerhaken zur Aufnahme des Pechdrahtes haben (nach Auskunft eines Bonner Spezialgeschäftes).

2) Schusterahle bietet schweizerd. *Glimpf* m. 1) Durchzieh-, Schnür-, Stopfnadel, 2) Schuster-, Sattlerahle; die zweite Bedeutung ist nur verständlich, wenn wenigstens zunächst eine Durchziehahlte gemeint war; auf den Begriff des Durchziehens weist auch eine dritte Bedeutung von *Glimpf*: Metallbeschläge am Ende eines Seiles, Nestels (um das Durchziehen zu erleichtern). Die ältere sinnliche Bedeutung der westgerm. Sippe *limp-* wird schon im Schweiz. Id. II 627 hervorgehoben; eine solche liegt auch in *(g)limpfig* „weich, zart, fein, glatt beim Anfühlen, geschmeidig" (z. B. Haut, Tuch, Seife, Leder) vor (ebd. 628). Das paßt nicht zu einer ursprünglichen Bedeutung „herabhangen" (Fick[4] III 363). Die Erhaltung einer sinnlichen Grundbedeutung der vergeistigten Sippe von nhd. „Glimpf, glimpflich" im Schweizerd. stellt sich zu Fällen wie „büßen" : schweiz. *büətsə* „(Kleider) ausbessern". Wer sich etwas weiter umsieht, könnte wohl noch mehr solcher Analogien für die Doppelbedeutung von *χήλευμα* beibringen: so findet sich in der germanischen Verwandtschaft von nhd. *Pfriem* neben der Bedeutung „Stecknadel" (ags. *préon*) auch „Stricknadel" (an. *prjónn*), „Kardenausstecher, Gabelnadel" (engl. *preen*); schweiz. *Pfriem* heißt auch Schnür-, Pack-, Strick-Nadel; neben lit. *urbulis* „Pfriemen, Griffel" steht lett. *ir̃bs* „Stricknadel" (Walde-Pokorny I 146). — Kehren wir zu *ὀπεύς* zurück, so ist weiter zu sagen, daß diese Bildung, wenn auch nicht belegt, an sich denkbar wäre; sie würde aber nicht bedeuten „was ein Loch bewirkt", sondern „was eine Öffnung hat". Ein Loch, das gemacht wird, ist *τρῦμα, τρυμαλιά, τρύπη*; *ὀπή* heißt „(Auge), Öffnung, Luke".

Es braucht aber kein *ὀπεύς*, um das belegte *οπεας* zu verstehen, und dies wird auch von der gewöhnlichen Geltung von *ὀπή* aus begreiflich. *ὀπεας* ist eine alte Nebenform zu *ὀπῆεν* (bzw. *-έεν*), dem sicher erschließbaren Neutrum zu *ὀπήεις* (bzw. *-έεις*) in (*δίφρον δὲ χρὴ*) *ὀπήεντα* (*εἶναι καὶ ἀμφιίζεσθαι τὴν γυναῖκα* Hippokr. mul. 2, 114 p. 640 Foës.; II 770 Kühn; VIII 246 L.). Entsprechend den indischen Stammformen des Possessivadjektivs *-vant-* : *-vat-* gab es auch im Griech. einmal neben *-ϝεντ-* ein *-ϝᾰτ-*; die schwache Form liegt anerkanntermaßen, wenn auch nach der starken vokalisiert, im Dat. Plur. m. n. auf *-(ϝ)εσ(σ)ι* (statt *-(ϝ)ασ(σ)ι*) und dem Fem. auf *-(ϝ)εσσα* (statt *-(ϝ)ασσα*) vor. Parallel den alten *-ϝασσι, -ϝασσα* (*-ϝατσι, -ϝατjα*) ging ein neutrales *-ϝα(τ)*, Gen. *-ϝατος* (vgl. ai. *-vat, -vatas*). So darf man einen alten neutralen Stamm **ὀπᾱ-ϝατ-* voraussetzen, als dessen ionische Ent-

wicklungen *ὀπη(ϝ)ατ-*, *ὀπεᾱτ-* zu erwarten sind (vgl. Hoffmann, Griech. Dialekte III 509. 513; Bechtel, Griech. Dialekte III 45 ff.). Die Formen mit *-η(ϝ)α*, *-εᾱ* könnten freilich auch für *-η(ϝ)α* mit ursprünglichem, nicht für *ᾱ* eingetretenem *η* stehen, und es wäre daher willkommen, wenn in Hesychs *ὀπάτα* noch eine Spur eines alten *ᾱ* vorläge. Die Glosse wäre dann *ὀπᾶτα* zu akzentuieren und auf **ὀπᾱ-ϝατα* zurückzuführen; aber die singularische Erklärung *τὸ ὀπήτιον* stimmt zu einem Plural nicht; sie ist übrigens erst durch Konjektur aus den handschriftlichen *ἐπήτειον*, *ἐπέτειον* gewonnen. Immerhin erscheint das Lemma im Plural auch in Hesychs *ὑπέατα· ὀπήτια* für überliefertes *ὕπεα· τὰ ὀπίσθια*. Herodots Schreibung *ὑπέᾱτι* kann durchaus parallel gehen den metrisch gesicherten ion. *Λεᾱρέτηι*, *στέᾱτος*, *κεκινέᾱται*, *ἐκκεκωφέᾱται* (Bechtel a. a. O. 46 f.). Zur Kontraktion von *εᾱ* in *η* in *ὀπήτιον* bieten die ebendort genannten *στῆτος* Hippokr. (neben *στέατος*, *στέατι*), ferner *φρητία* für *φρεατία* („Math. vett."), *φρητίοις* puteolis (Akrä auf Sizilien) Parallelen. Als Nom. Sg. erwartet man die Reihe **ὀπᾱ-ϝα(τ)* **ὀπῆ(ϝ)α* **ὀπέᾱ*. Die Akzentuation der dritten Form kann in *ὀπέας* bei Pollux stecken, wenn diese von Stephanus gegebene Akzentuierung Gewähr hat; anderseits ist auch eine Zurückziehung des Akzentes gegenüber Gen. *-έᾱτος* verständlich (nach den Typen *-μα -ματος*, *-αρ -ατος*, *-ας -ατος*).

Dem letzten dieser drei Typen (vgl. *τέρας τέρατος*, *κέρας κέρατος*) wird auch das schließende *-ς* zu danken sein, und zwar bei der Schwäche des Typus sogar einem bestimmten Worte auf *-ας*. Ein **ὀπᾶϝα(τ)* „mit einer *ὀπή* Versehenes" ist als Bezeichnung eines Gerätes so recht nur verständlich, wenn der Ausdruck aus Substantiv + Adjektiv abgekürzt ist. Da es Ahlen schon aus Knochen oder Horn gab, sind alte Ausdrucksweisen **ὀστέον ὀπᾶϝα(τ)*, **κέρας ὀπᾶϝα(τ)* oder wie man damals sagte, denkbar. Hält man sich an die zweite Möglichkeit, so findet man vielleicht die Vermutung einleuchtend, daß ein altes **κέρας ὀπᾶϝα* oder **ὀπᾶϝα κέρας* (mit Voraussstellung des unterscheidenden Adjektivs) zu **ὀπᾶϝας* (*κέρας*) führte. Das wäre eine äußerliche formelle Angleichung wie etwa in frz. *toute-puissante* für *tout-puissante* oder *χώνηρ ὄξος ἄπαν* bei Wackernagel, Vorlesungen über Syntax I 52 oder auch in Fällen, in denen Adjektiv für Adverb steht (vgl. Literatur und Beispiele bei Ernst Fraenkel, MSL. XIX 8 ff.). Man vergleiche auch schweiz. „uf sinem schand und laster", „*es ist e*[n] *Schand und e*[n] *Spott* (auch *e*[n] *Spott und e*[n] *Schand*): in der ersten dieser festen Verbindungen ist das Geschlecht des fem.

Schand dem zweiten Wort angepaßt; in der zweiten ist bei *Spott* der mask. Artikel (*en*) durch den fem. des parallelen *Schand* verdrängt (s. Schweiz. Id. VIII 881); außer den angeführten Verbindungen ist das grammatische Geschlecht von *Schand* und von *Spott* fest. Auch nur annähernde Sicherheit gibt es freilich für ὀπεας nicht, da das Alter dieses Nom.-Akk. nicht feststeht; wie Herodot den Nom.-Akk. zu ὑπέατι bildete, ist nicht auszumachen; neben -ας kämen auch -α und -αρ in Betracht; Kocks Konjektur ὅπεαρ für die Nikocharesstelle ist einleuchtend. Da später die diminutiven ὀπήτιον, ὀπητίδιον geläufig sind, werden ὀπεας und ὅπεαρ verhältnismäßig alte Parallelformen mit sekundär angetretenem -ς bzw. -ρ sein. Das Suffix *wes*, das neben *went* einhergeht, trägt im Falle von ὀπεας kaum zur Erklärung bei. Auch Mahlow, der kürzlich für die Bildungen mit *w-s* neben solchen auf *went* eine weitere Ausdehnung in Anspruch genommen hat (ob. LVIII 42f. 51f.), rechnet fürs Griechische nur mit ϝεσ und ϝοσ. Damit ließe sich ein ϝᾰσ (in *ὀπᾰ-ϝας) schwer vereinen; man müßte schon Kontamination von ϝεσ (ϝοσ) mit ϝᾰτ (der schwachen Form von ϝεντ) annehmen oder zu gewagteren Ablautkonstruktionen greifen. Doch sind Mahlows Analysen χαρί-(ϝ)εσ-σι, χαρί-(ϝ)εσ-σα kein Beweis für ϝεσ, und die von Herodian angeführten Nom.-Akk. Sg. n. πεύκᾱες δονάκᾱες ῥώπᾱες (Mahlow a. a. O. 52) entziehen sich einer Nachprüfung; die Annahme junger Dichterbildungen zu mißverstandenem Nom. Sg. m. dor. -ής (= ion.-att. -είς aus -εντς) liegt nahe genug. Daß Mahlow (a. a. O. 42f.) in ἆϝος τᾶϝος ἆμος τᾶμος Parallelformen mit *wos* und *mos* zu Bildungen mit *went* und *ment* sieht und die beiden ersten nicht einfach den ai. Neutra *yā́vat* und *tā́vat* gleichsetzt (die lautliche Spielform *-mat* gibt es hier nicht), ist gegenüber seinen ungleich weitergehenden Identifizierungen in andern Fällen eigentlich überraschend. Sollte nicht in dem *o* genannter Formen eine alte dialektische Form von *n̥* stecken (vgl. δσιος, arkad. ἑκοτόν u. ä.)? Die Ausgänge -ϝος -μος wären dann -ϝο, -μο (aus -ϝοτ -μοτ für *-wn̥t, -mn̥t*) + angetretenem adverbialem -ς, wenn man nicht vorzieht, -ϝος (-μος) tale quale dem ai. *-vat* (*-mat*) aus idg. *-wn̥t* (*-mn̥t*) gleichzusetzen und in -ς für *-t* ebenfalls eine dialektische Sonderbehandlung oder eine Sandhiform zu sehen. Eine dieser beiden letzten Alternativen für lautliche Entwicklung von *ὀπᾰ-ϝας aus *ὀπᾰ-ϝατ geltend zu machen, ist dagegen kaum einleuchtend. Wie man sich mit ὀπεας auseinandersetzen mag, die hier sachlich und grammatisch begründete Erklärung des

herodoteischen *ὀπέατ-* als *ὀπε̄ᾱτ-* und weiter **ὀπᾰ-ϝατ-* „mit Öhr versehenes (Instrument)" liefert jedenfalls erstmals ein gesichertes griech. Belegstück für *ϝᾰτ* als schwache Parallelform von *ϝεντ* entsprechend ai. *vat* : *vant*.

ὄπεας (dagegen natürlich nicht *ὄπεαρ*) und *ὀπήτιον* stehen als Buchwörter noch in neugriechischen Wörterbüchern. In der Sprache des Lebens gilt jedoch schon in frühbyzantinischer Zeit *ἡ σοῦβλα,* aus dem lat. *sūb(u)la*; die Griechen haben auch *τὸ σουβλίον* (neugriech. *σουβλί*) zugebildet und das Verb *σουβλίζω,* das in der Türkenzeit das Pfählen bezeichnet (vgl. das Ende des Liedes vom *Διάκος* bei Thumb, Handb.[2] 200 f.), entsprechend dem Gebrauche von *σοῦβλα, σουβλί* auch für „Spieß", *ὀβελός* [1]). Vielleicht ist das Durchdringen des Fremdwortes durch die lautliche Entwicklung des einheimischen und Verwechslung desselben mit einem andern Worte gefördert: aus *τὸ ὀπήτιον* würde im Spätgriech.-Mittelgriech. *to(o)piti(on)*; *topiti* konnte behandelt werden wie *tospiti(on)* aus *τὸ ὁσπίτιον* (lat. *hospitium*); dann ergab sich *to piti* (wie *τὸ σπίτι*). Vielleicht steckt eine solche Form in der zweiten Etymologie, die das Etym. magn. für *ὀπήτιον* gibt: *παρὰ τὸ πίπτω πίτιον καὶ ὀπήτιον* [2]). Während so das lat.-roman. *sūb(u)la,* eine uralte Bildung zu *suere,* die sich von slav. *ši(d)lo* n. im Geschlecht, von ahd. *siula* usw. wohl im Suffix unterscheidet, nach Osten vordrang, wurde es im Stammlande und auf altem Kolonialboden beschränkt auf zum Teil ansehnliche, aber zerstreute Reliktgebiete: venez. friaul. log. südital. galliz. und rum. Fortsetzer von *sūb(u)la* gibt Meyer-Lübke, Rom. etym. WB.[1] nr. 8403 (Genaueres für Italien und Südschweiz jetzt

---

[1]) Die doppelsprachigen Glossen bieten teilweise noch das griechische Wort, teilweise aber auch schon das lateinische: *σουβλιον* subula Gll. II 434, 62, subla sublin II 524, 33; zur Bedeutung „Spieß" vgl. *ὀβελίσκος* beru subula III 23, 51, subla obeliscos veru III 204, 35, subula hoc veru *οβελοσενωοπτουμεν* (= *ὀ. ἐν ᾧ ὀ.*) II 378, 49. Aber die *ārā*, die Pūṣan RV. VI 53, 5. 6. 8, brauchen soll, um der Paṇi Herz zu durchbohren, ist wirklich nur ein Pfriem; seine ständige Waffe ist der Stachel, die *áṣṭrā* (Vers 9).

[2]) Vgl. die Überlieferung von Hippokrates V 234 L. (oben S. 224, 2) und *πητιος* subula Gll. II 558, 10 (gl. Laudunenses). Neben *ὀπήτιον* (nur dies II 385, 11. III 368, 71) erscheint in den Gll. für *sub(u)la* auch *υπητιον, περόνη* (II 190, 38. 191, 29), *ὕπεπον* III 23, 24. Daß hier eine alte dialektische Nebenform vorliege, ist fraglich, weil *(ὀ)πήτιον* offensichtlich mit *ἠπήτιον ἤπητρον* verwechselt wird: *ἤπητρον* (was in diesem Fall etwa „Flickwerkzeug" bedeuten muß) steht II 190, 38 in d, in II 191, 29 hat g die Variante *ἠπήτιον* (dies ist mit *ηπηπον* III 326, 15 gemeint, wohl auch mit ypetion III 94, 11, wo die lat. Erklärung *sarculum* nur als Ableitung von *sarcire* verständlich ist).

AIS. II Karte 208); nur schriftsprachlich für *scalpello* (AIS. II Karte 265) ist ital. *subbia* in der schon lat. Bedeutung „Spitzhammer“ [1]). Dagegen brauchen die ital. frz. prov. span. (Schrift-) Sprache für „Ahle“ das germanische Wort (ital. *lesina,* frz. *alêne,* prov. *alesna,* span. *(a)lesna* bei Meyer-Lübke a. a. O.[3] nr. 346), dessen Suffix im schweiz. Volksmund treuer bewahrt ist als in der ahd. Überlieferung (*álәsnә* f. gegenüber ahd. *alansa alunsa* mit der aus *segansa* „Sense“ bekannten Metathese). Das germanische Wort ist aus dem südkalabrischen Italienisch, wo es wie auf Sizilien das sonst in Unteritalien erhaltene lat. *sūb(u)la* verdrängt hat, auch ins Bovagriechische gekommen (*i lésina* AIS. II Karte 208 Punkt 792), während das Otrantogriechische die Diminutivform des entlehnten *sūb(u)la,* das in der italienischen Umgebung fortlebt, in lokaler Gestalt aufweist (*to sulí* ebd. Punkt 748); doch hat auch Bova noch *suvlí* in der Bedeutung „Bratspieß“ (Rohlfs, Etym. WB. der unteritalien. Gräzität nr. 2008). Eigene Wege geht der albanesische Punkt 751 (*fendīa*; zu *fεndüel* m. bei G. Meyer, Etym. WB. der alb. Sprache 103).

Zum Wechsel zwischen *m* und *n* in nhd. *Pfriem* (mhd. *pfrieme,* ndl. *priem*) gegenüber ags. *préon* (engl. *preen*), an. *prjónn* verweist Kluge auf *Feim* und *Pflaume,* die zeigen, daß *n* älter, *m* jüngere Angleichung an den labialen Anlaut sein kann [2]). Dann decken sich die germanischen Wörter im Konsonantenbestand mit griech. *περόνη*. Da die Entsprechung hd. *pf-* : nd. usw. *p-* in einer Reihe von sichern Fällen auf Entlehnung der betreffenden Wörter beruht, darf sich die Frage hervorwagen, ob die germanischen Wörter etwa aus (spät)griech. *περόνη περόνι(ον)* **perúni* (vgl. ob. S. 224, 1) entlehnt sind. Daß innerhalb der germanischen Sprachen das Wort gewandert ist, zeigt dän. *pren* aus nd. *prēn* (Falk u. Torp, Norweg.-dän. etym. WB. 848); man kann weiter dafür anführen, daß schwed. *pryl* eine Kontamination des (einwandernden) Wortes mit *pr-* und des alten *syl* darstellt (ebd.); aus dem Schott. ist

---

[1]) Die Bedeutung „Spitzhammer“ (bei den Gromatikern) für ein Wort, das etymologisch „Nähwerkzeug“, sachlich „Schusterahle“ ist, verliert etwas von ihrer Sonderbarkeit, wenn man sie durch „Steinhauermeißel“ ersetzt (Abbildung AIS. II Karte 265). Aber es liegt keine interne Entwicklung, sondern Bedeutungsentlehnung vor: lat. *sūbula* hat die zweite Bedeutung angenommen, weil griech. *κέστρα* die gleiche doppelte Bedeutung aufweist, die bei einem Wort, das etymologisch „Stecher“ heißt, immerhin verständlicher ist als bei einem „Näher“.

[2]) Schweiz. *Pfrie(n),* schweiz. schwäb. *Pfriend(er)* können auf *-n* oder *-m* zurückgehen (Schweiz. Id. V 1284).

entlehnt gäl. *prìne* (Macbain, An etymological dict. of the Gaelic language 1911 S. 282). Metathese tritt gerade bei Entlehnung gern auf; vgl. lat. *acētum* : got. *akeit* : nhd. *Essig* usw. Doch scheinen genaue Analogien für die anzunehmende Metathese von *peron-* zu **preon-* (got. **priun-*) zu fehlen; denn in mhd. *vruhten*, ags. *frohtian* „fürchten", ags. *breht* für *berht* „glänzend", an. *freta* (: ahd. *fërzan*) u. ä. bei Brugmann, Grundriß[2] I 869 steht die umgestellte Folge Vokal + *r* vor Konsonant. Daß bei der Umstellung *πρίων, πριόνι(ον)* „Säge" mitgewirkt haben sollte, wäre ein schlechter Trost. Da aber die Bezeichnungen der Ahle im Zusammenhang mit technischen Neuerungen und Handelsbeziehungen tatsächlich sehr oft wandern und die allgemeine Wahrscheinlichkeit auch im Falle von *Pfriem* für ein Wanderwort spricht, wird man den Anklang an griech. *περόνη* bis auf weiteres nicht übersehen dürfen. Ein sehr altes Wanderwort ist auch die Sippe von nhd. *Ahle*, die nicht nur ins Romanische (ob. S. 231), sondern in anderer Gestalt auch ins Baltische ausgestrahlt hat (lit. *īla* usw. aus got. **ēla*; s. die Zitate bei Walde-Pokorny I 156).

Mit *ὀπήτιον* sind, wie sich oben S. 230 ergeben hat, im spätern Altertum etwa einmal die lautlich anklingenden und der gleichen handwerklichen Sphäre angehörenden *ἠπήτιον, ἠπητήριον* verwechselt worden. Die Ablehnung der Sippe *ἠπη-* zu gunsten von *ἀκέσασθαι* usw. durch den Attizismus (s. die Nachweise zu Phryn. 73) bildet eine Bestätigung der Lebenskraft, die die Sippe gerade in der Spätzeit aufweist: *ἠπά-ομαι* (*ἠπήσασθαι* Hesiod), Galen u. a., *ἠπητής ἠπήτρια ἤπητρον* in Urkunden (s. das neue Greek-English Lexicon); da *ἤπητρον menders wages* bedeutet, ist *ἤπητρον* der Glosse (s. ob. S. 230, 2) vielleicht Fehler für belegtes *ἠπητήριον*, wenn nicht für *ἠπήτιον* oder **ἠπήτριον*; die neugriech. Schriftsprache braucht wie *ὀπήτιον* so auch noch *ἠπητήριον* und *ἠπήτριον* für volkstümliches *σουβλί*. Das neutestamentliche *ἐπί-βλημα* für „Flicklappen" läßt sich als Stütze der Analyse *ἠ-πη-* anführen; *ἠ-* wäre das bekannte Präverb (Walde-Pokorny I 95), *πη-* ließe sich auf lat. *pannus* „Tuch, Flicklappen" usw. (ebd. II 5) beziehen, dessen *n(n)* nicht wurzelhaft sein muß. Unbequem ist bei dieser Auffassung des *ἠ-* Hesychs heimatlose Glosse *ἀπήτρια*. Immerhin ist mit diesem Erklärungsversuch für das Wort doch einmal der Anklang an *ἤπιος* preisgegeben, mit dem auch Walde-Pokorny I 8 noch rechnen.

Bonn. E. Schwyzer.

Nochmals zum homerischen Hysteronproteron.
(o. LVI 1 ff.)[1]).

Die Erklärung für hom. *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο*, ndd. *tagen baren*, die Jacobsohn gibt, ist für mich unannehmbar: „Nach meiner Ansicht war die zweigliedrige Redensart inhaltlich so zur Einheit verwachsen, daß nur noch der Sinn des Ganzen, nicht aber die Bedeutung der einzelnen Teile klar empfunden wurde. Darum konnten nun rein rhythmische Tendenzen umgestaltend einwirken, ohne daß man dabei in dieser als Einheit gefühlten Formel an eine Änderung des Sinnes dachte.“ Ich verstehe nicht, wieso in einer zur Einheit verwachsenen zweigliedrigen Redensart noch rhythmisch bedingte Gliederverschiebungen vorgenommen werden konnten: grade daran erkennt man ja eine „Verwachsung“, daß keine Stellungsänderungen vorgenommen werden können. Ich kann mir keine Abfolge der Stadien denken wie

1. *ἐγένοντο ἠδὲ τράφεν* als Einheit empfunden,
2. *ἐγένοντο ἠδὲ τράφεν* als Zweiheit empfunden,
3. *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο*,

sondern, wenn sich das rhythmische Schwergewicht änderte, so offenbar schon gleich von Anfang an, sodaß *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο* gleich von vornherein, meinetwegen durch die kombinierte Aktion des Rhythmischen und der geistigen Erfassung des Späterfolgenden an erster Stelle, zustande kommen mußte. Man könnte zu *E* 118 *δός δέ τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν* [„töten“] *καὶ ἐς ὁρμὴν ἔγχεος ἐλθεῖν* ein Beispiel aus den spanischen Romanzen vergleichen, das ich Aufsätze z. rom. Syntax und Stilistik S. 274 erwähnte: *Muchos ha muerto y prendido* „viele hat er getötet und gefangen“ [2]) — der Affekt läßt das Spätere und Ärgere vor dem Früheren und Harmloseren erwähnen, anderseits ist das dreisilbige Wort auch schwerer als das zweisilbige[3]). Auch Jacobsohn scheint ja

---

[1]) Anm. der Redaktion. Der Aufsatz ist schon 1928 eingelaufen und bald darauf auch gesetzt worden, aber durch ein bedauerliches Versehen hat sich sein Erscheinen verspätet.

[2]) Vgl. afrz. (Gormond und Isembard 636) *o mortz o pris*, ital. (Ariost, Orl. fur. I str. 19) *morto o preso*. — Über das Hysteroproteron in der altfrz. Literatur vgl. etwa Ebeling zu Auberee 515 und Friedwagner zu Vengeance Raguidel 468.

[3]) Für Jacobsohns Theorie könnte sprechen, daß ich im Romanischen nur **natus et nutritus*, nicht **nutritus et natus* kenne, vgl. it. *nato e nutrito* (2 Beispiele bei Tomm.-Bell. s. v. *nutrito* 2), aprov. *natz e noiritz* (bei Appel, Prov. Chrest. 6, 138), aber (Cliges) *ce don lor amors croist e neist* statt „entsteht und wächst“ (zitiert von Ebeling) hat keine rhythmischen Gründe.

das Hysteronproteron der Odyssee und des Gesanges *Ω* der Ilias so zu fassen (S. 7): „Bei unserer Figur aber handelt es sich um eine etwas lockere Fügung der Gedanken, bei der das dem Sprechenden Wichtigere vorausgenommen, das zeitlich Frühere nachgeholt wird. Es ist durchaus begreiflich, daß sie in der erhabenen Redeweise der Ilias verfehmt ist" — wenn nun in der Ilias *A* 251 nur der (auch in der Odyssee belegte) Fall *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο* vorkommt, scheint mir das nicht zu beweisen, daß eine metrische Verschiebung, wie sie Jacobsohn sich denkt, nach Verwachsung zur Einheit vorgenommen wurde (was ihn dann zwingt, das *θρέψασα τεκοῦσα τε* in *μ* 134 als eine durch Übertragung zustande gekommene Umstellung ohne „rhythmischen Anlaß" zu fassen), sondern einfach daß *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο*, eine derart erstarrte Redensart war, daß sie der Iliasdichter nicht mehr als „vulgär" oder unlogisch oder etwas dergleichen faßte. Vor allem aber spricht ein Umstand sehr für die, wenn ich so sagen darf, psychologische (und nicht die „bloß rhythmische") Auffassung, ein Umstand, der dadurch, daß Jacobsohn die Formel nicht in ihrem Satzzusammenhang zitiert, allerdings verwischt wird: das *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο* kommt sowohl *A* 251 als *δ* 723 konsoziiert mit persönlichen Pronomina oder deren Äquivalent vor: *οἵ οἱ πρόςθεν ἅμα τράφεν ἠδ' ἐγένοντο* „die mit ihm groß geworden und geboren waren" (gesagt von Nestors längst verstorbenen Altersgenossen) und *ἐκ πασέων ὅσσαι καὶ ὁμοῦ τράφεν ἠδ' ἐγένοντο* „von allen [sc. Jugendgespielinnen Penelopes], die mit mir zusammen groß geworden und geboren waren". D. h. der Dichter fühlt sich ein in seine Gestalten Nestor und Penelope und betrachtet von ihnen aus die Altersgenossen: Nestor und Penelope sehen aber selbst, man könnte mit einem modernen Wort sagen, impressionistisch aus dem Dunkel der Vergangenheit zuerst das *πρότερον πρὸς ἑαυτούς* auftauchen (das nicht mit dem *πρότερον τῇ φύσει* sich deckt), nämlich das Aufwachsen. Es handelt sich um eine impressionistische Erzählweise, die dem Sehen der Figuren entspricht[1]). Daß solche in die Figuren sich einfühlende Darstellung dann sich formelhaft wiederholt, daß also dies mit Subjektivität so geladene *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο* sich öfters findet, zeugt nicht gegen „besonders lebhafte, gegenständliche Erfassung der Vorgänge durch den Dichter", sondern dafür, daß

[1]) *A* 251 entspräche dem was in der Romanistik „erlebte Rede" genannt wird und wäre etwa vergleichbar mit frz. *il a devant soi l'avenir* (mit einem 'erlebten' Reflexivpronomen statt *lui* nach Lerch's Feststellung).

diese ursprünglich so „lebhafte Erfassung“ dem Dichter als Kunstgriff, meinetwegen als Atelierkniff bewußt und daher öfters angewendet wurde. Derlei ist übrigens nur im Zusammenhang mit allem Formelhaften bei Homer zu beurteilen[1]): weil *βοῶπις πότνια Ἥρη* öfters bei Homer formelhaft vorkommt, ist noch nicht gesagt, daß das *βοῶπις* nicht lebhaft und gegenständlich beobachtet wäre. Ich sehe auch den Grund nicht ein, warum Jacobsohn die Formel *ἱκέσθαι οἶκον ἐυκτίμενον καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν* vom Hysteronproteron absondern will, indem „das zweite Glied sozusagen die Vorbedingung zum ersten nachträglich ausspricht“ — aber genau so wie das In-die-Heimat-kommen die Vorbedingung zum Nach-Hause-kommen ist das Kleid-Anziehen die Vorbedingung zum Mantel-Anziehen und doch rechnet Jacobsohn ε 229: *αὐτίχ' ὁ μὲν χλαῖνάν τε χιτῶνά τε ἕννυτ' Ὀδυσσεύς* zum echten Hysteronproteron. Ich finde auch nicht, daß Jacobsohn die Schärfe der Beobachtung Classens erreicht, wenn er in *ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν* bloß „Koordination zweier synonymer Verba des Sprechens“ annimmt, wo Classen, „Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch“ (1867) S. 202, in dem *ἔπος* das Resultat, den Inhalt der Rede, in dem *ὀνόμαζεν* das Sich-Entwickeln, die Ausführung der Rede unterscheidet (dtsch etwa *er sagte und sprach*, wenn wir mit *Sagen* den Inhalt der Rede, mit *Sprechen* das bloße Sich-Äußern ausdrücken). Ich finde überhaupt, daß die erwähnte Classen'sche Abhandlung unter dem Titel „Über eine hervorstechende Eigentümlichkeit des griechischen Sprachgebrauchs“ aufs glücklichste die verschiedensten sprachlichen Erscheinungen des Griechischen zur geistigen Integration miteinander und mit dem Genius des Griechentums gebracht hat: Classen sieht u. a. in der Erscheinung des Hysteronproteron den Ausdruck der „festen Zuversicht auf die eigene Existenz“, „des frischen Ergreifens der lebensvollen Gegenwart“, die „Lebhaftigkeit der persönlichen (subjektiven) Auffassung“, kurz die Betonung des *πρὸς ἡμᾶς*. Wenn Demosthenes (genau wie Homer *ἱκέσθαι οἶκον . . . καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν*) sagt: *εἰς τὰς οἰκίας καὶ τὸ ἄστυ δέχεσθαι τὴν στρατιάν*, ist dem Rhythmischen zuwider der psychologisch verständliche, subjektive Ausdruck gewählt. Ich brauche hier und oben „rhythmisch“ im Gegensatz zu psychologisch, nicht um etwa sagen zu wollen, daß der Rhythmus nicht selbst etwas psychisch Bedingtes wäre, sondern nur um die psychische Erfassung des gesehenen Vorgangs zu scheiden von den rein akusti-

[1]) Vgl hierüber jetzt Meillet, BSL. 1929 S. 100f.

schen Motiven der Redegestaltung. Das Suchen nach bloß rhythmischen Gründen begeht den methodischen Fehler, die Sprache von vornherein nach wissenschaftlich-logischen Kriterien zu beurteilen und Abweichungen vom uns Gewöhnlichen als auffällig zu behandeln, während umgekehrt unsere moderne Darstellung eines von innen nach außen sich entfaltenden Werdens auffällig sein könnte einem Volk wie dem griechischen, das, von der Wahrnehmung ausgehend, den Weg von außen nach innen einschlägt, wie Classen sehr schön zeigt. Es ist von vornherein gar nicht so selbstverständlich, daß der Sprechende das Moment der Zeit respektiert: für ihn kann sehr gut der Mantel zuerst kommen und dann das Kleid. Der Ausdruck Hysteronproteron ist eigentlich falsch, weil er eine Normalreihenfolge statuiert. Für den Griechen ist in Wirklichkeit der Mantel das Erste.

Marburg-Lahn. Leo Spitzer.

Nochmals ir. *búan (baë).*

Wenn Specht (o. LIX 58ff.) die Hochstufe der Wz. *bhū°* mit Recht als *bhau̯ə* ansetzt, so wäre wohl auch in der Bedeutung „dauernd“ an Stelle des oben (LVIII 142f.) angenommenen **bheˣ-vonos* vielmehr von einem voririschen **bhaunos* auszugehen (vgl. das bei Specht S. 62 zitierte hesychische *φαῦνος· φαίνων αὐτόν;* der Bedeutungsunterschied entspricht ungefähr dem von ir. *bíuu* „ich bin“ [durativ-iterativ], kymr. *bydd*, Praes. consuet. und Fut., : lat. *fio*, gr. *φύομαι, φῦναι*). Air. *baë* „benefit, profit“ (Gen. *bái*, Dat. *bóu*) weist rein lautlich auf **băjom* (vgl. Pokorny o. L 43f. über *laë* „Tag“). Darin könnte dann ein vorkeltisches **bhu̯ə-i̯om* (Gen. **bhu̯əi̯ī*) stecken, das sich in der Ablautstufe zu gr. *τέλειος/τελείω* (a. a. O. S. 40) verhalten würde wie *πλέϑρον* : *πέλεϑρον*, ags. *cran* : *γέρανος*, lat. *gravis* : *βαρεῖα* (S. 117. 126. 129); zur Bedeutung vgl. neben *φάος* „Heil, Rettung“, ai. *bhava-* „Heil, Segen“ (S. 61), weiter noch *bhū́ri-* „viel, groß“, *bhávīyas-* „mehr“ (*baë* findet sich auch im Sinne von „[matter of] importance“ [=*robríg*], vgl. Contributions s. v. *bá* und Stories from the Táin 41 : *ní báe sin* „that matters not“).

Berlin. J. F. Lohmann.

Baltica II[1]).

1. Zu baltischen Partikeln.

IMM. 1927, II 122 hat Endzelin die lit. Konjunktion *nes(a), nės(a)* „denn" gedeutet, deren Ursprung E. Hermann, Lit. Stud. 378 noch nicht klar war. *nes(a), nės(a)* ist nach ihm die negierte Form der 3. Sg. der Kopula **est* (cf. slav. *je* neben *jestĭ*) als Frage, auf die man eine bestätigende Antwort erwartet; es entspricht mithin dem franz. *n'est-ce pas?* Diese Grundbedeutung paßt vorzüglich für den nachmaligen kausalen Sinn. Sie wird auch dadurch empfohlen, daß sich *nes(a)* und *nės(a)*, wie Endzelin von Gerullis bestätigt wird, in der gleichen Weise auf die lit. Mundarten verteilen wie die bald als *n'esame*, bald als *nėsame* usw. erscheinenden übrigen Präsensformen des mit Negation verbundenen Verbum subst. Das häufige Erscheinen der Partikel an zweiter Stelle des Satzes[2]) ist bei der von Endzelin angenommenen ursprünglichen Bedeutung sehr natürlich[3]), ebenso die Bevorzugung des Satzbeginns durch die volleren *nėsang(a, -i)*[4]). Die letzteren sind nämlich, wie Endzelin andeutet, dem einen begründenden Nebensatz eröffnenden *kadang(i)* „weil"[5]) in ihrem Ausgange nachgebildet.

Aus der Grundbedeutung „nicht wahr?" erklärt sich auch der bisher noch nicht beachtete adversative Sinn „aber, sondern", den *nes* neben dem kausalen im Žemaitischen aufweist. Besonders bei Voraufgehen eines negativen Satzes oder eines verneinten Satzteils läßt sich die Partikel oft noch geradezu durch „nicht wahr?" übersetzen. Manche der anzuführenden Sätze können zudem veranschaulichen, daß die Nuancen „denn" und „aber" sehr gut nebeneinander bestehen können. Auch bei *gi*, das heute sogar am Anfange stehen und stark adversativ sein kann, sowie bei *be* und Konsorten ist eine derartige Doppelbedeutung zu beobachten[6]); vgl. noch das von Hermann zum Vergleiche herangezogene dtsch. *doch*.

Für žemait. *nes* „aber, sondern, jedoch" seien folgende Beispiele zitiert:

Daukantas Būd. 237 *budamis isztìžusis łapumusì netìktaj kitû, nes nie sawęs nebgalieię paglemžtì nu gôslibos* „da sie im Luxus verweichlicht waren,

[1]) S. o. LVIII 273 ff. [2]) E. Hermann, Lit. Stud. 369 ff.

[3]) Auch das von Hermann a. O. 371 ff. mehrfach belegte *bo* (*ba*) *nes*, das er richtig durch „denn ja" wiedergibt, verliert nunmehr die Auffälligkeit.

[4]) E. Hermann 103 ff. 241 ff. [5]) Hermann 294 ff. 309 ff.

[6]) Hermann 318 ff. 324 ff. 338.

konnten sie nicht nur die anderen, ja nicht einmal sich selbst vor der Habgier schützen“, 252 *lig szeszioloktoio ąmžiaus niero žinomis, kokìj buo Letuwos raudonìje; nes to ąmžiaus yra žinomis* „bis zum 16. Jahrhundert ist nicht bekannt, welcher Art die *raudonieji* genannten Münzen waren; aber (denn erst) aus dieser Zeit sind sie bekannt“, 153 *senìje Lëtuwej Kalnienaj ìr Žamajtej nie tokió dar paminiejemó sawo mìrusiujû nekakìnos; nes dewinioms dìjnoms sókakós nu pałajdoiemo nabasztìko darę jem wieł atmìnìmą* „die alten Litauer und Žemaiten begnügten sich nicht einmal mit einer solchen Erinnerung an ihre Toten; vielmehr veranstalteten sie neun Tage nach der Beerdigung des Verstorbenen für ihn aufs neue eine Gedenkfeier“, Phaedr. 34 (= fab. 3, 15, 18) *ne małone gimies, nes mejle tiewajs daro* „facit parentes bonitas, non necessitas“ u. v. a.

Zahlreiche Belege liefert Daukantas' Schrift *Darbay senowęs Letuwiû ir Žamajtiû*; vgl. etwa:

137 *Križejwej meties ont pylyi Bisena, i kuren dydej narsej Wokitej laužies, nes dar narsesnej igulie aną gine* „die Kreuzritter warfen sich auf die Stadt B., in die die Deutschen sehr mutig eindrangen; aber die Garnison verteidigte sie noch tapferer“, 158 *kowa mienesie žoles židiejuses ir jawaj buwusis siejemis, nes gegužej bengontes tokyi užeje ne lota szaltej nes speiga, jog snyiga patyis i dwyiu mastu gyluma ontsnyga* „im Monat März, schreibt man, blühten die Kräuter, und Getreide wurde gesät; aber Ende Mai setzte solche nicht so sehr Kälte, sondern geradezu Fröste ein, daß der Schnee selbst bis zur Tiefe von zwei Ellen alles bedeckte“ usw.

Für „dennoch, trotzdem“ ist neben anderen Ausdrucksweisen im Lit. besonders *tačiaũ* üblich, das sich genau mit gleichbedeutendem lett. *taču* deckt. Beide gehen, wofür auch die Schreibung *tadšu* der Lotavica grammatica von 1737 spricht[1]), auf ein älteres **tad-tjau* zurück. Dessen erstes Glied ist *tad*, die auch im Lit. schon in alter Zeit vorkommende kürzere Form von *tadà* aus **tadan* (vgl. *tadangi, kadangi,* ostlit. *tadu, kadu*)[2]). **tjau* aber verhält sich zu dem aus verschiedenen idg. Sprachen[3]) zu belegenden Demonstrativstamme **t̯io-*, der auch in lit. *čià, čion(aĩ)* hervortritt, wie abg. *tu* „dort“ zu *to-*. Das neben *tačiaũ* auftretende *tačiaũs* verdankt wie andere Beispiele sein anorganisches *s* der neben *tuojaũ* „sogleich“ (Instr. sg. von *tàs* + *jaũ* „schon“[4]) aufgekommenen Nebenform *tuojaũs*, die ihrerseits diesen Konsonanten

[1]) Endzelin, Lett. Gr. 544, Wb. s. v.

[2]) E. Hermann, Lit. Stud. 294ff. 309ff. 380ff.; Endzelin, Lett. Gr. 477; zuletzt Otrębski Przyczynki słowiańsko-litewskie (= Instytut naukowo-badawczy Europy wschodniej, philol. Sektion 1), 9.

[3]) Brugmann, Grundriß II 2[2], 320ff., Demonstr. 56[1]; Delbrück, Aind. Synt. 221; Meillet, Gramm. du vieux Perse 76. 170ff. 196ff. 211ff.

[4]) Über das Verhältnis von *jaũ* zu *jáunas* s. zuletzt Specht, Lit. Mundart. II 203 sowie Endzelin, Lett. Gr. 479, Wb. s. v. *jàu*, die die Literatur über die Herkunft des Adverbs verzeichnen.

nach Analogie begriffsverwandter Komparativadverbien wie *vei-kiaũs, greičiaũs* = russ. *skoreje* „schleunigst“ erhalten hat. Nach Analogie des älteren *tuojaũ* haben dann umgekehrt die Komparativadverbia fakultativ *-s-* lose Formen angenommen[1].

Lit. *tačiaũ*, lett. *taču* bedeuten also eigentlich „dann in diesem Falle“, „in diesem Falle also“. Das zweite Element ist ebenso temporal gebraucht wie nicht selten abg. *tu* (Doritsch, Abg. Adv. 108). Die Vereinigung zweier begriffsverwandter Wörter zu einem Ganzen findet eine Parallele an lit. *ničniẽko* (Vorderglied poln. *nic*), wonach weiter *tučtuojaũ, vičvienáitis* usw. gebildet wurden[2]. Von weiteren Beispielen der Aneinanderreihung eines Fremdworts und eines echtbaltischen Synonyms erwähne ich etwa Gervėčiai (Wilnageb.) 8, 5 Arumaa *pir̃kit sau baltu bêl'evu* und *atväža, väža i̯uadu, tšérnėvu,* ebd. *tšužan šən'äl'i — śvêtśimə šalalê,* 9, 7 *pêil'eis, britvôm.* In Dieveniškis wird wruss. poln. *až* mitunter neben echtlit. *net* gesetzt; daher *až n'ɛt kitɔn šalin; až n'ɛt namo* (Arumaa 63).

Aus anderem Sprachgebiete sei besonders auf got. *swe þauh* „doch zwar, wenigstens, trotzdem“, ae. *swáðéah* „dennoch, gleichwohl“ verwiesen[3]. Das dem *þauh* zugrunde liegende *þau* ist mit abg. *tu* identisch. Der konzessive Sinn von *þauh* erinnert lebhaft an das über das zweite Element von *tačiaũ* Bemerkte. Wie die baltische Partikel mit einem „dann“ bedeutenden Worte, so ist die entsprechende germanische mit einem Adverb verschmolzen, das „so, auf diese Weise, in diesem Falle“ heißt, also semasiologisch von lit. *tadà*, lett. *tad* nicht weit abliegt.

Die oben gegebene Erklärung von *tačiaũ* und seiner lett. Entsprechung wird bestätigt durch lit. *čionaĩ, šionaĩ* (: *šìs*), die öfters eine stark konzessive Färbung annehmen und geradezu *tačiaũ, vis dėlto* und dergl. vertreten:

Daukant., Cornelübers. 216/7 (= Hann. 11, 3) *noris licziaus stebiejos, bet*

---

[1]) So richtig E. Hermann, Lit. Stud. 360. 376. Interessant sind die Verhältnisse in Zietela im Wilnagebiete (Arumaa, Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend, Dorpat 1931, 69). Dort unterscheidet man *vêk'ɛst* (d. i. Komparativadv. wie alit. *daugesn(i)* usw. + Partikel *ti* = griech. *τοι*, s. auch Arumaa 65) und *vêk'əu* (z. B. 45, 4). Das erstere hat steigernde Bedeutung „schneller“; das letztere heißt dagegen, wie häufig russ. *skoreje*, griech. *θᾶσσον*, „(ganz) schnell, bald“ und fungiert, sozusagen, als Positiv zu jenem.

[2]) Brender, ob. LV 1 ff.

[3]) Horn, Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. CLIV (1928), 217. Germ. und rom. Synonymenverkopplungen in Ortsnamen s. bei Schlowsky, IF. XLIX 112 und Bartoldi, BSL. XXXII 2, 113. 152 ff.

neparmanę, szionay kou weikesne rižos grumtęis = *cuius rei etsi causam mirabatur neque reperiebat, tamen proelium statim committere non dubitavit*, 232 (= Att. 6, 1) *ukie tejp buwo sumanus, iog wissados geroie szalie pasityko ir tinay gîramù buwo, czionay nekiszos i ukines audras* = *in re publica ita est versatus, ut semper optimarum partium et esset et existimaretur, neque tamen se civilibus fluctibus committeret*, 235 (= Att. 8, 6) *Attikus noris nairies klestant tà szalinè montôs su kittajs krautì, czionay nupoulùs Brutou ir isz Italijos iem issikraustant 100000 seksterciû nusiuntę* = *Atticus, qui pecuniam conferre noluerat florenti illi parti, abiecto Bruto Italiaque cedenti sestertium centum milia muneri misit.*

Während das lit. *-čiau* in Verbindung mit anderen Partikeln und im selbständigen Gebrauche nicht vorkommt, gilt dies keineswegs für lett. *-šu*; nicht nur finden sich *jebšu* „obgleich", *kau(t)šu* dass., *kāšu* „quasi", *tāšu* — *kāšu* „ebenso — wie" usw.[1]), sondern auch Verbindungen wie *mirt man bij šu jaunam*! „sterben mag ich, sei es auch in der Jugend", *kad man tiks, es aiziešu šu pie vîžu valkâtāju* „wenn es mir gefällt, werde ich selbst einen Bastschuhträger heiraten" usw. Der Vokalismus des betonten *šu* stammt aus der enklitischen Form, genau wie sich statt *jàu* in den tahmischen Mundarten *ju* findet, das daraus wohl in unbetonter Lage gekürzt ist[2]).

jeba, jebšu[3]) haben gelegentlich auch kausale Bedeutung (Endzelin s. v., Lett. Gr. 541). So lesen wir in Mancelius' Postille *nerunā viņam pretī, jebšu tu visas lietas nezini*! Dies Beispiel veranschaulicht die Entstehung dieser Nuance; denn man könnte es noch wiedergeben durch „widersprich ihm nicht, obwohl du doch nicht alle Dinge weißt!"

Sprüch. Salom. 22, 22 stimmt die Übersetzung des Mancelius *neaplaupī to nabagu, jebše*[4]) *viņš nabags gir* zu Luther „beraube den Armen nicht, ob er wohl arm ist!" Die heutige lett. Bibel, die den Nebensatz in der Form *tādēļ ka tas nabags* bietet, harmoniert dagegen mit dem hebräischen Text, der Septuaginta *πτωχὸς γάρ ἐστιν* und mit der Vulg. *quia pauper est.*

[1]) Endzelin, Lett. Gr. 541. 544; Augstkalns Rkr. XX (1930), 132.

[2]) Endzelin a. O. 479.

[3]) Über *jeb* „oder", das in der heutigen Schriftsprache fast ganz durch das aus dem Livischen oder Esthnischen entlehnte *vài* (Thomsen, Berør. 287 ff.; Mikkola, IMM. 1930, 2, 443) verdrängt worden ist, s. jetzt Augstkalns, FBR. X 110 ff., E. Bērziņa, IMM. 1931, 2, 67 ff. 80 ff.

[4]) Über die Schreibung mit dem in alten Texten auch sonst im Gegensatze zur wirklichen Aussprache erscheinenden indifferenten Auslauts *-e* s. Augstkalns, Rkr. XX 132. Er hebt hervor, daß bei diesem Worte auch Mancelius von dieser fehlerhaften Bezeichnung nicht frei ist, obwohl er sonst im Gegensatze zu seinen Vorgängern die Endvokale korrekt ausdrückt (s. auch dens. 102 ff.).

Bei den litauischen Übersetzungen der Stelle ist der Gegensatz zwischen Kurschat, der nach Luther konzessives *kačeig* gebraucht, und dem großlitauischen Bischof Skvireckas [1]) charakteristisch, der als Katholik sich nach der Vulgata richtet und *dėlto kad jis beturtis* bietet. Auch dieses Beispiel beweist, daß sich die Kausal- und die Konzessivbedeutung öfters eng berühren [2]).

Wie hinter anderen Konzessivpartikeln, so ist auch oft hinter *jebšu* das nicht nur „genug", sondern auch „wohl freilich, zwar" bedeutende *gan* [3]) getreten; vgl. etwa Elger, Ev. Joh. 11, 25 (S. 93 Günther) *tas dzīvos, japšagan tas nomiris* usw. Einmal bietet Elger (Luc. 16, 31 = p. 59 G.) *tad tie ar neticēs, japšan kas no tiems mironiems aukšan celtus.* Dies *japšan* ist ebenso aus *jebšugan* hervorgegangen, wie aus *tagan*, analogischer Umgestaltung von *tagad* „jetzt" nach *atkan* „wiederum", im Infläntischen über *taan* ein *tàn* (Demin. *tànît(s)*) geworden ist (Endzelin, Lett. Gr. 469 mit Anm. 3, Lastkovsks, FBR. XI 118, M. Vitole ebd. 129) [4]). Wie Endzelin, FBR. VII 173 einleuchtend annimmt, gehen lit. *dár* „noch", *dar̃* „jetzt" auf die volleren *dãbar*, bzw. *dabar̃* in ähnlicher Weise zurück. *dabar* aber hat soeben J. Lohmann, Ztschr. f. sl. Ph. VII 376 mit Anm. 2 im Anschlusse an W. Schulze zu slav. *doba* „Zeit" gezogen, das ehemals ein alter *r/n*-St. war und sein neutrales Geschlecht im Serbokroat. bewahrt hat, während ačech. *v ta doba, v jedna doba* [5]) auf halbem Wege zum Feminin, als welches das Wort in der heutigen Sprache ausschließlich fungiert und schon in alten Texten oft auftritt, stehen geblieben sind.

Für „dennoch" kommt im Lettischen außer *taču* auch *tak* vor. Endzelin, Wb. s. v. sieht darin eine Entlehnung aus dtsch. *doch*, wobei das *t* neben anderen Möglichkeiten der Erklärung

---

[1]) Šventasis raštas senojo testamento III, vertė ir komentorių pridėjo vyskupas Juozapas Skvireckas, Kaunas 1923.

[2]) Vgl. auch ob. LVII 182 ff. über die Konzessivpartikel bei Verben des Affekts in verschiedenen idg. Sprachen, ferner aus dem Poln. einen Satz wie Mickiewicz Dziady 3, 1, 18 *nie słyszać stamtąd, choć kto śpiewa albo woła* „von dort aus ist nicht zu hören, obgleich (: daß, wenn) einer singt oder ruft".

[3]) Auch im Lit. kommt dialektisch einschränkendes *gant* vor, das wohl aus *ganà* + Partikel (Dat. eth.) *ti* (griech. τοι) hervorgegangen ist (Specht, Lit. Mundart. 2, 292; E. Hermann, Lit. Stud. 394); vgl. R. 2, S. 130 *bowò gañt presirãszes, bèt mànes n'asuwaikýdam', wê iszkasawója* „ich hatte mich freilich eingetragen; aber da man meiner nicht habhaft werden konnte, strich man mich wieder aus" u. ö. ebd.

[4]) Slavische und sonstige Analoga zur Spirantisierung und zum Schwunde des intervokalischen *g* bei Meillet, MSL. XIX 115 ff.

[5]) Gebauer, Mluvn. III 1, 191.

von dem synonymen *taču* bezogen worden ist. Hierfür spricht das von Endzelin erwähnte alte *tok*[1]), das noch jetzt in Salaca (Livland) vorkommt. Als Bestätigung dient ferner, wie ich hinzufüge, die Tatsache, daß Elger in der Evangelienübersetzung verschiedentlich[2]) *dok* im Sinne von *tomēr* gebraucht. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, daß Elger auch das ndd. *man* „nur" aus as. *newan* verwendet; vgl. *kā man* „als nur, außer" Luc. 4, 26. 27 (S. 67. 68), *kur man* „wohin nur, wohin auch immer" Marc. 6, 56 (S. 39).

Neben dem zur Ausrufspartikel gewordenen Imperativ *re(dz)* „siehe" findet sich gelegentlich im Lett. auch *edz* (s. Endzelin s. v.). Auch Hugenberger bedient sich dieser Form (vgl. Rakstnieku sejas 7, Riga 1927, 57. 67. 68). Es ist keineswegs unmöglich, sie etymologisch mit *redz* zu identifizieren; auch das Russische kann neben dem alten *viši* = abg. *viždĭ* ein *iši* verwenden, da dieser Imperat. partikelhaft, d. h. funktionsschwach geworden ist (s. IF. XLI 1, 399 mit noch weiteren Beispielen von Anfangskonsonantfortlassung unter den gleichen Bedingungen und Machek, Výraz. expresiv. (Prag 1930), 94 über slovak. *iba* = čech. *chyba* „außer").

2. Eigennamen als Gattungsbezeichnungen im Litauischen.

Es ist eine aus vielen Sprachen bekannte Erscheinung, Eigennamen, deren Träger einmal durch eine bemerkenswerte gute oder häufiger schlechte Eigenschaft hervorgetreten sind, als Typen dieser Art hinzustellen und ihnen appellativische Bedeutung zu verleihen. Oft werden sie durch Epitheta näher charakterisiert; vgl. deutsche Zusammensetzungen wie *Dummerjan (Dummrian), Grobian, Liederjahn, Lottrian,* die als zweites Glied den Namen *Johann* enthalten, *Schmalhans, Prahlhans* u. v. a. (Solmsen, Idg. Eigenn. 168 mit Literatur, zuletzt noch Müller-Graupa, Glotta XVIII 142 mit Anm. 4).

Mit Rücksicht auf das Baltische haben Senn Soter II 97 ff. und der Herausgeber genannter Zeitschrift 97[1] die Tatsache kurz hervorgehoben. Besonders hat lit. *Jùrgis* „Georg" keine sehr ehrenvolle Bedeutung. Das Gleiche gilt für lit. *Jõnas*, lett. *Jānis* „Hans". *Jonvaikiai* nannte man vor mehreren Jahrzehnten in Višakio Rūda und Griškabudis w. von Kaunas (Bez. Marijampolė und Šakiai) Männer, die des Nachts von Dorf zu Dorf zogen und

---

[1]) Vgl. *toeck* Catech. cathol. 292 Günther (zur Schreibung s. Endzelin, FBR. XI 206), *doch* = *tomęr. tock* Mancel., Lett. 48 G.

[2]) Joh. 7, 15 (S. 84 G.), S. 118 G. (Passionsgesch.), Luc. 1, 61 (S. 222 G.).

die ruhigen Bewohner durch allerhand Schabernack, teilweise sogar durch Räubereien und Plünderungen störten. Offenbar gingen einstmals ein in dieser Gegend ansässiger Jonas oder dessen Nachkommenschaft einem solchen übelen Gewerbe nach.

Im Lettischen ist *Jā̃nis*, Demin. *Jānītis* Bezeichnung eines Menschen, der viel von sich reden macht, d. h. eines solchen, den man auch im Deutschen *Hansdampf in allen Gassen* nennt. Daher existiert die sprichwörtliche Redensart *Jānītis kalnā, Jānītis lejā* „Hänschen oben und unten". *Jānītis* ist andererseits auch der Typus eines energielosen Menschen; vgl. *tie tik tādi Jānīši; daudz apsāk, bet galā nekuo neizved* „diese sind nur solche Hänschen; sie beginnen viel, aber führen schließlich nichts aus" [1]).

Auch deutsche Zusammensetzungen mit *Jan* dringen ins Lettische und werden z. T. volksetymologisch umgestaltet [2]); daher stammt aus ndd. *bulldrian*, *bullerjan* „Polterhans" lett. *bul̃durjā̃nis* „Schwätzer, Radebrecher, Polterer", das natürlich nichts mit der gleichlautenden Bezeichnung des Baldrians (< *Valeriana*) [3]) zu tun hat, aus ndd. *Dummerjan* lett. *duñdurjā̃nis*, das an lett. *duñdurêt* „brummen, summen", eine Ableitung von *duñdur(i)s* „Bremse" (vgl. *dundêt* „tönen, dröhnen" [4]), außerdem „Zeit vergeuden, sich dem Müßiggange, der Faulheit ergeben" angeglichen worden ist. Blese, Latv. pers. vārdu un uzvārdu studijas 1, 138 belegt Personen-, eigentlich Spitznamen wie *Desclawing* = *desu Klāviņš* „Wurstnikolaus"; *Zulle Clawus* und *Sullemychgel* = *silaklāvs, silamiķelis* „Heidenikolaus, -michel".

Das Litauische kennt *šlapjùrgis* „feuchter Georg" in der Bedeutung „Säufer, Trunkenbold" (dafür *šlapus Jurgis* Nesselmann, Wb. 43). Das Wort ist außerdem auch Bezeichnung eines dummen Menschen (vgl. den Doppelsinn von engl. *sot*). Endlich sind *Sausjurgis* und *Šlapjurgis* Beinamen des Gottes Trimpa [5]), je nachdem ob er ein trockenes oder nasses Frühjahr bringt (vgl. Daukant., Būd. 95); daher heißt žem. *šlapjurgiou esant* „bei nassem Wetter" (a. O. 40).

Für einen Tölpel oder Hanswurst, einen Schwächling in

---

[1]) Vgl. Endzelin s. v. *Jānis*.

[2]) Niedermann, IMM. 1924, 2, 208; Zēvers, IMM. 1928, 2, 304. 312; 1931, 1, 63. 66; Ztschr. f. sl. Ph. VI 332ff.

[3]) Schon Mancel., Lett. 27 s. v. *Baldrian*. Über dtsch. *Baldrian* s. ausführlich Schrader, Reallex. I² 77ff.

[4]) Būga, Liet. kalb. žodynas XCIX.

[5]) S. über diesen Būga, Aist. stud. 157ff., KS. 1, 24.

körperlicher und geistiger Beziehung kann man lit. auch sagen *molio Motiejus* „tönerner, lehmiger Matthias" (vgl. Lalis s. v.)[1]. Daukantas bedient sich der Bezeichnung verschiedentlich (Būd. 45. 47, Abėcėlė 55, an letzter Stelle komponiertes *Molimotiejus*). Er erwähnt die Verbindung im Zusammenhange mit dem Sprichworte *dantis praėdęs, protą neįgavęs* „einer, der sich durch vieles Fressen die Zähne ausgebissen hat, aber trotzdem nicht zur Vernunft gekommen ist" (Būd. 45). Charakteristisch ist auch Abėcėlė 55: *Molìmotiejós. Akys prawejziejau betaukdams* „der Tölpel! Ich habe mir, auf ihn wartend, die Augen ausgeguckt!" Auch poln. *Maciek*, čech. *Macek* „Matthias" ist Bezeichnung eines Tölpels.

Auch für die Verwendung von Namen von Personen, die in irgend einer Funktion ausschlaggebenden Einfluß auf die Nachbaren ausgeübt haben, als Repräsentanten dieses besonderen Berufs liefert das Litauische Beispiele. Mit Herrscherbezeichnungen wie dtsch. *Kaiser* < *Caesar*, abg. *kralĭ* usw. „König" im Anschluß an den Namen Karls des Großen[2]) vergleicht sich lit. *valdýmieras* „Herrscher" nach Volodiměr dem Großen, der im Jahre 983 n. Chr. einen Feldzug gegen die mit den Preußen verwandten Jatwinger unternahm[3]). *valdýmieras* ist spezifisch žemaitisch, daher findet es sich sehr oft bei Daukantas, ferner bei Valančius Prad. 44. Skardžius a. O. belegt es noch aus Kvėdarna. Auch in Salantai tritt es auf (Scheu-Kursch. Žem. Tierfbl. 224). Außerdem ist es in dem vom Žemaitischen stark beeinflußten Nachbardialekte Wž., S. 286 anzutreffen[4]).

3. Hypostatische Bildungen des Baltischen.

Im Lit. und Lett. erwächst zu der Verbindung *(v)ai man* „vae mihi!" ein Verbum lit. *(v)aimanúoti*, lett. *(v)aĩmanât* „wehklagen, jammern, trauern, betrübt, bekümmert sein", dazu wieder durch Rückbildung ein Abstr. lit. *áimana* „Wehklage", lett. Pl. t. *(v)aĩmanas* dass. Dies vergleicht sich mit serb. *bògmati se* „mit

[1]) Geitler, SWA. 108, 388 erklärt diesen Ausdruck in ganz abenteuerlicher Art, die das herbe Urteil Baranauskas' über dessen litauische Kenntnisse und ungründliche Arbeitsweise (s. Arch. phil. I 78 ff.) vollauf bestätigt.

[2]) Diese Erklärung der slavischen Königsbezeichnung scheint mir trotz der Zweifel verschiedener Forscher (s. zuletzt Stender-Petersen, Slav.-germ. Lehnwortskd. 203 ff. 207 ff. 482 ff., der *kralĭ* vielmehr auf appellativisches germ. **karlaz*, bzw. einen parallelen *-i̯ŏ*-St. zurückführen möchte) allein richtig zu sein.

[3]) Būga, Izv. XVII 1, 6; Stender-Petersen, Slav.-germ. Lehnwortkd. 208 ff.; Skardžius, Arch. phil. I 217 ff.; Endzelin FBR. X 91.

[4]) Über žemaitische Züge dieser Mundart s. Specht, Lit. Mundart. 2, 414 ff. 443; Gerullis, Lit. Dialektstud. 21. 25.

Bògme (me dius fidius) beteuern", klruss. *bigmatysja* (Jagič Arch. XX 552).

Wie K. Stukmanis bei Endzelin Wb. zeigt, ist lett. *dìedelêt* „betteln", dazu *dìedelis, dìedelnieks* „Bettler", von *Dieva dēļ* „um Gottes willen" aus gebildet worden. Leskien Abl. 271 hatte es an *diêt* „hüpfen, tanzen", *didels* „ungeduldiger, heftiger Mensch", *didelêt* „unruhig sein", *dīdît* „tanzen lassen, hüpfen machen, quälen, in Unruhe versetzen" u. a. m. angeknüpft; doch bemerkt Endzelin mit Recht, daß diese Kombination höchstens für die Bedeutung „bummeln", bzw. „Bummler" zutreffen könne, während für „betteln, Bettler" semasiologische Schwierigkeiten ihr entgegenstehen. Auch Zēvers IMM. 1928, 2, 304 hält *dìedelêt* in seinen verschiedenen Sinnesfärbungen für dasselbe Wort, dem er ndd. *dödeln* „langsam sein, mit einer Arbeit nicht fortkommen können" zugrunde legt. *didelêt* „unruhig sein" leitet er IMM. 1931, 1, 65 von ndd. *diddeln* „hin- und herlaufen, ohne etwas zu beschicken" ab. Mir scheinen Zēvers' Erklärungen für das letzte Wort und für *dìedelêt* „bummeln" nicht unmöglich; nur kann auch ich mich nicht entschließen, *dìedelêt* „betteln" ebenfalls in dieser Weise zu deuten. Hier kann allein Stukmanis' und Endzelins Etymologie zu Recht bestehen[1]). Sie stützen diese durch russ. *bogadelĭnja* „Armenhaus", das als zweiten Bestandteil abg. aruss. *dělja* „wegen" enthält[2]). Ich füge hinzu, daß nach Dal' 1, 255 im Russ. auch *bogoraditĭ, bogoradstvovatĭ, bogoradničatĭ* vorkommen. Diese bedeuten „sich gottgefälligen Werken widmen", „im christlichen Geiste leben", daher *bogoradnyĭ* „gottgefällig, barmherzig, mitleidig", subst. „Wächter des Kirchhofs oder der Kirchhofskapelle", mit zu erg. *dom* „Armenhaus" (Gouv. Novgorod). Im Gouv. Vologda ist das Adjektiv aber s. v. a. „Armer, Bettler, Krüppel, Schwachsinniger", hat also eine zu *dìedelis, dìedelnieks* stimmende Bedeutung. Die letztere hat auch *christaradnik* „Bettler", *christaradničatĭ* „um Almosen (in Christi Namen) bitten"; s. Dal' 4, 1233, der 1234 hierzu neugebildetes postverbales *christorad* „Almosen" erwähnt[3]).

---

[1]) S. auch Niedermann, IMM. 1924, 2, 208 und vgl. noch Catech. cathol. 279 Günther *dewedele doedt* „um Gottes willen geben".

[2]) Über sein Verhältnis zu *dlja* und zu lit. *dĕl*, lett. *dēļ* s. zuletzt Synt. d. lit. Postpos. u. Präpos. 224 (mit Literatur). Über *bogadelĭnja*, ferner *bogadelĭnyĭ* „im Armenhaus untergebracht und verpflegt" s. noch Sreznevskij Materialy s. v., Dal' 1, 249 ff.

[3]) Vgl. *niščaja prišla, na christorad prosit* „die Bettlerin kam und bittet um Almosen" (Leningrad).

Während *christaradnik* den regulär von *radi* „wegen“, „um willen“ abhängigen Genetiv *Christa* enthält, ist in *bogoraditĭ, christorad* usw. der „Stammausgang“ an Stelle der Kasusendung in die einheitlich gewordene Verbindung eingeführt worden. Dies vergleicht sich mit russ. *zuboskalitĭ* statt *zuby skalitĭ* „Zähne fletschen“, „grinsen, spotten“, wozu sekundär *zuboskal* „Spötter“ geschaffen worden ist, usw. (Arch. XXXIX 75, mit Literatur). Auch im Serbokroat. heißt „betteln“ *bogoráditi*, „Bettler“ *bogòradnîk* (s. noch Jagič, Arch. XX 552; Wackernagel, Ant. Anredeformen 12²ff.)[1].

Im Dialekte R. 5, S. 25 (Kirchsp. Čedasai) begegnet uns im Sinne von poln. *bić czołem* „mit der Stirn die Erde berühren, sich vor jmd. niederwerfen, demütigen“, russ. *bitĭ čelom* ein *czałōbyti*, das nach den Gepflogenheiten des Dialekts einem gewöhnlichen **čałābyti* entspricht. Auch hier ist an Stelle des Instr. der Stamm getreten, wobei aber die Existenz der Komposita poln. *czołobitny, -ość* „unterwürfig, Unterwürfigkeit“, russ. *čelobitna, -nyĭ, čelobitĭje* berücksichtigt werden muß. Außerdem ist auch Angleichung an echtlit. *galābyti* „zum Äußersten bringen, übermäßig quälen, vernichten, Ende bereiten, töten“ (s. Būga, KS. 1, 23) erwägenswert.

Über hypostatische Bildungen von Juxtaposita aus haben außer den von mir a. o. a. O. zitierten Forschern in letzter Zeit gehandelt Niedermann, IMM. 1924, 2, 208; Skardžius, Arch. phil. I 209; Bērziņš, FBR. VIII 211; A. Ābele, ebd. IX 105. Ich nenne auch Specht, TŽ. IV 89ff.; o. LIX 269ff. und Sittig, ZslPh. IV 247 über alit. *dangujęjis, viduryjęjis* usw., die auf dem Loc. sg. + Relativpronomen **i̯os* beruhen, und deren letztes Element durchflektiert wird (daher *dangujęjo, -į*, wozu weiter nach Analogie der bestimmten Adjektivflexion ein neuer Nominativ *dangujęsis* erwuchs)[2].

[1]) Über „schwören, beteuern, als die Gottheit anrufen“ (osk. *deiuatud* „iurato“, russ. *božitĭsja*, klruss. *božytysja*, lett. *dievâtiês, dievuotiês*) s. außer Wackernagel a. O. besonders W. Schulze ob. XLV 190 (u. Nachtrag 374), zum Sachlichen außerdem Schrader, Reallex. 1², 227ff. Ich füge noch hinzu, daß Mieżinis und Lalis auch ein lit. *dievuotis* anführen, das wohl Lettizismus ist. Ferner mache ich aufmerksam auf lett. *baža* „Besorgnis, Sorge, Kummer, Verlegenheit“, *bažîtiês, -uôtiês* „zweifeln, bekümmert, besorgt sein“, nach Endzelin Wb. vielleicht vom russ. Vokativ *Bože* aus gebildet. Auf Grund von *Bog* ist eventuell auch *baguôtiês* „Possen, Gaukelei treiben, sich lächerlich gebärden“ entstanden. In Zietela im Wilnagebiete 43, 2 Arumaa lesen wir verschiedentlich *bažit* „ich schwöre dir“, wohl aus *bažijuo(s)ti* kontrahiert (vgl. lit. *bãžytis* aus wruss. *božycĭca* und Skardžius, Slav. Lehnw. im Altlit. 40; zur Kontraktion vgl. 43, 2 *dvεit'ε* = *dvejete* „zu zweien“, 48, 1 *traitu* = *trejetu* usw.).

[2]) Über hypostatische *paskujas, -is, dangujas, -is* usw. s. ferner Skar-

Während A. Ābele aus Gramsden den im Anschlusse an den besonders häufigen Zeitakkusativ *pir'mudiên* geschaffenen Nominativ *pir'mudiêna* mit Erstarrung des ersten Gliedes zitiert, deutet Bērziņš richtig lett. *nelaîķis* „Verstorbener“ als Sekundärbildung zu dem bei Füreker vorkommenden adverbialen *nelaiki* „einst“, eigentlich „zur Zeit nicht mehr vorhanden“. Ich füge hinzu, daß ebenso im Žemait., wenn auch mit anderem Suffixe, ein *nelaikšis* existiert, das den zur Unzeit, nämlich auf nicht natürliche Weise Gestorbenen bezeichnet; vgl. Daukant. Būd. 91 *nełaikszej, kórìj sau gywybą nełajkó atiemósis* (die sich zur Unzeit, vor der Zeit das Leben genommen haben), Phaedr. 14, wo das vom Menschen getötete Wiesel das Epitheton *nelaikšis* führt.

Im Žemait. ist die Verbindnng *nieka dė̃l(iai)* „um nichts und wieder nichts“ unter Einführung eines vokallosen, d. h. an die Stammkomposita des Lit. angeglichenen ersten Elements [1]) und unter Umgestaltung des zweiten nach Analogie der Instr. des Grundes zu *niekdėliais* geworden (Žemaitė 1, 113, s. auch Talmantas Kalba 1, 3, 17, der es als *mažmožiais* „aus nichtigen Gründen“ erklärt); vgl. noch poln. *nikczemny* „unbedeutend, geringfügig, nichtswürdig, niederträchtig, erbärmlich“ (: *ni k czemu* „zu nichts“) [2]), *grzeczny* „artig, höflich, gefällig“ (aus *k rzeczy* „zur Sache“) [2]), bulg. *prizoren* „morgenlich“ (: *prizori* „bei Tagesanbruch“ mit altem in der adverbialen Verbindung erhaltenen Loc. sg. [3])), žemait. *pobuda mergaite* „Mädchen von Charakter“ (: *po būdo* oder *būdui* [4])) Daukant., Būd. 51, *noutaką mergatę poukwaisdió praded wadintì* „man fängt an, ein neuvermähltes Mädchen als eine unter einem Wirtschaftsaufseher stehende zu bezeichnen“ ebd. 52, apreuß. *polīgu* „gleich“ aus *po līgu* [5]).

---

džius, Šviet. d. 1928, 802ff. Mit lit. *mūsūjis, Prūsaičiūjis* usw. (Leskien, Nom. 341) sind übrigens konform *wersmiuis* (Širv. s. v. *zdrojowy fontanus*), *žmən'uįei vaikai, dźievoįis* in Lazūnai (Wilnagebiet) 38, 6 Arumaa usw. (Arumaa, Lit. mundartl. Texte aus der Wilnaer Gegend 68). Über altlett. *mūss, jūss* „unser, euer“ (vgl. lit. *mūsàsis*, preuß. *nousā, ious, iousā*) s. außer Endzelin, Lett. Gr. 384 noch Bērziņš, FBR. VIII 211. Über andere idg. Sprachen vgl. vor allem Brugmann, Grundriß II² 1, 34. 196.

[1]) Vgl. F. T. Wood, Lang. dissert. 7, 33ff.

[2]) Daraus alit. *nikčemnas, grečnas* (s. Skardžius, Slav. Lehnw. im Altlit. 143. 77).

[3]) Vgl. dazu Mladenov, Gesch. d. bulg. Spr. 234.

[4]) Būga, KS. 1, 52ff.; Verf., Synt. d. lit. Postpos. u. Präpos. 159ff.

[5]) Bezzenberger, GGN. 1905, 455. 458; Trautmann, Altpreuß. Sprachdenkm. 404.

Sehr interessant ist das aus *kur iesi* „wohin gehst du?" [1]) gebildete altlett. *kuriesinât* (Füreker und aus ihm Adolphi). Dieses Verb wurde gebraucht, wenn man Vieh, das sich aus der Herde entfernte, zurückrief (s. Bērziņš, FBR. VIII 169ff.). Es vergleicht sich bezüglich seiner Bildung genau mit den jüngst von Zelenin, Slavia VIII 493ff. erläuterten russ. *(za)kudykatĭ* jmd., den man begegnet, zurufen: „Wohin gehst oder fährst du?", dann, da eine derartige Frage als böses Omen angesehen wurde, „an einen unnütze Fragen richten". Auch dieses Verb ist analog an das Adverb *kudy* angeknüpft. Zum *-k*-Suffix erinnere ich an die von Interjektionen mittelst desselben Formans abgeleiteten russ. *oĭkatĭ, uvykatĭ, mjaukatĭ, aukatĭ, aĭkatĭ* (ebenso bulg. *vaĭkam* : *vaĭ* „ach, wehe") usw.[2]).

Von *sir̃dęsti*[2] „Herzenskümmernis, nagender Kummer, Gewissensbisse" [3]) bilden Füreker und, ihn nachahmend, Wischmann, der Verfasser des Undeutschen Opitz, ein Verbum *sirdēsties* „Herzleid haben, sich grämen"; vgl. einerseits Füreker bei Bērziņš, FBR. VIII 197 (v. 17) *tāpēc negribu sirdēsties, bet vien uz Dievu skatīties* „darum will ich mich nicht abhärmen, sondern nur auf Gott schauen", andererseits Nevācu Opics 10 *kā bûs man bēdāties, kāpēc sirdēsties?* „wie soll ich mir Sorge machen, warum mich grämen?"

Ich gebe zu, daß *sirdēsties* eine Augenblicksbildung Fürekers ist, die Wischmann aufgreift[4]); aber sie ist ohne weiteres erklärlich. Nach *ęsti* „nagender Schmerz" (vgl. auch *ēstes sevim darīt* Stender, Lett.-dtsch. Wb. 61 „sich selbst nagenden Kummer machen"): *êsties* „sich verzehren, sich grämen" lag es nahe, auch von *sirdēsti* aus zu *sirdēsties* zu gelangen. Eventuell käme noch dissimilatorischer Silbenschwund aus dem nebenher belegten *sir-*

[1]) Die alte 2. Sg. Praes. *iesi* „du gehst" ist auch sonst altlettisch belegt; vgl. Katech. von 1586, LLD. 2, 20, 33 *kad tu gulleth ese* „wenn du zu Bette gehest" (vgl. ebd. 21, 18 *thu dhos* „du gibst" und Endzelin, Lett. Gr. 546. 557[1]. 560).

[2]) Über Vergleichbares anderer idg. Sprachen s. Augstkalns, FBR. XI 48.

[3]) Zur Bedeutung vgl. außer den Streitbergfestgb. 90ff., IF. XLVII 348 gegebenen Analogien anderer idg. Sprachen besonders Mancel., Spr. Salom. 12, 25 *będas sirdi ęd,* 13, 12 *cerība, katra kāvējas, ęd to sirdi* (heute *grauž sirdi* „nagt das Herz"), besonders auch Undeutsch. Opitz 9 *sirdēstos netapšu šeitan ēdams nedz tur iekš elles bēdāms* „ich werde mich in Herzeleid weder hier verzehren noch dort in den Qualen der Hölle", 10 *savu sirdi ēst,* 11 *nemēdz sirdī kosties.*

[4]) Über die Abhängigkeit Wischmanns von Füreker s. jetzt Augstkalns, FBR. X 112.

dęstuoties in Frage (vgl. Stender a. O. und 265, Endzelin s. v.)[1]), das ein reguläres Denominativ von *sirdēsti* ist. Nötig ist aber diese Annahme durchaus nicht. Ebenso braucht lit. *parkrikštas* Daukant., Darb. 52. 53. 81ff. 107 u. ö. nicht aus *perkrikštytas* hervorgegangen zu sein[2]). Vielmehr kann diese auch von Lalis und Ryteris angeführte Bildung mit demselben, vielleicht noch mit größerem Rechte als Bahuvrīhikompositum aus *per* und *krìkštas* „Taufe" aufgefaßt werden. Für die letztere Annahme spricht die subst. Deklination von *parkrikštas*[3]), andererseits das von Lalis und Ryteris angeführte, gleichfalls bei Daukantas (Darb. 82 *parkryksztay, parkrykszte͂s*) anzutreffende Femininum auf *-ė*[4]).

Auch den Wörtern *kasdiẽnis* „alltäglich", *padiẽnis* „Tagelöhner" liegen nicht etwa synonyme *kasdienìnis, padienìnis* zugrunde. Beide Paare sind gleichberechtigte hypostatische Formationen. Ebenso finden sich nebeneinander *asmenis* und *asmenìnis* „persönlich", *beasmẽnis, -inis* „unpersönlich", *visuomenis* (žem. *visoumenis* sehr oft bei Daukant.) und *visúomeninis* „allgemein" usw. (s. Skardžius, Šviet. d. 1927, 541. 1232ff., Arch. phil. I 209 sowie über Gebrauch und Bedeutungen des Suffixes *-inis* Jonikas, Šviet. d. 1929, 156ff.)[5]). Daukant., Darb. 62 bietet noch *wysoumis sumyszymas*. Auch diese Form besteht zu Recht; sie liegt *visúomenė* und *visuomenis* in der gleichen Weise zugrunde wie *diduomis*, žem. *didoumis* „Adliger, Magnat" Dauk., Cornelübers. 110. 129. 237, Darb. 16. 17 dem *didúomenė* „Adel" (s. Būga, Liet. mokykla 1921, 426. KS. 1, 190).

Skardžius, Arch. phil. I 209 glaubt auch nicht, daß *vilkãtas* =

---

[1]) Vgl. außer sehr vielem anderen etwa Kretschmer, Glotta XVIII 212 über cyren. *δεκατός* aus *δεκατευτός*.

[2]) Vgl. 160 *wyina Letuwi parkrykszta* : 161 *parkrykszti̇tas*.

[3]) Vgl. Daukant., Darb. 52. 82 Nom. pl. *parkryksztay*, 52. 53 Dat. pl. *parkrykszta̧ms* usw.

[4]) Haplographie liegt vor bei Širv., PS. 1, 43 *mokitoiu ir ganitoiu dušios nuog Christaus istatu* (für *įstatytų*) = *nauczycielow y pásterzow dusz od Chrystusa postanowionych* sowie bei Daukant., Darb. 206 *apguly garbinga Kulma sawa istamas* „er belagerte das durch seine Gesetze berühmte Kulm". Dionizas Poška verbessert den Fehler; in der Tat hat Daukantas sonst nur *įstatymas* (auch 213 zweimal).

[5]) Vgl. noch Dauk., Darb. 200 *parlaužusis deszyny sparna*. Auch in der heutigen Schriftsprache existiert *dešìnis (dešinỹs)* neben *dešinìnis*. Das ebenfalls Darb. 200 stehende *ont kairij sparna* gehört zu *kairùs*, da im Žemait. die *-u*-Adj. gern in die *-(i)įŏ*-Flexion übergehen (vgl. auch *kairùs* = *laevus* Dauk., Žodrodys 23a, *pō kairiōs rañkos* Valanč., Žem. Viskup. 2, 137, *kaĩrias* Mosėdis, Salantai).

poln. *wilkołak* „Werwolf“ (Būga, KS. 1, 300), *vilkatà* dass. (Wolter, Lit. katich. N. Daukši 172) durch Silbenschwund aus *vilkataka(s)* = *žmogus, kuris vilku teka* entstanden sind, obwohl nach Ausweis bekannter Beispiele wie griech. *ὠλέκρανον* aus *ὠλενόκρανον, κιό-κρανον* = *κιονόκρανον, Ἀπολλωφάνης* = *Ἀπολλωνοφάνης* usw. die affizierende und die affizierte Silbe nicht unmittelbar benachbart zu sein brauchen. Skardžius hält vielmehr *vilkātas* für umgestellt aus *vilk(a)takas*[1]; vgl. außer bekannten Fällen wie lit. *kèpti,* lett. *cept* : abg. *peką* noch lett. *nuõtaļ* „immerwährend“ gegenüber ursprünglichem lit. *nuolataĩ,* klruss. *namysto* : grruss. *monisto* „monile“ usw. (Lohmann o. LVI 65, Endzelin, Lett. Gr. 168ff., FBR. IX 10). Bei Daukant., Būd. 15 liest man *skotoient* „Mangel leidend“ statt *stokoient,* Būd. 39 *noukata* statt *noutaka* „Braut“ (die letztere Form dagegen 40). *noukata* ist, wenn nicht verdruckt, ein genaues Pendant zu *vilkata(s).* Ein Beispiel für Liquidaversetzung aus neupublizierten Texten ist *suplaukės* „Wiege“ aus *sūpauklės* Gervėčiai (Wilnagebiet) 16, 4 (vgl. Arumaa a. O., Anm. 2). Liquida und Nasal sind vertauscht in *ankslinis* „erlen-, aus Erlenholz“ dzūkisch TŽ. 1, 259, 123, 2 (aus Perloja) und in *pεr aŋkšlina* „durch einen Erlenwald“ in Zietela (Wilnagebiet) 43, 2 (vgl. *al̃ksnis, alksnìnis, alksnýnas*).

Durch die Erklärung von *vilkātas* als *vilk(a)takas* entfällt die Auffassung von Leskien, Nom. 568 und W. Schulze, Jagičfestschr. 343[5]. Zur Bedeutung sei noch erinnert an lit. *vil̃ktrasa* = *vilkatas* (vgl. Dauk., Būd. 99, Žodrodys s. v.). Dies gehört zu *tresiù, trė̃sti* = *bė́gti* „läufig sein (von der Hündin)“[2]), lett. *trē̃st* „bewegen“, *trē̃sties* „sich immerfort bewegen, lärmend umherlaufen“, lit. *trasyti* „umherlaufen“ Bretk., Jerem. 2, 34 (*trasai* Interlinearglosse zu *tekineghi,* s. Bezzenberger, Beitr. 332), *trasinė́ti, trasióti*[3]) = lett. *trašâtiês* „sitzend oder liegend sich unruhig bewegen, ohne den Platz zu verlassen“. Auch griech. *τρεῖν* bedeutet nicht nur wie ai. *trásati* „erzittern, erbeben“, sondern auch in Übereinstimmung mit dem Baltischen „ausreißen, fliehen“[4]).

Lediglich Synkope eines inlautenden Vokals, die in diesen

[1]) Ebenso Būga o. LI 132.

[2]) Žem. *triesinà* „das um die Wette Laufen“ Dauk., Būd. 150, *nutriesti* „fortlaufen“ id. Phaedr. 19.

[3]) Dauk., Cornelübers. 4 (= Nep. Miltiad. 2, 1) *tąnkejs trasioiemajs* = *crebris expeditionibus,* id. Phaedr. 27 *po gĩrės trasiodam's.*

[4]) Vgl. Hdt. 7, 231 *ὁ τρέσας Ἀριστόδημος καλεόμενος,* Argos IG. IV 554, 5 *τρέτō καὶ δαμενέσσθō.*

Dialekten auch sonst begegnet, liegt vor in *wīszkai* = *visiškai* R. 5, S. 7; R. 4, S. 37, 6; 56, 15; 72, 11 (Instr. *wīszkum* 34, 27); vgl. noch *praējušś naktŷś* = *praējusiose naktyse* R. 2, S. 128 und Specht, Lit. Mundart. II 17. 87. 310[1]. 321.

Auch in dem lett. Gutsnamen *pilsnieki* der Gemeinde Lubahn[1]) und in dem Personennamen *Pilsnecks* (Cērsupe[2])) braucht nicht Haplologie anerkannt zu werden. *pilsnenieki* der Gemeinde Dompole[3]) ist so entstanden, daß man aus dem Demin. *pilsniņa* „kleines Schloß", das Suffix *-sniņa* enthält[4]), ein *pilsn-* mit parallelem verkleinernden *-ina* abstrahierte[5]). Da der Anfangsvokal des Suffixes *-enieks, -inieks* oft wegbleibt (Endzelin, Lett. Gr. 47. 265ff., vgl. *pilsētnieks* „Städter" usw.), so konnte man neben *pilsnenieki* leicht auch *pilsnieki* bilden.

4. Lit. *ūkauti, úkčioti* und vergleichbare slavische Bildungen.

Ryteris führt in seinem Liet.-latv. žodynas *ūkauti* in der Bedeutung „wiederholt schreien, oft rufen, heulen" an. Mit diesem gehört, wie ich hinzufüge, synonymes žemait. *úkčioti* zusammen; vgl. Žr., S. 311 *pradìeji úkczoti, kàd ìs atsilŷptu*. Beide sind onomatopoëtische Verba. Wie Būga bei Specht, Lit. Mundart. II 533 richtig bemerkt, heißt *úkčioti* eigentlich „uh rufen". Dann kann auch das *k* von diesem und von *ūkauti* als Suffix betrachtet werden, und die Verba sind von einer vokalischen Interjektion in der gleichen Weise mit Guttural abgeleitet wie die unter 3. besprochenen russ. *oĭkatĭ, aukatĭ* usw. Am genauesten entsprechen den lit. Verben russ. *ukatĭ* „jauchzen, laut rufen", serb. *ûk, ùka* „Geschrei", *úkati* „hu schreien", slov. *ûk* „Jauchzen, Jubelgeschrei", *úkati* „jauchzen", neben denen auch onomatopoëtische Varianten mit anlautender gutturaler Spirans belegt sind; daher serb. *hùka, húkati*, sloven. *hûk, húka, hûkati* (ebenso ačech. *chuk* „Geräusch"[6])).

Auch im Lett. existiert dem *úkčioti* sogar in dem auf den Guttural folgenden Element genau konformes *ūkšuot, -ēt* vom gegenseitigen Sichzurufen der Hirten, auch s. v. a. „jauchzen". Daneben finden wir dort noch *unkšēt, uñkstêt* „weinen, winseln, hundegebellähnliche Laute von sich geben". Auch dies ist wohl

[1]) Endzelin, Latvijas vietu vārdi 1, 19.
[2]) Blese, Latv. vārdu un uzvārdu studijas 1, 36.
[3]) Endzelin, Latv. vietu vārdi 2, 176ff.
[4]) Über den Ursprung dieses Formans s. Endzelin, Lett. Gr. 232ff.
[5]) Blese, Latv. pers. vārdu un uzvārdu studijas 1, 36[1].
[6]) S. außer Berneker, Wb. 1, 405ff. besonders Iljinski ob. XLIII 179ff.

an einer Interjektion erwachsen; vgl. *uñ* „Laute, mit denen man beim Kartenspiele jemand aufmuntert, eine ausgespielte Karte zu stechen". Die beiden letzten Verben haben gleichfalls žemaitische Entsprechungen; vgl. aus dem Memelgebiete *paungstauti, -oti* „in den Bart brummen, sich mit ganz feiner Stimme vernehmen lassen" [1]), aus Salantai *uñgsti (ungzdù)* „jammern" [2]).

Man kann in derartigen Fällen oftmals nicht entscheiden, ob der Guttural suffixal oder zur Wurzel zu ziehen, ev. als „Determinativ" zu erklären ist. Doch wissen wir durch Perssons Untersuchungen, daß der Unterschied zwischen Wurzeldeterminativ und Suffix häufig nur graduell ist. Ich verweise auch auf Endzelins Bemerkungen im Wb. über lett. *aũka* „Sturmwind", *aũkuôt* „stürmen, brausen, rufen, schreien" sowie über andere mit Guttural gebildete Schallausdrücke wie lett. *kaũka* „Sturmwind, Geheul", *kàukt,* lit. *kaũkti* „heulen" usw. Lett. *cũka* „Schwein", lit. *čiūkà, čiùkė* dass. beruhen auf einem Lockrufe, der sowohl in den Formen lett. *cu,* lit. *čiù* und lett. *cuk,* lit. *čiùk* erscheint [3]).

Sind *ūkauti, úkčioti,* lett. *ūkšuot, -ēt* und slav. *ukŭ, ukati* Parallelformationen, so möchte ich dagegen *ukoịa* „sie schreien" in Lazūnai (Wilnagebiet) 39, 7 Arumaa wegen der ungemein starken Durchsetzung des Dialekts mit weißruss. Elementen für eine Entlehnung aus dieser Sprache ansehen; vgl. wruss. *húkáčĭ* „schreien, sich unterhalten, lärmend klopfen", *huk* „Lärm, Geräusch, Poltern" (*gukatĭ, guk* auch grruss.), poln. *huk, hukać, huczeć* usw. [4]). Auch diese Wortsippe ist natürlich lautnachahmend.

In der gleichen Erzählung aus Lazūnai 39, 7 lesen wir *mužikai tśun aplaidi galvas* als Wiedergabe von wruss. *mužyki mavčacĭ apuścivšy halavy* „die Bauern schweigen gesenkten Hauptes". Hier ist wruss. *ču(va)cĭ* „hören" übernommen worden. Daß ostlit. *tśun* (= *čiun*) hier „schweigen" bedeutet, vergleicht sich mit lett. *kluss* „still, ruhig", *klusêt* „still sein, schweigen" : *klàusît* „hinhören, gehorchen" usw. [5]). Auch die wruss. Interjektion *ču,* die, wie Sobolevskij, Lekciji k istoriji russk. jaz.[4] 235 erkannt hat, ein Rest der 2. Sg. des *-s*-Aorists von *čutĭ (čujatĭ)* ist, also eigentlich „hörtest

[1]) Geitler, Lit. Stud. 103, Bezzenberger, Lit. Forschg. 192.

[2]) Būga, KS. 1, 265.

[3]) Buga, RFV. 66, 223, Aist. stud. 56, KS. 1, 269, Endzelin s. v. *cũka.* Es kommt für uns hier nicht darauf an, ob die Wörter eventuell aus dem Russischen entlehnt sind; s. die genannten Forscher über den dort ebenfalls guttural endenden Lockruf *čuch,* wovon *čuchna, čuška* „Schwein" gebildet sind.

[4]) Berneker, Wb. 1, 361, Brückner, Słown. etym. języ. polsk. 173.

[5]) Endzelin s. v. *klàusît*; Būga, RFV. 66, 236; Meillet, MSL. XV 338.

du?" bedeutet, läßt sich namentlich in der Verbindung mit der Partikel *ka* geradezu durch „ruhig, still" wiedergeben (Dal' 4, 1366). Die Flexion *čiun* aber vergleicht sich mit *sukrauna* derselben Mundart (34, 3), *krauna* auch in Zietela (Arumaa 43, 4; 53, 8)[1]).

Ist in Lazūnai wruss. *ču(va)cĭ* entlehnt worden, so hat in Zietela umgekehrt das echtlit. *girdĕti* „hören" die andere Bedeutung des slavischen Verbs „fühlen, empfinden" unter dessen Einfluß mitübernommen; daher *kūnas girdi šal'ti* „der Körper spürt Kälte" (Arumaa a. O. 42[10]). Parallelen aus anderen idg. Sprachen s. jetzt bei E. Hermann, Ltgs. u. Anal. 167 ff.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Zum indogermanischen Kausativum.

Oben (Bd. LIX 69) hat F. Specht auf Grund griechischer und lateinischer Beispiele festgestellt, daß Kausativa wie idg. **monéi̯ō* nicht, wie bisher, in *mon-éi̯-ō* zerlegt werden dürfen, sondern nur in **moné-i̯ō,* usw.

Das Keltische beweist nun klar, daß tatsächlich ein Kausativstamm auf *-e-* fürs Idg. anzusetzen ist. Ich habe schon längst (oben XLIX 80 f.) darauf hingewiesen, daß im Mittelkymrischen die Verba mit idg. *o* als Stammvokal die 3. Sg. des Präteritums auf *-es* (idg. **-e-s-ti*), das passive Präteritum auf *-ed* (idg. **-e-to-s*) bilden, z. B. *dan-fones* „sandte" < *to-n̥dhe-mone-s-ti* (zu lat. *moneo*), *dan-foned* „wurde gesandt" < *-mone-to-s*, und daß das Altirische ebenfalls ein *-e-* im Präteritum voraussetzt, z. B. *ro-d-toig* „welcher es gedeckt hat" < **-toge-s-t*.

Das Altirische setzt im Präsens ein Suffix *-ī-* voraus, das ich seinerzeit nicht recht erklären konnte (S. 75). Die Parallelentwicklung von urkelt. *-ou̯o-* zu uririsch *-ū-* in Binnensilben, z. B. air. *dúthracht* „Wunsch" aus **dou̯o-tronχtā,* urkelt. *de-u̯o-tronktā*, hat mir unterdessen wahrscheinlich gemacht, daß auch urkelt. *-ei̯e-* noch vor der Synkope uririsch zu *-ī-* geworden ist. Altir. *moiti* „er rühmt sich" kann also über **moidīti-em* auf älteres **moide-i̯e-ti-* + *em* zurückgehen.

Das Fehlen des *-e-* im air. *ā*-Konjunktiv (loc. cit. S. 79) deutet wohl auf sekundären Ursprung des Themavokals.

Berlin. J. Pokorny.

---

[1]) Derartige *-n*-Präsentia sind auch sonst in den östlichen Mundarten häufig; außerdem bedient sich ihrer mit Vorliebe das Žemaitische; s. Specht, Lit. Mundart. II 53 ff. 113. 405. 480, Szyrwidausgabe 40, Jablonskis[2] 94, Jaunius, Gram. litovsk. jaz. 179. 184, Leskien-Brugmann 315 und über Vergleichbares aus dem Lett. Endzelin, Lett. Gr. 577 ff., Zariņš FBR. XI 20.

Weiteres zur Geschichte der pronominalen Flexion.

Ob. LVI 264ff. hatte ich zu zeigen versucht, daß der sogenannte Pluralstamm des Pronomens wie *toi-, tei-* idg. gegen das Geschlecht indifferent gewesen ist. Für das Lettische hatte ich dabei nur auf die Grammatik vom Jahre 1732 verweisen können und diese Bemerkung aus Endzelins lett. Gram. 391 entnommen. Endzelin selbst teilte mir nach Erscheinen des Aufsatzes mit, daß in den altlett. Undeudschen Psalmen die Verwechslung zwischen Femininum und Maskulinum unter Umständen nur auf den Dat.-Instr. Pl. beschränkt sei. Dann würde das Lettische genau zu dem Litauischen Chylinskis stimmen [1]). Inzwischen sind weitere altlett. Sprachdenkmäler durch Manuldruck der Benutzung zugänglich geworden [2]). Von ihnen zeigt das Evangeliarium des Jesuiten Elger im Gebrauch des Pronomens eine überraschende Ähnlichkeit mit Chylinski, und es bestätigt außerdem meine Vermutung, die ich a. a. O. 271 über den Nom. Plur. ausgesprochen habe.

Allerdings wird eine Untersuchung über das Geschlecht des Pronomens im Lettischen dadurch erschwert, daß im sogenannten Livonischen für das Femininum oft das Maskulinum eintritt. Vgl. genauer darüber Endzelin, Lett. Gr. 341ff. Aber Elgers Mundart steht ganz außerhalb dieses Dialektgebietes. Seine hauptsächlichsten Wirkungskreise sind Wenden und Dünaburg gewesen. Daher nimmt Mühlenbach, Izvēstija VIII 69 an, daß er ursprünglich mittellettisch sprach und schrieb, aber durch seinen Aufenthalt in Dünaburg allerlei hochlettische Spracheigentümlichkeiten angenommen habe. Freilich würde Elgers sprachliche Autorität sehr eingeschränkt werden müssen, wenn Endzelin, Lett. Gr. 335 mit seiner Ansicht Recht behielte, daß Elger „vielfach die gröbsten Fehler begangen“ habe. Da von Elgers Werken bisher kaum mehr zugänglich war, als die paar Proben in Wolters lit. Chrestomathie, so beschränkt sich Endzelins Urteil auf dieses Material. Allerdings finden sich in Elgers Text viele Verwechslungen einzelner Buchstaben, wie zwischen *a* und *u* [3]), *i* und *u*, *o* und *a*.

---

[1]) Inzwischen hat Endzelin, Studi Baltici I 110ff. darüber gehandelt, was ich zu meinen Ausführungen auf S. 266 mit zu vergleichen bitte. K.-N.

[2]) Altlettische Sprachdenkmäler in Faksimiledrucken von August Günther, 2 Bde., Heidelberg 1929.

[3]) *u* und *a* finden sich auch nebeneinander, wo ursprünglicher kurzer Vokal vorliegt, der lettisch hätte schwinden müssen, vgl. Endzelin, Lett. Gr. 51f., so

Namentlich ist im Akk. Sg. der *ŏ-, ā-* und *ē*-Stämme oft *a* und *e* geschrieben. Daß so gesprochen wurde, ist kaum anzunehmen. Über die Gründe einer solchen Schreibung wage ich kein Urteil. Jedenfalls fallen Endzelins beide Beispiele, in denen er Nominativ nach Präpositionen annimmt, in diese Kategorie. Die Präposition *pe* (= *pie*) verbindet Elger außerdem auch mit Akkusativ selbst auf die Frage „wo". Also ist *pe labbá rôká*, Endzelin a. a. O. als Akkusativ aufzufassen[1]).

Schließlich ist noch zu beachten, daß bei Elger und sonst im Altlett. das Genus mancher Wörter von dem heutigen Schriftlettischen abweicht. Manchmal reicht aber das Material nicht aus, um eine sichere Entscheidung zu fällen. So sind bei Elger abweichend Feminina *zara* statt *zars* (28_{13}, 106_{18}, 109_{23}, 208_{18}), *cilta* statt *cil̂ts*, *svarkas* statt *svàrki*, *matas* statt *mati*, s. darüber u. S. 260 und wohl auch *spàrns* wegen 13_{8} *sauwams sparnams.* Als Maskulina sind anzusehen *ežs* statt *eža* wegen 47_{10} *tos œžus*[2]), so auch Mancelius[3]) 442_{13} *tohs Ežus,* s. u. S. 268, *algs* statt *àlga* wegen 239_{24} *álgs bus ... lels.* Schwanken besteht zwischen 92_{6}, $96_{10.11}$, $234_{8.9.13}$, 240_{16} *gaisums*, aber 183_{29}, 234_{14}, 240_{21} *gaisuma*, zwischen *baũslis* und *bausla.* Ferner steht neben mask. *aûglis* (225_{19}, 227_{16}) 32_{3} *simptukartigas* (wohl für *simpta-*) *auglas* (Akk. Pl.), s. u. S. 268, neben 61_{19} *mannas mantas* (G. Sg.) 35_{13} *sewus mantus* (Akk. Pl.). Sehr zu erwägen bleibt, ob nicht für 19_{20} *mannas liáudes* und 112_{15} *tas liâudes mannus* und *tus* zu schreiben sind. Denn *liaudis, liaudes* ist sonst an zahlreichen Stellen nur Maskulinum. Von *rîts* lautet der Gen. Sg. 29_{11} *rytas*, 25_{10} *no rytas* und *wakáraspus,* wo auch *wakaras*, das sonst im N. Sg. *wakkars* lautet (30_{9}, 38_{2}, 154_{23}), sich nach *rytas* gerichtet hat, aber 207_{25} *no ryta pus*, 207_{25} *yz wakkarapussas*, 114_{3} *uz wakkárapus.* Auch hier wäre Verschreibung für *rytus* denkbar. Aber auch Mancelius kennt 504_{2}

---

topu, topa und *top.* Andrerseits steht auch der Nom. und Akk. Sg. zuweilen ohne Endung, wie *ekšan to grâmat* oder *ta pasaul* (Nom.) u. a.

[1]) Endzelin (brieflich) hält daran fest, daß Elger die lett. Sprache, die er erst gelernt habe, schlecht gekonnt hätte. Ich wage demgegenüber mein Urteil nicht aufrecht zu erhalten. Aber da die Erscheinungen, die ich hier behandle, sich bei ihm nur in einem geschlossenen System finden, so können sie nicht auf falscher Kenntnis der Sprache beruhen, sondern müssen dem Dialekt, den er gelernt hat, schon zu Grunde gelegen haben. K.-N.

[2]) Ohne Beweis sind 15_{18}, $186_{16.18}$, 224_{5}.

[3]) Von Mancelius kenne ich außer den Proben in Wolters lit. Chrestomathie nur das, was Günther als Bd. II veröffentlicht hat. Alle Zitate aus Mancelius beziehen sich also, soweit nichts bemerkt ist, auf diesen II. Band.

die Wendung *us rietas*, 386 *riete* (N. Sg.). Außerdem ist feminines *rīta* in Volksliedern belegt. Neben 20_{18} (Akk. Pl.) *dawanas* steht schließlich 70_{18} *yk wens dawans.* Dabei wäre zu erinnern an Und. Ps. 10_{15} *tu auxtcz dawans*, 11_{27} *tos debbessiges dawanes* (Akk. Pl.), 71_{18} *dawans*, Kat. 1586 21_{22} *schos touwes dawanes* (Akk. Pl.). Druckfehler sind 63_{18} *tos kôkles*, 192_{5} *tôs lilies* für *tas*, 77_{7} *tôs tyrummas* für *tyrummus*, 122_{5} *rôkus* für *rôkas*, 116_{19} *mêss* für *mêsa*, 209_{17} *tas dywui cittus bralîus* für *tos*, 67_{7} *šas pasakkamus wardus* für *šos*, $163_{18.20}$ *caur sakkamams wârdems* für *sakkamems*.

Besonders lehrreich ist das Schwanken im Geschlecht von *sir̂ds* und *accis* (sic!). *Sirds* ist Maskulinum 35_{20}, 38_{18}, 197_{19}. Dazu könnte man vielleicht noch rechnen Und. Ps. 12_{7} *toes ßirdes* [1]), 27_{18} *tôs beediges ßirdes*, 27_{14} *tôs Noskummussches ßirdes* (Akk. Pl.), aus Mancelius 466_{13}, 470_{6}, 495_{5} *tohs Sirrdes.* Da aber *sirds* in den Und. Ps. und bei Mancelius ganz überwiegend Femininum ist, so bleiben die letzten Beispiele zweifelhaft. Ein sicheres Beispiel für das Femininum kennt Elger nicht. Maskulines *accis* liegt vor 31_{5}, 87_{21}, 89_{10}, 94_{22}, 236_{24}, $240_{12\,(2\,mal).14}$, sonst ist es Femininum [2]). Auch hier wäre an Und. Ps. 24_{5} *Manne Atczes* (N. Pl.) zu erinnern. Mit *accis* auf einer Stufe steht sonst das Wort für das „Ohr". Aus Elger gehört hierher das allerdings nicht ganz eindeutige 226_{2} *mannims áusims.* Deutlicher ist Und. Ps. 69_{13} *manne außes* (Nom. Pl.) oder Mancelius 481_{8} = Spr. Salom. 20, 12 *Skanninghu Aussi und redzighu Atz tohs abbi diwi darra tas Kunx.* Auch Glück kennt an der gleichen Stelle noch das Maskulinum: *weenu dzirdošu ausi un redzigu acci irr tas Kungs abbejus darrijs.* Manchmal finden sich wie bei lit. *žmónės* ob. LVI 268 beide Geschlechter in einem Satz, wie 153_{9} *te accis tappa tems turretas*, 214_{16} *manna áccis ir rædzœiušu* wohl für *redzejuši* [3]), 162_{8} *ir iuso*

[1]) Mühlenbach, Izv. VIII 58 sieht darin livonischen Einfluß, ebenso in 1_{15} *toes bhedes*, aber femin. 62_{16} *lela bhede.* Da jedoch mask. *bähdi* gelegentlich auch Mancelius kennt, z. B. 71[b], so sind die beiden Fälle wohl doch fraglich. Denn Verwechslung des Geschlechtes ist den Und. Ps. im allgemeinen noch fremd. Aus Kat. könnte auf 26_{23} *thäs szewes gir paklousige* verwiesen werden. Aber auch da ist eine andre Auffassung möglich.

[2]) Vielleicht weist auf altes mask. Geschlecht das häufige Vorkommen von *áccems* in altlett. Texten, vgl. Elger 87_{24}, 155_{5}, 184_{12}, 237_{4} gegenüber $85_{5.9}$, 86_{20} *áccims*, 226_{2} *áusims* oder Mancelius *Atzeems* 210[b], 248, 429_{12}, 434_{8}, 446_{10}, 448_{8}, 469_{11}, 480_{21}, 492_{18}; *ausseems* 248, 502_{25}, aber 247 *atzim*, 425_{18} *Atzims*, Und. Ps. 38_{2} *atczems*, Kat. 24_{24} *atczems.* Vgl. zu der Frage der Übertragung von *-iems* auf *i*-Stämme, Mühlenbach, Izvēst. VIII 35 f.

[3]) In 155_{4} *tad tappa têms tê ácci átwerti* ist wohl *acci* zu *accis* zu korrigieren. Es wäre aber auch Erhaltung der Dualform zu erwägen.

sirds pilna noskumšena tappis. Dieses maskuline Geschlecht von *sir̃ds, acs* und *àuss* kehrt nun in altlit. Texten wieder. Ich führe zunächst an Moswid 67₁₁ *širdi gailinti,* um dessen Deutung sich Stang, Die Sprache des lit. Kat. von Mažvydas 71f., 86, 109, 124, 192 umsonst bemüht hat, Wolfenb. Post. 70[b] *sussimilstantinghį širdį,* 38[a] *tais pačeis užkepuseis užkietavuseis žirdzeis,* Bretke, Act. 8, 21 *tawa širdis netikras ira* (zu *netikra* korrigiert), Akk. Pl. *širdžius* Act. 14,17, Jak. 5,8, Apok. 2,13, das regelmäßig zu *širdis* korrigiert ist, Jerem. 13,20 *širdije tawame*, Dan. 7,28 *širdije maname*, Hesek. 18,31. 36,36 *naughį širdį ir nauię Dwasę,* Jes. 6,10 *širdeis* (Instr.), Luk. 8,15 *kurie širdzu gražu ir gieru klausidami žadzia,* I. Cor. 14,25 *širdzo* (Gen. Sg.). Maskulines *akis* findet sich bei Bretke, Cant. 5,12 *jo akis ira ballandžių akis pas upeles wandenų pienu masgoti* (Variante dazu *ištrinkti*), Sachar. 4,10 *su anais septineis, kurie ira Pono akis perentis* (Rand *perenčios*) *vissą žemę* oder Prov. 20,12 *ausį girdentį ir akį regentį Ponas abu dara.* Das letzte Beispiel lehrt außerdem, daß auch *ausis* Maskulinum sein kann. Dazu vgl. noch Wolf. Post. 106[b] das zweimalige *ausis atvertus.* Alle drei lit. Quellen, Moswid, Wolfenbüttler Postille und Bretke verwenden die žem. Mundart, was für die Wolf. Post., wie ich glaube, mit Unrecht bestritten worden ist. Für die enge Beziehung zwischen Žemaitischem und Lettischem habe ich bereits Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft 627f. eine Reihe von Übereinstimmungen zusammengestellt, die aber nicht erschöpfend sind. Hier kommt nun eine neue hinzu. Jedenfalls folgt aus dieser Übereinstimmung zwischen Lettisch und Žemaitisch, daß *širdìs, akìs, ausìs* für eine Periode des Gemeinbaltischen noch als Maskulina gelten müssen. In dieser Erhaltung des maskulinischen Geschlechtes haben diese beiden Mundarten etwas Uraltes bewahrt. *širdìs* flektiert altlit. oft noch rein konsonantisch. Die Flexion *širdìs, širdès, šìrdi, šìrdį, širdimi, širdip,* Plural *šìrdes, širdų̃* usw. läßt sich noch einwandfrei aus dem Altlit. gewinnen. Wie Joh. Schmidt, Plur. 109f. ausgeführt hat, rührt der *i*-Stamm aus dem Nom. Akk. **širdi*, ai. *hārdi* her, wo *-i* ursprünglich nur für Nom. und Akk. des Neutrums galt. Die genaue Entsprechung von ai. *hārdi*, griech. *κῆρ* kehrt in lit. *šerdìs, šérdį,* dialektisch auch *šerdě, šérdę* wieder. Hier weist der Stoßton auf ehemaligen Langdiphthong, vgl. de Saussure, MSL. VIII 439. Lit. *širdìs, šìrdį* hat wie lett. *sir̃ds* den Stoßton aus dem bedeutungsähnlichem *šérdį, šérdę,* lett. *ser̃de* erhalten. Lit. *širdaĩ, širdùs* (Būga, Kalb. 246) „Streit“ hat dadurch, daß es

in der Bedeutung abwich, den alten Schleifton bewahrt [1]). Genau wie *šìrdìs* sind auch *akìs* und *ausìs* [2]) zu verstehen. Demnach ist das maskuline Geschlecht von *šìrdìs, sir̃ds, akìs, acs, ausìs, àuss* die Fortsetzung des alten Neutrums. Geirrt hat Joh. Schmidt, Plur. 252 nur darin, daß er den Übergang der drei genannten alten Neutra in das Femininum für urbaltisch ansah. Ihn bestimmte dazu der Dual maskuliner *i*-Stämme, wie *genčiu*. Das hat aber bereits Mühlenbach, Izvěst. VIII 27ff. mit Recht abgelehnt unter Hinweis auf lat. *auris*, wo eine Dualform für das feminine Geschlecht kaum in Frage kommt. Ebenso irren Meillet-Vendryes, Traité de grammaire des langues classiques 435, wenn sie die *i*-Flexion von lat. *auris* ganz auf dem alten Dual auf *-i* aufbauen wollen. Wie schon Joh. Schmidt a. a. O. ausgeführt hat, ist für die Durchführung der *i*-Flexion im Lat. und Lit. neben dem Dual der Nom. Akk. Sg. auf *-i* mitbestimmend gewesen. Denn nur so läßt sich das maskuline Geschlecht im Baltischen deuten. Da maskuline *i*-Stämme im Baltischen selten und im Lateinischen in der Regel nur auf bestimmte Formantien beschränkt waren, so ist der Übergang zum Femininum in beiden Sprachen wohl begreiflich. Daß der Übertritt der maskulinen *i*-Stämme im Dual in die Flexion der *i̯o*-Stämme erst spät erfolgt ist, beweisen die Duale *wieśpati* und *krikśćioni*, die Endzelin, Lett. Gr. 332 aus Kleins Compendium anführt. Kleins Gram. 47 lehrt allerdings *krikśčioniu, krikśćionim* [3]).

Wie von *sir̃ds, acs, àuss* ist schließlich auch das maskuline Geschlecht von *jūr̦s* zu beurteilen, das 80_2 und wohl auch 26_{15} vorliegt, gegenüber femininem 3_{11}. Das Wort ist bei Elger *i*-Stamm, vgl. noch $26_{4.12}$, $38_{3.9.11}$, 209_{12}, 236_{14} und die Komposita 38_4 *iurimallas*, 45_{12} *iûriziwi*. Vielleicht ist auch aus Mancelius Chrest. 123_{15} *starpam teem diweem Juhreem* maskulines Geschlecht zu erschließen. Doch beim Dat. Plur. ist es unsicher [4]). Der *i*-Stamm kehrt wieder im apreuß. *iūrin* (Ench.), das Trautmann,

---

[1]) Griech. *κῆρ* hat den Zirkumflex nur deshalb, weil es als Kontraktion von dem bei Pindar, Aristophanes und Tragikern erscheinenden *κέαρ* aufgefaßt wurde.

[2]) Sehr auffällig ist, daß von *akìs* und *ausìs*, die sonst in ihrer Flexion zusammengehen, der Gen. Plur. altlit. abweicht. Es heißt oft *ausų*, aber nur *akių*.

[3]) Bretke hat hier überall schon *-iu*, so Sachar. 11, 8 *du piemeniu*, Apok. 13, 5 *du Menesiu*, Luk. 5, 2 *stowinčiu*.

[4]) Vgl. auch den *i*-Stamm *iuhris* bei Mancelius 123^a neben sonstigem *ē*-Stamm 99^b, 391, 392, 514_{26}. In der Komposition findet sich auch 284 *iuhraziwis*; *tai iuhri* 442_{13} ist alter Dativ.

Apr. Spr. 349 als Femininum anführt. Das kann richtig sein, läßt sich aber nicht erweisen. Denn *iuriay* (geschrieben *luriay*) im Elb. Vok. wird *ijā*-Stamm sein. Auf das alte Neutrum weist ved. *vār*, ai. *vāri*, Joh. Schmidt, Plur. 204. Der Akzentwechsel, der im Paradigma vorlag, vgl. *vārbhyáḥ*, setzt alten Ablaut voraus, der im Ai. ausgeglichen ist, vgl. Wackernagel, Ai. Gram. III 245. Die Tiefstufe *-ūr* liegt im apreuß. und altlett. *jūri-* vor. Nur ist das *i* des Nom. Akk. des Neutrums wieder durch das ganze Paradigma durchgeführt worden[1]). Erinnert sei schließlich daran, daß auch ein andres ehemaliges altes Neutrum auf *-i*, lett. *sāls* bisweilen noch Maskulinum ist.

Macht man also für das Genus bei Elger alle diese Abzüge, so findet sich trotzdem eine stattliche Anzahl von femininen Substantiven, die im Dat.-Instr. Plur. das dazugehörige Pronomen oder Adjektivum im männlichen Geschlecht haben: 5_{9} *ar mikstems dræbems*, 31_{14}, 232_{21} *no tems pillems*, 73_{10} *ár cittems pillems*, 32_{22} *no tems bædems und bagatibems un karibems*, 47_{18} 170_{8} *pe tems awwems*, 103_{6}, 160_{6} *mannems awwems*, 159_{17} *pár sauwems áwwems*, 81_{11} *dywwems ziwems*[2]), 147_{2} *pe sauwems krûtems*, 149_{8} *ar dargems zalems*, 165_{9} *ár iaunems mælems*, 169_{13} *par tems durwems*, 169_{16} *par tem durwim*, 158_{17}, 212_{16} *caur ayzslektems durrwems*, 165_{19} *caur pæcnakamems zymes* (= *zymems*), 207_{5} *têms ábgrûtenatems, zižamems*, 215_{22} *par iûsems dwesellems*, 227_{1} *ár dârgems zalwems*, 225_{18} *starpá tems sewams*, 228_{4} *ár sauwems ássarams*, 236_{23} *ár dywwems kaiams.* Ferner sind auf ein Femininum bezogen 67_{18}, 103_{9}, 152_{11}, 169_{22}, 175_{17}, 192_{9} *tems*, 147_{6} *kattrems.* Dazu kommen aus Elgers Cantiones spirituales, Wolter, Lit. Chrest. noch 136_{25} *ar sauwems swetems krutems*, 138_{22} *tauwems krutems*, 140_{29} *prekš tauwems kaiams* und wohl auch 138_{20} *par wyssems debbessems.*

Aber diese ungewöhnliche Verbindung zwischen Maskulinum und Femininum hat ähnlich wie im Lit. ob. LVI 273 zu einer Umbildung geführt, indem das Substantiv, das sonst nur feminine Formen kennt, im Dat.-Instr. Plur. zumeist von dem danebenstehenden Adjektiv oder Pronomen die maskuline Form auf *-ems* angenommen hat. Allerdings bleibt zu bemerken, daß Elger

---

[1]) Apreuß. *iūrin*, altlett. *iūri-* verhält sich also zu apreuß. *wurs*, wie ai. *hārdi*, lit. *širdìs* zu griech. *κῆρ*, apreuß. *seyr*, wie ai. *vāri* zu ved. *vār*, an. *úr* (ntr.) „feiner Regen".

[2]) Ich habe diesen Fall mit hierher gerechnet, obwohl *ziws* das ehemalige maskuline Geschlecht bewahrt haben könnte. Leider ist an keiner Stelle das Genus bestimmbar.

zwischen *ē*, *ĕ* und *ie* in der Regel in der Schrift nicht scheidet, und da gerade im Lettischen Wechsel zwischen Flexion nach *ā*- und *ē*-Stämmen nicht selten ist, so mag das eine oder andere Beispiel sich auf die Weise erklären, daß *-ems* als *-ēms* gelesen werden muß. Aber es bleibt immerhin eine beträchtliche Anzahl von Fällen übrig, wo eine andere Auffassung von *-ems* als *-iems* kaum möglich ist. Ich zähle auf: 16_{6} *par tems lêtems*, 153_{5}, 192_{15} *wyssems šêms lêtems*, 165_{4} *wyssems radditems letems*, $221_{19.22}$ *zemmiskems, debbeskigems lêtems*, 231_{15} *par daudzems lêtems*, 28_{9} *starpa wyssems sæklems*, 38_{18} *no tems maizems*, 81_{11} *no tems pec máizems*, 40_{7} *uz sauwems rôkems*, 103_{11} *yz mannems rôkems*, dazu 236_{22} *ar dywwems rôkems*, 43_{10} *mužigems môkems*, 48_{4} *no tems druskems*, 180_{24} *no tems átliktems druskems*, dazu 57_{12} *no tems maizadruskems*, 62_{1} *pæc daudzems denems*, 134_{19}, 207_{6} *têms dênems*, 208_{4} *pec tems bedigems denems*, dazu 21_{10} *pæc trims denems*, 112_{6} *dywwems dênems*, 68_{1} *no tems spittaliems*[1]), 72_{19} *ár dážžadems gullîems*, 73_{12} *ekšan tems skolems*, 143_{8} *par mannems swarkems*, 146_{15} *yz sauwems kapems*[2]), 154_{4} *no mûsems sewems*, 216_{14} *starpá têms sewems*, 174_{18} $199_{17.19}$ *uz têms êlems*, 188_{23}, 189_{17} *starpá tems slapkauwems*[3]), 231_{7} *pe tems kaiems*, 232_{24} *no sauwems sergems*. Ferner gehört hierher 228_{5} *ár sauwems mattems* und 110_{19} *ár sauwams mattems* neben 91_{9} *ár sauwam mattam*[4]). Zu diesen Beispielen kommen außerdem hinzu die Dat.-Instr. Plur. auf *-ems* (= *iems*), die sich ohne Attribut finden, wie $28_{20.21.24}$, 198_{6} *lydzibems*, 215_{16} *bædems*[5]), 37_{13} 39_{4} *ælems*, 38_{25} *gultems*, 46_{8}, 66_{10} *ár slôtems*, 57_{21} *ekšan môkems*, 71_{3} *ar lûpems*, 81_{10} *ár druskiems*, 82_{22}, 83_{1}, 150_{8}, 158_{15} (*trims*) *dênems*, 122_{13}, 124_{13} *brunniems*, 126_{17} *skolems*, 174_{25} *pe sætumallems*. Dazu kommen aus Wolters Chrest. 137_{5} *ekšan wyssems musems bedems*, 139_{15} *par wyssems Jumprauwems*.

---

[1]) Wegen 24_{9} *no sauwas spittalîás*; bei Mancelius 398 ist *spittaļi* „Aussatz“ Maskulinum.

[2]) Bei Elger nur Femininum 146_{12}, $149_{11.16.18.20}$, $152_{3.6}$, auch Mancelius kennt *kapa* für schriftlett. *kaps*.

[3]) Bei Elger nach den *ā*-Stämmen, vgl. 44_{7}, 169_{12}, 170_{10}, 185_{3}, 199_{13}, bei Mancelius nach den *o*-Stämmen 126^{b}, 186^{a} *sleppkaws* und Wolter, Lit. Chrest. 121_{20}.

[4]) Das Femininum ist ferner in 227_{4} *ár mattas* vorhanden, wo die Verbindung *ar* mit Akk. Plur. wie etwa noch in 126_{24}, 130_{2} *ár pláukstas* inflántischen Einfluß zeigt, vgl. Endzelin, Lett. Gram. 484.

[5]) Das Wort ist bei Mancelius zuweilen Maskulinum, vgl. 71^{b}, 108^{b}, aber Femininum 16^{a}, 89^{a}, 116^{b}, 127^{a}, 170^{b}. Elger kennt nur Femininum $14_{8.18}$, 111_{4}, 151_{9}, 204_{7}, 207_{8}. Daher wird 131_{12} *bædus* kaum in Ordnung sein.

Diesen Dativen auf *-ems* von femininen *ā*-Stämmen stehen gegenüber Dative auf *-am(s)* in folgenden Fällen, vom Pronomen nur 13_8, 110_{19}, 227_8 *sauwams,* 14_{14} *šam,* 149_{20} *cittams,* 228_3 *mannams.* Häufiger ist natürlich *-am(s)* bei Substantiven, tritt aber gegenüber *-ems* doch zurück: 13_8 *sparnams,* 14_{14} *lêtam,* 28_{13} *zarrams,* 63_{10}, 90_{15}, 94_{10}, 116_{11}, 228_2, 236_{28}, Chrest. 140_{29} *kaiams,* 64_9 *maukáms,* 91_9 *mattam,* 124_{13} *stægams,* 128_{25} *rokam,* 129_2, 149_{16} *rôkáms,* 131_{24} *dênam,* 212_{14} *dênams,* 138_5 *plaukstam,* 149_{20}, 225_{18} *sewams,* 227_3, 228_4 *ássarams*[1]), aus Wolters Chrest. 137_{20}, 138_{42} *Jumprauwams*[2]).

Nochmals ausdrücklich betonen möchte ich, daß alle die bisher angeführten Substantiva mit maskulinem Attribut im Dat.-Instr. Plur. sonst auch bei Elger nur Feminina sind. So deckt sich also der lett. Sprachgebrauch hier genau mit dem lit., wie ihn namentlich Chylinski zeigt. Aber das Lettische zeigt im Vergleich zum Litauischen noch eine bedeutsame Abweichung. Am lehrreichsten ist dafür das Evangelium auf S. 159. Hier heißt es von *avis,* das wie sonst im Lett. auch bei Elger nur Femininum ist, dreimal im Akk. Pl. *tas awwis,* einmal *mannas awwis,* einmal *tas* (= *avis*), im Dat.-Instr. Plur. *pár sauwems áwwems, par mánnems áwwems* und im Nom. Plur. 159_{19} *tás áwwis,* 160_7 *cittás awwis.* Aber daneben steht gleichberechtigt auch $160_{3.9}$ *te,* 160_7 *káttre,* die alle auf *avis* bezogen sind. Dazu stimmen $103_{8.10}$, $170_{1.2.3}$ *te,* wo wieder *avis* zu ergänzen ist, 117_6, $169_{18.22}$, 170_{11} *tê áwwis,* 103_7 *manni awwis.* Weniger Wert will ich auf 175_{16} *simpti áwwis* legen. Es heißt ferner im Plural bei Femininen 62_{12} *te cukas,* 146_{12} *te kappas,* 157_{12} *te durwis,* 165_6 *tê zymes, kattre pæc nâks têms, kattri tyccæs ir šæ,* 66_{20}, 241_8 *tê krûtis*; 178_2 ist ferner *tê* auf *laiwas,* $192_{5\,(2\,\text{mal}).\,6}$ auf *lilies* bezogen. Da *kâzas* auch bei Elger nur Plurale tantum ist, so wird 199_{21} *te káza* in *kazas* zu korrigieren sein. In bezug auf die Frauen am Grabe heißt es 149_{23}, 150_1, 151_{20}, $152_{4\,(2\,\text{mal}).\,6.\,9}$, $154_{6.7}$ *tê,* 154_8 *kattri*[3]), ähnlich 81_{11} *dywwems ziwems, kattri*[3]). Ein maskulines *kattre* bei einem Femininum steht weiter 3_{13} *žadas letas, kattre,* 16_7 *lêtems, kattræ,* 47_{18} *pe tems áwwems, kattre.* Auch prädikativ wird die Maskulin-

---

[1]) Mancelius hat neben 209^a, 240 *assarahm* 240 auch *mannus ghauschus assarus* (Akk. Pl.).

[2]) Auffällig bleibt 150_{16} *sargams* in der Bedeutung „Wächter", vgl. dazu 150_{25} *sargems,* 150_{23} *sargi,* so daß wohl Verschreibung für *sargems* vorliegt. An eine Bewahrung der ehemaligen nominalen Endung *-ams* ist hier wie in ähnlichen Fällen kaum zu denken.

[3]) Sonst wird *kattri* bei Maskulinen, *kattre* nur bei Femininen verwendet.

form verwandt: 11_{8} *te tumpsibe* (sic!) *to ne ir aptwœruši,* 147_{10} von Frauen *kattras . . . stagaiušas und kalpoiuši,* 91_{11} *mâsas . . . saccidami,* 143_{2} *bet te swarke ne bya šûte* (sic!), *bet . . . áuste* (sic!), 151_{19} *Maria Magdalena, un Maria Jakobi un Salome . . . gribbedami nákt,* 154_{4} *yzbedœiuši citti no mûsems sewems, kattras,* 157_{12} *te durwis ay(z)slœkti bya,* 170_{11} *te áwwis ne ir tôs klausiuši,* 199_{21} *te káza(s) tappá pilni,* 207_{8} *bûs tadas lelas bedas, kádas ne ir byuši,* 150_{22} *winiá drebes balte* (sic!) *(bya) yt ká snegs.* Da im Auslaut *-u* und *-i* in der Schrift öfter schwanken, so ist für 47_{18} *pe tems áwwems, kattre pázuddušu* ein *pazudduši,* für 184_{8} (auf Frauen bezogen) *byušu und ne attraduša* wohl ein *byuši* und *attradušas* einzusetzen [1]). Genau wie sich im Dat.-Instr. Plur. femininer Substantiva neben dem maskulinen Attribut schon das feminine findet, ist es auch im Nom. Plur. Nur ist hier das Femininum schon viel häufiger. Ich begnüge mich nur mit der Anführung des Pronomens *tas*: 109_{9}, $141_{10.11.12}$, 147_{14}, 154_{10}, 159_{19}, $170_{8.12}$, 191_{18}, 207_{13}, 213_{11}, 218_{9}.

Im Dat.-Instr. Plur. hatten ferner feminine Substantiva häufig die Endung des Maskulinums angenommen. Es würde daher nicht weiter auffällig sein, wenn wir dieser Neubildung auch beim Nom. Plur. begegnen sollten. Darauf weisen 141_{10}, 184_{13} *tê dêni,* 143_{2} *te swarke* [2]), 208_{6} *te zwaixni* [3]), 234_{10} *te tumpsibi,* 11_{8} *te tumpsibe* [4]), 208_{10} *tad kauks wyssus cilwekus* (Gen. Plur.) *cilti* [5]), 236_{17} *liaunu* (für *liauni*) *emesli* [6]). Fraglich bleibt, wie ein paar Maskulinformen im Akk. Plur. aufzufassen sind, wie 141_{10} *tê dêni, kattrus,* 241_{8} *tê krûtis, kattrus,* aber 66_{20} *tê krûtis, kattras* (Akk. Pl.). Dazu kommt *tôs* $103_{8.11}$, 169_{20} auf *awwis,* 109_{24} auf *zarras* (fem.), 192_{5} auf *lilies,* 63_{18} auf *kôkles* bezogen vor. In 62_{12}, wo *tôs* auf *drábbiniems* zurückweist, liegt maskulines *drabiņi* [7]), nicht *drabiņas* zugrunde. Darauf weist auch die Schreibung mit *-iems*; 109_{6}, wo sich *tôs* auf *wenu œzelmâta und wenu kummellîu* [8]) bezieht, ist das

[1]) Vgl. auch 154_{10} *tâs sewas bya sacciuša,* wo *sacciušas* ergänzt werden kann.

[2]) Das Wort ist sonst Femininum: $143_{1.5}$ (3 mal), 207_{4}, bei Mancelius Maskulinum, z. B. 145^{a}, 253, 335, 518_{9}.

[3]) Vgl. noch (3_{8}) $19_{7.22}$, $20_{4.6.7}$.

[4]) Femininum 11_{8}, 25_{14}, 58_{14}, 124_{17}, 145_{8}, 234_{11}, $240_{17.19}$.

[5]) Vgl. ob. S. 255 und 4_{4}, 16_{16}, 45_{9}, 208_{22}. Femininum auch bei Mancelius z. B. 74^{b}, 173^{b}, 406.

[6]) Femininum $236_{14.16}$.

[7]) So auch bei Mancelius 319.

[8]) Hier ist der alte Akkusativ auf *-iu* erhalten, was vielleicht wieder auf infläntischen Einfluß hinweist.

maskuline *kumeļš* maßgebend gewesen. An und für sich ist es psychologisch begreiflich, daß ein unmittelbar vorhergehendes *te deni* oder *te awwis,* das wie ein Maskulinum aussah, auch ausnahmsweise ein *tos* statt ein *tas* veranlaßt hat. Aber bei den vielen Verschreibungen zwischen *a-o* und *a-u,* die sich sonst bei Elger finden, liegt die Annahme eines Druckfehlers viel näher. Bei *tos kokles, tos (zarras)* oder *tos lelies* und *kattrus* kommt eine andre Erwägung überhaupt nicht in Frage[1]). Ich verweise zur Stützung meiner Ansicht auf Druckfehler wie *rôkus* ob. S. 256, 77_{23} *dywwi dênus,* 143_{24} *galwus,* 35_{16} *sewus baggatibas,* 38_{21} *pe mallus,* 51_{4} *báltus* (N. Pl. fem.), 55_{13} *zuddenus,* 69_{23} *kartus,* 105_{12} *gaddu* (Lok.), 127_{14} *kulpuná,* 92_{24} *gubbulus* u. a., wo *u* für *a* verschrieben ist. Hierhin gehören auch die 2. Plur. auf *-tu,* wie 92_{16}, $97_{10.11}$, 129_{14}, 167_{18}, 218_{7}. Umgekehrt steht *a* fehlerhaft für *u* in 10_{15} *tâs (wardus),* 67_{7} *šas pasakkamus wârdus,* 77_{20}, 136_{20} *es esma,* 96_{19} *es nâka,* 147_{18} *tapta,* 77_{7} *tôs tyrummas* (ob. S. 256), 209_{17} *tas dywwi cittus bralîus* u. a. Dabei habe ich den Akk. Sg., wo öfter *a* für *u* gedruckt ist, ganz beiseite gelassen. Verwechslung zwischen *a* und *o* liegt vor in 5_{10} *nammas* (Lok.), 93_{15} *namirris* und umgekehrt 203_{12} *môcitaiems,* 115_{2} *koias,* 66_{3} *yzborsta* u. a. Diese Schreibfehler lassen sich leicht vermehren, ich glaube aber, daß sie genügen, um die ganz gelegentlichen *tos* und *kattrus* als Druckfehler zu erhärten.

Es fragt sich nun, wie sind diese Nom. Plur. wie *te* bei Femininen zu beurteilen. An livonischen Einfluß wie *tie meit's, cūki, áiti, visti, pīli, vēsi nakti* (Mühlenbach, Izv. VIII 18f.), *tie meites ir jaunes* (Bezzenberger, Lett. Dial. St. 142f.) ist natürlich nicht zu denken. Denn das Maskulinum findet sich bei Elger nur im Nom. Plur. und Dat.-Instr. Plur. Formen, wie *tas meit',* *tam kājai, tam siewai, tas ruoka* usw. (Bezzenberger a. a. O.), sind bei Elger ganz undenkbar, schon abgesehen davon, daß seine Mundart vielfach nach dem Hochlettischen und zwar Infläntischen weist. Dort ist von derartigen Genusverschiebungen sonst keine Spur zu finden. Ganz anders zu beurteilen sind auch die in der Volkssprache üblichen Wendungen, wie *ai māsiņa, ai, māsiņa, kâ es tevi pacíetíšu*, *lái gājám, kur gājám, abi gājám dzíedádami* oder *ráudáj' méita, ráudáj' māte, vezumiņu taisídami.* Hier sind *dzíêdâ-*

[1]) Dasselbe gilt für 175_{16} *tôs dewiniudesmittus und dewinias* auf *awis* bezogen. Hier ist, wie *dewinias* lehrt, *tas dewiniudesmittas* zu schreiben.

dami und *tàisîdami* als alte Dualformen des Femininums[1]) aufzufassen, wie Mühlenbach, Izv. VIII 12f. genauer ausgeführt hat. Im engsten Zusammenhang mit diesem Gebrauch steht die Verwendung von Formen auf *-i* nach den Zahlen 2—9, worüber wieder Mühlenbach, IF. XIII 235ff., Izvěst. VIII 8ff. zu vergleichen ist, z. B. *ar abi kāji, péc divi dìeni, pìeci līdz seši pédi.* Auch hier ist wieder, wie Mühlenbach des näheren gezeigt hat, von Dualformen des Femininums und alten Neutrums auf *-i* < *ai* auszugehen, die dann von der Zweizahl auf die übrigen Zahlen bis 9 übertragen sind. Aber auch diese Bildungsweise kann für Elger unmöglich die Quelle für die Formen *te* usw. gewesen sein. Denn ohne die Zahlen 2 bis 9 sind derartige Formen auf *-i,* wie *es redzēju četri vīri* ganz ungebräuchlich, Mühlenbach, Izv. VIII 25. Wie aber das aus Elger angeführte Material gezeigt hat, steht nie eine Zahl dabei. Andrerseits gebraucht Elger auch bei Zahlen nur ganz selten die *i*-Formen des Substantivs. Sie sind fast alle auf den Nom. Plur. von *ŏ*-Stämmen beschränkt, wo das *-i* mit dem dualischen *-i* nichts gemein zu haben braucht, wie 185_{13} *dywwi cilwœki*, 23_{1} *dywi ieb trys mœti,* 77_{4} *čettri mœnessi,* 48_{19} *pec gangîė.* Außerhalb dieser Formen findet sich nur der Akk. Plur. 67_{16} *trys gaddus und sœš Mœnessi.* Die einzige *-i*-Form eines Femininums ist 17_{15} *kad ástonie dêni pepilditi byá.* Sonst ist stets das betreffende Substantiv in den obliquen Kasus flektiert und auch im Nom. der Feminina steht nach den Zahlen 2 bis 9 der Plural, vgl. 80_{21} *pec mežá máizás,* 80_{21} *dywi ziwes,* $69_{21.22}$ *septinias kartas* oder entsprechend im Akk. Plur. $45_{13.14}$ *trys denas,* 45_{13} *trys naktis,* 92_{21} *čettras dênas,* 110_{10} *seš dênas,* 91_{19} *tas dywwi dênas,* 51_{9} *trys bûdas,* 177_{6} *dywwas laywas,* 178_{1} *ábbas laywas.* Bei einem solchen Tatbestand ist es ganz unmöglich, daß sich etwa die Formen auf *-i* im Plural von Femininen aus der Verwendung bei Zahlwörtern losgelöst hätten.

Oben LVI 268ff. hatte ich gezeigt, daß überall dort im Pronomen der drei nordeuropäischen Sprachgruppen, wo der Stamm *toi-*, *tei-* verwandt wird, d. h. im Plural, dieser für Maskulinum und Femininum eintritt. Das galt im Slav. für Gen. Dat. Instr. Lok. Plur., im Germ. für Gen. Instr. Plur., im Apr. für Gen. Dat. Plur., im Lett. für Dat.-Instr. Pl., im Lit. für Dat. Plur. Der Stamm *tā* im Femininum beruhte in all den Fällen auf Neubildung. Nur im Nom. Plur. ließ sich *toi, tei* für das Femininum nirgends mehr

[1]) Vgl. lit. *Ir Kellawuse abi dwi* (d. i. *dwi Pelli*) *greytay bėgdami* in einer Erzählung ob. XLIII 376.

nachweisen. Ich habe daher, wie ich glaube, den selbstverständlichen Schluß gezogen, daß auch *toi, tei* einst durch *tās* verdrängt worden ist. Wackernagel, Ai. Gram. III 504 hat allerdings meine Schlußfolgerung für den Nom. Plur. abgelehnt, weil alle Sprachen dort das Femininum vom Maskulinum scheiden. Da sich *te* (= *tie*) bei Elger im femininen Gebrauch als Neubildung nicht erklären läßt, *tems* (= *tiems*) als Dat. Instr. Pl. fem. aber ganz gebräuchlich ist, so ist der Schluß unabweisbar, daß der von mir oben LVI 271 geforderte Nom. Plur. fem. *toi, tei* in dem *te* bei Elger vorliegt. Einer Sprache, die Kostbarkeiten, wie die maskulinen *sir̂ds, ùuss, acs, iũri-* oder maskuline Pronominalformen im Dat. Instr. Pl. bei Femininen erhalten hat, darf man auch diese Altertümlichkeit ohne weiteres zutrauen.

Daß die Neubildungen im Nom. Plur. femininer Substantiva von *te* ausgegangen sind, lehrt nun 11_8 *te tumpsibe* = *tie tumpsibie*, wo das *-ie* in *tumpsibie* nur auf Beeinflussung von *tie* beruhen kann. Ich erinnere ferner an S. 261 Anm. 3, wo hervorgehoben ist, daß *kattre* nur in Beziehung auf Feminina verwandt wurde. Dahin gehören schließlich die bereits S. 262 angeführten 143_2 *šûte*, $_3$ *áuste,* 150_{23} *balte.* Sie alle geben das unmittelbare Vorbild *te* wieder. Rein formal sahen aber *balte* usw. wie bestimmte Adjektivformen aus. Da aber derartige Bildungen im prädikativen Sinne kaum gebräuchlich sind, Endzelin, Lett. Gr. 456f., so wurden sie wie unbestimmte Adjektivformen behandelt und nahmen zumeist deren Endung an. Ebenso wurde ein ganz ungewöhnliches *tumpsibe* durch *-i* ersetzt. Daß sich *-ie* hier überhaupt erhalten konnte, beruht auf der merkwürdigen Tatsache, daß der Nom. Plur. der *i̯o*-Stämme bei Elger in der Regel auf *-ie* ausgeht, vgl. dazu Endzelin, Lett. Gr. 54f. Daß hier wirklich *ie* gesprochen wurde, möchte ich doch im Gegensatz zu Endzelin annehmen. Nur bleibt mir unklar, warum dieses *-ie*[1]), das doch nur eine Übertragung sein kann, sich bei Elger nur auf die *i̯o*-Stämme beschränkt und die *ŏ*-Stämme nicht ergriffen hat.

Reste des eben behandelten alten Sprachgebrauches, wonach das Pronomen bei Feminina im Nom. und Dat.-Instr. Pl. die maskuline Form erhält, finden sich auch sonst im Lettischen. Für den Dat.-Instr. Plur. verweise ich zunächst auf *ar abiem ruokam,*

[1]) Auffällig bleibt, daß Elger den Nom. Plur. der *i̯o*-Stämme außer vor *i̯* *ie* zu schreiben pflegt, z. B. 4_{20} *mirronie*, 23_9 *sullainie, bralie* (oft), 48_{19} *gangie*, 119_{14}, 236_4 *berninie*, 170_{10} *zaglîê*, aber oft *rakstamacetaie*, 193_{15} *nessœtaie*, 75_{25} *peludzœtaie* u. a.

ar abiem siewam aus Rutzen, Bezzenberger, Sprache der preuß. Lett. 124, Endzelin, Lett. Gr. 360[1]). Mit starker Einschränkung möchte ich auch an den Kat. von 1586 und die Und. Psal. erinnern. Ihr Dialekt ist von Mühlenbach, Izv. VIII 58 behandelt worden. Die hauptsächlichste Grundlage bildet das Tahmische, aber es sind auch Einflüsse anderer Mundarten zu verspüren. In der Nordwestecke Kurlands und einigen Mundarten Livlands gilt *-im* als Endung des Dat.-Instr. Plur. sämtlicher Stämme, also *meitim, basim kājim, virim, ragim,* Mühlenbach a. a. O. 30f. Der gleiche Zustand liegt in den beiden Texten vor. Nur findet sich neben *ims* gleichberechtigt *-ems* auch von *ā*-Stämmen, wie Und. Ps. 17_{1}, 61_{31} *py wuessēs mallems,* 25_{29} *mussems kayems,* 30_{24} *touwems kayems,* 50_{17} *mokems,* 26_{19} *wuessems Apgrutenatems, unde sydetayems* neben 44_{10} *rokims* usw., von *ē*-Stämmen 1_{27} *py tems . . . uppems,* 31_{4} *par lelems semmems* neben 33_{4} *wueßims Semmims,* aus Kat. 8_{25} *mokems,* 23_{21} *pär wuessems lettems* usw. Eine Endung *-ams* ist weder in den Und. Ps., noch im Kat. vorhanden. Da gelegentlicher Übergang des Femininums in das Maskulinum in beiden Texten vielleicht schon vorhanden ist — unbedingt sicher sind die Beispiele allerdings nicht —, so können alle diese Verbindungen für Gebrauch des maskulinen Pronomens im Dat.-Instr. Pl. bei einem Femininum nicht mit unbedingter Sicherheit verwertet werden. Noch ungünstiger liegt die Sache beim Katechismus des Canisius. Er verwendet etwa die gleiche Sprache wie die Und. Ps. und der Kat. 1586. Auf das Tahmische weist 1. die Wiedergabe einer Reihe von Endsilben mit *-e*, 2. der Zusammenfall zwischen Maskulinum und Femininum, der hier viel stärker ist als in den beiden andern Texten, z. B. 259_{17}, 260_{6} *toes denes,* 299_{17} *thos rokes,* 264_{12}, 266_{21} *thaes wardes,* 306_{9} *milibe thas Schwetes Garres* u. v. a. 3. Die Endung *-eis* neben — häufigerem — *ais,* z. B. 257_{8} *teesscheis* (= *tre-*), 257_{19} *schesteis,* 4. der Gebrauch von *pi* für schriftlett. *pie.* 5. Präpositionen, die sonst Genitiv regieren, haben oft Akkusativ nach sich, wie 267_{5} *pi mesce,* 259_{6} *no wusce touwe scirde* usw. 6. Der Übergang von *au* $>$ *ou,* wie *cour, bouslis.* 7. Der Einschub von *e* in *katters* statt *katrs,* so Mühlenbach a. a. O. 59. Allerdings findet sich *katters* auch außerhalb des Tahmischen. Tahmisch scheint auch die Umbildung der Ordinalzahl

[1]) Das von Bezzenberger a. a. O. 72 angeführte indeklinabele *abis* hält Endzelin, Lett. Gr. 360 für ursprünglichen Akk., noch anders urteilt darüber Mühlenbach, Izvēst. VIII 76f. Ich glaube, daß *abis* indeklinabelem *pàris* „Paar" nachgebildet ist.

„10“ zu sein, vgl. 252_{6}, 258_{10} *desmotcz* nach *astotcz*, aber *ceptitcz, deuwitcz,* dazu noch Endzelin, BB. XXVII 329 aus Dondangen *septantęs, astantęs, devantęs.* Tahmisch ist schließlich das seltene *tou* z. B. 257_{2} gegenüber sonstigem *tew.* In das hochlett. Sprachgebiet weist z. B. der Gen. Plur. auf *-us*, wie 252_{7}, 309_{15} *pammesschen taes grekes,* 299_{17} *exskan thos rokes taes greceneks* und die Präposition *iz* statt *uz.* Dagegen ist ein Dat.-Instr. Plur. auf *-ims* nirgends vorhanden. Er lautet stets auf *-ems* auch bei femininen *ā*-Stämmen, wie 264_{17} *cittems toutems,* 255_{7} *par wusscems cewems.* Die Endung *-āms* ist vielleicht in dem adverbiell gebrauchten 245_{15}, 267_{5} *brisaems = brìžam* (mask.) anzuerkennen. Ob für 292_{8} *no musaem is musaem,* 294_{12} *musaem musaes,* 297_{2} *musaem* neben *mûžs* ein feminines **mûža* anzusetzen ist, halte ich für sehr fraglich. Man kann also trotz scheinbarer Beispiele, wie *wusscems cewems* in dem Katechismus des Canisius die alte Konstruktion nicht wiederfinden.

Dagegen zeigen sich bei Mancelius noch Reste dieses alten Zustandes. Über seine Mundart vgl. Mühlenbach a. a. O. 61. Sie ist im wesentlichen mittellettisch und an einen Übergang des femininen Geschlechts in das Maskulinum ist bei ihm nicht zu denken. Trotzdem finden sich Spuren wie diese: 515_{22} *ar abbeem Rohkeem*[1]), vgl. ob. S. 260. 18^{b} *no wisseems maleems*[2]), Chrest. 125_{28} *no wisseem malleem,* 62^{b} *dohtees uz Kajeem,* aber 476_{13} *kahyams,* 27^{b} *plickam kajahm,* 58^{b} *ar spallwainam (rukainam) kahjahm,* 174^{b} *ar tschättrahm kajahm,* 247 *kajahm*; 392 *no tadeems Leetems,* ferner 18^{b} *par wissahms leetahms,* 196^{b}, 472_{9}, Chrest. $121_{33.40}$ *par wissahm leetahm,* 295, 470_{18} *no (aukstahms) leetahms,* Chrest. 123_{37} *šahm leetahm*; 438_{5} *ar raibeems Deckehms,* 419_{9}, 431_{22} *uz teems Eeleems,* aber 502_{13} *us tahms eeleems*[3]), 339 *no åhkeems* zu *åhka* „Gebäude“; Chrest. 126_{39} *brunñeem,* dazu Nom. Plur. *bruņņas* 85^{a}, 135^{a}, 199^{a}, 204^{a}, 365. Auch 390 *pa kureem Wahrteem, jauneem Wahrteem,* 518_{6} *teems Wahrteems,* Chrest. 127_{5} *zaur weenem wahrteem* neben 460_{11} *tahms wahrteems* scheint hierher zu gehören; denn das Wort N. Plur. *wahrtis* ist bei Mancellius Femininum, vgl. 137^{a}, 184^{a}, 390, Chrest. 119_{40} und Mühlenbach a. a. O. 51 u. 63. Dagegen kann 292 *ey pi Skuddreem* trotz *skuddra* (ibid.) zu *skudrs*

---

[1]) Aber 517_{13} *ar sawahms rohkahms,* Glück hat an gleicher Stelle Spr. Salom. 30, 28 *ar abbejahm rohkahm*; *rokeem* kann alter Dual, aber auch Umgestaltung nach *teem* sein, bei *maleems* u. a. kommt nur das letzte in Frage.

[2]) Aber 437_{21} *us wissahms mallahms.*

[3]) Femininum ferner 70^{a}, 177^{b}, 390, 437_{20}.

gehören, das Endzelin, Lett. Wört. III 902[a] aus Mancelius beibringt. Doppeltes Geschlecht wird anzunehmen sein, vielleicht bei 425_{18} *taweems Atzims*, 429_{12} *taweems Atzeems*, 480_{21} *saweems Atzeems* gegenüber 448_8 *tahms atzeems*, 492_{18}, 498_{11} *tawahms Atzeems*; 428_{20}, 439_9 *(teems) Pähdeems* neben 510_7 *sawahms Kahyapähdahms*[1]); 442_9 *ar eżeems* dazu 442_{18} *tohs Eżus* (ob. S. 255) aber Femininum 66[a], 70[a], 80[a], 220[a], 388, 465_5, Chrest. 131_{12}. 475_{22} *no tahs* (wohl *tahms*) *augļeems* neben *no teems augļeems* 475_{20}, 517_{19}, 518_{24}, Chrest. 114_{41} hatte ob. S. 255 bei Elger ein Gegenstück. Sonst ist es Maskulinum, vgl. 66[a], 75[b], 424_{18}, 441_{10}, 452_{12}, 454_3, 456_1, 505_{22}, 507_2[2]). Zweifelhaft bleibt Chrest. 123_{15} *starpan teem diweem Juhreem*, da auch maskulines Geschlecht denkbar ist, vgl. ob. S. 258f. Jedenfalls genügt das aus Mancelius angeführte Material zum Beweise, daß auch bei ihm die alte Verwendung des maskulinen Pronomens vor femininen Substantiven im Dat.-Instr. Plur. noch möglich war. Allerdings sind es nur noch Reste, die sich aufweisen ließen. Der Drang zur Analogiebildung war auch hier zu stark, als daß sich solche Unregelmäßigkeiten hätten halten können. Bemerkenswert bleibt aber auch bei ihm die gelegentliche Umbildung von femininen *ā*-Stämmen zu *ŏ*-Stämmen im Dat.-Instr. Pl., obwohl ihm sonst Genusverwechslung ganz fremd ist.

Auch für den Nom. Plur. scheint das Altlett. besonders in prädikativer Form Spuren der alten Verwendung zu zeigen. Gelegentlich hat Mancelius bei einem Nom. Plur. fem. das Prädikat im Maskulinum, z. B. 265 *Kajas tam gir nosalluši* „die Füße sind ihm abgefroren“, 346 *man blussas und Placktis rehjusi* „mich haben die Flöh und Wandläuse gestochen“, 506_{18} *pļawas gir aughuši*, ferner Wolter, Lit. Chrest. 116_{44} *winyi* statt *wiņas* in bezug auf feminines *Awis*. Ich bin geneigt, in diesen Beispielen Reste des alten Zustandes zu sehen, wage aber keine endgültige Entscheidung, ehe ich nicht das ganze Material von Mancelius übersehen kann. Scheinbare Maskulinformen außerhalb des Nom. und Dat.-Instr. Plur., wie Wolter, Lit. Chrest. 117_{32} *pillus* auf *abbas Laiwas* bezogen, sind eher als Druckfehler aufzufassen. Denn eine Verwechslung von *a* und *u* ist in alten Drucken nicht selten, aber ein *winyi* für *wiņas* wird nicht so leicht ein Drucker versehentlich setzen. Unsicher bleibt Kat. 26_{23} *thäs szeuves gir paklousiye ẞouwims wyrims*, s. ob. S. 256 Anm. 1.

[1]) Vgl. 68[b], 174[a], 264, 376 *pähda* neben 425_2, 430_{15} *wissi pähdi* und 85[b] *kummāļa pœhdi* „Haselwurz“.

[2]) Auf den Wechsel bei Canisius 255_8 *tas ougls*, aber Femininum 278_2ff. ist nichts zu geben.

Schließlich kennt das Lettische noch eine Verwendung des maskulinen Geschlechtes, die mit der bei Elger üblichen im engen Zusammenhang steht. Wenn man in höflicher Sprache eine Frau mit „Sie“ anredet, so steht das Prädikat entweder im Nom. Plur. masc. oder N. Sg. fem., z. B. *vaj, jūs, cienmāte, neveseli* oder *nevesela*? Ebenso gebraucht man bei besonderm Nachdruck in der 3. Person im Nom. Plur. das Maskulinum, selbst wenn es sich um Frauen handelt, z. B. *viņi vēl neveseli,* Mühlenbach, Izvěst. VIII 13f. An russischen Einfluß ist natürlich nicht zu denken. Denn ein *jūs nevesela* ist für russische Syntax kaum möglich. Außerdem kennt das Russische im Plural bei prädikativem Gebrauch überhaupt keinen Unterschied der Genera. Würde *jūs neveseli* also auf russischem Einfluß beruhen, so würde man nicht verstehen, daß gerade hier diese Beeinflussung Halt gemacht hätte. Mühlenbach a. a. O. denkt auch hier an eine Übertragung aus dem Dual. Da aber weder eine Zweiheit in Frage kommt, noch eine Zahl von 2 bis 9 daneben steht, so ist diese Deutung nicht möglich. Wohl aber kann in dieser Ausdrucksweise noch ein letzter Rest der bei Elger noch weiter verbreiteten Erscheinung vorliegen, bei einem Nom. Plur. fem. das Attribut in maskuliner Form zu verwenden.

So lehrt also das Altlettische neben dem Apreuß., Lit., Germ., Slav. und Iran., daß im Plural des geschlechtigen Pronomens das Geschlecht bis in die einzelnen idg. Sprachen hinein noch nicht geschieden war. Gleiches sollte man für den Singular erwarten. Längst hat man auch ai. *tásyās* als nachträgliche Feminisierung des maskulinen *tásya* angesprochen. Da genau das gleiche Verhältnis in got. *þizos* und *þis* vorliegt, so muß im Gegensatz zum Plural die Genusdifferenzierung des Singulars noch in der letzten Periode der idg. Ursprache ausgebildet worden sein. Aber jung bleibt sie trotzdem. Wie ferner die Übereinstimmung zwischen Ai. und Germ. lehrt, ist auf dem so entstandenen Genitiv **tosi̯ās* die weitere Flexion des Femininums für Dativ und Lokativ aufgebaut, d. h. für diejenigen Kasus, die im Maskulinum mit *sm* gebildet wurden. Das zwingt nun auch in dem verbleibenden Instrumental des Femininums eine erst nachträgliche Differenzierung des Geschlechtes zu sehen. Dann kann die Analyse von ai. *téna* nur *toi-* und pronominale maskuline Instrumentalendung *-na* lauten. Dieses *toi-* ist dann durch den Antritt der femininen nominalen Instrumentalendung *-ān* zu ai. *táyā* umgebildet worden. Durch falsche Zerlegung von *táyā* ist dann eine scheinbar pro-

nominale Instrumentalendung *-ojān* gewonnen worden (Joh. Schmidt, ob. XXVII 386, Collitz, BB. XVII 25, Wackernagel, Ai. Gram. III 504). Bei dieser Analyse von ai. *tena* weiche ich von Joh. Schmidt, ob. XXVII 292f. insofern ab, als ich *tena* für alt halte und es nicht erst als Umbildung nach *ena* ansehe. Die bis auf die andere Endung genau entsprechenden Instrumentale abulg. *těmь*, an. *þeim*, ags. *đǽm* und die Übereinstimmung zwischen ai. *táyā* und altbulg. *toją* im Femininum zeugen für hohes Alter von *téna*. Ob dieses *toi-* erst aus dem Plural stammt oder neben *to-*, *te-* von jeher als Stamm des Instrumentals dienen konnte, wage ich im Gegensatz zu meiner zuversichtlicheren Auffassung ob. LVI 271 heute nicht mehr zu entscheiden. Es hätte demnach von allem Anfang an ai. *téna* gleichberechtigt neben apers. *aniyanā*, av. *kana*, *ana*, ved. *anā* „so" gestanden [1]).

Die gleiche Doppelheit liegt vielleicht auch noch im Litauischen vor. Es gibt hier bekanntlich einen possessiven Genitiv des Fragepronomens *kàs*, der als *kienõ*, *kenõ* oder *kanõ* erscheint. E. Fraenkel [2]), Syntax der lit. Kasus 93 geht von einem Nominativ **kienas* aus und stellt ihn formal mit Bildungen wie *avižiẽnis* „aus Hafer" zusammen. In *kenõ*, *kanõ* sieht er mit Zubatý, IF. VI 294 Anlehnung an *kàs*, *kų̃*. Ich will nicht dagegen anführen, daß ein Stamm des Frageworts *ke-* sich lit. sonst nicht mehr nachweisen läßt. Daß er vorhanden war, lehren mit Sicherheit *tečiaũ* [3]), *teĩp* und *tèp* aus **tedp(o)* der sogenannten Kapsai. Sie zeigen einen ablautenden Pronominalstamm *te* [4]), der sich innerhalb des Paradigmas sonst gleichfalls im Lit. nicht mehr nachweisen läßt. Ernstlich fällt dagegen die Bedeutung ins Gewicht. Das Suffix *-ienis* in *avižiẽnis* und den dazu ablautenden *avižaĩnis*, *avižìnis* bedeutet immer den Stoff, ist aber nicht wie in *kienõ* possessiv. Wohl ver-

---

[1]) Etwas anders Wackernagel, Ai. Gram. III 527.

[2]) Weitere Literatur darüber bei K. F. Johansson, BB. XVI 158, Brugmann, Grundr.[1] II 825, Per Persson, IF. II 243, Solmsen ob. XLIV 176.

[3]) Schwerlich richtig darüber Lit. Mund. II 6, Anm. 2.

[4]) Brugmann, Grundr.[2] II 2, 325 scheint den durchgehenden *o*-Vokalismus bei *to-* für charakteristisch zu halten. Dem kann ich nicht zustimmen. Denn sicherlich liegt der gleiche Stamm *te* außer in den lit. Wörtern auch in äol. *τέοντος τεαῦτα* usw. vor, Bechtel, Griech. Dial. I 77. Wenn Bechtel dieses *τε-* im Anschluß an Kretschmer, Glo. VIII 257 zu *τεῖον· ποῖον* Hesych stellt, so kann ich nicht zustimmen. Denn *τεῖον* kann nur auf den Anlaut *q͡ue-* des Fragepronomens zurückgeführt werden. Der ist aber für *τέοντος* ganz undenkbar. Auch in *τεσσίχον· τὸ μικρόν* Hesych wird das gleiche *te-* stecken. Solmsens Ausführungen ob. XLIV 178f. und Anm. 1 kann ich mir nicht ganz zu eigen machen.

ständlich wird aber der Gegensatz *kienõ, kenõ, kanõ,* wenn man von einem alten Instrumental **koina* (= ai. *kena*), **kena* (= ai. *caná?*), **kona* (= av. *kana*) ausgeht. Auf ihm wäre dann der Genitiv *kienõ, kenõ, kanõ* erwachsen [1]). Wenn das Wort auf den Genitiv beschränkt geblieben ist, so trägt die possessive Bedeutung daran die Schuld [2]). Denn dadurch waren *kienõ, kenõ, kanõ* auf das engste mit dem gleichfalls possessiven *màno, tàvo, sàvo* verknüpft, die schriftlitauisch und in zahlreichen Mundarten gleichfalls nur genitivisch vorhanden sind. Die Betonung teilt *kienõ* mit der ostlit. Betonung von *anàs* (Univ. 21).

Es ist verlockend, den reinen Instrumental in *kana* — erhalten in *kana kadà, kana kadõs, kana kaĩp, kana kàs, kana kõ* (Juškievičs, Wört. II 26) — zu suchen. Dann hätte *kana kadà* eine bis auf die Stellung genau entsprechende Parallele in ai. *kadá caná* [3]). Būga, Juškievičs Wört. 26 und bei Jaunis, Lit. Gram. 142 erklärt *kana* als *kãžna,* das seinerseits wieder aus *kàs žìno* verkürzt ist. Es bleibt mir aber doch sehr zweifelhaft, ob das funktionslose aus *kàs žìno* verkürzte *kažna* eine weitere Verstümmlung zu *kãna* verträgt. Derartige Kürzungen betreffen neben Vokalsynkope in der Regel das Wortende [4]). Konsonanten im Inlaut werden nur dann zerstört, wenn für die Sprache schwer sprechbare Gruppen entstanden sind. Die Aussprache *-žn-* macht aber dem Litauer nicht die geringste Schwierigkeit. Es könnte daher sehr wohl in *kana* bei der genauen Entsprechung im Altindischen altererbtes Sprachgut vorliegen, das dem aus *kàs žìno* verstümmelten *kažno, kažna* in der äußeren Form nahekommt. Das danebenstehende *kãno* [5]) aus Dusetos kann in der Endung von dem gleichbedeutenden *kãžno* beeinflußt sein. Die Stellung *kana kadà* usw. entspräche gut lit. Gebrauch, wie in *bile kas, ne kàs, bet kàs, kai kas.*

Halle (Saale). F. Specht.

[1]) Ähnliches hat Bartholomae, Grundr. der iran. Philol. I 139 für den arischen Stamm *ana-* vermutet.

[2]) Ein durchflektiertes Pronomen *kienàs* „wem gehörig" führt jetzt Arumaa, Lit. mundartliche Texte aus der Wilnaer Gegend S. 57 an. Ich glaube aber nicht, daß das alt ist. K.-N.

[3]) Allerdings hat ai. *caná* seinen Platz ursprünglich in negativen Sätzen gehabt, Delbrück, Ai. Syntax 544. Für das Lit. läßt sich das nicht nachweisen.

[4]) Vgl. auch *kas-žì-kas, kàsžkas, kasžì koks* usw., Jaunis-Būga, Lit. Gram. 142.

[5]) Mit der Länge des *-ā* in ved. Instrumentalformen wie in *enā́* hat *kãno* scıılq ətwaschweɹ zu tun.

Lituanica[1]).

7. Der Instrumental Pluralis der pronominalen Flexion.

Im ältesten Indisch ist beim Instr. Plur. der *ŏ*-Stämme die Verteilung der Endungen so, daß *-ebhis* fast ausschließlich für die pronominale Flexion gilt, während *-ais* dem Nomen angehört und nur gelegentlich auch pronominales *-ebhis* in die Flexion der Nomina eindringt, vgl. ob. LVI 269; Wackernagel, Ai. Gr. III 502f. Im späteren Sanskrit ist pronominales *-ebhis* auch im Pronomen durch das nominale *-ais* gänzlich verdrängt worden. Die einzige Sprachgruppe, die neben dem Arischen die Instrumentalendung *-ais* mit Sicherheit noch kennt, das Baltische, gebraucht *-ais* auch stets für das Pronomen. Es muß hier also die gleiche analogische Ausbreitung von nominalem *-ais* stattgefunden haben wie im klassischen Sanskrit. Auch das Urbaltische muß gleich dem *-ebhis* des Veda eine pronominale Endung *-iemis* für den Instrumental gehabt haben. Da im Apreuß. zufällig ein Instr. Plur. nicht belegt ist, so scheidet dieser Sprachzweig aus, und es kommt für eine Untersuchung nur das Lettische und Litauische in Frage. Beim Lettischen ergeben sich nun gewisse Schwierigkeiten, da der Instrumental im Singular in der Regel mit dem Akkusativ, im Plural mit dem Dativ zusammengefallen ist. So sieht denn auch Endzelin, Lett. Gram. 299 im lett. *-iem* des Dat.-Instr. Plur. die alte Dativendung *-iemus* der pronominalen Flexion. Da in die lett. Nominalflexion mehrfach pronominale Endungen eingedrungen sind, so ist diese Annahme durchaus verständlich. Die lit. Instrumentalendung *-ais* ist lettisch dialektisch noch vorhanden (vgl. Endzelin a. a. O. 299, 390f.; Bezzenberger, Über d. Sprache der preuß. Letten 123; Plāķis, Acta universit. Latv. XVI (1927) 59f.) und gilt wie im Litauischen für Nomen und Pronomen, vgl. z. B. Bezzenberger a. a. O. 17_{20} *Tehws ar tees wissis trihs kohpâ weenis prahtis norunaja* (aus Oberbartau).

Da der lit. Dativ auf *-iemus* mit einem ehemaligen Instrumental auf *-iemis* lett. in *-iems* oder *-iem* zusammenfallen mußte, so ist dem lett. *-iem* von Hause aus nicht anzusehen, ob Dativ oder Instrumental zu Grunde liegt. Aber in Ober- und Niederbartau sind gelegentlich noch Formen auf *-iemis* erhalten geblieben (vgl. Mühlenbach, Izv. IX 3, 233ff.), die formal nur Instrumentale sein können. Dabei geht *-mis* wie im Žemaitischen auf ehemaliges langes *-mīs* zurück, Mühlenbach a. a. O. 239. Syntaktisch werden

[1]) Vgl. dazu oben LVII 276ff.

diese Bildungen nur dativisch verwendet. Im Instrumental heißt es *ties*. Eine weitre Beschränkung besteht darin, daß sich dieses *-iemis* nur bei Einsilbern findet. In den Märchen bei Bezzenberger a. a. O. heißt es zwar oft *teemis* und $20_{20, 21}$ *šeemis*, aber sonst stets dativisch *vi̦namis, vissamis, tahdamis varenamis, brahlamis* und bei Mühlenbach a. a. O. 235 *manamis, svārkamis, vanagamis* mit einer für das Lettische recht eigentümlichen Dativendung (Endzelin a. a. O. 298f.)[1]), während ebendort das feminische *-āmis* sowohl als Dativ, als auch als Instrumental gebraucht werden kann, Mühlenbach a. a. O. 234.

Endzelin a. a. O. 390 und Anm. 3 hält *tiemis* für Neubildung, während er das feminine *tāmis*, das gleichfalls den Dativ vertritt, für alt ansieht. Darin sehe ich einen Widerspruch, der aber dadurch begreiflich wird, daß lett. *tāmis* ohne weitres an lit. *tomìs* Anknüpfung findet, während lett. *tiemis* ganz isoliert stehen würde. Denn die syntaktische Verwendung als Dativ will für das Lettische nichts weiter besagen und kann jüngern Datums sein[2]). Gelingt es das lett. dialektische *tiemis* aus seiner Isoliertheit zu befreien, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es genau zu der nach dem Ai. erschlossenen Instrumentalform **tiemis* stimmt und auf das schönste dem abulg. *těmi* entspricht. In diesem Falle wäre von einer Neubildung keine Rede mehr, sondern die Form hätte als idg. Erbgut zu gelten.

Den bündigen Beweis, daß auch das Baltische ursprünglich zwischen pronominalem *-iemis* und nominalem *-ais* im Instr. Plur. scharf geschieden hat, glaube ich aus dem Alit. erbringen zu können. Freilich sind es nur spärliche Reste, die sich noch gelegentlich in einigen Denkmälern finden. Als Schreibfehler können sie in ihrer Gesamtheit schon deshalb nicht angesehen werden, weil es sich in dem einen Fall offenbar um eine Formel handelt, in der sich das Alte länger hat erhalten können. Bezeichnend bleibt auch wieder, daß die Mehrzahl der Beispiele Bretke ent-

[1]) Eine andre etwas verwickelte Erklärung dieses *-amis* schlägt Mühlenbach a. a. O. 237ff. vor.

[2]) Ganz unabhängig ist auch in dem südlichsten Ort litauischen Sprachgebietes, in Zietela, die gleiche syntaktische Verschiebung eingetreten. Hier hat die ursprüngliche Dualendung *-mi* (ob. LIII 152) auf den Dativ und Instrumental des Plurals übergegriffen, bei den *ŏ*-Stämmen wenigstens im Dativ, da der Instrumental auf *-ais* natürlich erhalten geblieben ist. Die Betonung ist aber immer die des Dativs, vgl. die Dative bei Aaruma, Lit. mundartliche Texte aus der Wilnaer Gegend 42_{19} *lamtómi* (= *lentomìs*), 45_{25} *žmon'ãmi*, $46_{18, 23}$ *visíemi*, $46_{22, 32, 33}$ *ẏíemi*, 52_{15} *vaikãmi*, 53_{5} *ašuarómi* u. a. Vgl. auch S. 74.

stammt, also dem žemaitischen Dialekt, der ja dem Lettischen besonders nahe steht. Mein Material, das ich anführe, ist schwerlich vollständig. Denn da ich anfänglich an Versehen glaubte, habe ich mir nicht alles angemerkt. Wichtig ist aber, daß im Alit. dieses *-iems* nur auf das Adjektiv oder Pronomen beschränkt ist und dem Substantiv im Gegensatz zum Lettischen völlig fremd zu sein scheint.

Ich sehe ab von Fällen wie Bretke I. Makk. 13_{52} *prisake šitą diena kožną mœtą linksmiems buti* oder Judith 7_{16} *Nes geresne ira mumus passidoti ir givims buti.* Denn hier könnten *linksmiems* und *givims* Dative sein. Jenes würde sich auf das zu *prisake* ausgelassene Objekt *jiems* beziehen (vgl. auch Bezzenberger, Z. Gesch. d. lit. Spr. 260), dieses auf *mumus.* Auch Margarita, Theol. 218^6 (= Röm. 13_5) *reike buti paduotiems*[1]) *netiektai delei rustibes bet ir delei sažines* könnte so erklärt werden, daß *paduotiems* von einem zu *reike* zu ergänzendem *jums* abhänge, obwohl im griech. Text und in der deutschen Übersetzung ein solches „euch" nicht steht und der Sinn mehr allgemein gefaßt ist. Dagegen ist unmöglich zu beseitigen Morkunas' Postille III $49^b{}_{30}$ *o toliaus kłausik kas stosis su tais tatay tarnais ir šeforiumis vierniemus*[2]). Hier kann *vierniemus* nur Instrumental sein. Ebenfalls nur Instrumental ist das häufige *vissiem(u)s,* das sich bei Bretke nur im N. Test. zu finden scheint. Nun kann man auch sonst zeigen, daß er in seiner ältesten Schrift, dem N. Test., mehrfach Wendungen und ungewöhnliche Formen gebraucht, die er in den späteren Schriften gar nicht oder nur noch vereinzelt anwendet. Dazu stimmt das erwähnte *vissiem(u)s.* Es findet sich I. Cor. 16_{24} *mano meile testov su iums vissiemus Christue Jesuie,* Röm. 16_{24} *Malane musų pona Jesaus Christaus te stav su iums vissiemus,* Apokal. 22_{21} *malone musų Viešpaties Jesaus Christaus te stov su iumis vissiemus*[3]), Tit. 3_{15} *malone testov su iumis vissiemus,* II. Thess. 3_{16} *su iumis vissiemus.* II. Thess. 3_{18}, Phil. 4_{23} und Ebr. 13_{25} ist für die gleiche Wendung von andrer Hand am Rande *vissais* vermerkt oder *vissiemus* nachträglich im Text zu *vissais* korrigiert. Ebenso ist II. Cor. 13_{13} *su iumis vissims*[4]) von andrer Hand zu *-ais* geändert. Das sind

[1]) Im Druck steht *padutiems.*

[2]) Zur Endung *-mus* für den Instrumental vgl. ob. LVI 265.

[3]) Darüber ist *-sais* geschrieben.

[4]) Da Bezzenberger a. a. O. 150 die Endung *-ims.* die žemaitischen Einfluß verrät, aus Bretke recht spärlich notiert, führe ich weiter an: Jes. 62_8 *svetimims* (Dat. 2 ><), Pred. 12_{13} *vissims žmonims,* Hes. 39_{17} *vissims žvierims,* Judith 7_{16} *givims,* 12_{11} *vienims,* Sap. 15_9 *varą lieientims.*

im ganzen 9 Beispiele, in denen Bretke in gleicher Formel *vissiemus* als Instrumental verwendet. Auf einiges hat bereits Bezzenberger a. a. O. 242 hingewiesen, hat aber dabei sehr verschiedene Dinge durcheinander geworfen.

Eine Verwechslung zwischen Instrumental und Dativ ist sonst bei Bretke so gut wie ausgeschlossen. Ein Fall, wie Luk. 12_4 *bet kalbu iumus, prieteleis mana, nessibijaket* ist ganz vereinzelt und betrifft die Apposition, wo das Sprachgefühl nicht selten unsicher ist[1]). In einem andern Fall wie II. Chron. 18_{30} *o karalius Syrias buva sava viriauseis Raitais prisakens* ist im Text wenigstens *viriauseis* zu *viriausiems* korrigiert, während bei dem dazu gehörigen Substantiv der Instrumental fälschlich stehen gelassen ist.

Auffällig ist das ständige *vissiemus* statt *vissiemis*. Bretke gehört nicht zu den Schriftstellern, die *-mis* und *-mus* zu verwechseln pflegen, ob. LIII 152f. Die paar Entgleisungen, die vorhanden sind, sagen nichts bei der Fülle der Beispiele, in denen *-mis* und *-mus* richtig auseinander gehalten werden, und sie müssen daher als Schreib- oder Druckfehler angesehen werden. Man muß dazu erwägen, daß Bretkes Bibelübersetzung die letzte Feile überhaupt nicht erhalten hat. Häufig allerdings synkopiert er *-mis* und *-mus*, so daß Instrumental und Dativ oft rein äußerlich zusammenfallen. Wenn er nun immer *vissiemus* statt *vissiemis* schreibt, so wird der Grund wohl darin liegen, daß *su iumis vissiemus* schon rein formelhaft für ihn geworden und die pronominale Endung *-iemis* auch ihm kaum noch recht geläufig war. Das mag ihn dann veranlaßt haben, die ihm ungeläufige und auch sonst ungewöhnliche Endung *-iemis* durch die ihm vertrautere *-iemus* zu ersetzen, obwohl sie syntaktisch ganz anders verwendet wurde.

Durch diese alit. Nachweise eines pronominalen Instrumentalis auf *-iemis*, glaube ich, ist das lett. *-iemis* aus seiner Isoliertheit befreit, und es steht nun nichts mehr im Wege im Dat.-Instr. Plur. auf *-iem* nicht bloß die Fortsetzung eines alten *-iemus*, sondern auch eines ehemaligen *-iemis* zu sehen. Damit ergibt sich auch für das Baltische ähnlich wie für das älteste Indische ein *-ais* für die nominale und ein *-iemis* für die pronominale Flexion. Vor allem aber geht das Baltische wieder mit dem ihm nächst verwandten Slavischen Hand in Hand, das gleich ihm im Instr. Plur. den Unterschied zwischen pronominaler und nominaler Flexion bewahrt hat.

[1]) Vgl. auch Deut. 22_{22} *tadda abiem mirti, viras ir Mote.*

8. Eine alte Bildung der 3. Singularis Praesentis.

Endzelin hat in einem dankenswerten Aufsatz, Archivum philologicum II 38 ff. mit Recht darauf hingewiesen, daß der Gegensatz zwischen baltischer und slavischer Konjugation nicht so stark ist, wie die grammatischen Darstellungen es in der Regel zu ergeben scheinen. Vermißt habe ich dabei den Hinweis auf eine lit. Verbalform, die genau zum Slav. und Indogerm. stimmt. Bereits Jaunius, Lit. Gram. 126 = Būga 163 verweist auf ein žem. *rēgiteis* „videtur", das er in **regi-ti* „videt" und Partikel *ai* + reflexives *-si* zerlegt. Über die Verbreitung der Form in den žem. Mundarten vermag ich nichts zu sagen, da ich sie aus eigner Anschauung nicht kenne. Wenn die Analyse mit der Partikel *ai* richtig ist, so könnte man nach dem, was ich darüber ob. LV 179f. ausgeführt habe, an die Gegend von Polangen und Darbėnai denken. Wenn aber der Gebrauch dieser Partikel früher weiter verbreitet war, so ist es aber auch denkbar, daß sich *-ai* in dem isolierten *rēgiteis* auch jenseits der angegebenen Grenzen gehalten hat.

Dieses *rēgiteis* läßt sich nun in ähnlicher Gestalt auch aus dem Alit. nachweisen. Gaigalat, Mitt. d. lit. liter. Ges. V 244 behauptet, reflexive Infinitive oder Partizipien stünden mitunter selbständig als Subjekt des Satzes. Das belegt er für den Infinitiv durch einen zusammenhanglosen Satz 104ᵃ *regetiſsi* ..., *kaip kada* ...[1]). Gaigalat wird für derartige Konstruktionen schwerlich irgendwelche Gegenstücke gefunden haben. In eingeschobenen Sätzen ist allenfalls die Verwendung eines Partizipiums, wie *žinoma* usw. denkbar, für scheinbare Infinitive wie *regetiſsi* fehlt jede Parallele. Infinitive als Verba finita finden sich sonst lit. nur in folgenden Fällen[2]): Erstens als sogenannter Infinitiv historicus (descriptivus), zweitens als Imperativ. Eine dritte Verwendung ist sehr häufig bei Bretke. Sie kommt der imperativischen sehr nahe. Hier drückt der Infinitiv mit dem Agens im Dativ eine Notwendigkeit aus, wie Deut. 6_{8} *Israel tau klausiti ir palaikiti,* ebd. 11_{8} *Nesa tav pereiti Jordana,* ebd. 12_{10} *o jumus per Jordaną eiti,* ebd. 17_{12} *tam mirti,* 17_{16} *iumus daugesni šuo keliu neeiti,* 17_{17} *jam vel daug moteru nevesti* u. v. a. Die Konstruktion deckt sich genau

---

1) Das zweite Beispiel, das für das Partizipium gelten soll *a regimaſsi kaipagi už tai neku ganna negalim padarriti,* stimmt ebenfalls nicht. Denn *regimaſsi* ist 1. Pluralis und steht für hochlit. (žem.) *regimosi.*

2) Vgl. dazu den Gebrauch des lett. Infinitivs bei Enzelin, Lett. Gram. 769ff., der sich fast genau mit dem Lit. deckt.

mit der von Endzelin, Lett. Gram. 772 beschriebenen lettischen, und es ist sicher kein Zufall, daß Bretke hier wieder genau zum Lettischen stimmt. Bezzenberger, Z. Gesch. d. lit. Spr. 259 führt einige Belege an. Sie geben aber nur eine ganz schwache Vorstellung von der ungeheuren Beliebtheit dieser Konstruktion. Außerhalb Bretkes ist sie nur ganz vereinzelt anzutreffen [1]). Weiter wäre viertens der Gebrauch des Infinitivs in dubitativen Fragesätzen zu nennen. In Nebensätzen steht fünftens der Infinitiv mitunter nach *kad* (vgl. Lit. Mund. II 129, 247, E. Fraenkel, Balto-Slavica 47). Hier liegt wohl sicher slav. Einfluß vor. In Sätzen wie *drąsos reik, kad su ubagais mušties* oder *nedaug tereik mergai, kad įsidomėti* kann kein Zweifel daran bestehen, vgl. Jablonskis, Liet. synt. 44. Deutlich Nominalsatz ist sechstens der Infinitiv in folgenden Sätzen, in denen er eine Möglichkeit bezeichnet. Sie sind entnommen Jablonskis' Lit. Gram.[2] 160f. und Liet. Synt. 54. Zur Verdeutlichung kann man natürlich *yrà* oder *nėrà* ergänzen: *Ką mes vadiname debesimis, yra tirštas šaltas rūkas, iš kurio nieko aplinkui nematyti. Čia nieko nematyti, čia nieko negirdėti. Namų iš tolo nematyti.* Schließlich sei siebentens auch des Infinitivs *matyti* als eines eingeschalteten Satzes gedacht, wie *Lietuvjų kalba tik lietuvjams, matyti, nesunki* (Jablonskis, Liet. synt. 12). Man wird *matyti* hier imperativisch nehmen müssen. In der Regel sagt man dafür *màt, mataĩ* (E. Fraenkel a. a. O. 62f.). Damit sind wohl die Gebrauchsweisen des lit. Infinitivs als Verbum finitum erschöpft.

Aber keine dieser Verwendungen läßt sich nun für *regetiſsi* der Wolfenbüttler Postille nachweisen. Es vertritt stets das Verbum finitum im einfachen Aussagesatz, so 8[b] *viſsada skambus a zvangus regetissi ausisa mana balsas ansai baisusis trubas*; 16[a] *Vaidas angu gimis bažničias ir karalistes Ch(rist)aus ša šame svete regetessi papeikta, apleista a panekinta*; 46[b] *tai pratu, razamu angu išmintim žmagižku indivna regeteſsi*; ebd. *Tada tadelei indivna žmagu tai regieteſsi*; 47[a] *ant atleidima grekų teipaieg pratu žmagižkam indivna regeteſsi*; 83[b] *viſsa tai iemus nekas regeteſsi*; 104[a] *Trečia: Regetiſsi Ch(rist)us Jesus kaip kada atkreipis ausis nog musų, kad netoiau išklausa mus, ka prašam a meldziam*; 251[b] *A tai žmanemus iš paiunkima a papračia ių negrekas regieteſsi, bet ta*

---

[1]) Bezeichnend ist, daß Quandt, der ja Bretkes Bibelübersetzung benutzt hat, diese Konstruktion zu vermeiden sucht. In der Abhängigkeit findet sie sich Wolf. Post. 27[b]. *A gimti iam ing Betlehem tai teipaiegi prirakauta bua nog Mussu praſrakų).*

nesupranta, nenari pafsižinti, kakias tai didis a sunkus grekas ira. Wenn überhaupt noch Zweifel wegen der syntaktischen Verwendung von *regetefsi* bestehen sollten, so werden sie durch das letzte Beispiel, wo *regietefsi* mit den gleichgeordneten Präsentien *nesupranta* und *nenari* auf gleicher Stufe steht, völlig beseitigt. Ferner findet sich *regetefsi* als Verbum finitum in indikativischen Nebensätzen, so 65[b] *Jeigu perilgu regetefsi, galli ik talei sakiti a kitta kitų kartų*; 63[b] *Jeigu tai M(alanausei) k(rikšanis) nebijantemus pana dieva niekas regetefsi* ....; 71[b] *Girdite čia m(alanausei) k(rikšanis) ir k(rikšankas) ape zakanų gimdičiuių, kurame zakane du daiktu mumis nepervežlibu regetessi*; 249[a] *Anie nes žmanes, kure regetefsi vežlibij a česningi, atneša* ....

Die aus der Wolf. Postille angeführten Belege zeigen in aller Deutlichkeit die Verwendung von *regetefsi* als 3. Person Präsentis. In gleichem Sinne findet sich auch das sonst übliche *regisi, regise,* für das Präteritum *regeijafsi,* für das Futurum *regefsis.* Wenn sich *regetefsi* hat halten können, so liegt das offenbar an dem unpersönlichen Gebrauch, der manchmal sehr stark der Bedeutung eines Adverbs nahe kam. Daß schon der Verfasser der Wolf. Postille keine Ahnung mehr von dem eigentlichen Sinn der Form gehabt hat, lehrt die merkwürdige Verwendung auch außerhalb des Präsens. Um nämlich das Futur oder den Kondizional auszudrücken, kann man zu *regetefsi bus* oder *butų* hinzufügen, so 29[b] (= Sachar. 8_6) *Jeigu kas regetessi bus nepigu akissa žmanų dienafsa anafsa, Er ir mana akisa nepigu bus*; 76[b] *kad iau nodemais nusiminį busime ape save, ir nodemais nepigu regetefsi bus mumis*; 165[a] *Idant tai vifsada sav ant atminties turretumbim, a ipatei to česu, kada ant musų sunkus gundimai ušpuls, kad mumus regetefsi bus, kaip kada apleistibutumbim* ....; 152[b] *A jeigu tai ir nu kuram nepigu regetefsi butų, klausik iš ana 37 cap.*

Eine solche syntaktische Verwendung ist im höchsten Grade auffällig und nur denkbar, wenn der ursprüngliche morphologische Wert von *regetefsi* völlig im Sprachgefühl geschwunden war. Sie erklärt sich aber leicht dadurch, daß in gleichem Sinne für das Präsens wie *regetefsi* auch *regima* verwendet werden konnte, und wie dieses im Futur und Kondizional mit *bus* oder *butų* versehen werden mußte, so übertrug man das auch auf das gleichbedeutende, aber ganz anders gebildete *regetefsi*[1]).

[1]) Dieser Gebrauch von *regetefsi* stimmt genau überein mit der Verwendung des lett. Debitivs, wo gleichfalls zum erstarrten Präsens im Präteritum *bija*, im Futurum *bûs*, im Kondizional *bûtu* treten muß. Vgl. Endzelin, Lett. Gram. 684 f.

Außerhalb der Wolf. Postille kenne ich *regeteſsi* nur aus Bretkes Bibel, Tobias 12_{19}. Hier hat Bretke seiner sonstigen Gewohnheit entsprechend übersetzt: *regissi mane valganti ir gerinti su iumis.* Aber eine andre Hand hat darüber geschrieben *Regetis iums.* Da bekanntlich am Schluß des Buches Tobias die Notiz steht „Hujc Lithuanico Tobiae limam adhibuit Zacharias Blothno Tilsensis diaconus“, so könnte man ihm mit gewissem Recht die Korrektur *regetisi* zuschreiben. Wir besitzen von ihm eine kurze Vorrede in Vaišnoras Margarita Theologica[1]). Seine Sprache klingt zuweilen an das memelländische Žemaitische an, so in der gelegentlichen Verwendung von *a* statt *o* oder *ie* statt *ė*, z. B. in *mokitaiu, sakamasis, žmagus, nekuriasa, vietasa, žmonies, dielei, gallies* u. a., im Anlaut *e* statt *a* in *elviena.* Er selbst war Pfarrer in Tilsit, sein Vater, Nikolaus Blothno, von 1558—1588 Pfarrer in Pillupönen. Da liegt doch die Vermutung nahe, daß er in Pillupönen seine Jugend verlebt hat. Aber da ist *ā* für *o, ie* für *ė* oder anlautendes *e* für *a* ganz unbekannt. Ich kann mir diese Tatsachen nur wieder so zurecht rücken, daß er wie alle preuß.-lit. Schriftsteller dieser Zeit sich der Sprache des Memellandes anzupassen sucht (ob. LVII 289). Dann wird man auch *regetisi,* falls es seine Korrektur ist, für memelländisch halten müssen.

Freilich eine Schwierigkeit bleibt noch zu lösen, das Verhältnis des modernen žem. *rẽgiteis* zu *regeteſsi* der Wolf. Postille und *regetisi* des Blothno. Bei Bretke steht oft neben *regis(s)i* ein *reges(s)i.* Aber das darf uns kein Wegweiser sein. Denn da gerade bei Bretke *rẽgia*[2]) neben *regi* sehr häufig ist, wird man *reges(s)i* auf *regiasi* zurückführen müssen. Ganz anders ist die Verteilung in der Wolf. Postille. Wechsel zwischen verbalen *i-* und *i̯o*-Stämmen gibt es dort nicht. Es heißt *rẽgi, rẽgime* usw. Also kann das zweite *e* in *regetes* nicht auf *ia* beruhen. Das darf auch nicht aus dem vereinzelten *regeſsi* (3. Pers. Präs.) neben gewöhnlichem *regiſsi* geschlossen werden. Denn *regeſsi* der Wolf. Postille ist der gleich geschriebenen Form aus Bretke nur äußerlich gleich. Palatales *'a* ist wenigstens in der Schrift in der Wolf. Postille in der Regel erhalten. Da wäre es denn ganz sonderbar, wenn es zwar stets *regi,* nie **regia,* aber *regeſsi* lautete. Dagegen geht in der Wolf. Postille die reflexive Form der 3. Person Prä-

[1]) Abgedruckt bei Gerullis, Alit. Chrestom. 172 ff.

[2]) Vgl. z. B. Gen. 22_{14} Lev. $13_{10.28}$ Deut. 4_{28} Jes. 9_{2} 21_{7} 29_{15} 44_{18} 52_{10} 59_{16} Hes. $18_{14,28}$ Esth. 4_{4} Hiob 10_{4} 28_{10} 31_{4} 33_{21} 37_{3} 39_{8} 42_{5} Prov. 22_{2} Pred. 4_{8} Jes. Sir. 12_{32} 13_{9} $17_{16,31}$ 18_{10} 20_{7} 21_{8} $23_{25,28}$ 30_{21} 37_{27} 40_{22} 42_{19} 48_{11} Joh. 12_{43} 14_{9} $20_{6,14,29}$ Ebr. 11_{1} u. a. Dazu Verfasser, Einleit. zu Šyrvid XVI, Anm. 1.

sentis bei *-i*-Flexion zuweilen, bei *-mi*-Flexion in der Regel auf *-esi* = *-iesi* aus, vgl. Verfasser, Archivum philologicum II 52. Schließlich ist auch Wechsel zwischen *ĕ* und *i* gleichfalls selten und nur auf gewisse Fälle beschränkt, zu denen *regetefsi* gleichfalls nicht gehört (Verf., Archiv. phil. a. a. O.). Hingegen ist *regetefsi* so oft belegt, daß an eine gelegentliche Schreibung *ĕ* statt *i* nicht gedacht werden kann. Noch viel weniger kann langes *ē* vorliegen, da lit. wie lett. der 2. Stamm mit *-ē* im Präsens nichts zu suchen hat. So bleibt also nur die Annahme übrig, daß das zweite *e* in *regetefsi* altes kurzes *e* ist. Dann kann es nur als *rege-tie-si* oder *rege-ti-si* analysiert werden. Nun hat das Žem. eine Flexion *regù* — *regĕti* noch bewahrt (Jaunius-Būga, Lit. Gram. 181). Da zu den Verben auf *-ėti* in der Regel ein Präsens auf *-iu* gehört, so wird man in *regù* gegenüber *regiù* das Ältere sehen müssen [1]). Dann würde also *regetisi* seiner Bildung nach genau zu aruss. Formen, wie *nesetъ, budetъ* usw. stimmen [2]). Da es ganz isoliert stand, hat sich der *ĕ*-Vokal in der 3. Person auch noch zu einer Zeit erhalten, als das Verb in dem Dialekt der Wolf. Postille bereits als *regiù, rēgi* flektierte. In dem modernen *rēgiteis* ist es an die sonstige Flexion des Verbums angeglichen worden.

Die Endung *-tesi* geht, wie schon oben ausgeführt wurde, auf *-tiesi* zurück, die in der Wolf. Postille weit häufiger als *-tisi* ist. Es läge der Gedanke nahe, auch *-teis* in žem. *rēgiteis* auf *-ties* zurückzuführen und auf die Annahme einer Partikel *-ai* zu verzichten. Aber das Reflexivum der 2. Sg., von der ja *-ties* sein *ie* erhalten haben muß, heißt žem. *-īs,* vgl. *tò dedýs, potýs, mĕldýs* (Bezzenberger, GGA. 1885, 917; Endzelin, Lett. Gram. 547f.; Būga, Taut. ir Žod. I 374; Stang, Sprache Mosvids 145f.). Wie weit dieses *-īs* verbreitet ist, vermag ich nicht zu sagen. Im Žem. des Memellandes kenne ich als 2. Sg. refl. aus Wewerischken jedenfalls *sọkės* = hochlit. *sukies.* Aber daneben muß es auch *-ýs* geben, wie ich aus Bezzenberger, GGA. 1885, 917 *tu măkinýs* „du lernst" ersehe. Über die Abgrenzung von *-íes* und *-ýs* im Memellande weiß ich nichts zu sagen.

Anhangsweise mag noch an eine weitre Übereinstimmung zwischen baltischer und slavischer Konjugation erinnert werden. Ob. LV 171; LIX 99f. habe ich über ehemalige Wurzelaoriste

---

[1]) Vgl. zu diesem Übergang Verf., Einleit. zu Šyrvid XXXIX § 75.

[2]) Die Schreibung *regietefsi* neben *regetefsi* entspricht der sonstigen Gepflogenheit der Wolfenbüttler Postille, *ĕ* nach Gutturalen auch als *ie* wiederzugeben.

gehandelt, die ich in lit. *dė, sto, *do, bū* usw. sehe. Durch die mundartlichen Texte aus der Wilnaer Gegend, die P. Arumaa, Dorpat 1931 herausgegeben hat, ist das Material nicht unwesentlich vermehrt worden. Man kann nun Aoriste wie abulg. *by, da* genau den angeführten lit. Aoristen gleichsetzen. Dann würde *da* nicht auf **dāst,* sondern auf **dāt* zurückgehen. Vgl. auch Leskien, Altbulg. Gram. 200; Vondrák-Grünenthal, Vgl. slav. Gram.[2] II 125. Die Betonung der 2. und 3. Sg. des serbo-kroat. Aoristes, wie sie sich z. T. dialektisch findet, z. B. *tȍnuh — tȍnū, ȍrah — ȍrā, lȍmih — lȍmī,* aber auch *dȁh — dȃ, pȉh — pȋ* usw. scheint gleichfalls darauf zu weisen, vgl. van Wijk, Rev. d. ét. slav. III 27ff.; Meillet, Le slave com. 212. Rein lautlich läßt sich meist in der 3. Sg. Aoristi nicht entscheiden, ob *-t* oder *-st* abgefallen ist. Nur die Aoriste der Verba auf *-nąti* könnten unter Umständen einen Anhalt geben. Wie das Partizip *dvignovenъ* lehrt, liegt eine Präsensbildung auf *-neu, -nu* zu Grunde. Aus **dvignuti* mußte zunächst mit Wiederholung des Nasals ein **dvignunti* werden (vgl. z. B. Endzelin, RFV. LXVIII 370), das dann zu *dvignąti* führte. Aus einem **dvignunst* hätte schwerlich *dvigną* werden können, sondern eher **dvigny*. Man hätte also ein Recht, in *dvigną* die Fortsetzung eines ehemaligen **dvignunt* zu sehen. Allerdings Bedenken bleiben trotzdem. Denn trotz hom. *ταvύσσαι, ἀvύσσαι* kann die Übertragung des präsentischen *-nu* in den Aorist sehr jung sein, und derartige Bildungen wie *kosną, miną* könnten erst nach andern Vorbildern wie *ję* zu *jęti* entstanden sein[1]).

Halle (Saale). F. Specht.

[1]) Sehr scharfsinnig ist Endzelins Erklärung a. a. O. 41 von lit. *nės* aus *ne+est* mit sekundärer Endung *-t* = franz. *n'est-ce pas*. Wenn man streng logische Anforderungen an die Sprache stellte, würde man allerdings, worauf mich auch J. B. Hofmann aufmerksam macht, eher eine affirmative als kausale Partikel erwarten. Größere Schwierigkeiten macht die formale Seite bei der Nebenform *nėsà*. Endzelin sieht darin eine Analogiebildung nach *tadà*. Aber das ist unmöglich. Denn *tadà* = ai. *tadā́* ist alter Instrumental Sg. fem. auf idg. *-ān,* der Stoßton hat. Dagegen hat *nėsà* z. B. bei Daukša den Nasalvokal bewahrt, d. h. der auslautende Nasalvokal ist schleiftonig gewesen, vgl. Verfasser, Taut. ir Žod. IV 87. Ebenso heißt es in Morkunas Postille zwar *nesanga,* aber *tadagi, kadagi* (ob. LIX 271). Endzelins Erklärung von *nės* aus **nēst* ließe sich nur dann retten, wenn man entsprechend in *nėsą* den Plural **nėsant* sähe mit gleicher sekundärer Endung wie im Sg. **nēst* und demselben Übergang in die Flexion der thematischen Verben wie im abulg. *sątъ*. Das Partizipium *sant-*, das im Gegensatz zu *ent-* (ob. LVII 294f.) nur mit *ŏ*-Vokal erscheint, würde ein urbalt. **sant(i)* stützen. Dann könnte man bei *nėsą* an ein pluralisches Subjekt wie *tai* (= lat. *haec*) denken.

Zur Inschrift des Helmes von Negau.

1. In dieser Zeitschrift LX 130ff. veröffentlicht F. Specht dankenswerte und förderliche Erörterungen über den Fugenvokal in germanisch *Harigasti* auf dem Helm von Negau, sichert dadurch den germanischen Charakter der Inschrift und zeigt, daß sie älter sein kann nicht nur als der Zug der Kimbern durch die Draugegend, sondern als das 2. vorchristliche Jahrhundert. Ich kann dem positiven Teil seines Gedankengangs fast durchaus beipflichten, muß jedoch Widerspruch erheben gegen zwei Punkte: die Verwerfung der Buggeschen Gleichung an. *Herjann* = gr. *κοίρανος* und die Beurteilung von as. *heri*.

Gewiß haben Bugge und wir, die wir ihm zustimmten, übersehen, daß das *a* des Odinsnamens und seiner lautlich und semasiologisch so einleuchtenden griech. Entsprechung kein indogermanisches *a* sein kann. So viel hat der Hallenser Sprachforscher völlig einwandfrei gezeigt. Aber hieraus zu schließen, zwischen *Herjann* und *κοίρανος* bestehe kein Zusammenhang, geht m. E. nicht an. Der Anklang bleibt bestehen, auch wenn er in einem Laute sekundär ist, und wir können ihn retten, wenn wir das *a* von *κοίρανος* aus dissimilatorischer Umbildung des zu erwartenden **κοιρονος* erklären: das mittlere der drei *o* wurde beseitigt[1]).

Was as. *heri* betrifft, dessen Rettung vor gewissen Metrikern durch Specht S. 134ff. aufs wärmste zu begrüßen ist, so hat es bisher wohl allgemein ebenso als *ja*-Stamm gegolten, wie seine Entsprechungen got. *harjis*, an. *herr*, ags. *here*, ahd. *heri*[2]). Wir erfahren nicht, woraufhin er es = lit. *karìs* setzt und für den neben dem *ja*-Stamm fortlebenden *i*-Stamm erklärt; es sei denn, daß die Bemerkung S. 136 „dann steht es (*heri*) neben dem maskulinen *heri* < **harjas* wie lit. *karìs* neben *kãrias*, d. h. auch im Germanischen lagen ursprünglich ein *i*-Stamm **hari* und die adjektivische Ableitung **harjaz* nebeneinander“ besagen soll, das feminine Geschlecht von *thiu heri* entscheide für den *i*-Stamm. Bei der Bedeutungsgleichheit von *the heri* und *thiu heri* — beide sind = 'Heer' — ist dies immerhin ein bedenklicher Schluß. Später Übergang des *ja*-Stammes in die *i*-Klasse durch sekundären Anschluß an die Wörter des Typus *stedi* kann umsoweniger für ausgeschlossen gelten, als auch *meri* sich sekundär dieser Gruppe zugesellt hat, Genuswechsel von Substantiven überhaupt nicht zu

---

[1]) Man vergleiche die unregelmäßigen Vertretungen von idg. *o* im Griech. bei Gustav Meyer, Griech. Gramm. (Leipzig[3] 1896), S. 63—65.

[2]) Siehe Gallée § 163, Holthausen § 276, Anm. 1.

den Seltenheiten gehört und, last not least, *menigi* als attrahierendes Element nahe genug liegt.

2. Das von Specht an entlegener Stelle nachgewiesene lit. *karìs* genügt m. E., um das *i* von *Harigasti* in der Ordnung erscheinen zu lassen und ein Gewicht für hohes Alter der Inschrift in die Wagschale zu werfen. Mit Recht betont er die Bedeutungslosigkeit der Tatsache, daß wir nicht imstande sind, für eine ältere Zeit als die des Kimbernzuges Germanenschwärme in der Umgebung von Negau nachzuweisen, und stellt fest, daß wir in dem anlautenden *H* einen frühen Beleg für die Tenuisverschiebung vor uns haben. Wenn er allerdings fortfährt, wie weit die Medienverschiebung bereits eingetreten sei, lasse sich bei der mangelhaften Orthographie nicht sagen, so bekenne ich, angesichts von *Teiva* diese Einschränkung schwer zu verstehen. Warum soll dem *T* weniger zu trauen sein als dem *H*[1])? Oder spricht irgend etwas dagegen, daß zur Zeit der Negauer Inschrift die Tenuisverschiebung bereits Jahrhunderte alt war? Schon vor Jahren machte Rudolf Much darauf aufmerksam, daß für das entlehnte griechisch-lateinische *Ριπαῖα ὄρη*, *montes Rhipaei* nicht gut eine andere Quelle in Frage kommen kann als germ. **rīpō*, 'Berg', 'Fels', das u. a. als neuisl. *ríp* F., ostfries. *rip(e)* ('Rand, Ufer') und mhd. *rīf* ('Ufer') vorliegt[2]) und auch in dem Namen *Ripuarii* stecken dürfte. Das ergibt als terminus ante quem für den letzten Verschiebungsakt spätestens die Mitte des letzten Jahrtausends vor Beginn unserer Zeitrechnung. Die Negauer Legende ist also zwar das älteste germanische Sprachdenkmal[3]), aber germ. **rīpō* ein früher belegtes Wort sowohl als *Harigasti* wie als *Teiva*.

3. Die Kasusfrage meinte Kretschmer so lösen zu sollen, daß *Harigasti* Nominativ, *Teiva* Dativ sei, der Helm also eine Weihgabe des Harigast an den Gott Tȳr darstelle[4]). Aber das Fehlen des Nominativ-*z* macht Schwierigkeiten, und ich kann nicht finden, daß Jacobsohns von Specht als 'ansprechend' bezeichnete Vermutung etruskischen Einflusses diese Schwierigkeiten befriedigend löst. Da nun die Weihinschriften der klassischen Antike, wie mich mein Kollege L. Deubner belehrt, den Gottesnamen stets im Dativ aufweisen und *Harigasti* ebensogut ein Gottesname sein kann wie *Teiva*, dürfte die Auffassung beider

---

[1]) Vgl. Marstrander, Remarques sur les incriptions des casques en bronze de Negau et de Watsch, Oslo 1927, S. 12.

[2]) Vgl. Muchs Deutsche Stammeskunde (3. Aufl., 1920), S. 58.

[3]) Kretschmer, Zs. f. dt. Alt. LXVI S. 1ff. [4]) A. a. O. S. 4.

Formen als Dative sich ungleich mehr empfehlen. Man hat bisher in *Teiva* immer den Namen des gemeingermanischen Gottes **Tiuz* oder **Tīwaz* gesehen, ohne, wie es scheint, an die andere Möglichkeit zu denken, daß es sich um das Appellativum an. *-týr* Plur. *tívar*, 'Gott', handelt. *Teiva* 'Gott' ergibt eine einleuchtende Apposition zu *Harigasti*, vergleichbar — wenn auch nicht ganz gleichartig — mit den altnordischen Zusammensetzungen *Hanga-Týr*, *Her-, Sig-, Gauta-, Farma-, Hrópta-, Val-, Vera-Týr*, die sämtlich Odinsnamen sind, vor allem aber gerechtfertigt durch die altgermanische Wortstellungsregel, daß die gattungsmäßige Kennzeichnung nicht *vor* dem Namen steht (wie in nhd. *König Wilhelm, Schneider Hermann*), sondern hinter ihm: an. *Ólafr konungr*, ags. *Ælfred cyning*, mhd. *Philippes künec* wie lat. *Romulus rex*[1]). 'Dem Gotte Harigast' muß also in ältester germanischer Gestalt *Harigasti teiva* lauten. Wer Harigast ist, darauf weisen schon die angeführten altnordischen Kompositionen hin, die, wie gesagt, Odinsnamen sind, und deren ausschließliche Geltung als solche quellenmäßig durchaus einleuchtet, da Odin, der *elztr ok œztr ásanna*, gewissermaßen der Gott (*týr*) *κατ' ἐξοχήν* ist und schon in ältester germanischer Zeit dies war, wie der taciteïsche Satz *deorum maxime Mercurium colunt* zeigt. Zur Bestätigung kann viererlei angeführt werden: 1. trägt Odin mit *Her-* zusammengesetzte Namen wie *Hertýr, Herteitr, Herblindi, Herfǫðr, Herjafǫðr* und heißt — s. o. — *Herjann;* ein **Hergestr* würde sich dieser Reihe zwanglos einfügen; 2. tritt er in den altnordischen Quellen öfters als Gast auf, so in den Vafþrúðnismál, den Grímnismál und der Rätselepisode der Hervararsaga, wo der Gott sich *Gestumblindi* (für *Gest* **un-blind-*) nennt[2]); 3. entspricht der Name *Harigasti* Odins Eigenschaft als Kriegsgott, etwa als der den Heeren auf der Walstatt erscheinende gespenstische Reiter[3]); und 4. ziemt sich der Helm, der ihm nach unserer Auffassung hier dargebracht wird, für den Hiálmberi und den Reiter im Goldhelm[4]).

Dem sprachgeschichtlichen Wert der Inschrift von Negau gesellt sich ein unverächtlicher religionsgeschichtlicher.

Charlottenburg. Gustav Neckel.

[1]) Vgl. Acta philologica scandinavica I. (Kopenhagen 1926), S. 8—10.

[2]) Bugge, Norröne Skrifter, S. 234f.

[3]) Biarkamál; Heusler-Ranisch, Eddica minora, S. 9f.

[4]) Grímnismál 46, 3; Snorra Edda, ed. Finnur Jónsson 1900, S 85, Z. 3. *Herigast* kommt im 10. Jahrh. als Mannsname vor (Förstemann I², S. 770), aber das beweist nichts gegen die Göttlichkeit des *Harigasti* von Negau, da auch *Wuotan(us)* als Personenname belegt ist (Socin, Mhd. Namenbuch S. 47).

Germ. *sanþa-* „wahr" und *sanþon (sanþjan)* „bekräftigen, bezeugen"

belegen unsere Wörterbücher nur mit an. *saþr (sannr) — sanna,* aschw. *sander — sanna,* adän. *sand — sandœ,* ags. *sôþ — (ge)sôþian* (neben *(ge)séþan*) sowie mit (afr.[1]) und) as. *sôth,* zu denen mit abweichender Bildung noch got. *sunjis — sunjon* „verteidigen" kommt. Diesem nördlichen Wort stellt nun das Hochdeutsche *wâr — wâren* gegenüber, das von dort bis ins Niederdeutsche und Friesische vorgedrungen ist[2]). Daß aber auch germ. *sanþa-* einmal weit nach Süden gereicht hat, bezeugt uns das Glossar Rb, Ahd. Glossen 2, 305, 23: *Testatur· ist sandonti*[3]). Vielleicht ist es kein Zufall, daß es gerade ein alemannisches Denkmal ist, das uns dieses nördliche Wort erhalten hat, ist doch das Alemannische reich an Ingwäonismen, von denen Wrede, ZfdMa. 1924, S. 270ff. einige zusammengestellt hat. Seine Hypothese, daß dies keine Spitzen-, sondern Restformen sind, bewährt sich in der Praxis mehr und mehr.

Berlin. W. Wissmann.

Zu griechischen Wörtern.

1. δαιμονή.

δαίμονας καλεῖ τοὺς θεούς, . . . ὅτι διαιτηταί εἰσι καὶ διοικηταὶ τῶν ἀνθρώπων, ὡς Ἀλκμὰν ὁ λυρικός φησιν (45 Diehl)

†οἷεθεν πάλοις ἔπαλε δαιμονάς τ' ἐδάσσατο,

τοὺς μερισμοὺς (καὶ) τὰς διαιρέσεις αὐτῶν Schol. Hom. *A* 222.

Den *α*-Stamm hat erst Wilamowitz erkannt[4]), Glaube der Hellenen 1 (1931) 363[1]. Hier ein zweites Beispiel, Aisch. Eum. 727 (MFTr.):

σύ τοι παλαιὰς δαιμονὰς καταφθίσας
οἴνῳ παρηπάφησας ἀρχαιὰς θεάς.

---

[1]) van Helten, Zur Lexicologie d. Altostfriesischen 310.

[2]) Näheres über die Verteilung von *wâr* und *sôþ* siehe in meinen Nomina postverbalia 116f.

[3]) Daß diese Glosse der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen ist, erklärt sich aus der Behandlung bei Graff. Er verzeichnet sie an zwei Stellen: VI 256 wird *sandon* (mit der Sigle Schm. i. 859!) von Otfrieds *sand* „Zweck" abgeleitet, und III 539 wird gefragt, ob es zu *fanton* „*rimare, scrutare*" zu ziehen sei. Beides wird durch die Bedeutung von *sandon* ausgeschlossen: *Qui ergo appropinquante mundi fine non gaudet, amicum se illius esse testatur atque per hoc convincitur* (Gregor Homiliae in evangelia I 1 p. 1438) lautet die Stelle, die unsere Glosse enthält.

[4]) [Schon A. Nauck bei Bergk zu fr. 69. Korrekturnachtrag.]

Die unpoetische Vulgata *διανομάς* (Schol. Eur. Alc. 12) fällt nun hin; 173 *βρότεα μὲν τίνων, παλαιγενεῖς δὲ μοίρας φθίσας*.

Akzentuieren möchte ich wie *πεισμονή πημονή πλησμονή φλεγμονή χαρμονή*. Wilamowitz erinnert an *Μναμόνα*, Aristoph. Lys. 1249; vielleicht gab es auch *μνημονή*[1]).

2. κτίδεος.

K 335 *κρατὶ δ' επικτιδεην κυνέην*
458 *τοῦ δ' ἀπὸ μὲν κτιδέην κυνέην*

Der Marder heißt *ἴκτις*. Das Adjektiv kennen wir nur aus den beiden Homerstellen. Man vermutet, daß der Anlaut des Substantivs prothetisch sei (z. B. Brugmann-Thumb § 118 Anm.). Eine Parallele für ein solches Verhältnis finde ich nicht, auch der Akzent macht bedenklich. Nehmen wir an, daß dem Dichter von *K* 458 der Tiername unbekannt war, so kann die kürzere Form aus falscher Worttrennung erklärt werden, wie die längere in *(ὀ)κρυόεις* und *(τ)ανηλεγής*, und wie eine von beiden in *(ν)ήδυμος*.

3. προμήθεσσομαι.

. . . *ἀλλὰ σὺ προμήθεσαι*

lautet der siebte Versschluß eines aus trochäischen Tetrametern oder jambischen Trimetern bestehenden Gedichts, etwa des Archilochos, das der frühptolemäische Papyrus 2652A des British Museum überliefert (H. J. Milne, Catalogue Lit. Pap., 1927, Nr. 54, Tafel IV, A. Körte, Arch. Pap. 10, 1931, 43). Vorher stehen Imperative, 3 *ἔχε*, 5 *ἄπισχε μηδὲ τοῦτον ἐμβάλλῃς*.

προμήθεσαι wird Imperativ des Aorist sein zu **προμηθέσσομαι*, wie sich zu *κυνηγέσσω* (Phryn. Soph. und Theognost.) die Aoristformen *κυνηγέσω* und *ἐκκυνηγέσαι* gefunden haben (Soph. Ichn. 44. 75, wahrscheinlich auch Aisch. Eum. 231 zu schreiben *κἀκκυνηγέσω*). Ferner gehören hierher die homerischen Bildungen *ἀηθέσσω* und *ἀπινύσσω*. — **προμήθομαι* wie *αἴδομαι, ᾐδεσάμην* liegt wohl ferner.

Königsberg (Pr.) Paul Maas.

[1]) Zum Akzentwechsel vgl. o. LVIII (1930) 125.

Abg. *vladyka*.

Spechts Ausführungen über die baltisch-slavische Flexion der *n*-Stämme (o. LIX 213ff.) legen den Gedanken nahe, in abg. *vladyka* „Herrscher“ einen alten *n*-Stamm zu sehen, der wegen der Vorliebe des Slavischen für die Femininform bei Würden- und Funktionsbezeichnungen (Genus u. Sexus 64f.) ebenso behandelt wurde wie russ. *železá*: lit. *gẽležuones* (Specht a. a. O. 249f.). Die Gruppe *vladyka, ǫžika, bližika* ist ja schon durch die Behandlung des *k*-Lautes von den Ableitungen wie *pijanica* „μέθυσος“, *starica* „alte Frau“ geschieden (Vondrák VG.[2] I 353f.). In der Bildungsweise würde *vladyka* zu lat. *albūgo* „weißer Fleck“ stimmen, wenn dieses mit Thurneysen (o. XXVI 305) auf **albūcō* zurückzuführen wäre, vgl. das daneben stehende *albūcus* „Asphodill“, das seinerseits an lit. *žaliũkas* „Spargel“ (Kurschat, DLW.), „Mann mit frischen Kräften“: *žãlias* „grün“ erinnert (dazu Specht a. a. O. 255), während der *vladyka* zugrunde liegende *ū*-Stamm in preuß. *waldūns* „Erbe“ wiederkehrt.

Berlin. J. F. Lohmann.

Nachtrag und Berichtigung.

Herr Prof. Thurneysen war so freundlich, mich auf einige Lücken und Ungenauigkeiten in den keltischen Ausführungen meines Buches „Genus und Sexus“ aufmerksam zu machen: weitere Belege für ir. *ríga⟨i⟩n* „Königin“ (S. 37): NSg. *Mor⟨r⟩igain* gl. lamia, Thes. I 2, 7, ASg. *rigni*, Imr. Brain ed. K. Meyer I 42, 7, *adaig* „Nacht“ (S. 38 Anm.): die Grundbedeutung scheint Zwischenraum zu sein, vgl. ZCP. XVI 184[2] (zu klären wäre aber noch das Verhältnis des Wortes zu *athach, athaig, athaid* „a while, space of time“ [Contributions] und kymr. *adeg* „time, occasion“), *maél* „Haar“ (S. 44): es handelt sich wohl um das kurzgeschorene Haar der Kinder und der Unfreien. — Auf S. 51 unten ist zu lesen: ai. *naptṝḥ (naptī́ḥ, náptrī)*. — Kymr. *neidr* (S. 52), das an sich allenfalls auch einen NSg. *natrīk-s* reflektieren könnte (so Henry Lewis, Datblygiad yr iaith Gymraeg S. 34), wird als *ī*-Stamm erwiesen durch den Plural: *nadroedd*, älter *(a)nadredd* (∼ *ynysoedd* : *ynysseđ*, Pedersen II 94), also zu *rhianedd, elanedd, celanedd* stimmend (J. Morris Jones, Welsh Gr. 210). — (S. 57). Die Belege jetzt auch bei Diels, Aksl. Gramm. S. 177 (es fehlt dort Euch. 84a 5, 93a 13 *[bali, sǫdi]*, bei mir Supr. 4_7 *[mlьnii]*). — (S. 60f.) NSg. *paraskevьgija* Joh. 19_{14} Sav., Diels S. 182, vgl. auch Diels S. 177.

Berlin. J. F. Lohmann.

Zur Analogie.

In dieser Zeitschrift LIII 270ff. hat Eugen Lerch sich auch mit der Analogie beschäftigt. Da ich sehe, daß seine Ausführungen hierüber nun schon in Handbüchern zitiert werden, ist es nötig, auf eine Entgleisung hinzuweisen, die ihm da passiert ist. Er bespricht S. 270 „falsche“ Formen wie „genehmt“ und sagt weiter: „Aber diese Neubildungen werden bekanntlich von den Erwachsenen sofort korrigiert und setzen sich nicht durch, so oft sie auch entstanden sein mögen.“ Er kommt S. 271 darauf zurück: „Es ist nicht so, wie die naturwissenschaftlich eingestellte, mit Quantitätsvorstellungen arbeitende Sprachwissenschaft glaubt, daß die selteneren Bildungsweisen von den häufigeren einfach unterdrückt würden — denn dann hätten wir im Deutschen überhaupt keine starken Verben mehr.“ Und S. 272 heißt es nochmals: „So müßte noch erwiesen werden, daß wirklich immer die seltenere Form von der häufigeren erdrückt wird (was sich, wie wir eben an dem Beispiel der starken Verben zu zeigen suchten, gar nicht erweisen läßt).“ Lerch hält also die schwachen Verben für die überwiegende, erdrückende Masse, der gegenüber die starken Verben fast ganz zurücktreten. Hier sieht nun Lerch, der sonst so fein in die Sprache hineinzuhorchen vermag, nicht die Sprache, sondern jene Abstraktion der Sprache, die uns ein Wörterbuch bietet. Wenn auch der gemeine Mann zweifellos, wie auch Voßler betont, seine Grammatik hat, so zweifle ich, ob er darüber reflektiert, daß die schwachen Zeitwörter ihrer abstrakten Zahl nach stark überwiegen. Hier kommt vielmehr nur die Häufigkeit der starken und schwachen Zeitwörter im tatsächlichen Gebrauch der Sprache in Betracht. Man kann, wenn man die wirkliche Sprache untersucht, Folgendes sagen: 1. Die meisten unregelmäßigen Zeitwörter sind in der lebenden Sprache mindestens ebenso häufig wie die regelmäßigen; ihre Formen prägen sich daher genugsam ein, daß sie vor einer Analogiewirkung von den schwachen Verben her einigermaßen geschützt sind. 2. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind in Formengruppen zusammengeschlossen, die sich stützen. 3. Wenn ein seltener gebrauchtes unregelmäßiges Zeitwort in seinen Formen schwankend wird, so kann es ebensogut durch ein anderes ersetzt wie durch Analogie schwach gemacht werden. Lerch übersieht die z. B. im Englischen ziemlich häufige Erscheinung, daß auch schwache Zeitwörter stark werden, wobei in den meisten Fällen der reimende Einfluß

einer Gruppe starker (oder unregelmäßiger) Zeitwörter sicher anzunehmen ist. Mencken führt in „American Language", S. 278ff. folgende unregelmäßig gewordenen Zeitwörter an: *attack, climb, creep, crow* (nach „grow"), *deal* (nach „steal"), *dive* (nach „drive" usw.), *drag, drown, fetch, fine, glide, heat, heave, plead* (nach „lead" usw.), *prove, skin, sneak, wet.* Von der Analogie der schwachen Verben sind angegriffen *bring, catch*; gelegentlich oder überhaupt „regelmäßig" sind *blow, bust, draw, grow, shoe, speed* (wohl nur als Neubildung vom Sb. *speed* „Geschwindigkeit"). Er erkennt auch den Grund, warum es *dove, pled* heißt: Einfluß der starken Zeitwörter. Auch Joyce, English as we speak it in Ireland S. 77f. führt Formen an wie: *slep, crep, ruz* (raised), *cotch, gother* (caught, gathered), *hot* (hit), *sot down.* In den englischen Dialekten werden einzelne schwache Zeitwörter ebenfalls von Gruppen oder einzelnen vertrauteren starken Zeitwörtern beeinflußt: *arrive, contrive, dive, glide, oblige, rive, slide, twine, writhe* von den Zeitwörtern „drive, ride" usw.; *thaw* mit dem Past *thew* von „draw." Im ganzen ergibt sich aus den Übersichten bei Wright, English Dialect Grammar § 425ff. folgendes: es halten sich die schwachen Zeitwörter, die unregelmäßig geworden sind, und die ursprünglich starken, welche ihre unregelmäßigen Formen verloren haben, so ziemlich die Waage. Untersucht man die Reimgruppen der englischen unregelmäßigen Zeitwörter, so findet man manchmal ein für die unregelmäßigen überraschend günstiges Zahlenverhältnis, der Gesamtdurchschnitt ist eins zu drei. Dabei ist aber in den meisten dieser Reimgruppen das Verhältnis so, daß die unregelmäßigen Zeitwörter die Alltagswörter, die regelmäßigen die sondersprachlichen oder ganz gelehrten sind. Henri Bauche zählt für das Pariser Volksfranzösisch nur 36 in ihrem unregelmäßigen Formenbestande erschütterte Zeitwörter auf; auch im Cockney ist ihre Zahl verhältnismäßig nicht sehr groß. Gerade in diesen Schichten also, in denen die Kinder viel sich selbst überlassen werden und die von Lerch richtig beobachtete Korrektur der Erwachsenen seltener wird, ist doch auch der Formenbestand der unregelmäßigen Zeitwörter ziemlich fest. Ich halte es für überflüssig, Ergebnisse von Textauszählungen zu geben, welche das viel häufigere Vorkommen der unregelmäßigen Zeitwörter dartun; ich verweise nur noch darauf, daß auch die Häufigkeitswörterbücher (mir steht in Graz kein vollständiges zur Verfügung) diese Überlegenheit der unregelmäßigen Zeitwörter erweisen. Eine Untersuchung der deutschen schwachen und starken Zeitwörter

auf Grund der Häufigkeitszahlen wird wohl ganz dasselbe Ergebnis haben; die selten gebrauchten Wörter (*gleißen, greinen, kreischen, seihen*; auch gelegentlich *gleiten, gedeihen, meiden; triefen, sprießen, sieden; glimmen, hinken* usw., die Übersicht bei Paul, D. Gr. II § 158ff.) werden angegriffen; und so kann sehr wohl die Zahl die Rolle spielen, die ihr Lerch bestreiten will. Aus den starken Zeitwörtern und dem Fortleben ihres Formenbestandes ist jedenfalls ein anderer Schluß nur für den zu ziehen, der nicht die tatsächliche Sprache, sondern lediglich das Wörterbuch berücksichtigt.

Graz. † Fritz Karpf.

Der hethitische Ablativ auf -*az*.

Im hethitischen Deklinationssystem entsprechen, abgesehen von der Pluralbildung, vier Kasus (Nom., Gen., Dat., Akk.) offensichtlich den uridg. Formen. Schwierigkeit machen nur der Ablativ und der Instrumental.

Hrozný (Die Sprache der Hethiter, S. 10) hielt die Form auf -*az* für einen Lokativ und versuchte, sie mit dem lyk. Suffix -*azi*, -*ezi*, das Ethnika bildet, zu verbinden; daneben zog er die Endung des idg. Lok. Pl. auf *-*si*, *-*su* zum Vergleich heran. Mittlerweile hat sich aber herausgestellt, daß die Form einen Ablativ darstellt; damit sind diese beiden Erklärungsversuche Hroznýs, die an sich schon unwahrscheinlich sind, hinfällig geworden. Neuerdings bringt Hrozný (Don. nat. Schrijnen, S. 367f.) den Abl. mit dem Instrumental zusammen; *-*ōd* sei durch angefügtes -*a* zu -*az* geworden; vgl. aber Friedrich, Idg. Jahrb. XV S. 355 nr. 15. — Martirossians Ausführungen (Caucasica VII 1931, S. 42ff.) blieben mir unerreichbar.

Bevor eine neue Deutung versucht wird, soll zunächst die lautliche Form untersucht werden, da die Aussprache erst aus der Keilschriftorthographie zu erschließen ist. Der Vokal -*a*- wurde wirklich gesprochen; das ergibt sich aus den Formen der vokalischen Stämme: *dalugai̯az* (zu *dalugaš*), *idalau̯az* (zu *idaluš*), *šallai̯az* (zu *šallaiš*). Der Konsonant -*z* ist nach Friedrich (Gesch. der idg. Sprachwissenschaft V S. 23) als -*ts* zu lesen. Heth. -*az* entspricht, da heth. *a* = idg. **o* sein kann, einem idg. *-*ots*, das nach idg. Lautgesetz zu *-*oss* > **os* werden mußte [1]). Demnach mußte diese

[1]) Vgl. dazu den Nom. auf -*s* bei Wörtern auf -*t*-, -*tāt*-, -*tūt*- im Lat., Griech., Av.; ai.: -*t* dürfte Analogiebildung zu den obl. Kasus sein, vgl. ved. -*aṃs* < *-*ants* im Sandhi.

Ablativform in den meisten Fällen mit den Formen des Genetivs zusammenfallen, was ja auch tatsächlich der Fall ist. Nur bei den *o*-Stämmen ist eine abweichende Form zu belegen, wenn auch nicht als lebendige Ablativform: es ist das griechische Adverbium auf -*ως*, für das bisher eine völlig befriedigende Erklärung fehlte. Mit Hilfe der heth. Form erklärt sie sich leicht: die an den Stammausgang -*o*- angefügte Endung *-*ots* ergab durch Kontraktion[1]) *-*ōts* > *-*ōss* > *-*ōs*; diese Endung -*ως* wurde dann beim Nomen durch -*ω* < *-*ωδ* ersetzt, vgl. delph. *ϝοίκω* (Brugmann, Griech. Gramm.[4] S. 264), während sie sich beim Adjektiv als Adverbialform hielt und auf die übrigen Stämme übertragen wurde.

Sturtevants Deutungsversuch (Journal of the American Oriental Society 47 [1927], S. 181 ff.), das Suffix *-*ts* sei Schwundstufe zu idg. *-*tos*, das ablativischen Sinn hat, erscheint mir als unsicher, er läßt sich aber mit obigen Darlegungen durchaus vereinbaren. Sollte er zu Recht bestehen, so könnten wir damit einen schönen Einblick nehmen in die Entstehungsgeschichte der idg. Deklination, aber damit kommen wir auf das gefährliche Gebiet glottogonischer Spekulation. Uns mag genügen, ein neues Glied zu der Beweiskette für den idg. Charakter des Hethitischen beigebracht zu haben.

Münster i. Westf. Bernhard Rosenkranz.

Zu LIX 18.

Meine Deutung von lit. *kẽlena* ist sehr unsicher. Denn wie mir Endzelin mitteilt, hat lett. *cêliẽns,* Verbalabstrakt zu *cel̂t,* auch die Bedeutung eines Zeitmaßes. Vgl. auch Endzelin, Lett. Gram. 236. Da diese Übereinstimmung kaum zufällig ist, wird man wohl auch lit. *kẽlena* eher zu *kélti* stellen müssen. Wegen des Suffixes -*ena* vgl. ob. LIX 246.

Halle (Saale). F. Specht.

Eingegangene Bücher.

Herausgeber und Verlag übernehmen für unverlangt eingehende Besprechungsstücke keine Verpflichtung, da die Zeitschrift Besprechungen nur in besonderen Fällen bringen kann.

Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Klasse. Anzeiger 66. Jahrg. 1929. Nr. I—XXVII. 1930. VI, 297. S. gr. 8. Mit 23 Tafeln,

[1]) **Für Kontraktion spricht heth. *dalugaịaz* sowie der Zirkumflex, der im Griech. bei Betonung der Endung -*ως* eintritt.**

1 Doppelt., 1 Karte mit 2 Pausen und 17 Abb. im Texte. Anzeiger 67. Jahrg. 1930. Nr. I—XXVII. 1931. VI, 123 S. gr. 8. Mit 12 Tafeln und 4 Abb. im Texte. 1931. Anzeiger 68 Jahrg. 1931. Nr. I—XXVII. IV, 112 S. gr. 8. 1932. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky A. G.

Angermann, A., The Ways of the English. Lesebuch zur englischen Wesenskunde für Oberklassen. Bielefeld-Leipzig, Velhagen und Klasing. 1931. 312 S. und 9 Tafeln.

— — The Ways of the Americans. Lesebuch zur amerikanischen Wesenskunde für Oberklassen. Bielefeld-Leipzig, Velhagen und Klasing. 1931. 88 S.

Bericht über die 1. Tagung der Intern. Gesellschaft für experimentelle Phonetik in Bonn vom 10. bis 14. Juni 1930. Hrsg. von Paul Menzerath. Bonn, Bonner Univ.-Buchdr. Gebr. Scheur. 1930. VIII, 124 S. Mit 44 Abb. 10 RMk.

Bibliography of Scandinavian Philology V. From the Middle of 1929 to the Middle of 1930. Prep. by H. and P. Andersen. Kopenhagen, Levin & Munksgaard. 1931.

Bibliotheca Celtica. A Register of publications Relating to Wales and the Celtic Peoples and Languages for the Years 1924—26. Aberystwyth, The National Library of Wales. 1932. VIII, 398 S. gr. 8. gbd. 5 sh.

Biuletyn Polskiego Towarzystwa Jezykoznawczego (Bulletin de la Société Polonaise de Linguistique). Zeszyt III (Fasc. III). Krakau, Gebethner & Wolff. 118 S. gr. 8.

Braude, J., Die Familiengemeinschaften der Angelsachsen (Rechtsgeschichtl. Abhandlgn. III). Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII, 106 S. gr. 8. 4 RMk., geb. 5,30 RMk.

Caucasica. Zeitschrift für die Erforschung der Sprachen und Kulturen des Kaukasus und Armeniens. Begr. von A. Dirr, hrsg. von G. Deeters. Für den armen. Teil verantwortlich K. Roth. Fasc. VII, 167 S. gr. 8. 21 RMk., VIII, 163 S. gr. 8. 21 RMk. IX, 148 S. gr. 8. 18 RMk. X, 110 S. gr. 8. 18 RM. Leipzig, Asia Major. 1931/32.

Collitz, Klara H., Verbs of Motion in their Semantic Divergence (Language Monographs publ. by the Lingu. Society of America 1931, VII) 112 S. gr. 8.

Curme Volume of Linguistic studies. Language Monograph No. 7. Linguistic Society of America. Philadelphia. 178 S. mit einem Bilde Curmes.

Curme, George O., Syntax of the English Language. (A Grammar of the English language III.) D. C. Heath and Company, Boston etc. 1931. 614 S.

Deeters, G., Das Kharthwelische Verbum. Vergl. Darstellung des Verbalbaus der südkaukasischen Sprachen (Sächs. Forsch. Inst. f. Idg., Sprachw. Abt. 1). Leipzig, Markert & P. 1930. X, 258 S. gr. 8. 23 RMk.

Friedrich, J., Kleinasiatische Sprachdenkmäler. (Kleine Texte 163.) Berlin, de Gruyter & Co. 1932. 157 S. 8. 9,80 RMk.

Gardiner, Alan H, The Theory of Speech and Language. Oxford, Clarendon Press. 1932. X, 332 S. gr. 8. 10 sh. 6.

Getty, Sister M. M., The Life of the North Africans as revealed in the sermons of St. Augustine. (Patristic Studies XXVIII.) Dissertation. Washington, The Catholic University of America. 1931. XVI, 158 S. gr. 8. 3 $.

Glunz, Hans, Die Verwendung des Konjunktivus im Altenglischen. Beiträge zur englischen Philologie hsg. von Max Förster. Heft XI. Leipzig, Tauchnitz. 1930. 144 S.

Havers, W., Handbuch der erkl. Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik. (Idg. Bibl. I. Reihe:

Grammatiken, Heft 20.) Heidelberg, Carl Winter. 1931. XX, 292 S. gr. 8. 11 RMk., gbd. 13 RMk.

Heinermann, Th., Die Arten der Reproduzierten Rede (Forsch. z. Roman. Phil. 2). Münster, Aschendorff. 1931. 50 S. gr. 8. 2,40 RMk.

Kieckers, E., Historische Lateinische Grammatik. Mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der roman. Sprachen. II. Teil: Formenlehre. München. M. Hueber. 1931. VII, 334 S. 8. 8,25 RMk.

Kluge, Fr., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 11. Aufl. Mit Unterstützung durch W. Krause bearbeitet von A. Götze. 3.—5. Lief. fix — Mücke. Berlin, de Gruyter & Co. 1931/32. Lex. 8. Erscheint in 8 Lieferungen zu je 2 RMk.

Manninen, J., Die Finnisch-Ugrischen Völker. Leipzig, O. Harrassowitz. 1932. 384 S. gr. 8 mit zahlr. Abb. 22 RM.

Piper, H., Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Indiens. Leipzig, Th. Weicher. 1931. XVI, 232 S. gr. 8. 6 RMk.

Raith, Josef, Die englischen Nasalverben. Beiträge zur englischen Philologie hsg. von Max Förster. Heft XVII. Leipzig, Tauchnitz. 1931. 128 S.

Salys, Anton, Die Žemaitischen Mundarten I: Geschichte des žemaitischen Sprachgebietes. Kowno (Kaunas) 1930. 146 S. und 1 Karte.

Selmer, Ernst W., Apokope und Zirkumflex I, eine theoretische Experimentalstudie auf Grund der Öländischen Akzentverhältnisse. Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademie i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse. 1930. Nr. 10. 149 S.

Sjoestedt, M. L., Phonétique d'un Parler Irlandais de Kerry (Collection de Doc. Lingu. IV). Paris, E. Leroux. 1931. XII, 190 S.

Skardžius, Pr., Archivum Philologicum (Commentationes ordinis philologorum Universitatis Vitauti Magni). Kaunas, Humanitariniu Mokslu fakulteto raštai. Mit Bildnis Prof. Jonas Jablonskis. 1931. 208 S.

Springer, Otto, Die Flußnamen Württembergs und Badens. Tübinger Germanistische Arbeiten hsg. von Hermann Schneider XI. Stuttgart, Kohlhammer. 1930. 257 S. und 3 Karten.

Studi Etruschi IV und V. Comitato permanente per l'Etruria. Florenz 1930 und 1931.

Thumb, A., Handbuch der griechischen Dialekte. 1. Tl. (Idg. Bibliothek 8[1]). 2. erweit. Aufl. von E. Kieckers. Heidelberg, C. Winter. 1932. XVI, 321 S. 8. geh. 8 RMk., geb. 10 RMk.

Tucker, T. G., A concise etymological Dictionary of Latin. Halle, M. Niemeyer. 1931. XXXII, 307 S. gr. 8. 21 RMk., gbd. 23 RMk.

Walde, A., Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. 3. neubearb. Aufl. von J. B. Hofmann. 5. Lief. (Bogen 21—25). (Idg. Bibl. 1. Abt. II, 1.) Heidelberg, C. Winter. 1932. Erscheint in etwa 15 Lieferungen je 1,50 RMk.

v. Wartburg, M., Das Ineinandergreifen von deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akademie der Wiss. zu Leipzig. Philolog.-hist. Kl. 83, 1). Leipzig, S. Hirzel. 1931. 23 S. gr. 8. —,85 RMk.

Wörterbuch der litauischen Schriftsprache. Litauisch-Deutsch. Bearbeitet von Max Niedermann, Alfred Senn und Franz Brender. I. Band: A—K. Heidelberg 1932.

Sachregister.

Wortregister.

Altindisch.

Awestisch.

Griechisch.

Italisch.
(Lateinisch unbezeichnet.)